Herders Ausgewählte Werke

Herders
Ausgewählte Werke

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Vierter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1887.

Inhalt.[1]

---

1) Die bezifferten Anmerkungen rühren vom Herausgeber her. Sie enthalten zum größten Teil ältere handschriftliche Gestalten einzelner Stellen des Textes, die teils zu Zwecken der Erklärung, teils wegen ihres eigentümlichen Wertes mitgeteilt werden. Zur Vereinfachung der Angaben sind dabei öfters Buchstabenzeichen verwandt. Es bedeutet E den Entwurf, E_1 E_2 ersten und zweiten Entwurf, a die ältere Niederschrift eines einzelnen Buchs. Vgl. S. 112 zum vierten, S. 249 zum siebenten, S. 285 zum achten, S. 355 zum neunten Buch. (S. 21 ist statt der Zeichen A_1a A_2 zu lesen: „Die älteren Drucke"). Die eckigen Klammern innerhalb der bezifferten Anmerkungen bedeuten, daß das darin Eingeschlossene im Manuskript gestrichen ist; wo sie innerhalb der gewöhnlich mit Buchstaben bezeichneten Anmerkungen des Verfassers vorkommen, sind sie angewandt, um Zusätze des Herausgebers (Vervollständigungen der Citate) deutlich von jenen abzutrennen.

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

— Quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re,
Disce — Pers.

Erster Teil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1784.

Vorrede.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* herausgab: sollte das *Auch* dieses Titels wohl nichts weniger als ein anch' io son pittore sagen. Es sollte vielmehr, wie auch der Zusatz „*Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts*“ und das untergesetzte Motto zeigte, eine Note der Bescheidenheit sein, daß der Verfasser diese Schrift für nichts minder als für eine vollständige Philosophie der Geschichte unsres Geschlechts gebe, sondern daß er neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteg wiese, den man zur Seite liegen ließ und der doch auch vielleicht eines Ideenganges wert wäre. Die hie und da im Buch citierten Schriften zeigen genugsam, welches die betretnen und ausgetretnen Wege waren, von denen der Verfasser ablenken wollte; und so sollte sein Versuch nichts als ein fliegendes Blatt, ein *Beitrag zu Beiträgen* sein, welches auch seine Gestalt weiset.

Die Schrift war bald vergriffen, und ich ward zu einer
(II) neuen Ausgabe derselben ermuntert; unmöglich aber konnte diese neue Ausgabe sich jetzt in ihrer alten Gestalt vors Auge des Publikums wagen. Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedanken meines Werkchens, auch ohne mich zu nennen, in andre Bücher übergegangen und in einem Umfange angewandt waren, an den

ich nicht gedacht hatte. Das bescheidne „Auch“ war vergessen; und doch war mir es nie eingefallen, mit den wenigen allegorischen Worten, Kindheit, Jugend, das männliche, das hohe Alter unseres Geschlechts, deren Verfolg nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerstraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die Geschichte der Kultur, geschweige die Philosophie der ganzen Menschengeschichte mit sicherm Fuß ausmessen könnte. Welches Volk der Erde ist's, das nicht einige Kultur habe? und wie sehr käme der Plan der Vorsehung zu kurz, wenn zu dem, was Wir Kultur nennen und oft nur verfeinte Schwachheit nennen sollten, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre? Nichts ist unbestimmter als dieses Wort, und nichts ist trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem kultivierten Volk kultiviert? und worin ist dieser Vorzug zu setzen? und wie fern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bei? Zur Glückseligkeit einzelner Menschen nämlich; denn daß das Abstractum ganzer Staaten glücklich sein könne, wenn (III) alle einzelne Glieder in ihm leiden, ist Widerspruch oder vielmehr nur ein Scheinwort, das sich auf den ersten Blick als ein solches bloß giebt.

Also mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaßen ihres Titels wert sein sollte. Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wie fern findet sie auf unsrer Erde statt? wie fern findet sie, bei der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen, allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Giebt es einen Maßstab dieser verschiedenen Zustände, und hat die Vorsehung aufs Wohlsein ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen

verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat fürs Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles; was darüber geschrieben war, und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worin
(IV) ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hoffte, wie ein gefundener Schatz. Ich freute mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr empor kam, und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verschaffte.

Ein Autor, der sein Buch darstellt, giebt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand (denn wie weniges läßt sich in unsrer Zeit eigentliches Neues erfinden?) so doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja in denen er Jahre lang wie im Eigentum seines Geistes und Herzens lebte: ein Autor dieser Art, sage ich, giebt mit seinem Buch, es möge dies schlecht oder gut sein, gewissermaßen einen Teil seiner Seele dem Publikum preis. Er offenbaret nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhalf; sondern er rechnet auch (denn was in der Welt hätte es sonst für Reiz, Autor zu werden und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzuteilen?) er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen bespricht er sich unsichtbar und teilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgedrungen sind, ihre besseren Gedanken und
(V) Belehrungen erwartet. Dies unsichtbare Commercium der Geister und Herzen ist die einzige und größeste Wohlthat der Buchdruckerei, die sonst den schriftstellerischen Nationen eben so viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfasser dachte sich in den Kreis derer, die wirklich ein Interesse daran finden,

worüber er schrieb, und bei denen er also ihre teilnehmenden, ihre bessern Gedanken hervorlocken wollte. Dies ist der schönste Wert der Schriftstellerei, und ein gutgesinnter Mensch wird sich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buches kam, welche Freude es ihm verschaffte, einen andern von ihm entfernten und doch in seiner Thätigkeit ihm nahen Geist auf seiner eignen oder einer bessern Spur zu finden, wie uns oft Ein solcher Gedanke Jahre lang beschäftigt und weiter führet: der wird einen Schriftsteller, der zu ihm spricht und ihm sein Inneres mitteilt, nicht als einen Lohndiener sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leser mit ihm denke und sein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.

Bei einem Thema, wie das meinige: „Geschichte der Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte" ist, wie ich glaube, eine solche Humanität des Lesers eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch, und du bist Mensch, der du liesest. Er konnte irren und hat vielleicht geirret: du hast Kenntnisse, die jener nicht hat und haben konnte; gebrauche also, was du kannst, und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht beim Tadel, sondern bessere und baue weiter. Mit schwacher Hand legte er einige Grundsteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollführen können, vollführen werden: glücklich, wenn alsdann diese Steine mit Erde bedeckt und wie der, der sie dahin trug, vergessen sein werden, wenn über ihnen oder gar auf einem andern Platz nur das schönere Gebäude selbst dastehet. (VI)

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich anfangs ausging; es sollte nämlich die Geschichte sein, wie ich zur Bearbeitung dieser Materie gekommen und

unter ganz andern Beschäftigungen und Pflichten auf sie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wissenschaften noch in alle dem Morgenschmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsres Lebens so viel
(VII) entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. Der Gott, der in der Natur alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnegewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrschet, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß wenn wir dem Allein-Weisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren; wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsres Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? Oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigern
(VIII) Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? Was ist das menschliche Geschlecht im Ganzen, als eine Herde ohne Hirten? oder wie jener klagende Weise sagt: Lässest du sie gehen wie Fische im Meer und wie Gewürm, das keinen Herren hat? — Oder hatten sie nicht nötig, den Plan zu wissen? Ich glaube es wohl; denn welcher Mensch übersiehet nur den kleinen Entwurf seines eignen Lebens? Und doch siehet er, so weit er sehen soll, und weiß genug, um seine Schritte zu leiten; indessen wird nicht

auch eben dieses Nichtwissen zum Vorwande großer Mißbräuche? Wie viele sind, die, weil sie keinen Plan sehen, es geradezu leugnen, daß irgend ein Plan sei, oder die wenigstens mit scheuem Zittern daran denken und zweifelnd glauben und glaubend zweifeln. Sie wehren sich mit Macht, das menschliche Geschlecht nicht als einen Ameishaufen zu betrachten, wo der Fuß eines Stärkern, der unförmlicher Weise selbst Ameise ist, Tausende zertritt, Tausende in ihren klein-großen Unternehmungen zernichtet, ja wo endlich die zwei größten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zunft überlassen, die auch so fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe: — der stolze Mensch wehret sich, sein Geschlecht als eine solche Brut der Erde und als einen Raub der alles zerstörenden Ver- (IX)
wesung zu betrachten; und dennoch, dringen Geschichte und Erfahrung ihm nicht dieses Bild auf? Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführt? was ist auf ihr Ganzes? Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind? und beide sind ja die Zwillinge Eines Schicksals. Jene sind voll Weisheit, diese voll scheinbarer Unordnung; und doch ist offenbar der Mensch dazu geschaffen, daß er Ordnung suchen, daß er einen Fleck der Zeiten übersehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen soll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtnis. Und macht nun nicht eben dies Bauen der Zeiten aufeinander das Ganze unsres Geschlechts zum unförmlichen Riesengebäude, wo einer abträgt, was der andre anlegte, wo stehen bleibt, was nie hätte gebauet werden sollen, und in Jahrhunderten endlich alles Ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er ist, die zaghaften Menschen desto zuversichtlicher wohnen? — — Ich will die Reihe solcher Zweifel nicht fortsetzen und die Widersprüche des Menschen mit sich selbst, unter einander und gegen die ganze andre Schöpfung nicht verfolgen. Genug, ich suchte nach einer Philosophie der Geschichte der Menschheit wo ich suchen konnte.

(X) Ob ich sie gefunden habe? Darüber mag dieses Werk, aber noch nicht sein erster Teil entscheiden. Dieser enthält nur die Grundlage, teils im allgemeinen Überblick unsrer Wohnstätte, teils im Durchgange der Organisationen, die unter und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieser Gang zu fern hergeholt und zu lang dünken: denn da, um das Schicksal der Menschheit aus dem Buch der Schöpfung zu lesen, es keinen andern als ihn giebt, so kann man ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer bloß metaphysische Spekulationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogieen der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziel führet. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat: sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabiert habe und buchstabieren werde. Wäre ich so glücklich, nur Einem meiner Leser etwas von dem süßen Eindruck mitzuteilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des unerforschten Schöpfers in seinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß: so wäre dieser Eindruck von Zuversicht das sichere Band,
(XI) mit welchem wir uns im Verfolg des Werks auch in die Labyrinthe der Menschengeschichte wagen könnten. Überall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich sie mir selbst nicht zum voraus rauben und Schritt vor Schritt nur dem Licht treu bleiben wollte, das mir von der verborgenen Gegenwart des Urhebers in seinen Werken allenthalben zustrahlet. Es wird ein um so größeres Vergnügen für meine Leser und für mich sein, wenn wir, unsern Weg verfolgend, dies dunkelstrahlende Licht zuletzt als Flamme und Sonne werden aufgehen sehen.

Niemand irre sich daher auch daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur personificiert gebrauche. Die Natur

ist kein selbständiges Wesen, sondern Gott ist Alles in seinen Werken: indessen wollte ich diesen hochheiligen Namen, den kein erkenntliches Geschöpf ohne die tiefste Ehrfurcht nennen sollte, durch einen öftern Gebrauch, bei dem ich ihm nicht immer Heiligkeit genug verschaffen konnte, wenigstens nicht mißbrauchen. Wem der Name „Natur" durch manche Schriften unsres Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich statt dessen jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit, und nenne in seiner Seele das unsichtbare Wesen, das keine Erdensprache zu nennen vermag.

Ein gleiches ist's, wenn ich von den organischen Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man sie für qualitates occultas ansehen werde, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns sehen und ich ihnen keinen bestimmtern, reinern Namen zu geben wußte. Ich behalte mir über sie und über manche andre Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor. (XII)

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trifft, da in so manchen einzelnen Wissenschaften und Kenntnissen, aus denen ich schöpfen mußte, Meisterhände arbeiten und sammeln. Von diesen bin ich gewiß, daß sie den exoterischen Versuch eines Fremdlings in ihren Künsten nicht verachten sondern verbessern werden; denn ich habe es immer bemerkt, daß je reeller und gründlicher eine Wissenschaft ist, desto weniger herrscht eitler Zank unter denen, die sie anbauen und lieben. Sie überlassen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meisten Stücken zeigt mein Buch, daß man anjetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, daß man sie aber vielleicht am Ende unsres Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde.

Und so lege ich, großes Wesen, du unsichtbarer hoher
(XIII) Genius unsres Geschlechts, das unvollkommenste Werk, das ein Sterblicher schrieb und in dem er dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehn und seine Charaktere zerstieben: auch die Formen und Formeln werden zerstieben, in denen ich deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte; aber deine Gedanken werden bleiben, und du wirst sie deinem Geschlecht von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlichern Gestalten darlegen. Glücklich, wenn alsdann diese Blätter im Strom der Vergessenheit untergegangen sind und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menschen leben. Weimar, den 23sten April 1784.

Herder.

*
* *

Quid non miraculo est, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, iudicantur? Naturae vero rerum vis atque maiestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes eius ac non totam complectatur animo.

Plin.

* *
*

Erstes Buch.

3 I.

Unsre Erde ist ein Stern unter Sternen.

Vom Himmel muß unsre Philosophie der Geschichte des mensch-
lichen Geschlechts anfangen, wenn sie einigermaßen diesen Namen
verdienen soll. Denn da unser Wohnplatz, die Erde, nichts durch
sich selbst ist, sondern von himmlischen, durch unser ganzes Weltall
sich erstreckenden Kräften ihre Beschaffenheit und Gestalt, ihr Ver-
mögen zur Organisation und Erhaltung der Geschöpfe empfängt:
so muß man sie zuvörderst nicht allein und einsam, sondern im
Chor der Welten betrachten, unter die sie gesetzt ist. Mit unsicht-
baren, ewigen Banden ist sie an ihren Mittelpunkt, die Sonne,
gebunden, von der sie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält.
4 Ohne diese könnten wir uns unser Planetensystem nicht denken,
so wenig ein Zirkel ohne Mittelpunkt stattfindet; mit ihr und den
wohlthätigen Anziehungskräften, womit sie und alle Materie das
ewige Wesen begabt hat, sehen wir in ihrem Reich nach einfachen
schönen und herrlichen Gesetzen Planeten sich bilden, sich um ihre
Axe und um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die
mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältnis sind, munter und
unablässig umherdrehn, ja nach eben diesen Gesetzen sich um
einige derselben Monde bilden und von ihnen festgehalten werden.
Nichts giebt einen so erhabnen Blick, als diese Einbildung des
großen Weltgebäudes; und der menschliche Verstand hat vielleicht
nie einen weitern Flug gewagt und zum Teil glücklich vollendet,
als da er in Copernicus, Kepler, Newton, Huygens und

Kant[a]) die einfachen, ewigen und vollkommenen Gesetze der Bildung und Bewegung der Planeten aussann und feststellte.

Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es beklagt, daß dies 5
erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unsrer Begriffe die Wirkung nicht thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen mit mathematischer Genauigkeit festgestellt wäre, auf den gesamten menschlichen Verstand würde gethan haben. Wir begnügen uns meistens, die Erde als ein Staubkorn anzusehen, das in jenem großen Abgrunde schwimmt, wo Erden um die Sonne, wo diese Sonne mit tausend andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht mehrere solche Sonnensysteme in zerstreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen vollenden, bis endlich die Einbildungskraft sowohl als der Verstand in diesem Meer der Unermeßlichkeit und ewigen Größe sich verliert und nirgend Ausgang und Ende findet. Allein das bloße Erstaunen, das uns vernichtigt, ist wohl kaum die edelste und bleibendste Wirkung. Der in sich selbst überall allgenugsamen Natur ist das Staubkorn so wert, als ein unermeßliches Ganze. Sie bestimmte Punkte des Raums und des Daseins, wo Welten sich bilden sollten, und in jedem dieser Punkte ist sie mit ihrer unzertrennlichen Fülle von Macht, Weisheit und Güte so ganz, als ob keine andre Punkte der Bildung, keine andre Weltatomen wären. Wenn ich also das große Himmelsbuch aufschlage und diesen unermeßlichen Palast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe: so schließe ich,
so ungeteilt als ich kann, vom Ganzen aufs Einzelne, vom Ein- 6
zelnen aufs Ganze. Es war nur Eine Kraft, die die glänzende Sonne schuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius

---

a) (Kants) allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Königsb. und Leipz. 1755. Eine Schrift, die unbekannter geblieben ist, als ihr Inhalt verdiente. Lambert in seinen Kosmologischen Briefen [1761] hat, ohne sie zu kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken geäußert und Bode in seiner Kenntnis des Himmels [1768] hat einige Mutmaßungen mit rühmlicher Erwähnung gebraucht.

bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinem Erdkörper wirket. Da ich nun sehe, daß der Raum, den diese Erde in unserm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlauf bezeichnet, ihre Größe, ihre Masse, nebst allem, was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Unermeßlichen wirken: so werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser Stelle zufrieden sein und mich freuen, daß ich auf ihr ins harmoniereiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft sein, zu fragen, was ich auf dieser Stelle sein soll und vermutlich nur auf ihr sein kann. Fände ich auch in dem, was mir das Eingeschränkteste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemessene hinaus: so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott nachahmenden Vernunft sein, diesem Plan nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels suchen, deren
7 keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdbewohner, Menschen werde ich auf ihr finden wollen und mit allem vorlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schoß aufnimmt. Ihre Schwestern, andre Erden, mögen sich andrer, auch vielleicht herrlicherer Geschöpfe rühmen und freuen können; genug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinnen aus dieser und für diese Erdorganisation gebildet: dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte; der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geschlechts ist also so festbestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll: daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Namen führet. Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Dasein ruhet, je mehr ich bemerke,

daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet: desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält: ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer
Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne 8
ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes, und die Stützen meines Daseins (nicht meiner körperlichen Erscheinung) sind so fest als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Dasein ist sich gleich, ein unteilbarer Begriff; im Größesten sowohl als im Kleinsten auf einerlei Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin Wo und wer ich sein werde, werde ich sein, der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes.

II.

Unsre Erde ist einer der mittleren Planeten.

Die Erde hat zwei Planeten, den Merkur und die Venus, unter sich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer versteckt ist) den Jupiter, Saturn, Uranus über sich; und was
für andre noch da sein mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungs- 9
kreis der Sonne verliert und die exzentrische Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberspringet. Sie ist also ein Mittelgeschöpf, so wie der Stelle nach, so auch an Größe, an Verhältnis und Dauer ihres Umschwungs um sich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Äußerste, das Größeste und Kleinste, das Schnellste und Langsamste, ist zu beiden Seiten von ihr entfernet. So wie nun unsre Erde zur astronomischen Übersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle

hat[b]), so wäre es schön, wenn wir nur einige Glieder dieses
erhabnen Sternenverhältnisses näher kennten. Eine Reise in den
Jupiter, die Venus, oder auch nur in unsern Mond würde uns
über die Bildung unsrer Erde, die doch mit ihnen nach einerlei
Gesetzen entstanden ist, über das Verhältnis unsrer Erdegeschlechter
zu den Organisationen andrer Weltkörper, von einer höhern oder
von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsere zukünftige Be-
stimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus
der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang
10 der ganzen Kette schließen könnten. Die einschränkende, fest bestim-
mende Natur hat uns diese Aussicht versaget. Wir sehen den
Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge: den
Jupiter und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen:
wir sehen den Ring des Saturn, das rötliche Licht des Mars,
das sanftere Licht der Venus, und rätseln daraus, was wir
glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meinen. In den Ent-
fernungen der Planeten herrscht Proportion; auch auf die Dichtig-
keit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert, und
damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen
gesucht; alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil uns außer
unsrer Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlet. Das Ver-
hältnis ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs z. B. zu
ihrem Sonnenwinkel hat noch keine Formel gefunden, die auch
hier alles aus einem und demselben kosmogonischen Gesetz erkläre.
Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner
Bildung fortgerückt sei, und am wenigsten wissen wir von der
Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was Kircher
und Swedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber
gescherzt, was Huygens, Lambert und Kant davon, jeder auf
seine Weise, gemutmaßt haben, sind Erweise, daß wir davon
11 nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit unsrer
Schätzung herauf oder herab steigen: wir mögen die vollkommenern

b) Kästners Lob der Sternkunst: Hamb. Magaz. Teil I. S. 206. u. f.

Geschöpfe der Sonne nah oder ihr fern setzen; so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beinahe Schritt vor Schritt gestört wird und uns zuletzt nur das Resultat giebt: daß überall wie hier Einheit und Mannigfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maß des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks, uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maßstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maß der Vergleichung.

Dürfen und sollen wir indes aus unserm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unsrer Schöpfung, vor- und rückwärts schließen: so ist unsrer Erde das zweideutige goldne Los der Mittelmäßigkeit zu teil worden, die wir wenigstens zu unserm Trost als eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Merkur den Schwung um seine Axe, mithin seine Tag- und Nachtrevolution vielleicht in 6 Stunden, sein Jahr in 88 Tagen vollbringt und sechsmal stärker von der Sonne erleuchtet wird, als wir: wenn Jupiter dagegen seine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren und 313 Tagen vollendet, und dennoch seine Tag- und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zurücklegt: 12
wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne 100mal schwächer scheinet, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt und abermals sich vielleicht in 7 Stunden um seine Axe drehet; so sind wir mittlere Planeten, Erde, Mars und Venus, von mittlerer Natur. Unser Tag ist wenig von einander, von den Tagen der andern aber so sehr verschieden, als umgekehrt unsre Jahre. Auch der Tag der Venus ist beinahe 24 Stunden, des Mars nicht 25 lang. Das Jahr der ersten ist von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich $3^{1}/_{2}$mal kleiner als die Erde und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt ist; weiterhin gehen die Verhältnisse der Größe, des Umschwungs, der Entfernung kühn auseinander. Auf einen der drei Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältnis und

eine abgewognere Proportion so wie der Zeiten und Räume, so
vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe zu herrschen scheinet.
Das Verhältnis unsrer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so
aufwiegend gegen einander, als die Länge unsrer Tage und Nächte.
Unsre Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maß des Umschwunges
unsres Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnel-
ligkeit oder Langsamkeit andrer Sterne; so wie unsre Sinne offen-
13 bar im Verhältnis der Feinheit von Organisation stehen, die auf
unsrer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten
hinaus giebt es wahrscheinlich die größesten Divergenzen. Lasset
uns also, so lange wir hier leben, auf nichts als auf den mittel-
mäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschen-
tugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkur in die Sonne
sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns
mit der Raschheit des Saturn und Jupiter um sich selbst, zu-
gleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre,
oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größesten Wärme
und Kälte gleich empfängig, durch die weiten Regionen des Himmels
schiffen könnten: dann dürften wir von einem andern, weitern oder
engern, als dem proportionierten Mittelgleise menschlicher Gedanken
und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen
wir diesem milde proportionierten Gleise treu bleiben; es[1] ist unserer
Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen
erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im
allgemeinen Genuß dieser uns jetzt versagten Reichtümer der bil-
denden Natur gedenken: wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht,
nachdem wir zur Summe der Organisation unsres Planeten gelangt
14 sind, ein Wandelgang auf mehr als einem andern Stern das
Los und der Fortschritt unsres Schicksals sein könnte, oder daß
es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur
Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwester-

1) In den ersten Ausgaben: er

welten Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erdorganisation keimen und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann: so wird's, wenn die Analogie unsre Führerin sein darf, auf andern Sternen nicht anders sein; und welche reiche Harmonie läßt sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu Einem Ziel wallen [c]) und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mitteilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmählich gebildet: so ists auch mit den Trieben und Neigungen unsres Herzens; eine andre Welt kennet ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß! alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand sein, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit d. i. Tugend sein, an welchen Gegenständen sie sich auch geübet habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier die größeste Mannigfaltigkeit zur Einheit, und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelsten Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüten aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist, warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt sein? da Geist und Moralität auch Physik sind und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhangen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiedenen Farben eines Sonnenstrahls oder mit den verschiednen Tönen einer Tonleiter zu ver-

---

c) Von der Sonne als einem vielleicht bewohnbaren Körper siehe Bodens [Johann Elert Bode's] Gedanken über die Natur der Sonne in den Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde B. 2. S. 225. [1776]

gleichen: so würde ich sagen, daß sich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jeden[1] Planeten verschieden breche, so daß sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf Einem Plan der Bildung schweben: so ist zu hoffen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommen-
16 heit näher und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherlei Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen sein, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unsrer Sterne. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so lasset sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universum halten: denn wir sind offenbar mit unsrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

III.

Unsre Erde ist vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.

Den Beweis dieses Satzes giebt sie selbst, auch schon durch das, was sie auf und unter ihrer Oberfläche (denn weiter sind die Menschen nicht gekommen) zeiget. Das Wasser hat überschwemmt und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet: das Feuer hat gewütet, Erdrinden zersprengt, Berge emporgehoben und die geschmolznen Eingeweide des Innern hervorgeschüttet: die Luft, in der Erde eingeschlossen, hat Höhlen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen
17 Elemente befördert: Winde haben auf ihrer Oberfläche getobet, und eine noch mächtigere Ursache hat sogar ihre Zonen verändert. Vieles hievon ist in Zeiten geschehen, da es schon organisierte und lebendige Kreaturen gab: ja hie und da scheint es mehr als einmal, hier schneller, dort langsamer geschehen zu sein, wie fast allenthalben und in so großer Höhe und Tiefe die versteinten Tiere

1) A_1 a A_2: jeden (vgl. S. 40[1])

und Gewächse zeigen. Viele dieser Revolutionen gehen eine schon gebildete Erde an und können also vielleicht als zufällig betrachtet werden; andre scheinen der Erde wesentlich zu sein und haben sie ursprünglich selbst gebildet. Weder über jene noch über diese (sie sind aber schwer zu trennen) haben wir bisher eine vollständige Theorie; schwerlich können wir sie auch über jene haben, weil sie gleichsam historischer Natur sind und von zu viel kleinen Lokalursachen abhängen mögen. Über diese aber, über die ersten wesentlichen Revolutionen unsrer Erde, wünschte ich, daß ich eine Theorie erlebte. Ich hoffe, ich werde es: denn obgleich die Bemerkungen aus verschiedenen Weltteilen lange noch nicht vielseitig und genau genug sind: so scheinen mir doch sowohl die Grundsätze und Bemerkungen der allgemeinen Physik, als die Erfahrungen der Chemie und des Bergbaues dem Punkt nahe, wo vielleicht Ein glücklicher Blick mehrere Wissenschaften vereinigt und also eine durch die andere erkläret. Gewiß ist *Büffon* nur der *Descartes* dieser 18
Art mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein *Kepler* und *Newton* durch rein zusammenstimmende Thatsachen übertreffen und widerlegen möge. Die neuen Entdeckungen, die man über Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherlei Wirkungen auf die Bestandteile, auf Komposition und Dekomposition unsrer Erdwesen gemacht hat, die simpeln Grundsätze, auf die die elektrische, zum Teil auch die magnetische Materie gebracht ist, scheinen mir dazu wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte zu sein, daß vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelbegriff es einem glücklichen Geist gelingen wird, unsre Geogonie so einfach zu erklären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten. Es wäre schön, wenn hiemit manche als qualitates occultae bisher angenommene Naturkräfte auf erwiesene physische Wesen reduciert werden könnten.

Wie dem auch sei, so ist wohl unleugbar, daß die Natur auch hier ihren großen Schritt gehalten und die größeste Mannigfaltigkeit aus einer ins Unendliche fortgehenden Simplizität gewähret habe. Ehe unsre Luft, unser Wasser, unsre Erde hervorgebracht

werden konnte, waren mancherlei einander auflösende, niederschla-
gende stamina nötig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der
Gesteine, der Krystallisationen, gar der Organisation in Muscheln,
19 Pflanzen, Tieren, zuletzt im Menschen, wie viel Auflösungen und
Revolutionen des einen in das andre setzten die voraus! Da
die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten,
Kleinesten hervorbringt, und indem sie auf unser Zeitmaß gar
nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mit-
teilt: so scheint dieses auch, selbst nach der Mosaischen Tradition,
ihr Gang gewesen zu sein, da sie zur Bildung oder vielmehr zu
Ausbildung und Entwicklung der Geschöpfe den ersten Grund
legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die
Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr
werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte
sich aus geistigen und körperlichen staminibus die Luft, das Feuer,
das Wasser, die Erde. Mancherlei Verbindungen des Wassers,
der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen sein, ehe der Same
der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen
konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und gestorben
sein, ehe eine Tierorganisation ward; auch bei dieser gingen
Insekten, Vögel, Wasser- und Nachttiere den gebildetern Tieren
der Erde und des Tages vor; bis endlich nach allen die Krone
der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, Mikrokos-
mus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster
20 Inbegriff und gleichsam die Blüte der Erdenschöpfung, konnte nicht
anders, als das letzte Schoßkind der Natur sein, zu dessen Bil-
dung und Empfang viele Entwickelungen und Revolutionen vor-
hergegangen sein mußten.

Indessen war's ebenso natürlich, daß auch er noch viele erlebte,
und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weniger,
einem Zärtlinge zu gut, dasselbe vernachlässigt oder verspätet: so
mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer
Brand, Überschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch
lange und oft fortdauern, auch da Menschen auf Erden lebten.

Selbst die älteste Schrifttradition weiß noch von Revolutionen dieser Art, und wir werden späterhin sehen, was diese fürchterlichen Erscheinungen der ersten Zeit beinahe aufs ganze menschliche Geschlecht für starke Wirkungen gemacht haben. Jetzt sind Umwälzungen dieser ungeheuren Gattung seltner, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt ist; nie aber können und werden sie unserm Geschlecht und Wohnplatz ganz fremde werden. Es war ein unphilosophisches Geschrei, das Voltaire bei Lissabons Sturz anhob, da er beinahe lästernd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns selbst nicht und alle das Unsre, selbst unsern Wohnplatz, die Erde, den Elementen schuldig? Wenn diese, nach immer fortwirkenden Naturgesetzen, periodisch aufwachen und das Ihre zurückfordern, wenn Feuer und Wasser, Luft und Wind, die unsre Erde bewohn- 21
bar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Lauf fortgehn und sie zerstören; wenn die Sonne, die uns so lange als Mutter erwärmte, die alles Lebende auferzog und an goldenen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte; wenn sie die alternde Kraft der Erde, die sich nicht mehr zu halten und fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schoß zöge; was geschähe anders, als was nach ewigen Gesetzen der Weisheit und Ordnung geschehen mußte? So bald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang sein muß: so bald muß auch Untergang sein; scheinbarer Untergang nämlich, eine Abwechselung von Gestalten und Formen. Nie aber trifft dieser das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche ersteht und mit jungen Kräften blühet. Schon die Bildung unsres Wohnhauses und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muß uns also auf die Hinfälligkeit und Abwechselung aller Menschengeschichte bereiten; mit jeder nähern Ansicht erblicken wir diese mehr und mehr.

22 IV.

Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst, und gegen die Sonne in schiefer Richtung beweget.

Wie der Zirkel die vollkommenste Figur ist, indem er unter allen Gestalten die größeste Fläche in der leichtesten Konstruktion einschließt und bei der schönsten Einfalt die reichste Mannigfaltigkeit mit sich führet: so ist unsre Erde, so sind alle Planeten und Sonnen, als Kugelgestalten, mithin als Entwürfe der einfachsten Fülle, des bescheidensten Reichtums aus den Händen der Natur geworfen. Erstaunen muß man über die Vielheit der Abänderungen, die auf unsrer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber über die Einheit, der diese unbegreifliche Mannigfaltigkeit dienet. Es ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarei, in der wir die Unsrigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannigfaltigkeit auf unsrer Erde, geben. Ich wünschte, mein Buch erreichte nur einige Striche zu Darstellung dieser großen Aussicht, die mich seit meiner frühesten Selbstbildung erfaßt hat und mich zuerst auf das
23 weite Meer freier Begriffe führte. Sie ist mir auch so lange heilig, als ich diesen alles umwölbenden Himmel über und diese alles fassende, sich selbst umkreisende Erde unter mir sehe.

Unbegreiflich ist's, wie Menschen so lange den Schatten ihrer Erde im Monde sehen konnten, ohne zugleich es tief zu fühlen, daß alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung sei. Wer, der diese Figur je beherzigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt zu Einem Wortglauben in Philosophie und Religion zu bekehren, oder sie dafür mit dumpfem aber heiligem Eifer zu morden? Alles ist auf unsrer Erde Abwechselung einer Kugel: kein Punkt dem andern gleich, kein Hemisphär dem andern gleich, Ost und West so sehr einander entgegen, als Nord und Süd. Es ist eingeschränkt, diese Abwechselung bloß der Breite nach berechnen zu wollen, etwa weil die Länge weniger ins Auge fällt, und nach

einem alten Ptolemäischen Fachwerk von Klimaten auch die Men-
schengeschichte zu teilen. Den Alten war die Erde minder bekannt;
jetzt kann sie uns zu allgemeiner Übersicht und Schätzung mehr
bekannt sein, als allein durch nörd- und südliche Grade.

Alles ist auf der Erde Veränderung: hier gilt kein Einschnitt,
keine notdürftige Abteilung eines Globus oder einer Karte. Wie
sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe, wie 24
die Klimaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Klei-
der. Es ist eine unsägliche Weisheit darin, nicht daß alles so
vielfach, sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich
unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz: viel mit
Einem zu thun und die größeste Mannigfaltigkeit an ein zwang-
loses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um
uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Kör-
perwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum
Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinweg kann, ohne
daß es je von unserm Willen abhange, ob wir darauf leben und
sterben wollen; so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit
auf mit starken Fesseln, jeden an sein Eigentum, d. i. an seine
Erde (denn was hätten wir endlich anders zum Eigentum als
diese?). Jeder liebet sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein
Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, son-
dern weil sie die bewährten Seinigen sind und er in ihnen sich
und seine Mühe selbst liebet. So gewöhnet sich jeder auch an die
schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte
des rauhesten Klima und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und
Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie geboren sind, und 25
das schlechteste, rauheste Vaterland hat oft für den Menschenstamm,
der sich daran gewöhnte, die ziehendsten Fesseln.

Fragen wir also: wo ist das Vaterland der Menschen? wo
ist der Mittelpunkt der Erde? so wird überall die Antwort sein
können: hier, wo du stehest! es sei nahe dem beeisten Pol oder
gerade unter der brennenden Mittagssonne. Überall, wo Menschen

leben können, leben Menschen, und sie können fast überall leben.
Da die große Mutter auf unsrer Erde kein ewiges Einerlei hervor-
bringen konnte noch mochte, so war kein andres Mittel, als daß
sie das ungeheuerste Vielerlei hervortrieb und den Menschen aus
einem Stoff webte, dies große Vielerlei zu ertragen. Späterhin
werden wir eine schöne Stufenleiter finden, wie sich, nachdem die
Kunst der Organisation in einem Geschöpf zunimmt, auch die
Fähigkeit desselben vermehret, mancherlei Zustände auszudauern
und sich nach jedem derselben zu bilden. Unter allen diesen ver-
änderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geschöpfen ist der Mensch
das empfänglichste: die ganze Erde ist für ihn gemacht, er für
die ganze Erde.

Lasset uns also, wenn wir über die Geschichte unsres
Geschlechts philosophieren wollen, so viel möglich alle enge Gedan-
26 kenformen, die aus der Bildung Eines Erdstrichs, wohl gar nur
Einer Schule genommen sind, verleugnen. Nicht was der Mensch
bei uns ist, oder gar was er nach den Begriffen irgend eines
Träumers sein soll, sondern was er überall auf der Erde und
doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. i. wozu ihn irgend
nur die reiche Mannigfaltigkeit der Zufälle in den Händen der
Natur bilden konnte; das lasset uns auch als Absicht der Natur
betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend
für ihn suchen und finden; wo er ist, ist er der Herr und Diener
der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteste
gehaltner Sklave. Vorteile und Nachteile, Krankheiten und Übel,
so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens erwarten
überall seiner, und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaf-
fenheiten fallen, nachdem wird er werden.

Durch eine leichte, für uns noch unerklärbare Ursache hat die
Natur diese Mannigfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden nicht nur
befördert sondern auch eingeschränkt und festgestellt: es ist der
Winkel unsrer Erdaxe zum Sonnenäquator. In den
Gesetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht;
dieser stehet senkrecht auf der Bahn zur Sonne. Mars hat ihn

wenig, die Venus dagegen ungeheuer spitz, und auch der Saturn 27
mit seinem Ringe und seinen Monden drückt sich seitwärts nieder.
Welche unendliche Verschiedenheit der Jahreszeiten und Sonnen-
wirkung wird dadurch in unserm Sternensystem veranlaßt! Unsre
Erde ist auch hier ein geschontes Kind, eine mittlere Gesellin: der
Winkel, mit dem sie eingesenkt ist, beträgt noch nicht 24 Grade.
Ob sie ihn von jeher gehabt? davon darf jetzt noch keine Frage
sein; genug, sie hat ihn. Der unnatürliche, wenigstens uns uner-
klärliche Winkel ist ihr eigen geworden und hat sich seit Jahr-
tausenden nicht verändert; er scheinet auch zu dem, was jetzt die
Erde und auf ihr das Menschengeschlecht sein soll, notwendig.
Mit ihm nämlich, mit dieser schiefen Richtung zur Ekliptik werden
bestimmt-abwechselnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen,
vom Pol bis zum Äquator, vom Äquator wieder zum Pol hin. Die
Erde muß sich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die sonst
in Cimmerischer Kälte und Finsternis lägen, den Strahl der Sonne
sehn und zur Organisation geschickt werden. Da uns nun die
lange Erdgeschichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des mensch-
lichen Verstandes und seiner Wirkungen das Verhältnis der Zonen
viel Einfluß gehabt (denn weder aus dem kältesten noch heißesten
Erdgürtel sind jemals die Wirkungen aufs Ganze erfolgt, die die
gemäßigte Zone hervorbrachte); so sehen wir abermals, mit welchem 28
feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schat-
tierungen auf der Erde umschrieben und bezirkt hat. Nur eine
kleine andre Richtung der Erde zur Sonne, und alles auf ihr wäre
anders.

Abgemeßne Mannigfaltigkeit also ist auch hier das Gesetz der
bildenden Kunst des Weltschöpfers. Es war ihm nicht genug, daß
die Erde in Licht und Schatten, daß das menschliche Leben in
Tag und Nacht verteilt würde; auch das Jahr unsers Geschlechts
sollte abwechseln, und nur einige Tage erließ er uns am Herbst
und Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des
menschlichen Lebens, mithin das Maß unsrer Kräfte, die Revo-
lutionen des menschlichen Alters, die Abwechselungen unsrer

Geschäfte, Phänomene und Gedanken, die Richtigkeit oder Dauer unsrer Entschlüsse und Thaten bestimmt: denn alles dies, werden wir sehen, ist zuletzt an dies einfache Gesetz der Tages- und Jahreszeiten gebunden. Lebte der Mensch länger, wäre die Kraft, der Zweck, der Genuß seines Lebens weniger wechselnd und zerstreut, eilte nicht die Natur so periodisch mit ihm, wie sie mit allen Erscheinungen der Jahreszeiten um ihn eilet: so fände freilich zwar weder die große Extension des Menschenreichs auf der Erde, und noch weniger das Gewirre von Scenen statt, das uns jetzt
29 die Geschichte darbeut: auf einem schmaleren Kreise der Bewohnung aber wirkte wahrscheinlich unsre Lebenskraft inniger, stärker, fester. Jetzt ist der Inhalt des Predigerbuchs das Symbol unserer Erde: Alles hat seine Zeit: Winter und Sommer, Herbst und Frühling, Jugend und Alter, Wirken und Ruhe. Unter unsrer schräge gehenden Sonne ist alles Thun der Menschen Jahresperiode.

V.

Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Konflikt mehrerer himmlischen Sterne.

Reine Luft zu atmen sind wir nicht fähig, da wir eine so zusammengesetzte Organisation sind, ein Inbegriff fast aller Organisationen der Erde, deren erste Bestandteile vielleicht alle aus der Luft niedergeschlagen wurden und durch Übergänge aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare traten. Wahrscheinlich war, als unsre Erde ward, die Luft das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer Bildung, und ist sie es nicht noch? Wie manche einst unbekannte
30 Dinge sind in den neuern Jahren entdeckt worden, die alle im Medium der Luft wirken. Die elektrische Materie und der magnetische Strom, das Brennbare und die Luftsäure, erkältende Salze und vielleicht Lichtteile, die die Sonne nur anregt — lauter mächtige Principien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche andre werden noch entdeckt werden! Die Luft beschwängert und

löset auf: sie sauget ein, macht Gärungen und schlägt nieder. Sie scheint also die Mutter der Erdgeschöpfe, so wie der Erde selbst zu sein; das allgemeine Vehikel der Dinge, die sie in ihren Schoß ziehet und aus ihrem Schoß forttreibt.

Es bedarf keiner Demonstration, daß auch in die feinsten und geistigsten Bestimmungen aller Erdgeschöpfe die Atmosphäre mit einfließe und wirke; mit und unter der Sonne ist sie gleichsam die Mitregentin der Erde, wie sie einst ihre Bildnerin gewesen. Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen, wenn unsre Luft eine andre Elasticität und Schwere, andre Reinigkeit und Dichtigkeit gehabt, wenn sie ein andres Wasser, eine andre Erde niedergeschlagen hätte, und in andern Einflüssen auf die Organisation der Körper wirkte! Gewiß ist dieses der Fall auf andern Planeten, die sich in andern Luftregionen gebildet haben; daher auch jeder Schluß von Substanzen und Erscheinungen unsrer Erde 31
auf die Eigenschaften jener so mißlich ist. Auf dieser war Prometheus Schöpfer: er formte aus niedergeschlagnem weichen Thon und holte aus der Höhe so viel lichte Funken und geistige Kräfte, als er in dieser Sonnen-Entfernung und in einer specifisch so und nicht anders schweren Masse habhaft werden konnte.

Auch die Verschiedenheit der Menschen, so wie aller Produkte der Erdkugel muß sich also nach der specifischen Verschiedenheit des Mediums richten, in dem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht bloß auf Einteilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht bloß auf Leichtigkeit und Schwere des drückenden Luftkörpers, sondern unendlich mehr auf die mancherlei wirksamen, geistigen Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegriff eben vielleicht alle ihre Eigenschaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektrische und magnetische Strom unsre Erde umfließt? welche Dünste und Dämpfe hier oder dort aufsteigen? wohin sie treiben? worin sie sich verwandeln? was sie für Organisationen gebären? wie lange sie diese erhalten? wie sie sie auflösen? das alles giebt sichtbare Schlüsse auf die Beschaffenheit und Geschichte jeglicher Menschenart: denn der Mensch ist ja, wie alles

andre, ein Zögling der Luft und im ganzen Kreise seines Daseins aller Erdorganisationen Bruder.

32 Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt von Kenntnissen entgegen, wenn sich die Beobachtungen, die Boyle, Boerhave, Hales, Gravesand, Franklin, Priestley, Black, Crawfort, Wilson, Achard u. a. über Hitze und Kälte, Elektricität und Luftarten samt andern chemischen Wesen und ihren Einflüssen ins Erd- und Pflanzenreich, in Tiere und Menschen gemacht haben, zu Einem Natursystem sammeln werden. Würden mit der Zeit diese Beobachtungen so vielfach und allgemein als die zunehmende Erkenntnis mehrerer Erdstriche und Erdprodukte zuläßt, bis das wachsende Studium der Natur gleichsam eine allverbreitete freie Akademie stiftete, die sich mit verteilter Aufmerksamkeit, aber in Einem Geist des Wahren, Sichern, Nützlichen und Schönen die Einflüsse dieser Wesen hie und da, auf dies und jenes bemerkte: so werden wir endlich eine geographische Aërologie erhalten und dies große Treibhaus der Natur in tausend Veränderungen [1] nach einerlei Grundgesetzen wirken sehen. Die Bildung der Menschen an Körper und Geist wird sich mit daraus erklären, zu deren Gemälde uns jetzt nur einzelne jedoch zum Teil sehr deutliche Schattenzüge gegeben sind.

Aber die Erde ist nicht allein da im Universum; auch auf
33 ihre Atmosphäre, auf dies große Behältnis wirkender Kräfte wirken andre Himmelswesen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt sie mit seinen Strahlen: der Mond, dieser drückende schwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmosphäre hangt, drückt sie jetzt mit seinem kalten und finstern, jetzt mit seinem von der Sonne erwärmten Antlitz. Bald ist er vor, bald hinter ihr; jetzt ist sie der Sonne näher, jetzt ferner. Andre Himmelskörper nahen sich ihr, drängen auf ihre Bahn und modificieren ihre Kräfte. Das ganze Himmelssystem ist ein Streben gleich- oder ungleichartiger aber mit großer Stärke getriebener Kugeln gegen einander; und

1) In mehreren älteren Drucken: Veränderung

nur die Eine große Idee der Allmacht ist's, die dies Getriebe gegen
einander wog und ihnen in ihrem Kampf beisteht. Der mensch-
liche Verstand hat auch hier im weitesten Labyrinth strebender
Kräfte einen Faden gefunden und beinahe Wunderdinge geleistet,
zu denen ihm der so unregelmäßige, von zwei entgegengesetzten
Druckwerken getriebne und glücklicherweise uns so nahe Mond
die größeste Förderung gab. Werden einst alle diese Bemerkungen
und ihre Resultate auf die Veränderungen unsrer Luftkugel ange-
wandt werden, wie sie bei der Ebbe und Flut schon angewandt
sind: wird ein vieljähriger Fleiß an verschiednen Orten der Erde,
mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Teil schon erfunden
sind, fortfahren, die Revolutionen dieses himmlischen Meers nach
Zeiten und Lagen zu ordnen und zu einem Ganzen zu bilden: so 34
wird, dünkt mich, die Astrologie aufs neue in der ruhmwür-
digsten, nützlichsten Gestalt unter unsern Wissenschaften erscheinen,
und was Toaldo anfing, wozu de Luc, Lambert, Tobias
Mayer, Böckmann u. a. Grundsätze oder Beihülfe gaben, das
wird vielleicht (und gewiß mit großem Blick auf Geographie und
Geschichte der Menschheit) ein Gatterer vollenden.

Genug, wir werden und wachsen, wir wallen und streben unter oder in einem Meer zum Teil bemerkter, zum Teil geahneter Himmelskräfte. Wenn Luft und Witterung so vieles über uns und die ganze Erde vermögen: so war's auch vielleicht im Größern hier ein elektrischer Funke, der in diesem menschlichen Geschöpf reiner traf, dort eine Portion entzündbaren Zunders, die sich in jenem gewaltiger ballte; hier eine Masse mehrerer Kälte und Heiterkeit, dort ein sanftes, milderndes flüssiges Wesen, was uns die größesten Perioden und Revolutionen der Menschheit bestimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem nach ewigen Gesetzen sich auch dieser Teig bildet; nur er ist's, der in dieser physischen Kräftewelt jedem Punkt des Elements, jedem springenden Funken und Ätherstrahl seine Stelle, seine Zeit, seinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern, entgegengesetzten Kräften zu mischen und zu mildern.

35 VI.

Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt.

Der simple Anblick einer Weltkarte bestätigt dieses. Ketten von Gebirgen sind's, die das feste Land nicht nur durchschneiden, sondern die auch offenbar als das Gerippe dastehn, an und zu dem sich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebirge längs dem westlichen Ufer durch den Isthmus hinauf. Es geht quer hin, wie sich das Land ziehet; wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es sich über Neumexico in unbekannten Gegenden verlieret. Wahrscheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Eliasbergen fort, sondern hängt auch in der Breite mit mehreren, insonderheit den blauen Bergen zusammen, so wie in Südamerika, wo das Land breiter wird, auch Berge sich nörd- und östlich hinziehn. Amerika ist also, selbst seiner Figur nach, ein Erdstrich, an seine Berge gehängt und gleichsam an ihren Fuß ebner oder schroffer hinangebildet.

36 Die drei andern Weltteile geben einen zusammengesetztern Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur ein Weltteil ist; indessen ist's auch bei ihnen ohne Mühe kennbar, daß der Erdrücken Asiens der Stamm der Gebirge sei, die sich über diesen Weltteil und über Europa, vielleicht auch über Afrika, wenigstens über seinen obern Teil verbreiten. Der Atlas ist eine Fortstreckung der asiatischen Gebirge, die in der Mitte des Landes nur eine größere Höhe gewinnen und sich durch die Bergreihen am Nil wahrscheinlich mit den Mondgebirgen binden. Ob diese Mondgebirge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erdrücken sein, muß die Zukunft lehren. Die Größe des Landes und einige zerstückte Nachrichten sollten es zu vermuten geben; indessen scheint eben auch die proportionierte Wenigkeit und Kleinheit der Flüsse dieses Erdstrichs, die uns bekannt sind, noch nicht eben dafür zu entscheiden, daß seine Höhe ein wahrer Erdgürtel sei, wie der asiatische Ural oder die amerikanischen Cordilleras. Genug, auch

in diesen Weltteilen ist offenbar das Land den Gebirgen angebildet.
Alle seine Strecken laufen parallel den Ästen der Berge; wo diese
sich breiten und verästigen, breiten sich auch die Länder. Dies
gilt bis auf Vorgebirge, Inseln und Halbinseln: das Land streckt
seine Arme und Glieder, wie sich das Geripp der Gebirge streckt;
es ist also nur eine mannigfaltige, in mancherlei Schichten und
Erdlagen an sie angebildete Masse, die endlich bewohnbar worden. 37

Auf die Fortleitung der ersten Gebirge kam's also an, wie
die Erde als festes Land dastehen sollte; sie scheinen gleichsam der
alte Kern und die Strebepfeiler der Erde zu sein, auf welche
Wasser und Luft nur ihre Last ablegten, bis endlich eine Pflanz-
stätte der Organisation herabgedachet und geebnet ward. Aus dem
Umschwung einer Kugel sind diese ältesten Gebirgsketten nicht zu
erklären: sie sind nicht in der Gegend des Äquators, wo der
Kugelschwung am größesten war; sie laufen demselben auch nicht
einmal parallel, vielmehr geht die amerikanische Bergreihe gerade
durch den Äquator. Wir dürfen also von diesen mathematischen
Bezirkungen hier kein Licht fordern, da überhaupt auch die höchsten
Berge und Bergreihen gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewe-
gung ein unbedeutendes Nichts sind. Ich halte es also auch nicht
für gut, in Namen der Gebirgsketten Ähnlichkeit mit dem Äqua-
tor und den Meridianen zu substituieren, da zwischen beiden kein
wahrer Zusammenhang stattfindet und die Begriffe damit eher
irre geführt würden. Auf ihre ursprüngliche Gestalt, Erzeugung
und Fortstreckung, auf ihre Höhe und Breite, kurz auf ein phy-
sisches Naturgesetz kommt es an, das uns ihre Bildung und
mit derselben auch die Bildung des festen Landes erkläre. Ob sich 38
nun ein solches physisches Naturgesetz finden ließe? ob sie als
Strahlen aus Einem Punkt? oder als Äste aus Einem Stamm?
oder als winklichte Hufeisen dastehn? und was sie, da sie
als nackte Gebirge, als ein Geripp der Erde hervorragten,
für eine Bildungsregel hatten? dies ist die wichtige bisher
noch unaufgelöste Frage, der ich eine genugthuende Auflösung
wünschte. Wohlverstanden nämlich, daß ich hier nicht von heran-

geschwemmten Bergen, sondern vom ersten Grund- und Urgebirge der Erde rede.

Genug, wie sich die Gebirge zogen, streckten sich auch die Länder. Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebene besaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war also nach aller Wahrscheinlichkeit irgend in einem glückseligen Thal am Fuß und im Busen der Gebirge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen. Von da breiteten sie sich südlich in die schönen und fruchtbaren Ebenen längs den Strömen hinab; nordwärts bildeten sich härtere Stämme, die zwischen Flüssen und Bergen umherzogen und sich mit der Zeit westwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern, ein Volk drängte das andre, bis sie abermals an ein Meer, die
39 Ostsee, kamen, zum Teil herüber gingen, zum Teil sich brachen und das südliche Europa besetzten. Dies hatte von Asien aus südwärts schon andre Züge von Völkern und Kolonieen erhalten, und so wurde durch verschiedene, zuweilen sich entgegengesetzte Menschenströme dieser Winkel der Erde so dicht bevölkert, als er bevölkert ist. Mehr als ein gedrängtes Volk zog sich zuletzt in die Gebirge und ließ seinen Überwindern die Plänen und offenen Felder; daher wir beinah auf der ganzen Erde die ältesten Reste von Nationen und Sprachen entweder in Bergen oder in den Ecken und Winkeln des Landes antreffen. Es giebt fast keine Insel, keinen Erdstrich, wo nicht ein fremdes späteres Volk die Ebenen bewohnt und rauhe ältere Nationen sich in die Berge versteckt haben. Von diesen Bergen, auf denen sie ihre härtere Lebensart fortsetzten, sind sodann oft in spätern Zeiten Revolutionen bewirkt worden, die die Ebenen mehr oder minder umkehrten. Indien, Persien, Sina, selbst die westlichen asiatischen Länder, ja das durch Künste und Erdabteilungen wohl verwahrte Europa wurden mehr als einmal von den Völkern der Gebirge in umwälzenden Heeren heimgesucht; und was auf dem großen Schauplatz der Nationen geschah, erfolgte in kleinern Bezirken nicht minder. Die Maratten in Südasien: auf mehr als einer Insel ein wildes

Gebirgsvolk: in Europa hie und da Reste von alten tapfern Berg-
bewohnern streiften umher, und wenn sie nicht Überwinder werden 40
konnten, wurden sie Räuber. Kurz, die großen Bergstrecken der
Erde scheinen so wie der erste Wohnsitz, so auch die Werkstätte
der Revolutionen und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts
zu sein. Wie sie der Erde Wasser verleihen, verliehen sie ihr auch
Völker: wie sich auf ihnen Quellen erzeugen, springt auch auf ihnen
der Geist des Muts und der Freiheit, wenn die mildere Ebene
unterm Joch der Gesetze, der Künste und Laster erliegt. Noch
jetzt ist die Höhe Asiens der Tummelplatz von großenteils wilden
Völkern; und wer weiß, zu welchen Überschwemmungen und Er-
frischungen künftiger Jahrhunderte sie da sind?

Von Afrika wissen wir zu wenig, um über das Treiben und
Drängen der Völker daselbst zu urteilen. Die obern Gegenden
sind, auch dem Menschenstamm nach, gewiß aus Asien besetzt, und
Ägypten hat seine Kultur wahrscheinlich nicht vom höhern Erd-
rücken seines festen Landes, sondern von Asien aus erhalten. Wohl
aber ist's von Äthiopiern überschwemmt worden und auf mehr
als einer Küste, (weiter kennen wir ja das Land nicht) hört man
von herabdrängenden wilden Völkern der Höhe des Erdteils. Die
Gagas sind als die eigentlichsten Menschenfresser berühmt; die Kaf-
fern und die Völker über Monomotapa sollen ihnen an Wildheit
nicht nachgeben. Kurz, an den Mondbergen, die die weiten Strecken 41
des innern Landes einnehmen, scheint auch hier, wie allenthalben,
die ursprüngliche Rauheit dieses Erdgeschlechts zu wohnen.

Wie alt oder jung die Bewohnung Amerikas sein möge: so
hat sich gerade am Fuß der höchsten Cordilleras der gebildetste
Staat dieses Weltteils gefunden, Peru; aber nur am Fuß des
Berges, im gemäßigten schönen Thal Quito. Längs der Bergstrecke
von Chili, bis zu den Patagonen strecken sich die wilden Völker
hinab. Die andern Bergketten und überhaupt das ganze Land im
Innern ist uns zu wenig bekannt, indes bekannt genug, um
überall den Satz bestätigt zu finden, daß auf und zwischen den
Bergen alte Sitte, originale Wildheit und Freiheit wohne. Die

meisten dieser Völker sind von den Spaniern noch nicht bezwungen,
und sie mußten ihnen selbst den Namen los bravos geben. Die
kalten Gegenden von Nordamerika, so wie die von Asien, sind
dem Klima und der Lebensart ihrer Völker nach für eine weite
große Berghöhe zu halten.

So hat also die Natur mit den Bergreihen, die sie zog, wie
mit den Strömen, die sie herunterrinnen ließ, gleichsam den
42 rohen, aber festen Grundriß aller Menschengeschichte und ihrer
Revolutionen entworfen. Wie Völker hie und da durchbrachen
und weiteres Land entdeckten: wie sie längs den Strömen fort-
zogen und an fruchtbaren Örtern Hütten, Dörfer und Städte
bauten: wie sie sich zwischen Bergen und Wüsten, etwa einen
Strom in der Mitte, gleichsam verschanzten und diesen von der
Natur und ihrer Gewohnheit abgezirkten Erdstrich nun das Ihre
nannten: wie hieraus nach der Beschaffenheit der Gegend verschiedne
Lebensarten, zuletzt Reiche entstanden, bis das menschliche Geschlecht
endlich Ufer fand und an dem meistens unfruchtbaren Ufer auf
der See gehen und aus ihr Nahrung gewinnen lernte — das
alles gehört so sehr zur natürlich fortschreitenden Geschichte des
Menschengeschlechts, als zur Naturgeschichte der Erde. Eine andre
Höhe war's, die Jagdnationen erzog, die also Wildheit unterhielt
und nötig machte: eine andre, mehr ausgebreitet und milde, die
Hirtenvölkern ein Feld gab und ihnen friedliche Tiere zugesellte:
eine andre, die den Ackerbau leicht und notwendig machte; noch
eine andre, die aufs Schwimmen und den Fischfang stieß, endlich
und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perioden und Zu-
stände der Menschheit, die der Bau unsrer Erde in seiner natür-
lichen Verschiedenheit und Abwechselung notwendig machte. In
manchen Erdstrichen haben sich daher die Sitten und Lebensarten
43 Jahrtausende erhalten; in andern sind sie, meistens durch äußere
Ursachen, verändert worden, aber immer nach Proportion des Lan-
des, von dem die Veränderung kam, so wie dessen, in dem sie
geschah und auf das sie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme
sind die natürlichsten Abscheidungen so der Länder, so auch der

Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den größesten Revolutionen menschlicher Dinge sind sie die Direktionslinien oder die Grenzen der Weltgeschichte gewesen. Liefen die Berge, flössen die Ströme, uferte das Meer anders; wie unendlich anders hätte man sich auf diesem Tummelplatz von Nationen umhergeworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meers sagen: sein Schauplatz ist so weit, als mannigfaltig und groß die Aussicht des festen Landes. Was ist's, das Asien so zusammenhängend an Sitten und Vorurteilen, ja recht eigentlich zum ersten Erziehungshause und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerst und vorzüglich, daß es solch eine große Strecke festen Landes ist, in welchem Völker sich nicht nur leicht fortbreiten, sondern auch lange und immer zusammenhangen mußten, sie mochten wollen oder nicht. Das große Gebirge trennt Nord- und Südasien; sonst aber trennet diese weiten Strecken kein Meer: der einzige Kaspische See ist als ein Rest des alten Weltmeers am Fuß des Kaukasus stehen geblieben. Hier fand also die Tradition so leicht ihren 44
Weg und konnte durch neue Traditionen aus derselben oder einer andern Gegend verstärkt werden. Hier wurzelte also alles so tief, Religion, Vateransehen, Despotismus! Je näher nach Asien, desto mehr sind diese Dinge als alte ewige Sitte zu Hause, und ungeachtet aller Verschiedenheiten einzelner Staaten sind sie über das ganze Südasien gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Bergmauern von jenem geschieden ist, hat sich in seinen vielen Nationen anders, aber trotz aller Verschiedenheit der Völker unter sich, auf einen ebenso einförmigen Fuß gebildet. Der ungeheuerste Strich der Erde, die Tartarei, wimmelt von Nationen verschiedner Abkunft, die doch beinah alle auf Einer Stufe der Kultur stehen: denn kein Meer trennt sie; sie tummeln sich alle umher auf einer großen nordwärts hinabgesenkten Tafel.

Dagegen, was macht das kleine rote Meer für Unterscheidung! Die Abessinier sind ein arabischer Völkerstamm, die Ägypter ein asiatisches Volk: und welch eine andre Welt von

Sitten und Lebensweise errichtete sich unter ihnen! An den untersten Ecken von Asien zeigt sich ein Gleiches. Der kleine persische Meerbusen, wie sehr trennt er Arabien und Persien! Der kleine malaiische Sinus, wie sehr unterscheidet er die Malaien und
45 Kambodscher von einander! Bei Afrika ist's offenbar, daß die Sitten seiner Einwohner weniger verschieden sind, weil diese durch keine Meere und Meerbusen, sondern vielleicht nur durch die Wüsten von einander getrennt werden. Auch fremde Nationen haben daher weniger auf dasselbe wirken können, und uns, die wir alles durchkrochen haben, ist dieser ungeheure Erdteil so gut als unbekannt; bloß und allein, weil er keine tiefen Einschnitte des Meers hat und sich wie ein unzugangbares Goldland mit Einer stumpfen Strecke ausbreitet. Amerika ist vielleicht auch deswegen voll so viel kleiner Nationen, weil es nörd- und südlich mit Flüssen, Seeen und Bergen durchschnitten und zerhackt ist. Seiner Lage nach ist's von außen das zugangbarste Land, da es aus zwei Halbinseln bestehet, die nur durch einen engen Isthmus zusammenhangen, an dem die tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist also gleichsam ganz Ufer, und daher auch der Besitz fast aller europäischen Seemächte, so wie im Kriege immer der Apfel des Spiels. Günstig ist diese Lage für uns europäische Räuber; ungünstig war seine innere Durchschnittenheit für die Bildung der alten Einwohner. Sie lebten von einander durch Seeen und Ströme, durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu sehr gesondert, als daß die Kultur Eines Erdstrichs oder das alte Wort der Tradition ihrer Väter sich, wie in dem breiten Asien, hätte befestigen und ausbreiten mögen.

46 Warum zeichnet sich Europa durch seine Verschiedenheit von Nationen, durch seine Vielgewandtheit von Sitten und Künsten, am meisten aber durch die Wirksamkeit aus, die es auf alle Teile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zusammenfluß von Ursachen giebt, den wir hier nicht auseinander leiten können; physisch aber ist's unleugbar, daß sein durchschnittenes, vielgestaltiges Land mit dazu eine veranlassende und fördernde

Ursache gewesen. Als auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen
Zeiten sich die Völker Asiens hieher zogen: welche Buchten und
Busen, wie viele und verschieden laufende Ströme, welche Abwech-
selung kleiner Bergreihen fanden sie hier! Sie konnten zusammen
sein und sich trennen, auf einander wirken und wieder in Friede
leben; der vielgegliederte kleine Weltteil ward also der Markt und
das Gedränge aller Erdvölker im kleinen. Das einzige mittel-
ländische Meer, wie sehr ist es die Bestimmerin des ganzen Europa
worden! so daß man beinah sagen kann, daß dies Meer allein
den Über- und Fortgang aller alten und mittlern Kultur gemacht
habe. Die Ostsee stehet ihm weit nach, weil sie nördlicher, zwischen
härtern Nationen und unfruchtbarern Ländern, gleichsam auf einer
Nebenstraße des Weltmarkts liegt; indessen ist auch sie dem ganzen
Nord-Europa das Auge. Ohne sie wären die meisten ihr angren-
zenden Länder barbarisch, kalt und unbewohnbar. Ein gleiches 47
ist's mit dem Einschnitt zwischen Spanien und Frankreich, mit dem
Kanal zwischen diesem und England, mit der Gestalt Englands,
Italiens, des alten Griechenlandes. Man ändere die Grenzen
dieser Länder, nehme hier eine Meerenge weg, schließe dort eine
Straße zu; und die Bildung und Verwüstung der Welt, das
Schicksal ganzer Völker und Weltteile geht Jahrhunderte durch auf
einem andern Wege.

Zweitens. Fragt man also: warum es außer unsern vier Weltteilen keinen fünften Weltteil in jenem ungeheuren Meer giebt, in dem man ihn so lange für gewiß gehalten, so ist die Antwort anjetzt durch Thatsachen ziemlich entschieden: weil es in dieser Meerestiefe kein so hohes Urgebirge gab, an dem sich ein großes festes Land bilden konnte.[1] Die asiatischen Gebirge schneiden sich in Ceylon mit dem Adams-Berge, auf Sumatra und Borneo mit den Bergstrecken aus Malakka und Siam ab, so wie die afrikanischen am Vorgebirge der guten Hoffnung und die ame-

---

1) Erste handschriftliche Fassung: an das sich Strecken des vesten Landes bilden konnten.

rikanischen am Feuerlande. Nun geht der Granit, die Grundsäule des festen Landes, in die Tiefe nieder und kommt, hohen Strecken nach, nirgend mehr überm Meer zum Vorschein. Das große Neu-
48 holland hat keine Gebirgskette der ersten Gattung; die Philippinen, Molukken und die andern hin und wieder zerstreueten Inseln sind alle nur vulkanischer Art, und viele derselben haben noch bis jetzt Vulkane. Hier konnten also zwar[1] der Schwefel und die Kiese ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinaufbauen helfen, den sie mit ihrer unterirdischen Glut als ein Treibhaus der Natur wahrscheinlich mit unterhalten. Auch die Korallentiere thun, was sie können,*) und bringen, in Jahrtausenden vielleicht, die Inselchen hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen; weiter aber erstreckten sich die Kräfte dieser südlichen Weltgegend nicht. Die Natur hatte diese ungeheuren Strecken zur großen Wasserkluft bestimmt: denn auch sie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdecket sich einst das physische Bildungsgesetz der Urgebirge unsrer Erde, mithin auch der Gestalt des festen Landes, so wird sich in ihm auch die Ursache zeigen, warum der Südpol keine solchen Gebirge, folglich auch keinen fünften Weltteil haben konnte. Wenn er da wäre, müßte er nicht auch nach der jetzigen Beschaffenheit der Erd-Atmosphäre unbewohnt liegen und wie die Eisschollen und das Sandwichsland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigentum dienen?

Drittens. Da wir hier die Erde als einen Schauplatz der
49 Menschengeschichte betrachten, so ergiebt sich aus dem, was gesagt

*) S. [Joh. Reinhold] Forsters Bemerkungen [über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturbeschreibung und sittlichen Philosophie, auf seiner Reise gesammelt. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von seinem Sohne und Reisegefährten Joh. Georg Forster. Berlin 1779. 80. Band I] S. 126 u. f.

1) Handschriftlich: Hier sollte sich also' (so war der Riß des Schöpfers!) das Gebürge senken, damit auch das Meer seine Stäte fände, das diesen ganzen Süd- und Westlichen Theil der Schöpfung in seinen Schoos aufnahm. Da konnten also höchstens. . .

ist, augenscheinlich, wie besser es war, daß der Schöpfer die Bildung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhangen ließ, sondern ein andres von uns noch unentdecktes Gesetz für sie fest stellte. Wäre der Äquator und die größeste Bewegung der Erde unter ihm an der Entstehung der Berge Ursach, so hätte sich das feste Land auch in seiner größten Breite unter ihm fortstrecken und den heißen Weltgürtel einnehmen müssen, den jetzt größtenteils das Meer kühlet. Hier wäre also der Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts gewesen, gerade in der trägsten Gegend für körperliche und Seelenkräfte, wenn anders die jetzige Beschaffenheit der gesamten Erdnatur noch stattfinden sollte. Unter dem Brande der Sonne, den heftigsten Explosionen der elektrischen Materie, der Winde und allen kontrastierenden Abwechselungen der Witterung hätte unser Geschlecht seine Geburts- und erste Bildungsstätte nehmen und sich sodann in die kalte Südzone, die dicht an den heißen Erdstrich grenzt, so wie in die nördlichen Gegenden, verbreiten müssen; der Vater der Welt wählte unserm Ursprunge eine bessere Bildungsstätte. In den gemäßigten Erdstrich rückte er den Hauptstamm der Gebirge der alten Welt, an dessen Fuß die wohlgebildetsten Menschenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin eine sanftere Natur, eine vielseitigere Erziehungsschule und ließ sie von da, festgebildet und wohl gestärkt, nach und nach in die 50
heißern und kältern Regionen wandern. Dort konnten die ersten Geschlechter zuerst ruhig wohnen, mit den Gebirgen und Strömen sich sodann allmählich herabziehn und härterer Gegenden gewohnt werden. Jeder bearbeitete seinen kleinen Umkreis und nutzte ihn, als ob er das Universum wäre. Glück und Unglück breiteten sich nicht so unaufhaltsam weiter, als wenn Eine wahrscheinlich höhere Bergkette unter dem Äquator die ganze Nord- und Südwelt hätte beherrschen sollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer besser geordnet, als wir ihm vorschreiben mögen; auch die unregelmäßige Gestalt unsrer Erde erreichte Zwecke, die eine größere Regelmäßigkeit nicht würde erreicht haben.

VII.

Durch die Strecken der Gebirge wurden unsre beiden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung.

Ich verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Welt-
51 karte. In Asien streckt sich das Gebirge in der größesten Breite
des Landes fort, und ungefähr in der Mitte ist sein Knoten; wer
sollte denken, daß es auf dem untern Hemisphär gerade anders,
in die größeste Länge sich strecken würde? und doch ist's also. Schon
dies macht eine gänzliche Verschiedenheit beider Weltteile. Die
hohen Striche Sibiriens, die nicht nur den kalten Nord- und
Nordostwinden ausgesetzt, sondern auch durch die mit ewigem Schnee
bedeckten Urgebirge vom erwärmenden Südwinde abgeschnitten sind,
mußten also, zumal da ihr öfters salziger Boden dazu kam, auch
noch in manchen südlichen Strichen so erstarrend kalt werden, als
wir sie aus Beschreibungen kennen; bis hie und da andre Reihen
dieser Berge sie vor den schärfern Winden schützten und mildere
Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter diesem Gebirge
aber, in der Mitte Asiens, welche schönen Gegenden breiteten sich
nieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erstarrenden Win-
den des Nords gedeckt und bekamen von ihnen nur kühlende Lüfte.
Die Natur änderte daher auch südlich den Lauf der Gebirge und
ließ sie auf den beiden Halbinseln Indostans, Malacca, Ceylon u. s.
längs hinab laufen. Hiemit gab sie beiden Seiten dieser Länder
entgegengesetzte Jahreszeiten, regelmäßige Abwechselungen, und
machte sie auch dadurch zu den glücklichsten Erdstrichen der Welt.
In Afrika kennen wir die innern Gebirgsreihen zu wenig; indessen
52 wissen wir, daß auch dieser Weltteil in die Länge und Breite
durchschnitten, wahrscheinlich also in seiner Mitte gleichfalls sehr
abgekühlt ist. In Amerika dagegen wie anders! Nördlich streichen
die kalten Nord- und Nordostwinde[1] lange Strecken hinab, ohne

---

1) „Nordwestwinde," wie in sämtlichen Drucken steht, aus der älteren Handschrift verbessert, in welcher die Fortsetzung lautet: Von Nordwest sind

daß ein Gebirge sie breche. Sie kommen aus dem großen Eisrevier her, das sich bisher aller Durchfahrt widersetzt hat, und das der eigentliche noch unbekannte Eiswinkel der Welt zu nennen wäre. Sodann streichen sie über große Erdstriche erfrornen Landes hin, und erst unter den blauen Gebirgen wird das Land milder. Noch immer aber mit so plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte, als in keinem andern Lande: wahrscheinlich, weil es dieser ganzen Nord-Halbinsel an einer zusammenhängenden festen Gebirgsmauer fehlet, Winde und Witterung zu lenken und ihnen ihre bestimmtere Herrschaft zu geben. — Im untern Südamerika gegenteils wehen die Winde vom Eise des Südpols und finden abermals statt eines Sturmdachs, das sie breche, vielmehr eine Bergkette, die sie von Süd gen Nord hinauf leitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, so glückliche Erdstriche es von Natur sind, müssen also oft zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Kräften in einer nassen, heißen Trägheit schmachten, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfrischen und kühlen.

Setzen wir nun die steile Höhe des Landes und seines ein- 53
förmigen Bergrückens hinzu, so wird uns die Verschiedenheit beider
Weltteile noch auffallender und klarer. Die Cordilleras sind die
höchsten Gebirge der Welt; die Alpen der Schweiz sind beinah nur
ihre Hälfte. An ihrem Fuß ziehen sich die Sierras in langen
Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thal-
abgründe selbst noch hohe Gebirge sind*); nur über sie zu reisen,
giebt Symptome der Übelkeit und plötzlichen Entkräftung an Men-
schen und Tieren, die bei den höchsten Gebirgen der alten Welt

---

die Winde im Innern von Nordamerika milder; sie sind aber zugleich in den wärmern Regionen die veränderlichsten in ihren Wirkungen, da ihr Lauf frei ist und in ganz Nordamerika schwächere Directionslinien findet.

*) S. Ulloa's [Don Antonio de Ulloa physikalische und historische] Nachrichten von Amerika [vom südlichen und östlichen Amerika], Leipzig 1781, mit J. G. Schneiders schätzbaren Zusätzen, die den Wert des Werks um die Hälfte vermehren.

eine unbekannte Erscheinung sind. Erst an ihrem Fuß fängt das eigentliche Land an; und dieses an den meisten Orten wie eben, wie plötzlich verlassen von den Gebirgen! Am östlichen Fuß der Cordilleras breitet sich die große Ebene des Amazonenstroms, die einzige in ihrer Art, fort; wie die peruanischen Bergstrecken gleichfalls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf tausend Fuß hat jener Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht $^2/_5$ Zoll Fall, und man kann eine Erdstrecke von Deutschlands größester Länge durch-
54 reisen, ohne sich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erheben.*) Die Berge Maldonado am Platastrom sind gegen die Cordilleras auch von keinem Belang; und so ist das ganze östliche Südamerika als eine große Erdenfläche anzusehen, die Jahrtausende lang Überschwemmungen, Morästen und allen Unbequemlichkeiten des niedrigsten Landes der Erde ausgesetzt sein mußte und es zum Teil noch ist. Der Riese und der Zwerg stehn hier also neben einander, die wildeste Höhe neben der tiefsten Tiefe, deren ein Erdenland fähig ist. Im südlichen Nordamerika ist's nicht anders. Louisiana ist so seicht, wie der Meeresboden,[1] der zu ihm führet, und diese seichte Ebene geht weit ins Land hinauf. Die großen Seeen, die ungeheuren Wasserfälle, die schneidende Kälte Kanada's u. s. zeigen, daß auch der nördliche Erdstrich hoch sein müsse, und daß sich hier abermals, obwohl in einem kleinern Grad, Extreme gesellen. Was dies alles auf Früchte, Tiere und Menschen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

Anders ging die Natur auf unserm obern Hemisphär zu Werk,
55 auf dem sie Menschen und Tieren ihren ersten Wohnsitz bereiten wollte. Lang und breit zog sie die Gebirge auseinander und leitete sie in mehreren Ästen fort, so daß alle drei Weltteile zusammenhangen konnten und ungeachtet der Verschiedenheit von Erdstrichen und Ländern allenthalben ein sanfterer Übergang ward.

---

*) S. Leiste Beschreibung des portugiesischen Amerika vom Cudena [richtig: Cadena], Braunschweig 1780. S. 79. 80.

1) Handschriftlich: der Meerbusen

Hier durfte kein Weltstrich in äonenlanger Überschwemmung liegen,
noch sich auf ihm jene Heere von Insekten, Amphibien, zähen
Landtieren und andrer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert
haben. Die einzige Wüste Kobi ausgenommen (die Mondgebirge
kennen wir noch nicht) und es heben sich keine so breiten Strecken
wüster Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer
hervorzubringen und zu nähren. Die elektrische Sonne konnte hier
aus einem trocknern, sanfter gemischten Erdreich feinere Gewürze,
mildere Speisen, eine reifere Organisation befördern auch an Men-
schen und allen Tieren.

Es wäre schön, wenn wir eine Bergkarte oder vielmehr einen
Berg-Atlas hätten, auf dem diese Grundsäulen der Erde in den
mancherlei Rücksichten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie
die Geschichte des Menschengeschlechts fordert. Von vielen Gegen-
den ist die Ordnung und Höhe der Berge ziemlich genau bestimmt:
die Erhebung des Landes über die Meeresfläche, die Beschaffenheit
des Bodens auf seiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Rich- 56
tungen der Winde, die Abweichungen der Magnetnadel, die Grade
der Hitze und Wärme sind an andern bemerkt worden, und einiges
davon ist auch schon auf einzelnen Karten bezeichnet. Wenn
mehrere dieser Bemerkungen, die jetzt in Abhandlungen und Reise-
beschreibungen zerstreut liegen, genau gesammelt und auch auf
Karten zusammengetragen würden: welche schöne und unterrichtende
physische Geographie der Erde würde damit in Einem Über-
blicke auch der Natur- und Geschichtsforscher der Menschheit haben!
der reichste Beitrag zu Varenius', Lulofs und Bergmanns
vortrefflichen Werken. Wir sind aber auch hier nur im Anfange:
die Ferber, Pallas, Saussure, Soulavie u. a. sammeln
in einzelnen Erdstrecken zu der reichen Ernte von Aufschlüssen,
die wahrscheinlich einst die peruanischen Gebirge, (vielleicht die
interessantesten Gegenden der Welt für die größere Naturgeschichte)
zur Einheit und Gewißheit bringen werden.

Zweites Buch.

59 I.

Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen.

So sehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos, als Trümmer vorkommt, weil wir die erste Konstruktion des Ganzen nicht zu übersehen vermögen, so nehmen wir doch selbst in dem, was uns das Kleinste und Roheste dünkt, ein sehr bestimmtes Dasein, eine Gestaltung und Bildung nach ewigen Gesetzen wahr, die keine Willkür der Menschen verändert. Wir bemerken diese Gesetze und Formen; ihre innern Kräfte aber kennen wir nicht, und was man in einigen allgemeinen Worten, z. E. Zusammenhang, Ausdehnung, Affinität, Schwere dabei bezeichnet, soll uns nur mit äußern Verhältnissen bekannt machen, ohne uns dem innern Wesen im mindesten näher zu führen.[1]

60 Was indes jeder Stein- und Erdart verliehen ist, ist gewiß ein allgemeines Gesetz aller Geschöpfe unsrer Erde; dieses ist Bildung, bestimmte Gestalt, eignes Dasein. Keinem Wesen kann dies genommen werden; denn alle seine Eigenschaften und Wirkungen sind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom

1) Ältere handschriftliche Fassung: Also auch bei denen für unsern Anblick rohesten Wesen wirken Regelmäßige und gewiß die mächtigsten Kräfte, ohne die vielleicht keine feinere Organisation statt fand. Es sind diese, wenn man sie aufs Einfachste zurückführet, Zusammendrang und Ausdehnung. Jener im größten Inbegrif giebt vielleicht das Phänomenon der Schwere; diese, die Ausdehnung, wird das Phänomenon der Elasticität geben.

Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich oft der schönsten Krystallisation nähert. Auch die vermischtesten Wesen folgen in ihren Teilen demselben Gesetz; nur weil so viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken und endlich ein Ganzes zusammengebracht werden sollte, das mit den verschiedensten Bestandteilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: so wurden Übergänge, Vermischungen und mancherlei divergierende Formen. Sobald der Kern unsrer Erde, der Granit, da war, war auch das Licht da, das in den dicken Dünsten unsres Erdchaos vielleicht noch als Feuer wirkte, es war eine gröbere, mächtigere Luft, als wir jetzt genießen, es war ein vermischteres schwangeres Wasser da, auf ihn zu wirken. Die andringende Säure lösete ihn auf und führte ihn zu andern Steinarten über; der ungeheure Sand unsres Erdkörpers ist vielleicht nur die Asche dieses verwitterten Körpers. Das Brennbare der Luft beförderte vielleicht den Kiesel zur Kalkerde, und in dieser organisierten sich die ersten Lebendigen des Meers, die Scha- 61
lengeschöpfe, da in der ganzen Natur die Materie früher, als die organisierte lebendige Form scheinet. Noch eine gewaltigere und reinere Wirkung des Feuers und der Kälte ward zur Krystallisation erfordert, die nicht mehr die Muschelform, in die der Kiesel springt, sondern schon eckigte geometrische Winkel liebet. Auch diese ändern sich nach den Bestandteilen eines jeden Geschöpfs, bis sie sich in Halbmetallen und Metallen zuletzt der Pflanzensprossung nähern.[1] Die Chemie, die in den neuern Zeiten so eifrig geübt wird, öffnet dem Liebhaber hier im unterirdischen Reich der Natur eine mannigfaltige zweite Schöpfung, und vielleicht enthält diese nicht bloß die Materie, sondern auch die Grundgesetze und den Schlüssel zu alle dem, was über der Erde gebildet worden. Immer und überall sehen wir, daß die Natur zerstören muß, indem sie wieder aufbauet, daß sie trennen muß, indem sie neu vereinet.

---

1) Zusatz der älteren Fassung: wie der Baum der Diana klärlich erweiset.

Von einfachen Gesetzen, so wie von groben Gestalten schreitet sie
ins Zusammengesetztere, Künstliche, Feine; und hätten wir einen
Sinn, die Urgestalten und ersten Keime der Dinge zu sehen, so
würden wir vielleicht im kleinsten Punkt die Progression der gan-
zen Schöpfung gewahr werden. —

Da indes Betrachtungen dieser Art hier nicht unser Zweck
62 sind, so lasset uns nur Eins, die überdachte Mischung betrachten,
durch die unsre Erde zur Organisation unsrer Pflanzen, mithin
auch der Tiere und Menschen fähig ward. Wären auf ihr andre
Metalle zerstreut gewesen, wie jetzt das Eisen ist, das sich allent-
halben, auch in Wasser, Erde, Pflanzen, Tieren und Menschen
findet: hätten sich die Erdharze, die Schwefel in der Menge auf
ihr gefunden, in der sich jetzt der Sand, der Thon, und endlich
die gute fruchtbare Erde findet: welch andre Geschöpfe hätten auf
ihr leben müssen! Geschöpfe, in denen auch eine schärfere Tem-
peratur herrschte, statt daß jetzt der Vater der Welt die Bestand-
etile unsrer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Ölen
machte. Hierzu bereitet sich allmählich der lose Sand, der feste
Thon, der moosige Torf; ja selbst die wilde Eisenerde und der
harte Fels muß sich dazu bequemen. Dieser verwittert mit der
Zeit und giebt trocknen Bäumen, wenigstens dem dürren Moose
Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die gesundeste, son-
dern auch die lenkbarste zur Vegetation und Nahrung. Luft und
Tau, Regen und Schnee, Wasser und Winde düngen die Erde
natürlich; die ihr zugemischten kalischen Kalkarten helfen ihrer
Fruchtbarkeit künstlich auf, und am meisten befördert diese der Tod
der Pflanzen und Tiere. Heilsame Mutter, wie haushälterisch
und ersetzend war dein Zirkel! Aller Tod wird neues Leben: die
verwesende Fäulung selbst bereitet Gesundheit und frische Kräfte.

63 Es ist eine alte Klage, daß der Mensch, statt den Boden der
Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen ist und mit dem
Schaden seiner Gesundheit und Ruhe unter giftigen Dünsten daselbst
die Metalle aufsucht, die seiner Pracht und Eitelkeit, seiner Habgier
und Herrschsucht dienen. Daß vieles hierin wahr sei, bezeugen

die Folgen, die diese Dinge auf der Oberfläche der Erde hervor-
gebracht haben, und noch mehr die blassen Gesichter, die als ein-
gekerkerte Mumien in diesen Reichen des Pluto wühlen. Warum
ist die Luft in ihnen so anders, die, indem sie die Metalle nährt,
Menschen und Tiere tötet? Warum belegte der Schöpfer unsre
Erde nicht mit Gold und Diamanten, statt daß er jetzt allen ihren
Wesen Gesetze gab, sie tot und lebend mit fruchtbarer Erde zu
bereichern? Ohne Zweifel weil wir vom Golde nicht essen konn-
ten, und weil die kleinste genießbare Pflanze nicht nur für uns
nützlicher, sondern auch in ihrer Art organischer und edler ist,
als der teuerste Kiesel, der Diamant, Smaragd, Amethyst und
Saphir genannt wird. — Indessen muß man auch hierbei nichts
übertreiben. In den verschiednen Perioden der Menschheit, die
ihr Schöpfer voraussah und die er selbst nach dem Bau unsrer
Erde zu befördern scheinet, lag auch der Zustand, da der Mensch
unter sich graben und über sich fliegen lernte. Verschiedne Metalle
legte er ihm sogar gediegen nahe dem Auge vor: die Ströme 64
mußten den Grund der Erde entblößen und ihm ihre Schätze zei-
gen. Auch die rohesten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers
erkannt, und der Gebrauch des Eisens, das mit seinen magnetischen
Kräften den ganzen Erdkörper zu regieren scheinet, hat unser
Geschlecht beinah allein von einer Stufe der Lebensart zur andern
erhoben. Wenn der Mensch sein Wohnhaus nützen sollte: so mußte
er's auch kennen lernen; und unsre Meisterin hat die Schranken
enge genug bestimmt, in denen wir ihr nachforschen, nachschaffen,
bilden und verwandeln können.

Indessen ist's wahr, daß wir vorzüglich bestimmt sind, auf
der Oberfläche unsrer Erde als Würmer umherzukriechen, uns anzu-
bauen und auf ihr unser kurzes Leben zu durchleben. Wie klein
der große Mensch im Gebiet der Natur sei, sehen wir aus der
dünnen Schicht der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein sein
Reich ist. Einige Schuhe tiefer, und er gräbt Sachen hervor, auf
denen nichts wächset, und die Jahre und Jahreszeiten erfordern,
damit auf ihnen nur schlechtes Gras gedeihe. Tiefer hinab, und

er findet oft, wo er sie nicht suchte, seine fruchtbare Erde wieder, die einst die Oberfläche der Welt war; die wandelnde Natur hat sie in ihren fortgehenden Perioden nicht geschonet. Muscheln und
65 Schnecken liegen auf den Bergen; Fische und Landtiere liegen versteint in Schiefern; versteinte Hölzer und Abdrücke von Blumen, oft beinah anderthalb tausend Fuß tief. Nicht auf dem Boden deiner Erde wandelst du, armer Mensch, sondern auf einem Dach deines Hauses, das durch viel Überschwemmungen erst zu dem werden konnte, was es dir jetzt ist. Da wächst für dich einiges Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichsam der Zufall heranschwemmte, und von denen du als eine Ephemere lebest.

II.

Das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation, als alle Gebilde der Erde, und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowohl in diesen verliert als in mancherlei Sprossen und Ähnlichkeiten dem Tierreich nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie als für Tiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beiden
66 vor und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Moosen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuß eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Samen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, gehet sie auf und stirbt in einem fruchtbaren Tode, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle dienet.[1] So werden Felsen begraset und beblümt: so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüste. Die verwesete wilde

1) Dafür in der älteren Niederschrift der Ausdruck: das Gewächsreich hat einen Lebenvollen Untergang, der neuen Individuen Platz macht.

Pflanzenschöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitern Kultur der Erde.

*
* *

Es fällt in die Augen, daß das menschliche Leben, sofern es
Vegetation ist, auch das Schicksal der Pflanzen habe. Wie sie,
wird Mensch und Tier aus einem Samen geboren, der auch als
Keim eines künftigen Baums eine Mutterhülle fordert. Sein erstes
Gebilde entwickelt sich pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch außer
demselben, ist unser Fiberngebäude in seinen ersten Sprossen und
Kräften nicht fast der Sensitiva ähnlich? Unsre Lebensalter sind
die Lebensalter der Pflanze; wir gehen auf, wachsen, blühen,
blühen ab und sterben. Ohn' unsern Willen werden wir hervor-
gerufen, und niemand wird gefragt: welches Geschlechts er sein? 67
von welchen Eltern er entsprießen? auf welchem Boden er dürftig
oder üppig fortkommen? durch welchen Zufall endlich von innen
oder von außen er untergehen wolle? In alle diesem muß der
Mensch höhern Gesetzen folgen, über die er so wenig als die
Pflanze Aufschluß erhält, ja denen er beinah wider Willen mit
seinen stärksten Trieben dienet. So lange der Mensch wächst und
der Saft in ihm grünet: wie weit und fröhlich dünkt ihm die
Welt! Er streckt seine Äste umher und glaubt zum Himmel zu
wachsen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er sich
mit raschen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertig-
keiten erwarb, die sie auf dem Felde oder Gartenbeet, auf das sie
ihn gesetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er
ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählich. In der
Blütenzeit des Frühlings und unsrer Jugend, mit welchen Reich-
tümern ist allenthalben die Natur beladen! Man glaubt, sie wolle
mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung besamen. Einige
Monate nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüten
sind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und
Arbeit des Baumes reifen sie; und sogleich gehen die Blätter ans
Verwelken. Der Baum schüttet sein mattes Haar den geliebten

Kindern, die ihn verlassen haben, nach: entblättert steht er da;
68 der Sturm raubt ihm seine dürren Äste, bis er endlich ganz
zu Boden sinket und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele
der Natur auflöset. — Ist's mit dem Menschen, als Pflanze betrach-
tet, anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Aussichten,
Wirkungstrieben füllt dunkel oder lebhaft seine jugendliche Seele!
Alles trauet er sich zu; und eben weil er's sich zutrauet, gelingt's
ihm: denn das Glück ist die Braut der Jugend. Wenige Jahre
weiter, und es verändert sich alles um ihn, bloß weil er sich ver-
ändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte,
und glücklich, wenn er es nicht mehr und jetzt zu unrechter Zeit
ausrichten will, sondern sich friedlich selbst verlebet. Im Auge
eines höhern Wesens mögen unsre Wirkungen auf der Erde so
wichtig, wenigstens gewiß so bestimmt und umschrieben sein, als
die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt,
was er entwickeln kann, und macht sich, dessen er habhaft werden
mag, Meister. Er treibt Sprossen und Keime, gebiert Früchte und
säet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf
die ihn die Natur gestellt hat, und er kann sich keine einzige der
Kräfte, die nicht in ihn gelegt sind, nehmen.

Insonderheit, dünkt mich, demütiget es den Menschen, daß er
mit den süßen Trieben, die er Liebe nennt, und in die er so viel
69 Willkür setzt, beinah eben so blind wie die Pflanze, den Gesetzen
der Natur dienet. Auch die Distel, sagt man, ist schön, wenn
sie blühet; und die Blüte, wissen wir, ist bei den Pflanzen die
Zeit der Liebe. Der Kelch ist das Bett, die Krone sein Vorhang,
die andern Teile der Blume sind Werkzeuge der Fortpflanzung,
die die Natur bei diesen unschuldigen Geschöpfen offen dargelegt
und mit aller Pracht geschmückt hat. Den Blumenkelch der Liebe
machte sie zu einem Salomonischen Brautbett, zu einem Kelch der
Anmut auch für andre Geschöpfe. Warum that sie dies alles
und knüpfte auch bei Menschen ins Band der Liebe die schönsten
Reize, die sich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr
großer Zweck sollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des

sinnlichen Geschöpfes allein, das sie so schön ausschmückte; dieser
Zweck ist Fortpflanzung, Erhaltung der Geschlechter. Die
Natur braucht Keime, sie braucht unendlich viel Keime, weil sie
nach ihrem großen Gange tausend Zwecke auf einmal befördert.
Sie mußte also auch auf Verlust rechnen, weil alles zusammen-
gedrängt ist und nichts eine Stelle findet, sich ganz auszuwickeln.
Aber damit ihr bei dieser scheinbaren Verschwendung dennoch das
Wesentliche und die erste Frische der Lebenskraft nimmer fehlte,
mit der sie allen Fällen und Unfällen im Lauf so zusammen-
gedrängter Wesen vorkommen mußte: machte sie die Zeit der Liebe
zur Zeit der Jugend und zündete ihre Flamme mit dem feinsten 70
und wirksamsten Feuer an, das sie zwischen Himmel und Erde
finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kind-
heit nichts wußte. Das Auge des Jünglings belebt sich, seine
Stimme sinkt, die Wange des Mädchens färbt sich: zwei Geschöpfe
verlangen nach einander, und wissen nicht, was sie verlangen: sie
schmachten nach Einigung, die ihnen doch die zertrennende Natur
versagt hat, und schwimmen in einem Meer der Täuschung. Süß
getäuschte Geschöpfe, genießet eurer Zeit; wisset aber, daß ihr da-
mit nicht eure kleinen Träume, sondern, angenehm gezwungen, die
größte Aussicht der Natur befördert. Im ersten Paar Einer Gat-
tung wollte sie sie alle, Geschlechter auf Geschlechter, pflanzen; sie
wählte also fortsprießende Keime aus den frischesten Augenblicken
des Lebens, des Wohlgefallens an einander; und indem sie einem
lebendigen Wesen etwas von seinem Dasein raubt, wollte sie es
ihm wenigstens auf die sanfteste Art rauben. Sobald sie das Ge-
schlecht gesichert hat, läßt sie allmählich das Individuum sinken.
Kaum ist die Zeit der Begattung vorüber, so verliert der Hirsch
sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Gesang und viel von ihrer
Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack und die Pflanzen ihre
beste Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel, und der
Atem gehet ihm aus; ungeschwächt und allein kann er ein halbes
Jahr leben. Solange die junge Pflanze keine Blume trägt, 71
widersteht sie der Kälte des Winters, und die zu frühe tragen, ver-

derben zuerst. Die *Musa* hat oft hundert Jahr erlebt; sobald sie aber einmal die Blüte entfaltet hat, so wird keine Erfahrung, keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahr den Untergang leide. Die Schirmpalme wächst 35 Jahr zu einer Höhe von 70 Schuhen, hierauf in 4 Monaten noch 30 Schuh; nun blühet sie, bringt Früchte und stirbt in demselben Jahr. Das ist der Gang der Natur bei Entwicklung der Wesen aus einander; der Strom geht fort, indes sich eine Welle in der andern verlieret.

* * *

Bei der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen ist eine Ähnlichkeit kenntlich, die sich auch auf die Geschöpfe über ihnen anwenden läßt und zu Aussichten und Gesetzen der Natur vorbereitet. Jede Pflanze fordert ihr Klima, zu dem nicht die Beschaffenheit der Erde und des Bodens allein, sondern auch die Höhe des Erdstrichs, die Eigenheit der Luft, des Wassers, der Wärme gehöret. Unter der Erde lag alles noch durch einander und, obwohl auch hier jede Stein-, Krystall- und Metallart ihre Beschaffenheit von dem Lande nimmt, in dem sie wuchs, und hiernach
72 die eigensten Verschiedenheiten giebet, so ist man doch in diesem Reich des Pluto noch lange nicht zu der *allgemeinen geographischen Übersicht* und zu den ordnenden Grundsätzen gekommen als im schönen Reich der Flora. Die *botanische Philosophie**), die Pflanzen nach der Höhe und Beschaffenheit des Bodens, der Luft, des Wassers, der Wärme ordnet, ist also eine augenscheinliche Leiterin zu einer ähnlichen Philosophie in Ordnung der Tiere und Menschen.

---

*) Linnei philosophia botanica ist für mehrere Wissenschaften ein klassisches Muster; hätten wir eine philosophia anthropologica dieser Art, mit der Kürze und vielseitigen Genauigkeit geschrieben: so wäre ein Leitfaden da, dem jede hinzukommende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Soulavie hat in seiner Histoire naturelle de la France méridionale (P. II. T. I.) einen *Entwurf zur allgemeinen physischen Geographie des Pflanzenreichs* gegeben und verspricht ihn auch über *Tiere und Menschen*.

Alle Pflanzen wachsen hin und wieder wild in der Welt;
auch unsre Kunstgewächse sind aus dem Schoß der freien Natur,
wo sie in ihrem Himmelsstrich in größester Vollkommenheit wach-
sen. Mit den Tieren und Menschen ist's nicht anders: denn jede
Menschenart organisiert sich in ihrem Erdstrich zu der ihr natürlich-
sten Weise. Jede Erde, jede Gebirgsart, jeder ähnliche Luftstrich, 73
so wie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernähret seine Pflanzen.
Auf den lappländischen Felsen, den Alpen, den Pyrenäen wachsen,
der Entfernung ungeachtet, dieselben oder ähnliche Kräuter; Nord-
amerika und die hohen Strecken der Tatarei erziehen gleiche Kinder.
Auf solchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächse unsanft be-
weget und ihr Sommer kürzer dauert, bleiben sie zwar klein, sie
sind hingegen voll unzählicher Samenkörner; da, wenn man sie in
Gärten verpflanzt, sie höher wachsen und größere Blätter, aber
weniger Frucht tragen. Jedermann siehet die durchscheinende Ähn-
lichkeit zu Tieren und Menschen. Alle Gewächse lieben die freie
Luft: sie neigen sich in den Treibhäusern zu der Gegend des
Lichts, wenn sie auch durch ein Loch hinausdringen sollten. In
einer eingeschlossenen Wärme werden sie schlanker und rankichter,
aber zugleich bleicher, fruchtloser, und lassen nachher, zu plötzlich
an die Sonne versetzt, die Blätter sinken. Ob es mit den Men-
schen und Tieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Kultur
anders wäre? Mannigfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht
Spielarten an Pflanzen, wie an Tieren und Menschen; und je
mehr jene an Sachen der Zierde, an Form der Blätter, an Zahl
der Blumenstiele gewinnen, desto mehr verlieren sie an Kraft der
Selbstfortpflanzung. Ob es bei Tieren und Menschen, (die größere
Stärke ihrer vielfachern Natur abgerechnet) anders wäre? Gewächse, 74
die in warmen Ländern zur Baumesgröße wachsen, bleiben in kalten
Gegenden kleine Krüppel. Diese Pflanze ist für das Meer, jene
für den Sumpf, diese für Quellen und Seeen geschaffen; die eine
liebt den Schnee, die andre den überschwemmenden Regen der
heißen Zone; und alles dies charakterisiert ihre Gestalt, ihre Bildung.
Bereitet uns dieses alles nicht vor, auch in Ansehung des orga-

nischen Gebäudes der Menschheit, sofern wir Pflanzen sind, dieselben Varietäten zu erwarten?[1]

Insonderheit ist es angenehm, die eigne Art zu bemerken, mit der die Gewächse sich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten und sich nur allmählich zu einem fremden Klima gewöhnen. Näher am Pol verspäten sie sich im Wachsen und reifen desto schneller, weil der Sommer später kommt und stärker wirket. Pflanzen, die, in den südlichen Weltteilen gewachsen, nach Europa gebracht wurden, reiften das erste Jahr später, weil sie noch die Sonne ihres Klimas erwarteten; den folgenden Sommer allmählich geschwinder, weil sie sich schon zu diesem Luftstrich gewöhnten. In der künstlichen Wärme des Treibhauses hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn sie auch 50 Jahr in Europa gewesen war. Die Pflanzen vom Cap blüheten im Winter, weil alsdann in ihrem Vaterlande Sommerzeit ist. Die Wunderblume blühet in der Nacht; vermutlich (sagt Linneus), weil sodann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit ist. So hält jede ihre Zeit, selbst ihre Stunde des Tages, da sie sich schließet und aufthut. „Diese Dinge", sagt der botanische Philosoph*), „scheinen zu weisen, daß etwas mehr zu ihrem Wachstum gehöre als Wärme und Wasser;" und gewiß hat man auch bei der organischen Verschiedenheit des Menschengeschlechts und bei seiner Gewöhnung an fremde Klimate auf etwas mehr und anderes, als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemisphär redet.

* * *

---

*) S. Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften, Band 1. S. 6 u. f.

1) In älterer Niederschrift lautet der Schluß dieses Abschnittes:

— — Die Gleichheiten, die ich aufgestellt habe, sind nicht Spiele des Witzes; sondern harmonische Grundregeln, die uns auch bei der Geschichte des Menschengeschlechts ein ungeheures Vielerlei von Zufällen simplificiren werden.

Endlich, wie die Pflanze sich zum Menschenreich geselle, welch
ein Feld voll Merkwürdigkeiten wäre dieses, wenn wir ihm nach-
gehen könnten! Man hat die schöne Erfahrung gemacht,*) daß
die Gewächse zwar so wenig als wir von reiner Luft leben können,
daß aber gerade das, was sie einsaugen, das Brennbare sei, was
Tiere tötet und in allen animalischen Körpern die Fäulnis be-
fördert. Man hat bemerkt, daß sie dies nützliche Geschäft, die Luft 76
zu reinigen, nicht mittelst der Wärme sondern des Lichts thun,
das sie, selbst bis auf die kalten Mondesstrahlen, einsaugen. Heil-
same Kinder der Erde! Was uns zerstört, was wir verpestet aus-
atmen, ziehet ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch
vereinigen, und ihr gebet es rein wieder. Ihr erhaltet die Gesund-
heit der Geschöpfe, die euch vernichten, und wenn ihr sterbt, seid
ihr noch wohlthätig: ihr macht die Erde gesunder und zu neuen
Geschöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächse zu nichts als hierzu dienten, wie schön
verflochten wäre ihr stilles Dasein ins Reich der Tiere und
Menschen! Nun aber, da sie zugleich die reichste Speise der tie-
rischen Schöpfung sind und es insonderheit in der Geschichte der
Lebensarten des Menschengeschlechts so viel darauf ankam, was
jedes Volk in seinem Erdstrich für Pflanzen und Tiere vor sich
fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten: wie mannigfaltig
und neu verflicht sich damit die Geschichte der Naturreiche. Die
ruhigsten und, wenn man sagen darf, die menschlichsten Tiere
leben von Pflanzen; an Nationen, die eben diese Speise wenig-
stens öfters genießen, hat man eben diese gesunde Ruhe und heitre
Sorglosigkeit bemerket. Alle fleischfressenden Tiere sind ihrer
Natur nach wilder; der Mensch, der zwischen ihnen steht, muß, 77
wenigstens dem Bau seiner Zähne nach, kein fleischfressendes Tier
sein. Ein Teil der Erdnationen lebt großenteils noch von Milch

*) Ingenhouß, Versuch mit Pflanzen [und ihre Kraft, die atmosphä-
rische Luft bei Sonnenschein zu reinigen. Aus dem Englischen.] Leipzig
1780. S. 49.

und Gewächsen; in früheren Zeiten haben mehrere davon gelebet: und welchen Reichtum hat ihnen auch die Natur im Mark, im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen ihrer Erdgewächse beschieden, wo oft Ein Baum eine ganze Familie nähret! Wunderbar ist jedem Erdstrich das Seine gegeben, nicht nur in dem, was es gewährt, sondern auch in dem, was es an sich ziehet und wegnimmt. Denn da die Pflanzen von dem Brennbaren der Luft, mithin zum Teil von denen für uns schädlichsten Dünsten leben: so organisieret sich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes, und sie bereiten für den immer zur Fäulnis gehenden animalischen Körper überall die Arzeneien, die eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird sich also so wenig zu beschweren haben, daß es auch giftige Pflanzen in der Natur gebe, da diese eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Gifts, also die wohlthätigsten zur Gesundheit der ganzen Gegend sind und in seinen Händen, zum Teil schon in den Händen der Natur, die wirksamsten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Tierart dieses und jenes Erdstrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarsten Nachteile für die Bewohnbarkeit
78 des Ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Tierart und an seinem Teil auch dem Menschen Sinne und Organe genug verliehen, Pflanzen, die für ihn dienen, auszusuchen und die schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Lustgang unter Bäumen und Pflanzen sein, wenn man diese großen Naturgesetze der Nützlichkeit und Einwirkung derselben ins Menschen- und Tierreich durch die verschiednen Striche unsrer Erde verfolgte;[1] wir müssen uns begnügen, auf dem ungemessen weiten Felde künftig bei Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen und den Wunsch einer

---

1) Ältere Niederschrift:
Es wird ein angenehmer Lustgang unter Bäumen und Pflanzen seyn, wenn wir nach Erdstrichen und Nationen diese Arznei- und Lebensmittel aus den Händen der Natur kennen lernen und sehen werden, daß jedem Erdstrich wunderbar das Seine beschieden worden.

allgemeinen botanischen Geographie für die Menschengeschichte einem eignen Liebhaber und Kenner empfehlen.

III.
Das Reich der Tiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Der Menschen ältere Brüder sind die Tiere. Ehe jene da
waren, waren diese: und auch in jedem einzelnen Lande fanden 79
die Ankömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens
in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte außer den
Pflanzen sonst der Ankömmling leben? Jede Geschichte des Menschen
also, die ihn außer diesem Verhältnis betrachtet, muß mangelhaft
und einseitig werden. Freilich ist die Erde dem Menschen gegeben,
aber nicht ihm allein, nicht ihm zuvörderst; in jedem Element
machten ihm die Tiere seine Alleinherrschaft streitig. Dies Geschlecht
mußte er zähmen, mit jenem lange kämpfen. Einige entrannen
seiner Herrschaft, mit andern lebet er in ewigem Kriege. Kurz,
so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte,
so weit nahm sie Besitz auf der Erde.

Es gehört also noch nicht hierher: ob der Mensch Vernunft,
und ob die Tiere keine Vernunft haben? Haben sie diese nicht,
so besitzen sie etwas anders zu ihrem Vorteil: denn gewiß hat
die Natur keines ihrer Kinder verwahrloset. Verließe sie ein
Geschöpf, wer sollte sich sein annehmen, da die ganze Schöpfung
in einem Kriege ist und die entgegengesetztesten Kräfte einander so
nahe liegen. Der gottgleiche Mensch wird hier von Schlangen,
dort vom Ungeziefer verfolgt, hier vom Tiger, dort vom Haifisch
verschlungen. Alles ist im Streit gegen einander, weil alles selbst
bedrängt ist; es muß sich seiner Haut wehren und für sein Leben 80
sorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte sie so die Geschöpfe auf einander? Weil sie im kleinsten Raum die größeste und vielfachste Anzahl der Lebenden schaffen wollte, wo also auch eins das andre überwältigt und nur durch das Gleichgewicht der

Kräfte Friede wird in der Schöpfung.[1] Jede Gattung sorgt für sich, als ob sie die einige wäre; ihr zur Seite steht aber eine andre da, die sie einschränkt, und nur in diesem Verhältnis entgegengesetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, sie zählte die Glieder, sie bestimmte die Triebe der Gattungen gegen einander, und ließ übrigens die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich also nicht, ob große Tiergattungen untergegangen sind. Ging der Mammut unter, so gingen auch Riesen unter; es war ein anderes Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Wie es jetzt ist, sehen wir das offenbare Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, sondern auch selbst in einzelnen Weltteilen und Ländern. Die Kultur kann Tiere verdrängen: sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in
81 keinem großen Erdteil vollendet; und muß sie statt der verdrängeten wilden nicht in einem größeren Maß zahmere Tiere nähren? Noch ist also, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Erde, keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß, da diese anders war, auch andre Tiergattungen haben sein können, und wenn sie sich einmal durch Kunst oder Natur völlig ändern sollte, auch ein andres Verhältnis der lebendigen Geschlechter sein werde.

Kurz, der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt oder fülleten sich mit Geschöpfen, und er mußte sich durch seine Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. Wie er dies gethan habe? ist die Geschichte seiner Kultur, an der die rohesten Völker Anteil nehmen, der interessanteste Teil

---

1) Ältere Niederschrift:

Warum? sie ist aller Organisationen Mutter: von der rohesten bis zur künstlichsten ist alles ihr einfach fortgehendes Werk. Wenn *sie* ein Geschöpf verließe; *wer* sollte sich sein annehmen? Wenn es von ihr nur Eine Linie auf seiner Lebensbahn verlaßen wäre: so wäre es untergegangen. Aus seinen Trümmern aber hätte sich nach immer fort wirkenden Regeln der erschaffenden Allmacht ein vollkommeneres, bestehendes Geschöpf erzeuget.

der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur eins, daß die
Menschen, indem sie sich allmählich die Herrschaft über die Tiere
erwarben, das meiste von Tieren selbst lernten. Diese waren
die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der
Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit,
Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Strahlen
auf sich zusammen lenkte.[1] Je mehr, je heller er dieses that, je
klügere Tiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte 82
und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte, desto mehr
gewann auch seine Bildung; und die *Geschichte seiner Kultur*
wird sonach einem großen Teil nach *zoologisch* und *geographisch*.

* * *

Zweitens. Da die Varietät der Klimate und Länder, der
Steine und Pflanzen auf unsrer Erde so groß ist, wie größer
wird die Verschiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner!
Nur schränke man diese nicht auf die Erde ein: denn auch die
Luft, das Wasser, selbst die innern Teile der Pflanzen und
Tiere wimmeln von Leben. Zahlloses Heer, für das die Welt
gemacht ist, wie für den Menschen! Rege Oberfläche der Erde, auf
der alles, so tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebet.

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlassen, daß
jedes Tier sein Element, sein Klima, seinen eigentümlichen Wohn-
platz habe, daß einige sich wenig, andre mehr, und wenige Gat-
tungen sich beinah so weit verbreitet haben, als sich der Mensch
verbreitete; wir haben hierüber ein sehr durchdachtes und mit wis-
senschaftlichem Fleiß gesammeltes Buch:*) *Zimmermanns geo-* 83
graphische Geschichte des Menschen und der allgemein

---

*) Leipzig 1778—1783. 3 Bände mit einer genauen und feinen zoolo-
gischen Weltkarte.

1) Ältere Niederschrift:

Nicht durch Engel und unsichre Wunderstimmen sprach er (der vorbil-
dende Verstand der Gottheit) zu ihm: sondern durch sichre deutliche bleibende
Wunderwerkzeuge, die Thiere.

verbreiteten vierfüßigen Tiere. Was ich hier auszeichne, sind einige besondre Bemerkungen, die wir auch bei der Menschengeschichte bestätigt finden werden.

1. Auch die Gattungen, die fast überall auf der Erde leben, gestalten sich beinah in jedem Klima anders. Der Hund ist in Lappland häßlich und klein; in Sibirien wird er wohlgestalter, hat aber noch steife Ohren und keine beträchtliche Größe; in den Gegenden, wo die schönsten Menschen leben, sagt Buffon, findet man auch die schönsten und größesten Hunde. Zwischen den Wendezirkeln verliert er seine Stimme, und im Stande der Wildheit wird er dem Schakal ähnlich. Der Ochs in Madagaskar trägt einen Höcker, 50 Pfund schwer, der in weitern Gegenden allmählich abnimmt; und so variiert dieses Geschlecht an Farbe, Größe, Stärke, Mut beinah nach allen Gegenden der Erde. Ein europäisches Schaf bekam am Vorgebirge der guten Hoffnung einen Schwanz von 19 Pfunden; in Island treibt es bis 5 Hörner; im Oxford-
84 schen in England wächst es bis zur Größe eines Esels, und in der Türkei ist's getigert. So gehen die Verschiedenheiten bei allen Tieren fort, und sollte sich der Mensch, der in seinem Muskel- und Nervengebäude großenteils auch ein Tier ist, nicht mit den Klimaten verändern? Nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.

2. Alle gezähmten Tiere sind ehemals wild gewesen, und von den meisten hat man noch, insonderheit in den asiatischen Gebirgen, ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo, wenigstens von unsrer obern Erdkugel, wahrscheinlich das Vaterland der Menschen und ihrer Kultur war. Je weiter von dieser Gegend, insonderheit wo der Übergang schwerer war, mindern sich die Gattungen der gezähmten Tiere, bis endlich in Neuguinea, Neuseeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Katze ihr ganzer Tierreichtum waren.

3. Amerika hatte größtenteils seine eignen Tiere, völlig seinem Erdstrich gemäß, wie die Bildung desselben aus lange überschwemmten Tiefen und ungeheuren Höhen sie haben mußte.

Wenige große Landtiere hatte es und noch weniger, die zähmbar
oder gezähmt waren; desto mehr Gattungen von Fledermäusen,
Gürteltieren, Ratten, Mäusen, den Unau, das Ai, Heere von 85
Insekten, Amphibien, Kröten, Eidechsen u. s. Jedermann begreift,
was dies auf die Geschichte der Menschen für Einfluß haben werde.

4. In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirksamsten
sind, wo sich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, star-
ken Überschwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektrischen
Materie, kurz mit allem in der Natur vereinet, was Leben wirkt
und lebendig heißet: in ihnen giebt es auch die ausgebildetsten,
stärksten, größesten, mutvollsten Tiere, so wie die würzreicheste
Pflanzenschöpfung. Afrika hat seine Herden von Elephanten,
Zebras, Hirschen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, der Kroko-
dil, das Flußpferd erscheinen in ihm in voller Rüstung: die
höchsten Bäume heben sich in die Luft und prangen mit den saft-
reichsten, nützlichsten Früchten. Die Reichtümer Asiens im Pflan-
zen- und Tierreich kennet ein jeder; sie treffen am meisten auf
die Gegenden, wo die elektrische Kraft der Sonne, der Luft, der
Erde im größesten Strom ist. Wo diese hingegen entweder an sich
schwächer und unregelmäßiger wirket, wie in den kalten Ländern,
oder wo sie im Wasser, in laugenhaften Salzen, in feuchten Har-
zen zurückgetrieben oder festgehalten wird: da scheinen sich auch
nimmer jene Geschöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze
Spiel der Elektrizität gehöret. Träge Wärme, mit Feuchtigkeit ge- 86
mischt, bringt Heere von Insekten und Amphibien hervor; keine
jener Wundergestalten der alten Welt, die ganz von regem Feuer
durchglüht sind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und
Blick eines Tigers, die feine Verständigkeit des Elefanten, das
sanfte Wesen der Gazelle, die verschmitzte Bosheit eines afrikani-
schen oder asiatischen Affen sind keinem Tier der neuen Welt
eigen. Mit Mühe haben sich diese gleichsam aus dem warmen
Schlamm losgewunden; diesem fehlt's an Zähnen, jenem an Füßen
und Klauen, einem dritten am Schwanz und den meisten an
Größe, Mut und Schnellkraft. Auf den Gebirgen werden sie

belebterer Art; sie reichen aber auch nicht an die Tiere der alten
Welt, und die meisten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder
schuppenartigen Wesen der elektrische Strom fehlet.

5. Endlich wird es, was wir bei den Pflanzen bemerkten,
bei den Tieren vielleicht noch sonderbarere Erscheinungen geben,
nämlich ihre oft widersinnige Art und ihr langsames Gewöhnen an
ein fremdes, zumal antipodisches Klima. Der amerikanische Bär,
87 den Linné beschrieben*), hielt auch in Schweden die amerikanische
Tag- und Nachtzeit. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag
und spazierte vom Mittage bis zu Mitternacht, als ob es sein
amerikanischer Tag wäre; mit seinen übrigen Instinkten erhielt er
sich auch seines Vaterlandes Zeitmaß. Sollte diese Bemerkung nicht
mehrerer aus andern Strichen der Erde, aus der öst- und süd-
lichen Halbsphäre wert sein? Und wenn diese Verschiedenheit von
Tieren gilt, sollte das Menschengeschlecht, seinem eigentümlichen
Charakter unbeschadet, ganz leer davon ausgehn?

IV.

Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Tieren der Erde.

1. Als Linneus die Arten der säugenden Tiere auf 230 brachte,
unter denen er schon die säugenden Wassertiere mitbegriff, zählte
er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fische 404, der In-
sekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar also waren die
Landtiere die mindesten, und die Amphibien, die ihnen am näch-
88 sten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Wasser, in
den Morästen, im Sande vermehrten sich die Geschlechter und
Arten, und ich glaube, daß sie sich bei weitern Entdeckungen immer
ungefähr in dem nämlichen Verhältnis vermehren werden. Wenn
nach Linneus' Tode die Arten der Säugetiere bis auf 450 ge-
wachsen, so rechnet Buffon auf 2000 Vögel, und Forster allein

*) Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften. Band 9.
S. 300.

entdeckte auf einigen Inseln des Südmeers in einem kurzen Aufenthalt 109 neue Arten derselben, wo es durchaus keine neu zu entdeckenden Landtiere gab. Gehet dieses Verhältnis fort und es werden künftig mehr neue Insekten, Vögel, Gewürme als völlig neue Gattungen der Landtiere bekannt werden, so viel ihrer auch in dem noch undurchreiseten Afrika sein mögen; so können wir nach aller Wahrscheinlichkeit den Satz annehmen: *die Klassen der Geschöpfe erweitern sich, je mehr sie sich vom Menschen entfernen; je näher ihm, desto weniger werden die Gattungen der sogenannten vollkommenern Tiere.*

2. Nun ist unleugbar, daß bei aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues und gleichsam *eine Hauptform* zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landtiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße 89
sind überall die Hauptteile; selbst die vornehmsten Glieder derselben sind nach Einem Prototyp gebildet und gleichsam nur unendlich variieret. Der innere Bau der Tiere macht die Sache noch augenscheinlicher, und manche rohe Gestalten sind im Inwendigen der Hauptteile dem Menschen sehr ähnlich. Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- oder Steinschöpfung verlieren. Weiter reicht unser Auge nicht; indessen machen diese Übergänge es nicht unwahrscheinlich, daß in den Seegeschöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den tot genannten Wesen eine und dieselbe Anlage der Organisation, nur unendlich roher und verworrener, herrschen möge. Im Blick des ewigen Wesens, der alles in Einem Zusammenhange siehet, hat vielleicht die Gestalt des Eisteilchens, wie es sich erzeugt, und der Schneeflocke, die sich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältnis mit der Bildung des Embryons in Mutterleibe.[1] — Wir können

---

1) Im ersten Entwurf lautet die Stelle:

Ja wer mit einem Götterblick auf die tiefern Abgründe der Organisation in Seegeschöpfen, Pflanzen und … eindringen könnte, würde wahr-

also das zweite Hauptgesetz annehmen: daß, je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Ähnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät, die sie liebet, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine.

90 3. Es erhellet also von selbst, daß, da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmungen, Elementen immer variiert werden mußte, ein Exemplar das andre erkläre. Was die Natur bei diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bei dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es ins Licht, vergrößerte es und ließ die andern Teile, obwohl immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Teil jetzt dienen. Anderswo herrschen wiederum diese dienenden Teile, und alle Wesen der organischen Schöpfung erscheinen also als disiecti membra poëtae. Wer sie studieren will, muß eins im andern studieren; wo dieser Teil verhüllt und vernachlässigt erscheinet, weiset er auf ein andres Geschöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieser Satz findet seine Bestätigung in allen Phänomenen divergierender Wesen.

4. Der Mensch endlich scheint unter den Erdtieren das feine Mittelgeschöpf zu sein, in dem sich, so viel es die Einzelnheit seiner Bestimmung zuließ, die meisten und feinsten Strahlen
91 ihm ähnlicher Gestalten sammeln. Alles in gleichem Maß konnte er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem dritten an Elasticität der Fibern nachstehn; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landtieren hat er Teile, Triebe, Sinnen, Fähigkeiten, Künste gemein, wo nicht ererbet, so doch erlernt, wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man

---

scheinlich dieselbe Anlage nur .... finden. Das Eistheilchen ... und die Schneeflocke ... haben im Blick des .., der alles in Einem siehet, immer noch ein Verhältniß zur ersten Gestalt des Keims in Mutterleibe.

die ihm nahen Tierarten mit ihm vergleicht, beinah kühn werden zu sagen: sie seien gebrochene und durch katoptrische Spiegel auseinandergeworfne Strahlen seines Bildes.[1] Und so können wir den vierten Satz annehmen: *daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Tieren, d. i. die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriff sammeln.*

Ich hoffe nicht, daß die Ähnlichkeit, auf die ich zwischen Menschen und Tieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechselt werden, da man bei Pflanzen und sogar bei Steinen äußere Glieder des menschlichen Körpers aufhaschte und darauf Systeme baute. Jeder Vernünftige belacht diese Spiele, da gerade mit der äußern Gestalt die bildende Natur innere Ähnlichkeiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Tiere, die uns von außen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungsteilen, ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise ähnlich! Man gehe die Zergliederungen *Daubenton's*, *Perrault's*, *Pallas'* und andrer Akademisten durch, und der Augen- 92
schein zeiget es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Auge und Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterscheidungen der äußern Gestalt begnügen; die männliche und philosophische Naturgeschichte suchet den Bau des Tiers von innen und außen, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen und den Charakter und Standort des Geschöpfs zu finden. Bei den Pflanzen hat man diese Methode die *natürliche* genannt, und auch bei den Tieren muß die *vergleichende*

---

1) Wortlaut des ersten Entwurfs:

Man könnte sagen (denn warum dörfte man ein edles, aber oft entweihtes Wort nicht in einem reinern Sinn brauchen?) daß er ein Inbegrif [vieler, und vielleicht aller Erdgeschöpfe,] derselben und eine kleine Welt sei; eine Welt nehmlich unsrer so reichen und armen Erde. ... Und es wäre vielleicht nicht zu kühn, zu sagen: auch die unförmlichsten Brüder, mit denen er in Einer Classe stehet, sind ... Bildes.

Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Mensch natürlicherweise *an sich selbst* einen Leitfaden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleite; und wenn man bei irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden, vielumfassenden Verstande *Gottes* nachzudenken wage, so ist's bei dieser. Bei jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyklets *im Menschen* darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt: warum er hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? Und so wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorratshaus seiner Gedanken, seiner Erfindungen nach und zu *einem Hauptbilde der Kunst und Weisheit.*

93 Welchen großen und reichen Anblick giebt diese Aussicht über die Geschichte der uns ähnlichen und unähnlichen Wesen! Sie scheidet die Reiche der Natur und die Klassen der Geschöpfe nach ihren Elementen und verbindet sie mit einander; auch in dem entferntesten wird der weitgezogne Radius aus einem und demselben Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Tiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen, und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft: jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landtiere läßt sich aus seinem Element erklären; sobald er auch nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er (wie in den Fledermäusen und Vampirs) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen: er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los, und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floßfedern nach sich ziehet; er kriecht indes, wie er kann, leise heran,
94 um sich am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen

kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So gehet's aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muscheltiere, aus den Gespinsten der Insekten allmählich in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien gehet's zu den Landtieren hinauf, und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit seinen drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unsrer Gestalt sichtbar. Nun spielet die Natur und übet sich rings um den Menschen im größesten Mancherlei der Anlagen und Organisationen. Sie verteilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geschlechter einander feindlich, indes alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unsrer Erde das Analogon einer Organisation herrsche; nur also daß, je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Klassen und Radien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Mensch, und studiere dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet.

Drittes Buch.

97 I.
Vergleichung des Baues der Pflanzen und Tiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen.

Das erste Merkmal, wodurch sich unsern Augen ein Tier unterscheidet, ist der Mund. Die Pflanze ist, wenn ich so sagen darf, noch ganz Mund: sie saugt mit Wurzeln, Blättern und Röhren; sie liegt noch, wie ein unentwickeltes Kind, in ihrer Mutter Schoß und an ihren Brüsten. Sobald sich das Geschöpf zum Tier organisieret, wird an ihm, selbst ehe noch ein Haupt unterscheidbar ist, der Mund merklich. Die Arme des Polypen sind Mäuler: in Würmern, wo man noch wenig innere Teile unterscheidet, sind Speisekanäle sichtbar; ja bei manchen Schaltieren liegt der Zugang derselben, als ob er noch Wurzel wäre, am Unterteil des Tieres. Diesen Kanal also bildete die Natur
98 an ihren Lebendigen zuerst aus und erhält ihn bis zum organisiertesten Wesen. Die Insekten sind im Zustande der Larven fast nichts als Mund, Magen und Eingeweide; die Gestalt der Fische und Amphibien, endlich sogar der Vögel und Landtiere ist auch in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf, desto vielfach geordneter werden die Teile. Die Öffnung enget sich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz; endlich bei der aufgerichteten Stellung des Menschen tritt auch äußerlich der Mund, der am Kopf des Tiers noch immer der vorstehende Teil war, unter die höhere Organisation des Antlitzes zurück: edlere Teile erfüllen die Brust, und die Werkzeuge der Nahrung

sind in die niedere Region hinabgeordnet. Das edlere Geschöpf
soll nicht mehr dem Bauch allein dienen, dessen Herrschaft in allen
Klassen seiner untern Brüder auch nach Teilen des Körpers und
nach Verrichtungen des Lebens so weit und groß war.

Das erste Hauptgesetz also, dem irgend der Trieb eines Leben-
digen dienet, ist Nahrung. Die Tiere haben ihn mit der
Pflanze gemein: denn auch die Teile ihres Baues, die Speise
einsaugen und ausarbeiten, bereiten Säfte und sind ihrem Gewebe
nach pflanzenartig. Bloß die feinere Organisation, in welche die
Natur sie setzte, die mehrere Mischung, Läuterung und Ausarbei-
tung der Lebenssäfte, nur diese befördert nach Klassen und Arten 99
allmählich den feinern Strom, der die edlern Teile befeuchtet, je
mehr die Natur jene niedrigern einschränkte. Stolzer Mensch, blicke
auf die erste notdürftige Anlage deiner Mitgeschöpfe zurück, du
trägst sie noch mit dir; du bist ein Speisekanal, wie deine niedrigern
Brüder.

Nur unendlich hat uns die Natur gegen sie veredelt. Die
Zähne, die bei Insekten und andern Tieren Hände sein müssen,
den Raub zu halten und zu zerreißen, die Kiefern, die bei Fischen
und Raubtieren mit wunderbarer Macht wirken, wie edel sind sie
bei dem Menschen zurückgesetzt und ihre ihnen noch einwohnende
Stärke gezähmet*). Die vielen Magen der niedrigern Geschöpfe
sind bei ihm und einigen Landtieren, die sich von innen seiner
Gestalt nähern, in einen zusammengepreßt, und sein Mund endlich
ist durch das reineste Göttergeschenk, die Rede, geheiligt. Würmer,
Insekten, Fische, die mehresten Amphibien sind stumm mit dem
Munde: auch der Vogel tönet nur mit der Kehle: jedes der Land-
tiere hat wenige herrschende Schälle, so viel zur Haushaltung
seines Geschlechts gehören; der Mensch allein besitzt wahre Sprach- 100
organe mit den Werkzeugen des Geschmacks und der Speise, also
das Edelste mit den Zeichen der niedrigsten Notdurft zusammen-

---

*) Man sehe von der Kraft dieser Teile Hallers Elementa Physiologiae T. VI. p. 14. 15.

geordnet. Womit er Speise für den niedrigen Leib verarbeitet, verarbeitet er auch in Worten die Nahrung der Gedanken.

Der zweite Beruf der Geschöpfe ist *Fortpflanzung*: die Bestimmung dazu ist schon im Bau der Pflanzen sichtbar. Wem dienen Wurzel und Stamm, Äste und Blätter? Wem hat die Natur den obersten, oder doch den ausgesuchtesten Platz eingeräumet? Der *Blüte*, der *Krone*; und wir sahen, sie sind die Zeugungsteile der Pflanze. Sie also sind zum schönsten Hauptteil dieses Geschöpfs gemacht: auf ihre Ausbildung ist das Leben, das Geschäft, das Vergnügen der Pflanze, ja selbst die einzige scheinbar-willkürliche Bewegung derselben berechnet: es ist diese nämlich der sogenannte *Schlaf der Pflanzen*. Gewächse, deren Samenbehältnisse hinlänglich gesichert sind, schlafen nicht: eine Pflanze nach der Befruchtung schläft auch nicht mehr. Sie schloß sich also nur *mütterlich* zu, die innern Teile der Blume gegen die rauhe Witterung zu bewahren; und so ist alles bei ihr, wie auf Nahrung und Wachstum, so auch auf Fortpflanzung und Befruchtung gerechnet: eines andern Zwecks der Thätigkeit war sie nicht fähig.

101 Nicht also bei den Tieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung sind ihnen nicht zur Krone gemacht (nur einige der niedrigsten Geschöpfe haben diese Teile dem Haupt nahe); sie sind vielmehr, auch der Bestimmung des Geschöpfs nach, edlern Gliedern untergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Brust ein: das Haupt ist feinern Sinnen geweiht, und überhaupt ist dem ganzen Bau nach das Fiberngewebe mit seiner saftreichen Blumenkraft dem reizbaren Triebwerk der Muskeln und dem empfindenden Nervengebäude unterworfen. Die Ökonomie des Lebens dieser Geschöpfe soll offenbar dem Geist ihres Baues folgen. Freiwillige Bewegung, wirksame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Hauptgeschäft des Tiers aus, je mehr sich seine Organisation hebet. Bei den meisten Gattungen ist die Begierde des Geschlechts nur auf kleine Zeit eingeschränkt; die übrige leben sie freier von diesem Triebe als manche niedrige Menschen, die gern in den Zustand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das

Schicksal der Pflanzen; alle edlern Triebe, die Muskeln-, Empfin-
dungs-, Geistes- und Willenskraft ermattet; sie leben ein Pflanzen-
leben und [1] sterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Tieren der Pflanze am nächsten kommt,
bleibt, wie in der Ökonomie des Baues, so auch im Zweck seiner 102
Bestimmung dem angeführten Bildungsprincipium treu: es sind
Zoophyten und Insekten. Der Polyp ist seinem Bau nach nichts
als eine belebte organische Röhre junger Polypen, das Korallen-
gewächs ein organisches Haus eigner Seetiere; das Insekt endlich,
das weit über jenen steht, weil es schon in einem feinern Medium
lebet, zeiget dennoch in seiner Organisation sowohl als in seinem
Leben die nahe Grenze jener Pflanzenbestimmung. Sein Kopf ist
klein und ohne Gehirn; selbst zu einigen notdürftigen Sinnen
war in ihm nicht Raum, daher es sie auf Fühlhörnern vor sich
herträget. Seine Brust ist klein, daher ihnen die Lunge und vielen
auch das kleinste Analogon des Herzens fehlet. Der Hinterleib
aber in seinen pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit ist er!
Er ist noch der herrschende Teil des Tiers*), so wie die Haupt-
bestimmung desselben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung. [2]

Bei Tieren edlerer Art legte die Natur, wie gesagt worden,
die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob sie sich ihrer zu schämen
anfinge, tiefer hinab: sie gab einem Teil mehrere, sogar die un-
gleichsten Verrichtungen und gewann damit in der weitern Brust 103
zu edlern Teilen Raum. Selbst die Nerven, die zu jenen Teilen
führen mußten, ließ sie weit vom Haupt aus niedrigen Stämmen
entspringen und entnahm sie mit ihren Muskeln und Fibern großen-

---

*) Viele dieser Geschöpfe holen noch durch ihn Odem: auf ihm läuft, statt des Herzens, die Pulsader hinab: sie bohren sich mit demselben ein u. s.

1) Die Worte: „ein Pflanzenleben", welche in allen Drucken fehlen und notwendig zu ergänzen sind, finden sich in der ersten Niederschrift: „sie leben ein Pflanzenleben und sterben .. Insekten- und Pflanzentodes."

2) Ältere Fassung: Die Bestimmung dieser belebten Blätter war einzusaugen, zu genießen, sich zahllos fortzupflanzen und zu sterben; eben auch den Insekten des menschlichen Geschlechts ähnlich.

teils dem Willen der Seele. Pflanzenartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet und auch die junge Frucht noch als Pflanze genähret. Pflanzenartig blühet die Kraft dieser Teile und Triebe zuerst ab, wenn das Herz noch und vielleicht rascher schlägt und der Kopf heller denket. Das Wachstum des menschlichen Körpers in seinen Teilen geschieht, nach Martinets feiner Bemerkung*), minder in den obern als untern Teilen des Körpers; gleich als ob der Mensch ein Baum wäre, der unten auf seinem Stamm wüchse. Kurz, so verschlungen der Bau unseres Körpers ist, so ist offenbar, daß die Teile, die bloß zur animalischen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organisation nach mitnichten die herrschenden Teile der Bestimmung eines Tiers, geschweige des Menschen werden sollten und werden konnten.

104 Und welche wählte denn die Natur zu diesen? Lasset uns ihrem Bau von innen und außen folgen.

* * *

Durch die Reihen aller lebendigen Erdwesen erstrecket sich die Ordnung, daß

1. Tiere mit Einer Höhle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fische, auch kälteres Blut; daß
2. die mit Einer Kammer ohne Höhle gar nur einen weißen Saft statt des Blutes haben, wie die Insekten und Würmer; daß aber
3. Tiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geschöpfe sind, wie Vögel und Säugetiere.

Gleichergestalt ist's bemerkt, daß

1. jenen Tieren zum Atemholen und zur Bewirkung des Blutumlaufs die Lunge fehle; daß aber
2. die Tiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben. Es ist unglaublich, was aus diesen simpeln Unterschieden für große Veränderungen zur Veredlung der Wesen folgen.

---

*) S. Martinets Katechismus der Natur Teil I. S. 316, wo durch eine Kupfertafel das Wachstum nach Jahren gezeigt wird.

Zuerst. Die Bildung des Herzens auch in seiner unvoll-
kommensten Gestalt fordert einen organischen Bau mehrerer 105
innern Teile, zu dem sich keine Pflanze erhebet. Auch in In-
sekten und Würmern sieht man schon Adern und andre Abson-
derungswerkzeuge, zum Teil selbst Muskeln und Nerven, die bei
den Pflanzen noch durch Röhren und bei den Pflanzentieren durch
ein Gebäude, das jenen ähnlich ist, ersetzt wurden. In dem voll-
kommenern Geschöpf ward also eine feinere Ausarbeitung des
Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die
es lebt, befördert; und so sprosset der Baum des Lebens vom
pflanzenartigen zum weißen Saft der Tiere, sodann zum röteren
Blut und endlich zur vollkommenern Wärme organischer Wesen.
Je mehr diese wächst, desto mehr sehen wir auch die innere Orga-
nisation sich absetzen, sich vervielfältigen und den Kreislauf voll-
kommener werden, durch dessen Bewegung jene innere Wärme
wahrscheinlich allein entstehen konnte. Nur Ein Principium des
Lebens scheint in der Natur zu herrschen: dies ist der ätherische
oder elektrische Strom, der in den Röhren der Pflanze, in den
Adern und Muskeln des Tiers, endlich gar im Nervengebäude
immer feiner und feiner verarbeitet wird und zuletzt alle die wun-
derbaren Triebe und Seelenkräfte anfacht, über deren Wirkung wir
bei Tieren und Menschen staunen. Das Wachstum der Pflanzen,
ob ihr Lebenssaft gleich viel organischer und feiner ist, als die
elektrische Kraft, die sich in der toten Natur äußert, wird durch 106
die Elektricität befördert. Noch auf Tiere und Menschen hat
jener Strom Wirkung, und nicht nur auf die gröbern Teile ihrer
Maschinen etwa, sondern selbst wo diese zunächst an die Seele
grenzen. Die Nerven, von einem Wesen belebt, dessen Gesetze
beinahe schon über die Materie hinaus sind, da es mit einer Art
Allgegenwart wirket, sind noch von der elektrischen Kraft im Körper
berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das
Beste, was sie ihnen geben konnte, eine organische Ähnlich-
keit ihrer eignen schaffenden Kraft, belebende Wärme.
Durch solche und solche Organe erzeuget sich das Geschöpf aus dem

toten Pflanzenleben lebendigen Reiz und aus der Summe dieses, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung. Das Resultat der Reize wird Trieb; das Resultat der Empfindungen Gedanke: ein ewiger Fortgang von organischer Schöpfung, der in jedes lebendige Geschöpf gelegt ward. Mit der organischen Wärme desselben (nicht eben wie sie für unsre groben Kunstwerkzeuge von außen fühlbar ist) nimmt auch die Vollkommenheit seiner Gattung, wahrscheinlich also auch seine Fähigkeit zu einem feinern Gefühl des Wohlseins zu, in dessen alles durchgehenden Strom die allerwärmende, allbelebende, allgenießende Mutter sich selbst fühlet.

107 Zweitens. Je vielfacher die innere Organisation des Geschöpfs zur feinern Lebenswärme ward, desto mehr sehen wir, wird dasselbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebären. Abermals eine Sprosse desselben großen Lebensbaumes durch alle Gattungen der Geschöpfe*).

Es ist bekannt, daß die meisten Pflanzen sich selbst begatten und daß auch, wo die Glieder des Geschlechts geteilt sind, sich viel Androgynen und Polygamen finden. Gleichergestalt ist's bemerkt, daß bei den niedrigern Arten der Tiere, den Pflanzengeschöpfen, Schnecken, Insekten, entweder die tierischen Zeugungsteile noch fehlen, und das Geschöpf wie Pflanze nur fortzusprossen scheinet, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen und mehrere Anomalieen gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Je vielfacher die Organisation des Tiers wird, desto bestimmter gehn die Geschlechter auseinander. Hier konnte sich die Natur nicht mehr an organischen Keimen begnügen; die Formung eines
108 in seinen Teilen so vielartigen und vielgestalteten Wesens wäre übel daran gewesen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organischen Formen zu spielen. Also schied die weise Mutter und trennete die Geschlechter. Sie wußte aber eine Organisation zu

*) Man wende nicht ein, daß auch Polypen, einige Schnecken und sogar die Blattläuse Lebendige gebären: auf diese Weise gebiert auch die Pflanze Lebendige, indem sie Keime treibet. Hier ist von lebendig gebärenden säugenden Tieren die Rede.

finden, wo sich zwei Geschöpfe zu einem vereinten und in ihrer Mitte ein drittes würde, der Abdruck ihrer beider im Augenblick der innigsten organischen Lebenswärme.[1]

In dieser empfangen, wird das neue Wesen allein auch durch sie fortgebildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch atmet seine Lunge nicht und seine größere Brustdrüse sauget; selbst beim Menschen scheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen, und statt des Bluts fließet ein weißer Saft durch seine Adern. Je mehr indes die mütterliche Wärme auch seine innere Wärme anfacht, desto mehr bildet sich das Herz, das Blut rötet sich und gewinnet, ob es gleich die Lunge noch nicht berühren kann, energischen Kreislauf. In lauten Pulsschlägen reget sich das Geschöpf und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbstbewegung und Empfindung, zu denen es nur in einem lebendigen Geschöpf dieser Art organisiert werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, selbst der Schmerz und jedes Bedürfnis Anlässe dar, auf tausend Wegen Wärme einzusaugen und sie durch Fibern, Muskeln und Nerven 109
zu dem Wesen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organisation erarbeiten kann. Es wächst bis zu den Jahren, da es im Überfluß seiner Lebenswärme sich fortzubilden, zu vervielfältigen strebt, und der organische Lebenszirkel also von neuem anfängt — —

So ging die Natur bei den Geschöpfen zu Werk, die sie Lebendige gebären lassen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Tiere kälteren Blutes nicht; ihnen muß also die Sonne zu Hilfe

1) Wortlaut des ersten Entwurfs:

Die große Mutter lenkte den größten Strom des sinnlichen Vergnügens auf diesen Augenblick der Vereinigung zweier Geschöpfe zur Bildung eines dritten ihrer Art. Hierdurch vereinigte sie zwei Geschlechter, die sie sich einander nötig machte, und verwandelte die Handlung, die zu Erfüllung ihrer Absichten ein Werk der Notdurft war, in eine Art entzückenden Taumels. Sie legte damit nicht nur den Grund zur geselligen Liebe und Ehe bei Geschöpfen, deren Lebensart diese zuließ: sondern machte auch die Frucht selbst, deren inneres Wohlsein nur glückliche Wärme sein (fehlt: ‚kann'), zu einem Geschöpf dieser glücklichen Wärme.

kommen und ihre Mitmutter werden. Sie brütet das Ungeborne hervor: ein klarer Beweis, daß alle organische Wärme in der Schöpfung Eins sei, nur durch zahllose Kanäle feiner und feiner hinaufgeläutert. Selbst die Vögel, die wärmeren Blutes sind als die Erdentiere, konnten, vielleicht teils ihres kältern Elements, teils ihrer Lebensart und ganzen Bestimmung wegen, nicht Lebendige gebären. Die Natur verschonte diese leichten, flüchtigen Geschöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie sie sie auch mit der Mühe des Säugens verschonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, säugt er. Sobald das Meertier warmes Blut und Organisation genug hat, ein Lebendiges zu gebären, ward ihm auch die Mühe aufgelegt, es zu säugen.

110 Wie sehr trug die Natur hierdurch zur Vervollkommnung der Gattungen bei. Der flüchtige Vogel kann nur brüten; und wie schöne Triebe beider Geschlechter entstehen schon aus dieser kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe bauet, die mütterliche Liebe erwärmet das Nest; die väterliche versorget es und hilft es mit erwärmen. Wie verteidigt eine Vogelmutter ihre Jungen! Wie keusch ist in den Geschlechtern, die zur Ehe gemacht sind, ihre eheliche Liebe! — Bei den Tieren der Erde sollte dies Band womöglich noch stärker werden: darum bekam die Mutter ihr Lebendiggebornes an die Brust, es mit den zartesten Teilen ihrer selbst zu nähren. Nur ein grob organisiertes Schwein ist's, das seine eignen Jungen frißt: nur kalte Amphibien sind's, die ihre Eier dem Sande oder Morast geben. Mit Zärtlichkeit sorgen alle säugenden Geschlechter für ihre Jungen; die Liebe des Affen ist zum Sprichwort geworden, und vielleicht giebt keine andre Gattung ihm nach. Selbst Seegeschöpfe nehmen daran teil, und der Manati ist bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Zärtliche Haushälterin der Welt, an so einfache organische Bande knüpftest du die notwendigsten Beziehungen, so wie die schönsten Triebe deiner Kinder. Auf eine Höhle der Herzmuskel, auf eine atmende Lunge kam's an, daß das Geschöpf mit stärkerer und

feinerer Wärme lebte, daß es Lebendige gebar und säugte, daß es 111
zu feineren als den Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größern Wärme des Bluts, diesem Strom der allgemeinen Weltseele, zündetest du die Fackel an, mit der du auch die feinsten Regungen des menschlichen Herzens erwärmest.

Endlich sollte ich noch vom Haupt als der höchsten Region der Tieresbildung reden; es gehören aber hierzu zuvörderst andere Betrachtungen als über ihre äußern Formen und Glieder.

II.
Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Tier wirken.

Der unsterbliche Haller hat die verschiednen Kräfte, die sich im Tierkörper physiologisch äußern, nämlich die Elasticität der Faser, die Reizbarkeit des Muskels, endlich die Empfindung des
Nervengebäudes mit einer Genauigkeit unterschieden, die im ganzen 112
nicht nur unwiderlegbar bleiben, sondern noch die reichste Anwendung, auch bei andern als menschlichen Körpern, zur physiologischen Seelenlehre gewähren dürfte.

Nun lasse ich's dahingestellet sein, ob nicht diese drei allerdings so verschiednen Erscheinungen im Grunde ein und dieselbe Kraft sein könnten, die sich in der Faser anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbaret. Da alles in der Natur verknüpft und diese drei Wirkungen im belebten Körper so innig und vielfach verbunden sind, so läßt sich daran kaum zweifeln. Elasticität und Reizbarkeit grenzen aneinander, wie Fiber und Muskel zusammengrenzen. So wie dieser nur ein verflochtnes Kunstgebilde jener ist, so ist auch die Reizbarkeit wahrscheinlich nichts als eine auf innige Art unendlich vermehrte Schnellkraft, die in dieser organischen Verschlingung vieler Teile sich aus dem toten Fiberngefühl zur ersten Stufe des tierischen Selbstreizes erhoben. Die Empfindsamkeit des Nervensystems wird sodann die

dritte höhere Art derselben Kraft sein, ein Resultat aller jener organischen Kräfte; da der ganze Kreislauf des Bluts und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören scheint, das Gehirn als die Wurzel der Nerven mit dem feinen Saft zu befeuchten, der
113 sich, als Medium der Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faserkräfte so sehr erhebet.

[1]Doch dem sei wie ihm wolle; unendlich ist die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den verschiednen Organisationen der Tierkörper diese Kräfte verband und die niedern allmählich den höhern unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem auch in unserm Bau sind Fibern: auf ihnen blühet der Mensch. Die lympathischen und Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maschine. Die Muskelkräfte bewegen diese nicht bloß zu Wirkungen nach außen: sondern eine Muskel, das Herz, wird das erste Triebwerk des Blutes, eines Safts aus so vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmet, sondern auch zum Haupt steigt und von da durch neue Zubereitungen die Nerven belebet. Wie ein himmlisches Gewächs breiten sich diese aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie sie sich breiten? wie fein sie sind? zu welchen Teilen sie verwandt werden? mit welchem Grad des Reizes hier oder da ein Muskel verschlungen sei? welchen Saft die pflanzenartigen Gefäße bereiten? welche Temperatur im ganzen Verhältnis

---

1) Wortlaut des ersten Entwurfs:

Es ist ein Abgrund von Wundern, zu betrachten: wie die große Meisterin diese drei so verschiednen ... Kräfte durch- und in einander flocht und wiederum unterschied und das Gröbere dem Feinern unterthan machte. — — Welch eine Ernte von Entdeckungen stehet uns noch bevor, wenn man in dieser Proportion und wenn ich so sagen darf, Temperatur der Kräfte gegen einander einzelne Thierarten untersuchen und mit einander nicht in Theilen sondern im Ganzen vergleichen wird! Man wird aufhören, die Seele in der Zirbeldrüse, den Verstand im spezifischen Gewicht des Gehirns zu suchen, oder gar die feinsten Gedanken und Triebe in pergamentnen Rollen und Seilen auf- und abwinden zu wollen: leere Versuche, die nichts erreichen können, so wie sie bisher nichts erreicht haben. In der Proportion und in der Temperatur des Ganzen muß alles liegen.

dieser Teile gegen einander herrsche? auf welche Sinnen es falle? zu welcher Lebensart es wirke? in welchen Bau, in welche Gestalt es organisiert sei? — wenn die genaue Untersuchung dieser Dinge in einzelnen, zumal dem Menschen nahen Geschöpfen nicht Auf- 114
schlüsse über ihren Instinkt und Charakter, über das Verhältnis der Gattungen gegen einander, zuletzt und am meisten über die Ursachen des Vorzuges der Menschen vor den Tieren gäbe: so wüßte ich nicht, woher man physische Aufschlüsse nehmen sollte. Und glücklicherweise gehen jetzt die Camper, Wrisberg, Wolf, Sömmering und so viel andre forschende Zergliederer auf diesem geistigen physiologischen Wege der Vergleichung mehrerer Geschlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organischen Lebens. — — Ich setze meinem Zweck gemäß einige Hauptgrundsätze voraus, die die folgenden Betrachtungen über die inwohnenden organischen Kräfte verschiedner Wesen und zuletzt des Menschen einleiten mögen: denn ohne sie ist keine gründliche Uebersicht der Menschennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich.

* * *

1. Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft sein; wo Reiz sich in Bestrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reiz von innen gefühlt werden. Sollten diese Sätze nicht gelten, so hört aller Zusammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

2. Niemand mag eine Grenze ziehen, wo eine 115
augenscheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft sein könne, und wo sie es nicht mehr sein soll. Den mit uns lebenden Tieren trauen wir Gefühl und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns sehen; andre können hiervon deswegen nicht ausgeschlossen sein, weil wir sie nicht nahe und innig genug kennen oder weil uns ihre Werke zu kunstreich dünken: denn unsre Unwissenheit oder Kunstlosigkeit ist kein absoluter Maßstab aller Kunstideeen und Kunstgefühle der belebten Schöpfung.

3. Also: Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsinn, der sie übet, und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgehen trachtet, da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieser Voraussicht haben, wir mögen's begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

4. Es mögen viel Medien in der Schöpfung sein, von denen wir nicht das mindeste wissen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müssen derselben viel sein, da wir fast bei jedem Geschöpf Wirkungen sehen, die wir uns aus unsrer Organisation nicht zu erklären vermögen.

116 5. Die Schöpfung ist unendlich größer, in der Millionen Geschöpfe, jedes von besonderm Sinn und Triebe, eine eigne Welt genießet, ein eignes Werk treibet, als eine andre Wüste, die der unachtsame Mensch allein mit seinen fünf stumpfen Sinnen betasten soll.

6. Wer einiges Gefühl für die Hoheit und Macht der sinn- und kunst- und lebenreichen Natur hat, wird dankbar annehmen, was seine Organisation in sich schließt, ihr aber deswegen den Geist aller ihrer übrigen Werke nicht ins Gesicht leugnen. Die ganze Schöpfung sollte durchgenossen, durchgefühlt, durcharbeitet werden; auf jedem neuen Punkt also mußten Geschöpfe sein, sie zu genießen, Organe, sie zu empfinden, Kräfte, sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die Pipa, was haben sie mit einander gemein? Und jedes ist für sein Element organisiert, jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen
117 heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen; du teiltest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und

vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitetest es von innen heraus, und wo du versagen mußtest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Lasset uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiednen wirkenden Kräfte in mancherlei Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

* *
*

1. Die Pflanze ist zur Vegetation und Fruchtbringung da:
ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint; aber im Ganzen
der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also voll-
führt sie ganz und wirkt um so unablässiger auf denselben, je
weniger sie in andre Zwecke verteilt ist. Wo sie kann, ist sie im
ganzen Keim da und treibt neue Schößlinge und Knospen: ein
Zweig vom Baume stellet den ganzen Baum dar. Wir rufen also
sogleich einen der vorigen Sätze hier zu Hilfe und haben das
Recht, nach aller Analogie der Natur zu sagen: wo *Wirkung
ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Prin-
cipium des neuen Lebens sein*, und in jedem pflanzen-
artigen Geschöpf muß dieses sich in der größesten Wirksamkeit
finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der 118
Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts: denn der
Keim ist schon ein Gebilde, und wo dieses ist, muß eine organische
Kraft sein, die es bildet. Im ersten Samenkorn der Schöpfung
hat kein Zergliederer alle künftigen Keime entdeckt; sie werden uns
nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen
Kraft gelangt ist, und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht,
sie etwas anderm, als der *organischen Kraft* der Pflanze
selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirket. Die
Natur gewährte diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte,
und erstattete das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch
die Innigkeit der einen Kraft, die in ihm wirket. Was sollte die
Pflanze mit Kräften der Tierbewegung, da sie nicht von ihrer
Stelle kann? Warum sollte sie andre Pflanzen um sich her erken-

nen können, da dies Erkenntnis ihr Qual wäre? [1]Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung ziehet sie an und genießt sie pflanzenartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen übt sie so treu und unablässig, als ihn kein andres Geschöpf übet.

2. Der Übergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzentieren stellet dies noch deutlicher dar. Die Nah-
119 rungsteile sind bei ihnen schon gesondert: sie haben ein Analogon tierischer Sinne und willkürlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformiert lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch er organisches Leben. Er schießt Abschößlinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äußert, so äußert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder, so lange seine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Teilen, in einigen Richtungen, wenn die Teile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann er's nicht mehr; welches alles nicht stattfände, wenn in jedem Punkt der präformierte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sind's, die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächse, ja noch tiefer hinab in schwächern, dunklern Anfängen wirken sehen.

---

1) Ältere handschriftliche Fassung: — Aber die Luft, das Licht, erkennet und genießt sie Pflanzenartig: sie beuget sich zur Sonne und folgt ihr: sie hat das Analogon von Leben und willkührlicher Bewegung, das ihr dienet. Wollen wir dies Seele der Pflanze, Trieb der Pflanze nennen; warum nicht? wenn wirs nur nicht mit andern, mit höhern Trieben verwechseln. Vielleicht liegt also in ihr in stiller [Intensität] Innigkeit alle das dunkel eingehüllet, was andre Organisationen nur heller [und künstlicher] entwickeln. Mich dünkt, der Uebergang zu den vielen bereits entdeckten Pflanzenthieren mit ihren bewundernswürdigen Eigenschaften zeige dies zum Theil schon; und die Nachwelt wird es noch entwickelter zeigen.

3. Die Schalentiere sind organische Geschöpfe voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Gehäuse nur sammeln und organisieren konnte. Wir müssen es Gefühl nennen, weil wir kein andres Wort haben; es ist aber Schnecken- oder Meeres- 120
gefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offnen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens und — welch ein Wunder! — die sonderbaren Reproduktionskräfte. Das Tier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen: es bauet nicht nur seine künstliche Schale und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale, und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keins von ausgewickelten Gliedern vermochte, und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unablässiger wirket.

4. Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau: seine organischen Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Teilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn und nur zu äußerst feinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von außen bepanzern müssen, und zum Kreislauf der größern Landtiere war in seiner Organisation keine Stelle. Sehet aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel: bemerket die ungeheuren Lasten, die 121
ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt, die Macht, die eine erzürnte Wespe beweiset: sehet die fünftausend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch deren kaum fünftehalbhundert besitzet; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen, und schließet auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Teile einwohnend wirken. Wer kann den ausgerissenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sei, auch abgetrennt

von seinem Körper? Der Kopf des Tiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitete diese also in alle, auch die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind Sinne, seine feinen Füße Muskeln und Arme: jeder Nervenknote ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faser beinahe ein schlagendes Herz; und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz gebauet sind und zu welchen sie Organisation und Bedürfnis treibet. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künstlerin zog ihn aus sich selbst, zum offenbaren Erweise, daß sie
122 selbst ganz Elasticität und Reiz, also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerin sei, eine in dieser Organisation wirkende kleine Weltseele.

5. Bei den Tieren von kaltem Blut ist noch dieselbe Übermacht des Reizes sichtbar. Lange und heftig regt sich die Schildkröte noch, nachdem sie ihr Haupt verloren; der abgerissene Kopf einer Natter biß nach drei, acht, zwölf Tagen tödlich. Der zusammengezogne Kinnbacken eines toten Krokodils konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen, so wie unter den Insekten der ausgerissene Stachel einer Biene zu stechen strebet. — Siehe den Frosch in seiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren, und er erstattet sie sich wieder. So groß und, wenn ich sagen darf, so allgenugsam sind die organischen Lebenskräfte in diesen Tieren von kaltem Blut, und kurz, je roher ein Geschöpf ist, d. i. je minder die organische Macht seiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinaufgeläutert und einem größern Gehirn untergeordnet worden; desto mehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erstattenden organischen Allmacht.

123 6. Selbst bei Tieren von wärmerem Blut hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich träger bewege und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige,

wenn das Tier tot ist. Im Tode werden die Zuckungen stärker in dem Maß, als die Empfindung abnimmt, und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verloren, erlangt solche wieder, wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheint's von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproduktionskräfte einzelner, geschweige so vielartiger Glieder, als Haupt, Hände, Füße sind, verlieren sich bei den sogenannten vollkommenern Geschöpfen; kaum daß sich bei ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzet. Dagegen steigen die Empfindungen und Vorstellungen in diesen Klassen so merklich, bis sie sich endlich im Menschen auf die für eine Erdorganisation feineste und höchste Weise zur Vernunft sammlen.

* *
*

Dürfen wir aus diesen Induktionen, die noch viel mehr ins Einzelne geleitet werden könnten, einige Resultate sammeln, so wären es folgende:

1. Bei jedem lebendigen Geschöpf scheint der Zirkel organischer 124
Kräfte ganz und vollkommen; nur er ist bei jedem anders modificiert und verteilet. Bei diesem liegt er noch *der Vegetation* nahe und ist daher für die Fortpflanzung und Wiedererstattung seiner selbst so mächtig; bei andern nehmen diese Kräfte ab, je mehr sie in künstlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinnen verteilt werden.

2. Über den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die *lebendigen Muskelreize* zu wirken an. Sie sind mit jenen Kräften des wachsenden, sprossenden, sich wiederherstellenden animalischen Fiberngebäudes nahe verwandt; nur sie erscheinen in einer künstlich verschlungenen Form, zu einem eingeschränkteren, bestimmteren Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel steht schon mit vielen andern im wechselseitigen Spiel; er wird also auch nicht die Kräfte der Fiber allein, sondern die seinigen erweisen, lebendigen Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffisch erstattet nicht, wie

die Eidechse, der Frosch, der Polyp, seine Glieder; auch bei den sich reproducierenden Tieren erstatten sich die Teile, in denen Muskelkräfte zusammengedrungen sind, nicht so, wie die gleichsam absprossenden Glieder; der Krebs kann seine Füße, aber nicht seinen Schwanz neu treiben. In künstlich verschlungenen Bewegungs-
125 kräften hört also allmählich das Gebiet des vegetierenden Organismus auf, oder vielmehr es wird in einer künstlichern Form festgehalten und auf die Zwecke der zusammengesetzteren Organisation im Ganzen verwendet.

3. Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, desto mehr werden auch sie in dieser Organisation gefangen und zu Zwecken der Empfindung überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Tier hat, je mehr diese einander vielfach begegnen, künstlich verstärken und zu edlen Teilen und Sinnen verwandt werden, je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn ist: desto verständiger und feiner wird die Gattung dieser Organisationen. Wo gegenteils bei Tieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden, wo dies auf niedrige Verrichtungen und Triebe verbraucht wird und insonderheit der erste und beschwerlichste aller Triebe, der Hunger, noch der herrschendste sein mußte: da wird, nach unserm Maßstabe, die Gattung teils unförmlicher im Bau, teils in ihrer Lebensweise gröber. —

Wer würde sich nicht freuen, wenn ein philosophischer Zer-
126 gliederer*) es übernähme, eine vergleichende Physiologie mehrerer, insonderheit dem Menschen naher Tiere nach diesen durch Erfahrungen unterschiednen und festgestellten Kräften im Verhältnis der ganzen Organisation des Geschöpfs zu geben. Die Natur stellet uns ihr Werk hin: von außen eine verhüllete Gestalt, ein überdecktes

---

*) Außer andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Monro Works, Edinburgh 1781, einen Essai on comparative anatomy, der eine Übersetzung, so wie die schönen Tierskelette in Cheselden's Osteography, London 1783, einen Nachstich verdienten, der aber in Deutschland schwerlich an die genaue Pracht des Originals kommen dürfte.

Behältnis innerer Kräfte. Wir sehen seine Lebensweise, wir erraten aus der Physiognomie seines Angesichts und aus dem Verhältnis seiner Teile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht; hier aber im Innern sind uns die Werkzeuge und Massen organischer Kräfte selbst vorgelegt, und je näher am Menschen, desto mehr haben wir ein Mittel der Vergleichung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahrnehmungen großer Zergliederer in ein paar Beispielen zu folgen: sie bereiten uns zum Bau und zur physiologischen Natur des Menschen vor.

III. 127

Beispiele vom physiologischen Bau einiger Tiere.

Der Elefant,*) so unförmlich er scheinet, giebt physiologische Gründe genug von seinem, dem Menschen so ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Tieren. Zwar ist sein Gehirn, der Größe des Tiers nach, nicht übermäßig; die Höhlen desselben aber und sein ganzer Bau ist dem menschlichen sehr ähnlich. „Ich war erstaunt, sagt Camper, eine solche Ähnlichkeit zwischen der glandula pinealis, den nates und testes dieses Tiers mit denen in unserm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein sensorium commune statt haben kann, so muß es hier gesucht werden.“ Die Hirnschale ist im Verhältnis des Kopfs klein, weil die Nasenhöhle weit oberhalb dem Gehirn läuft und nicht nur die Stirn- sondern auch andre Höhlen**) mit Luft anfüllet: denn um die schweren Kinnladen zu bewegen, wurden starke Muskeln und große Oberflächen erfordert, die die bildende Mutter also, um dem Geschöpf eine untragbare Schwere zu ersparen, mit Luft anfüllte. Das große 128
Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen und drücket dasselbe nicht durch seine Schwere; die trennende Membrane steht senkrecht. Die zahlreichen Nerven des Tiers wenden sich großenteils zu den fei-

*) Nach Buffon, Daubenton, Camper und zum Teil Zimmermanns Beschreibung eines ungebornen Elefanten.

**) Die Trommeln und Höhlen der processus mamillares u. s.

nern Sinnen, und der Rüssel allein empfängt derselben so viel als sein ganzer ungeheurer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entspringen an der Stirn: er ist ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs und der leichtesten Bewegung. In ihm also vereinigen sich mehrere Sinne und berichtigen einander. Das geistvolle Auge des Elefanten (das auch am untern Augenlide, dem Menschen und sonst keinem Tier gleich, Haare und eine zarte Muskelbewegung hat) hat also die feinern fühlenden Sinne zu Nachbarn, und diese sind vom Geschmack, der sonst das Tier hinreißt, gesondert. Was bei andern, zumal fleischfressenden Tieren der herrschende Teil des Gesichts zu sein pflegt, der Mund, ist hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöheten Rüssel tief heruntergesetzt und beinah verborgen. Noch kleiner ist seine Zunge: die Waffen der Verteidigung, die er im Munde trägt, sind von den Werkzeugen der Nahrung unterschieden; zur wilden Freßgier ist er also nicht gebildet. Sein Magen ist einfach und klein, so groß die Eingeweide sein mußten: ihn kann also wahrscheinlich nicht, wie das Raubtier, der wütende
129 Hunger quälen. Friedlich und reinlich lieset er die Kräuter, und weil Geruch und Mund von einander getrennt sind, brauchet er dazu mehr Behutsamkeit und Zeit. Zu eben der Behutsamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in seinem ganzen schweren Körperbau gebildet, so daß diese ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geschlechts verwildert ihn: denn die Elefantin trägt neun Monate, wie der Mensch, und säuget ihr Junges an Vorderbrüsten. Dem Menschen gleich sind die Verhältnisse seiner Lebensalter, zu wachsen, zu blühen, zu sterben. Wie edel hat die Natur die tierischen Schneidezähne in Hauzähne verwandelt! und wie fein muß das Organ seines Gehörs sein, da er die menschliche Rede in feinen Unterscheidungen des Befehls und der Affekten verstehet. Seine Ohren sind größer, als bei einem andern Tier, dabei dünn und nach allen Seiten gebreitet: ihre Öffnung liegt hoch, und der ganze dennoch kleine Hinterkopf des Tiers ist eine Höhle des Wiederhalls, mit Luft

erfüllet. So wußte die Natur die Schwere des Geschöpfs zu erleichtern, und die stärkste Muskelkraft mit der feinsten Ökonomie der Nerven zu paaren: ein König der Tiere an weiser Ruhe und verständiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen*), welch ein andrer König der Tiere! 130
Auf Muskeln hat es die Natur bei ihm gerichtet, auf Sanftmut und feine Verständigkeit nicht. Sein Gehirn machte sie klein und seine Nerven so schwach, als es dem Verhältnis nach selbst die Nerven der Katze nicht sind; die Muskeln dagegen dick und stark und setzte sie an ihren Knochen in eine solche Lage, daß aus ihnen zwar nicht die vielfachste und feinste Bewegung, aber desto mehr Kraft entstehen sollte. Ein eigner großer Muskel, der den Hals erhebt, ein Muskel des Vorderfußes, der zum Festhalten dient, ein Fußgelenk, dicht an der Klaue; diese groß und krumm, daß ihre Spitze nie stumpf werden kann, weil sie nie die Erde berührt; solche wurden des Löwen Gaben. Sein Magen ist lang und stark gebogen; das Reiben desselben und also sein Hunger muß fürchterlich sein. Klein ist sein Herz, aber zart und weit die Höhlen desselben; viel länger und weiter als beim Menschen. Auch die Wände seines Herzens sind doppelt so dünn und die Pulsadern doppelt so klein, daß das Blut des Löwen, sobald es aus dem Herzen tritt, schon viermal und in den Zweigen der 15ten Abteilung hundertmal schneller läuft, als im Menschen. Das Herz des Elefanten dagegen schlägt ruhig, beinah wie bei kaltblütigen Tieren. Auch die Galle des Löwen ist groß und schwärzlich. 131
Seine breite Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln besetzt, die, anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vorderteil liegen und ihre Spitzen hinterwärts richten. Daher sein gefährliches Lecken der Haut, das sogleich Blut hervortreibt und bei dem ihn Blutdurst befällt; wütender Durst auch nach dem Blut seines Wohlthäters

---

*) Insonderheit nach Wolfs vortrefflicher Beschreibung in den Novi Commentarii Academiae Scientiarum Petropolitanae T. XV. XVI., nach deren Art ich die physiologisch=anatomische Beschreibung mehrerer Tiere wünschte.

und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menschenblut gekostet hat,
läßt nicht leicht von dieser Beute, weil sein durchfurchter Gaum
nach dieser Erquickung lechzet. Dabei gebiert die Löwin mehrere
Jungen, die langsam wachsen: sie muß sie also lange nähren, und
ihr mütterlicher Trieb nebst eignem Hunger reizt ihre Raubgier.
Da die Zunge des Löwen scharf leckt und sein heißer Hunger ein
Durst ist, so ist's natürlich, daß ihn faules Aas nicht reize. Das
eigne Würgen und Aussaugen des frischen Bluts ist sein Königs=
geschmack, und sein befremdendes Anstaunen oft seine ganze Königs=
großmut. Leise ist sein Schlaf, weil sein Blut warm und schnell
ist; feige wird er, wenn er satt ist, weil er faulen Vorrat nicht
brauchen kann, auch nicht an ihn denket und ihn also nur der
gegenwärtige Hunger zur Tapferkeit treibet. Wohlthätig hat die
Natur seine Sinne gestumpft: sein Gesicht fürchtet das Feuer, da
es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt: er wittert nicht scharf,
132 weil er auch der Lage seiner Muskeln nach nur zum mächtigen
Sprunge, nicht zum Lauf gemacht ist und keine Fäulung ihn reizt.
Die überdeckte, gefurchte Stirn ist klein gegen den Unterteil des
Gesichts, die Raubknochen und Freßmuskeln. Plump und lang ist
seine Nase, eisern sein Nacken und Vorderfuß, ansehnlich seine
Mähne und Schweifmuskeln; der Hinterleib hingegen ist schwächer
und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbaren Kräfte verbraucht
und machte ihn im Geschlecht, auch sonst, wenn ihn sein Blutdurst
nicht quält, zu einem sanften und edlen Tier. So physiologisch
ist also auch dieses Geschöpfs Art und Seele.

Ein drittes Beispiel mag der Unau sein, dem Ansehn nach
das letzte und ungebildetste der vierfüßigen Tiere; ein Klumpe des
Schlammes, der sich zur tierischen Organisation erhoben. Klein
ist sein Kopf und rund; auch alle Glieder desselben rund und dick,
unausgebildet und wulstig. Sein Hals ist ungelenk, gleichsam ein
Stück mit dem Kopf. Die Haare desselben begegnen sich mit dem
Rückenhaar, als ob die Natur das Tier in zweierlei Richtungen
formiert habe, ungewiß, welche sie wählen sollte. Sie wählte end=
lich den Bauch und Hintern zum Hauptteil, dem auch in der

Stellung, Gestalt und ganzen Lebensweise der elende Kopf nur dienet. Der Wurf liegt am After; Magen und Gedärm füllen sein Inneres: Herz, Lunge, Leber sind schlecht gebildet, und die 133
Galle scheint ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut ist so kalt, daß es an die Amphibien grenzet; daher sein ausgerissenes Herz und sein Eingeweide noch lange schlägt und das Tier, auch ohne Herz, die Beine zuckt, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier bemerken wir also die Kompensation der Natur, daß, wo sie empfindsame Nerven, selbst rege Muskelkräfte versagen mußte, sie desto inniger den zähen Reiz ausbreitete und mitteilte. Dies vornehme Tier also mag unglücklicher scheinen, als es ist. Es liebt die Wärme, es liebt die schlaffe Ruhe und befindet sich in beiden schlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, schläft es; ja, als ob ihm auch das Liegen schmerzte, hängt es sich mit der Kralle an den Baum, frißt mit der andern Kralle und genießt wie ein hangender Sack im warmen Sonnenschein sein raupenartiges Leben. Die Unförmlichkeit seiner Füße ist auch Wohlthat. Das weiche Tier darf sich vermittelst ihres sonderbaren Baues nicht einmal auf die Ballen, sondern nur auf die Konvexität der Klaue wie auf Räder des Wagens stützen und schiebet sich also langsam und gemächlich weiter. Seine sechsundvierzig Rippen, dergleichen kein andres vierfüßiges Tier hat, sind ein langes Gewölbe seines Speisemagazins und, wenn ich so sagen darf, die zu Wirbeln verhärteten Ringe eines fressenden Blättersacks, einer Raupe.

Genug der Beispiele. Es erhellet, wohin der Begriff einer 134
Tierseele und eines Tierinstinkts zu setzen sei, wenn wir der Physiologie und Erfahrung folgen. Jene nämlich ist die Summe und das Resultat aller in einer Organisation wirkenden lebendigen Kräfte. Dieser ist die Richtung, die die Natur jenen sämtlichen Kräften dadurch gab, daß sie sie in eine solche und keine andre Temperatur stellte: daß sie sie zu diesem und keinem andern Bau organisierte.

IV.
Von den Trieben der Tiere.

Wir haben über die Triebe der Tiere ein vortreffliches Buch des seligen *Reimarus**), das, so wie sein andres über die natür- 135 liche Religion, ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes und seiner gründlichen Wahrheitsliebe sein wird. Nach gelehrten und ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherlei Arten der tierischen Triebe sucht er dieselben aus Vorzügen ihres Mechanismus, ihrer Sinne und ihrer inneren Empfindung zu erklären; glaubt aber noch, insonderheit bei den Kunsttrieben, besondere *determinierte Naturkräfte* und natürlich angeborne *Fertigkeiten* annehmen zu müssen, die weiter keine Erklärung leiden. Ich glaube das letzte nicht; denn die Zusammensetzung der ganzen Maschine mit solchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorstellungen und Empfindungen, kurz die *Organisation des Geschöpfs* selbst war die *gewisseste Richtung*, die *vollkommenste Determination*, die die Natur ihrem Werk eindrücken konnte.

Als der Schöpfer die Pflanze baute und dieselbe mit solchen Teilen, mit solchen Anziehungs- und Verwandlungskräften des Lichts, der Luft und andrer feinen Wesen, die sich aus Luft und Wasser zu ihr drängen, begabte: da er sie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Teil die ihm wesentlichen Kräfte natürlich äußert: so hatte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Trieb zur Vegetation dem Geschöpf anzuschaffen nötig. Jeder Teil mit seiner lebendigen Kraft thut das Seine, und so wird bei der ganzen 136 Erscheinung das Resultat von Kräften sichtbar, das sich in solcher und keiner andern Zusammensetzung offenbaren konnte. Wirkende

---

*) *Reimarus*' Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Tiere, Hamburg 1773. Imgleichen „Angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der tierischen Kunsttriebe", denen auch J. A. H. *Reimarus*' reiche und schöne Abhandlung „über die Natur der Pflanzentiere" beigefügt ist.

Kräfte der Natur sind alle, jede in ihrer Art, lebendig: in ihrem Innern muß ein Etwas sein, das ihren Wirkungen von außen entspricht; wie es auch Leibnitz annahm und uns die ganze Analogie zu lehren scheinet. Daß wir für diesen innern Zustand der Pflanze oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, ist Mangel unsrer Sprache: denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zustande gebraucht, den uns das Nervensystem gewähret.[1] Ein dunkles Analogon indessen mag da sein; und wenn es nicht da wäre, so würde uns ein neuer Trieb, eine dem Ganzen zugegebene Kraft der Vegetation nichts lehren.

Zwei Triebe der Natur werden also schon bei der Pflanze sichtbar, der Trieb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Resultat derselben sind Kunstwerke, an welche schwerlich das Geschäft irgend eines lebendigen Kunstinsekts reichet: es ist der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein ins Tierreich überführet, zeigt sie uns deutlicher, was es mit den Trieben organischer Kräfte sei? Der Polyp scheint wie die Pflanze zu blühen, und ist Tier: er sucht und genießet seine Speise Tierartig; er treibt Schößlinge, und es sind lebendige Tiere: er erstattet
sich, wo er sich erstatten kann — das größeste Kunstwerk, das je 137
ein Geschöpf vollführte. Gehet etwas über die Künstlichkeit eines Schneckenhauses? Die Zelle der Biene muß ihm nachstehn, das Gespinst der Raupe und des Seidenwurms muß der künstlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitete die Natur jenes aus? Durch innere organische Kräfte, die, noch wenig in Glieder geteilt, in einem Klumpen lagen, und deren Windungen sich meistens dem

---

1) Herder ist anfänglich für den Gebrauch des Wortes „Empfindung" gewesen; darauf deutet in der älteren Fassung folgender Satz:

„Vermag sie (die Natur) durch das, was wir in der Pflanze todten Reiz nennen, ein organisches Kunstwerk, wie die Blume, hervorzubringen: vermag sie, wie die Pflanzenthiere zeigen, durch einen kleinen Uebergang, diesen todten zum lebendigen Reiz eines Thiers zu veredlen; warum sollte unsre Sprache beiden Erscheinungen nicht nachgehn und sich den einfachen und reichen Wirkungskräften der bildenden Mutter fügen?"

Gange der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Teile von innen heraus gaben die Grundlage her, wie die Spinne den Faden aus ihrem Unterteile ziehet, und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Teile hinzubilden. Mich dünkt, diese Übergänge lehren uns genugsam, worauf alle, auch die Kunsttriebe des künstlichsten Tiers beruhen; nämlich auf *organischen Kräften, die in dieser und keiner andern Masse, nach solchen und keinen andern Gliedern wirken.* Ob mit mehr oder weniger Empfindung? kommt auf die Nerven des Geschöpfs an; es giebt aber außer diesen noch regsame Muskelkräfte und Fibern voll wachsenden und sich wiederherstellenden Pflanzenlebens, welche zwei von den Nerven unabhängigen Gattungen der Kräfte dem Geschöpf genugsam ersetzen, was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

138 Und so führet uns die Natur selbst auf die Kunsttriebe, die man vorzüglich einigen Insekten zu geben gewohnt ist; aus keiner andern Ursache, als weil uns ihr Kunstwerk enger ins Auge fällt und wir dasselbe schon mit unsern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geschöpf zerlegt sind, je lebendiger und feiner seine Reize werden: desto weniger kann es uns fremde dünken, Wirkungen wahrzunehmen, zu denen Tiere von gröberm Bau und von einer stumpferen Reizbarkeit einzelner Teile nicht mehr tüchtig sind, so viel andre Vorzüge sie übrigens haben mögen. Eben die Kleinheit des Geschöpfs und seine Feinheit wirkte zur Kunst, da diese nichts anders sein kann, als das Resultat aller seiner Empfindungen, Thätigkeiten und Reize.[1]

Beispiele werden auch hier das Beste sagen, und der treue Fleiß eines *Swammerdam*, *Réaumur*, *Lyonet*, *Rösel's* u. a. haben uns die Beispiele aufs schönste vors Auge gemalet. Das Einspinnen der Raupe, was ist es anders, als was so viel andre Geschöpfe unkünstlicher thun, indem sie sich häuten. Die

---

1) Ältere Fassung: Die Kleinheit des Geschöpfs sollte deßwegen nie unser Urtheil täuschen, da der organisirenden Natur nichts groß und klein dünket. In einem kleinern Geschöpf ist auch der Reiz feiner u. s. w.

Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel seine Federn, viele Land-
tiere ändern ihre Haare: sie verjüngen sich damit und erstatten
ihre Kräfte. Die Raupe verjünget sich auch, nur auf eine härtere,[1]
feinere, künstlichere Weise: sie streift ihre Dornhülle ab, daß einige 139
ihrer Füße daran hangen bleiben, und tritt durch langsame und
schnellere Übergänge in einen ganz neuen Zustand. Kräfte hierzu
verlieh ihr ihr erstes Lebensalter, da sie als Raupe nur der Nah-
rung diente; jetzt soll sie auch der Erhaltung ihres Geschlechts
dienen, und zur Gestalt hierzu arbeiten ihre Ringe und gebären
sich ihre Glieder. Die Natur hat also bei der Organisation dieses
Geschöpfs Lebensalter und Triebe nur weiter auseinandergelegt
und läßt sich dieselben in eignen Übergängen organisch bereiten —
dem Geschöpf so unwillkürlich, als der Schlange, wenn sie sich
häutet.

Das Gewebe der Spinne, was ist's anders als der Spinne
verlängertes Selbst, ihren Raub zu erhalten? Wie der Polyp
die Arme ausstreckt, ihn zu fassen, wie sie die Krallen bekam, ihn
festzuhalten: so erhielt sie auch die Warzen, zwischen welchen sie
das Gespinst hervorzieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam diesen
Saft ungefähr zu so vielen Gespinsten, als auf ihr Leben hin-
reichen; und ist sie darin unglücklich, so muß sie entweder zu
gewaltsamen Mitteln Zuflucht nehmen oder sterben. Der ihren
ganzen Körper und alle demselben einwohnenden Kräfte organisierte,
bildete sie also zu diesem Gewebe *organisch*.

Die Republik der Biene sagt nichts anders. Die verschiedenen 140
Gattungen derselben sind jede zu ihrem Zweck gebildet, und sie sind
in Gemeinschaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte.
Die Arbeitsbienen sind zum Honigsammeln und zum Bau der
Zellen organisieret. Sie sammeln jenen, wie jedes Tier seine
Speise sucht, ja wenn es seine Lebensart fordert, sie sich zum Vor-
rat zusammenträgt und ordnet. Sie bauen die Zellen, wie so
viel andre Tiere sich ihre Wohnungen bauen, jedes auf seine

---

1) Scheint ein Druckfehler, geschrieben stand wohl ‚zärtere.‘

Weise. Sie nähren, da sie geschlechtlos sind, die Jungen des Bienenstocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren, und töten die Drohnen, wie jedes Tier ein andres tötet, das ihm seinen Vorrat raubt und seinem Hause zur Last fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geschehen kann, so ist es indessen doch nur Bienensinn, Bienengefühl; weder der bloße Mechanismus, den Buffon, noch die entwickelte mathematisch-politische Vernunft, die andre ihnen angedichtet haben. Ihre Seele ist in diese Organisation eingeschlossen und mit ihr innig verwebet. Sie wirkt also derselben gemäß: künstlich und fein, aber enge und in einem sehr kleinen Kreise. Der Bienenstock ist ihre Welt, und das Geschäft desselben hat der Schöpfer noch durch eine dreifache Organisation dreifach verteilet.

141 Auch das Wort Fertigkeit müssen wir uns also nicht irre machen lassen, wenn wir diese organische Kunst bei manchen Geschöpfen sogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unsre Fertigkeit entstehet aus Übungen, die ihrige nicht. Ist ihre Organisation ausgebildet, so sind auch die Kräfte derselben in vollem Spiel. Wer hat die größeste Fertigkeit auf der Welt? Der fallende Stein, die blühende Blume: er fällt, sie blühet ihrer Natur nach. Der Krystall schießt fertiger und regelmäßiger zusammen, als die Biene bauet und als die Spinne webet. In jenem ist es nur noch organischer blinder Trieb, der nie fehlen kann; in diesen ist er schon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauforganisieret, und diese können fehlen. Das gesunde, mächtige Zusammenstimmen derselben zu Einem Zweck macht Fertigkeit, sobald das ausgebildete Geschöpf da ist.

Wir sehen also auch, warum, je höher die Geschöpfe steigen, der unaufhaltbare Trieb so wie die irrtumfreie Fertigkeit abnehme. Je mehr nämlich das Eine organische Principium der Natur, das wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künstlich bauend nennen, und im Grunde nur eine und dieselbe organische Kraft ist, in mehr Werkzeuge und verschiedenartige Glieder verteilt ist: je mehr es in jedem derselben eine eigne Welt hat,
142 also auch eignen Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist, desto

schwächer wird der Trieb, desto mehr kommt er unter den Befehl
der Willkür, mithin auch des Irrtums. Die verschiednen Em-
pfindungen wollen gegen einander gewogen und dann erst mit
einander vereinigt sein: lebe wohl also, hinreißender Instinkt,
unfehlbarer Führer. Der dunkle Reiz, der in einem gewissen Kreise,
abgeschlossen von allem andern, eine Art Allwissenheit und Allmacht
in sich schloß, ist jetzt in Äste und Zweige gesondert. Das des
Lernens fähige Geschöpf muß lernen, weil es weniger von Natur
weiß: es muß sich üben, weil es weniger von Natur kann; es hat
aber auch durch seine Fortrückung, durch die Verfeinerung und
Verteilung seiner Kräfte neue Mittel der Wirksamkeit, mehrere
und feinere Werkzeuge erhalten, die Empfindungen gegen einander
zu bestimmen und die bessere zu wählen. Was ihm an Intensität
des Triebes abgeht, hat es durch Ausbreitung und feinere Zusam-
menstimmung ersetzt bekommen: es ist eines feinern Selbstgenusses,
eines freiern und vielfachern Gebrauchs seiner Kräfte und Glieder
fähig worden und alle dies, weil, wenn ich so sagen darf, seine
organische Seele in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner aus-
einandergelegt ist. Lasset uns einige wunderbar schöne und weise
Gesetze dieser allmählichen Fortbildung der Geschöpfe betrachten, wie
der Schöpfer sie Schritt vor Schritt immer mehr an eine Ver- 143
bindung mehrerer Begriffe oder Gefühle, so wie an einen
eignen freiern Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder
gewöhnte.

V.

Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder.

1.

In der toten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln, aber
mächtigen Triebe. Die Teile dringen mit innigen Kräften zusam-
men; jedes Geschöpf sucht Gestalt zu gewinnen und formt
sich. In diesem Trieb ist noch alles verschlossen; er durchdringt

aber auch das ganze Wesen unzerstörbar. Die kleinsten Teile der Krystalle und Salze sind Krystalle und Salze: ihre bildende Kraft wirkt in der kleinsten Partikel wie im Ganzen, unzerteilbar von außen, von innen unzerstörbar.

2. Die Pflanze ward in Röhren und andern Teilen aus-
144 einandergeleitet; ihr Trieb fängt an, diesen Teilen nach sich zu modificieren, ob er wohl im Ganzen noch einartig wirket. Wurzel, Stamm, Äste saugen, aber auf verschiedne Art, durch verschiedne Gänge, verschiedne Wesen. Der Trieb des Ganzen modificiert sich also mit ihnen, bleibt aber noch im Ganzen eins und dasselbe: denn die Fortpflanzung ist nur Efflorescenz des Wachstums; beide Triebe sind der Natur des Geschöpfs nach unabtrennbar.

3. Im Pflanzentier fängt die Natur an, einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnenden Kräfte unvermerkt zu sondern: die Werkzeuge der Nahrung werden sichtbar, die Frucht löset sich schon im Mutterleibe los, ob sie gleich noch als Pflanze in ihm genährt wird. Viele Polypen sprossen aus Einem Stamm: die Natur hat sie an Ort und Stelle gesetzt und mit einer eignen Bewegbarkeit noch verschonet; auch die Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem sie an ihrem Hause haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieser Geschöpfe ungeschieden und dunkel in einander: ihr Trieb wirkt langsam und innig: die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur diese Anfänge der lebendigen Organisation, so viel sie konnte, mit dem Vielfachen verschont, das Vielfache aber dafür in eine dunkle einfache Regung tiefer gehüllt und fester verbunden. Das zähe Leben der Schnecke ist beinah unzerstörbar.

165 4. Als sie höher hinaufschritt, beobachtete sie eben die weise Vorsicht, das Geschöpf an ein Vielfaches abgetrennter Sinne und Triebe nur allmählich zu gewöhnen. Das Insekt konnte auf einmal nicht alles üben, was es üben sollte; es muß also seine Gestalt und sein Wesen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwiefalter der Fortpflanzung genug zu thun: beider Triebe war es in Einer Gestalt nicht fähig. Eine Art

Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die
Fortpflanzung dieses Geschlechts forderte; also teilte die Natur und
machte diese zu Arbeitern, jene zu Fortpflanzern, diese zur Gebä-
rerin; alles durch eine kleine Abänderung der Organisation, wo-
durch die Kräfte des ganzen Geschöpfs eine andre Richtung beka-
men. Was sie in einem Modell nicht ausführen konnte,
legte sie in drei Modellen, die alle zusammen gehö-
ren, gebrochen auseinander. So lehrte sie also ihr Bie-
nenwerk die Biene in drei Geschlechtern, wie sie den Schmetter-
ling und andre Insekten ihren Beruf in zwo verschiednen Gestalten
lehrte.

5. Je höher sie schritt, je mehr sie den Gebrauch mehrerer
Sinne, mithin die Willkür zunehmen lassen wollte, desto mehr
that sie unnötige Glieder weg und simplificierte den
Bau von innen und außen. Mit der Haut der Raupe gingen 166
Füße weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte: die vielen
Füße der Insekten, ihre mehreren und vielfachern Augen, ihre
Fühlhörner und mancherlei andre kleine Rüstwerkzeuge verlieren sich
bei den höhern Geschöpfen. Bei jenen war im Kopf wenig Ge-
hirn: dies lag im Rückenmark längs hinunter, und jedes Nerven-
knötchen war ein neuer Mittelpunkt der Empfindung. Die Seele
des kleinen Kunstgeschöpfs war also in sein ganzes Wesen gebrei-
tet. Je mehr das Geschöpf an Willkür und Verstandesähnlichkeit
wachsen soll, desto größer und hirnreicher wird der Kopf: die drei
Hauptteile des Leibes treten in mehrere Proportion gegen einander,
da sie bei Insekten, Würmern u. s. w. noch gar verhältnislos waren.
Mit welchen großen, mächtigen Schwänzen schleppen sich noch die
Amphibien ans Land: ihre Füße stehn unförmlich auseinander.
In Landtieren hebt die Natur das Geschöpf: die Füße werden
höher und rücken mehr zusammen. Der Schwanz mit seinen fort-
gesetzten Rückenwirbeln schmälert und kürzt sich; er verliert die
groben Muskelkräfte des Krokodils und wird biegsamer, feiner,
bis er sich bei edlern Tieren gar nur in einen haarigen Schweif
ändert und die Natur ihn zuletzt, indem sie sich der aufrechten

Gestalt nähert, gar wegwirft. Sie hat das Mark desselben höher
hinaufgeleitet und an edlere Teile verwendet.

167 6. Indem die bildende Künstlerin also die Proportion des
Landtiers fand, die beste, darin diese Geschöpfe gewisse Sin-
nen und Kräfte gemeinschaftlich üben und zu Einer Form
der Gedanken und Empfindungen vereinigen lernten: so
änderte sie zwar nach der Bestimmung und Lebensart jedweder
Gattung auch die Bildung derselben und schuf aus eben den Teilen
und Gliedern jedem Geschlecht seine eigne Harmonie des Ganzen,
mithin auch seine eigne von allen andern Geschlechtern organisch
verschiedne Seele; sie behielt indeß doch unter allen eine gewisse
Ähnlichkeit bei und schien Einen Hauptzweck zu verfolgen. Dieser
Hauptzweck ist offenbar, sich der organischen Form zu nähern, in
der die meiste Vereinigung klarer Begriffe, der vielartigste und
freieste Gebrauch verschiedner Sinne und Glieder stattfände; und
eben dies macht die mehr oder mindere Menschenähnlichkeit der
Tiere. Sie ist kein Spiel der Willkür, sondern ein Resultat
der mancherlei Formen, die zu dem Zweck, wozu sie die Natur
verbinden wollte, nämlich zu einer Übung der Gedanken, Sinne,
Kräfte und Begierden in diesem Verhältnis, zu solchen und keinen
andern Zwecken nicht anders als also verbunden werden konnten.
Die Teile jedes Tiers stehen auf seiner Stufe in der engsten
Proportion unter einander; und ich glaube, alle Formen sind
168 erschöpft, in denen nur ein lebendiges Geschöpf auf unsrer Erde
fortkommen konnte. Dem Tier ward ein vierfüßiger Gang: denn
als Menschenhände konnt' es noch nicht seine Vorfüße gebrauchen,
durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm sein Stand, sein Lauf,
sein Sprung und der Gebrauch aller seiner Tiersinne am leichtesten.
Noch hängt sein Kopf zur Erde: denn von der Erde sucht's Nah-
rung. Der Geruch ist bei den meisten herrschend: denn er muß
den Instinkt wecken oder ihn leiten. Bei diesem ist das Gehör,
bei jenem das Auge scharf; und so hat die Natur nicht nur bei
der vierfüßigen Tierbildung überhaupt, sondern bei der Bildung
jedes Geschlechts besonders die Proportion der Kräfte und Sinne

gewählt, die sich in dieser Organisation am besten zusammen üben konnten. Darnach verlängte oder kürzte sie die Glieder, darnach stärkte oder schwächete sie die Kräfte: jedes Geschöpf ist ein Zähler zu dem großen Nenner, der die Natur selbst ist; denn auch der Mensch ist ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von Kräften, die sich in dieser und keiner andern Organisation durch die gemeinschaftliche Beihülfe vieler Glieder zu Einem Ganzen bilden sollte.

7. Notwendig mußte also in einer so durchdachten Erd-
organisation keine Kraft die andre, kein Trieb den an-
dern stören; und unendlich schön ist die Sorgfalt, die die Na-
tur hier verwandte. Die meisten Tiere haben ihr bestimmtes 169
Klima, und es ist gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung
ihnen am leichtesten wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträglichkeit vieler Erdstriche unbestimmter gebildet: in welche Not und Verwilderung wäre manche Gattung geraten, bis sie ihren Untergang gefunden hätte! Wir sehen dies noch an den bildsamen Geschlechtern, die dem Menschen in alle Länder gefolgt sind: sie haben sich mit jeder Gegend anders gebildet, und der wilde Hund ist das fürchterlichste Raubtier worden, eben weil er verwildert ist. Noch mehr hätte der Trieb der Fortpflanzung das Geschöpf verwirren müssen, wenn er unbestimmt gelassen wäre; nun aber legte die bildende Mutter auch diesen in Fesseln. Er wacht nur zu bestimmter Zeit auf, wenn die organische Wärme des Tiers am höchsten steiget, und da diese durch physische Revolutionen des Wachstums, der Jahreszeit, der reichsten Nahrung bewirkt wird und die gütige Versorgerin die Zeit des Tragens auch hiernach bestimmte, so ward für alt und jung gesorget. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für sich fortkommen kann, oder es darf in einem Ei die böse Jahreszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fühlet nur dann den Trieb, wenn dieser es in nichts anderm störet. Auch das Verhältnis der beiden Geschlechter in der Stärke und Dauer dieses Triebes ist darnach eingerichtet.

170 Über allen Ausdruck ist die wohlthätige Mutterliebe, mit der auf diese Weise die Natur jedes lebendige Geschöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugenden, der Fassung seiner Organisation gemäß, gleichsam erziehet und thätig gewöhnet. Sie dachte ihm vor, da sie diese Kräfte in solche und keine andre Organisation setzte, und nötigte das Geschöpf nun, in dieser Organisation zu sehen, zu begehren, zu handeln, wie sie ihm vorgedacht hatte und in den Schranken dieser Organisation Bedürfnis, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hie und da ein Analogon in der Tierwelt fände, und zu dem also die bildende Mutter das Tier organisch gewöhnet. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen: Not und die Jahreszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfnis gar Ehe, eine Art Republik, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches daure, so ist doch der Eindruck davon in der Natur des Tiers da, und wir sehen, er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unwidertreiblich, unauslöschlich. Je dunkler, desto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken sie verbinden, je seltner sie Triebe üben, desto stärker
171 sind die Triebe, desto vollendeter wirken sie. Überall also liegen Vorbilder der menschlichen Handlungsweisen, in denen das Tier geübt wird: und sie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgend eine.

Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß je menschenähnlicher ein Geschlecht wird, desto mehr seine mechanische Kunst abnehme: denn offenbar stehet ein solches schon in einem vorübenden Kreise menschlicher Gedanken. Der Biber, der noch eine Wasserratte ist, bauet künstlich. Der Fuchs, der Hamster und ähnliche Tiere haben ihre unterirdische Kunstwerkstätte; der Hund, das

Pferd, das Kamel, der Elefant bedürfen dieser kleinen Künste nicht mehr: sie haben menschenähnliche Gedanken, sie üben sich, von der bildenden Natur gezwungen, in menschenähnlichen Trieben.

VI. 172

Organischer Unterschied der Tiere und Menschen.

Man hat unserm Geschlecht ein sehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß sich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geschlechter dem höchsten Grad nach in ihm finde. Das Lob ist unerweislich und sich selbst widersprechend: denn offenbar hübe sodann eine Kraft die andre auf und das Geschöpf hätte ganz und gar keinen Genuß seines Wesens. Wie bestehet es zusammen, daß der Mensch wie die Blume blühen, wie die Spinne tasten, wie die Biene bauen, wie der Schmetterling saugen könnte, und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüssel des Elefanten, die Kunst des Bibers besäße? Und besitzet, ja begreift er nur eine dieser Kräfte mit der Innigkeit, mit der sie das Geschöpf genießet und übet?[1]

---

1) Parallelstelle aus dem ältesten Entwurf zum ersten Teil der ‚Ideen', Kapitel 5: ‚Vorzüge des Menschen vor seinen Brüdern, den Erdthieren':

Man siehet leicht, wohin ich den Vorzug des Menschen vor den Thieren setze .... Nicht in das Uebermaas aller Kräfte, aller Eigenschaften fremder Wesen; sondern in das Zusammenmaas, in die Temperatur, mit der die feinsten und besten in ihm vereinigt werden konnten. Dazu gehörte nothwendig, daß viele unterdrückt, viele vernachläßigt und geschwächt werden mußten z. E. Sinne, Bewegungskräfte, Reize. Bei andern Organisationen konnten sie herrschend werden; was aber hier herrschend werden sollte, war — Menschheit. Occidentalisch zu reden, weiß ich kein beßer Wort; Orientalisch würde ich sagen: zur Ähnlichkeit Gottes des Weltschöpfers ist der Mensch gebildet. D. i. alle die zerstreuten Vollkommenheiten, die die Natur in ihren Reichen zeigt, wurden in seiner Natur vereint, sofern sie darinn vereint werden konnten; er ward ein organischer Auszug der [großen] Welt, in Form eines Erdegeschöpfes.

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht sagen zum
Tier erniedrigen, sondern ihm einen Charakter seines Geschlechts
173 gar absprechen und ihn zu einem ausgearteten Tier machen wol-
len, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgestrebt, ganz
und gar die Eigenheit seiner Gattung verloren. Dies ist nun
offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz seiner Natur-
geschichte. Augenscheinlich hat er Eigenschaften, die kein Tier
hat, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen
ihm eigen bleiben. Kein Tier frißt seinesgleichen aus Leckerei:
kein Tier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten
mit kaltem Blut. Kein Tier hat Sprache, wie der Mensch sie
hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkürliche
Gesetze und Rechte. Kein Tier endlich hat auch nur die Bil-
dung, die Kleidung, die Wohnung, die Künste, die unbestimmte
Lebensart, die ungebundnen Triebe, die flatterhaften Meinungen,
womit sich beinah jedes Individuum der Menschen auszeichnet.
Wir untersuchen noch nicht, ob alle dies zum Vorteil oder Scha-
den unsrer Gattung sei; genug, es ist der Charakter unsrer Gat-
tung. Da jedes Tier der Art seines Geschlechts im ganzen treu
bleibt und wir allein nicht die Notwendigkeit sondern die Will-
kür zu unsrer Göttin erwählt haben, so muß dieser Unterschied
als Thatsache untersucht werden: denn solche ist er unleugbar.
Die andre Frage: wie der Mensch dazu gekommen? ob dieser
Unterschied ihm ursprünglich sei oder ob er angenommen und affek-
174 tiert worden? ist von einer andern, nämlich von bloß historischer
Art; und auch hier müßte die Perfektibilität oder Korruptibilität,
in der es ihm bisher noch kein Tier nachgethan hat, doch auch
zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir
setzen also alle Metaphysik beiseite und halten uns an Physio-
logie und Erfahrung.

1. *Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist
hierin einzig auf der Erde.* Denn ob der Bär gleich einen
breiten Fuß hat und sich im Kampf aufwärts richtet, obgleich der
Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen, so ist doch

ſeinem Geſchlecht allein dieſer Gang beſtändig und natürlich. Sein Fuß iſt feſter und breiter: er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat: auch ſeine Ferſe iſt zum Fußblatt gezogen. Zu dieſer Stellung ſind alle dahin wirkenden Muskeln bequemt. Die Wade iſt vergrößert, das Becken zurück-, die Hüften auseinander gezogen: der Rücken iſt weniger gekrümmt, die Bruſt erweitert: er hat Schlüſſelbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger: der hinſinkende Kopf iſt auf den Muskeln des Halſes zur Krone des Gebäudes erhoben: der Menſch iſt *ανθρωπος*, ein über ſich, ein weit um ſich ſchauendes Geſchöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieſer Gang dem Men- 175
ſchen nicht ſo weſentlich ſei, daß etwa jeder andre ihm ſo unmöglich wie das Fliegen würde. Nicht nur Kinder zeigen das Gegenteil, ſondern die Menſchen, die unter die Tiere gerieten, haben's durch Erfahrung bewieſen. Elf bis zwölf Perſonen*) dieſer Art ſind bekannt, und obwohl nicht alle hinlänglich beobachtet und beſchrieben worden, ſo ergeben doch einige Beiſpiele deutlich, daß der biegſamen Natur des Menſchen auch der für ihn ungemäßeſte Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf ſowohl als ſein Unterleib liegen mehr vorwärts; der Körper kann alſo auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer ſinket. Kein toter Körper kann aufrecht ſtehen, und nur durch eine zahlloſe Menge angeſtrengter Thätigkeiten wird unſer künſtlicher Stand und Gang möglich.

Alſo iſt eben auch begreiflich, daß mit dem tierartigen Gange viele Glieder des menſchlichen Körpers ihre Geſtalt und Verhältnis zu einander ändern müſſen; wie abermals das Beiſpiel der verwilderten Menſchen zeiget. Der irländiſche Knabe, den
Tulpius beſchrieben, hatte eine flache Stirn, ein erhöhetes Hin- 176
terhaupt, eine weite, blökende Kehle, eine dicke, an den Gaum

---

*) Sie ſtehen in Linneus' Naturſyſtem, in Martini's Nachtrage zu Buffon und andern Orten.

gewachsene Zunge, eine stark einwärts gezogene Herzgrube; gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das niederländische Mädchen, die noch aufrecht ging und bei der sich die weibliche Natur soweit erhalten hatte, daß sie sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune, rauche, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel; und besonders waren die Daumen so stark und verlängert, daß sie sich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum schwang. Ihr schneller Lauf war kein Gehen, sondern ein fliegendes Trippeln und Fortgleiten, wobei an den Füßen fast gar keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton ihrer Stimme war fein und schwach, ihr Geschrei durchdringend und erschrecklich. Sie hatte ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke und war von ihrer vorigen Nahrung des blutigen und rohen Fleisches, der Fische, der Blätter und Wurzeln so schwer zu entwöhnen, daß sie nicht nur zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödliche Krankheit fiel, aus der sie nur durch Saugen des warmen Bluts, das sie wie ein Balsam durchdrang, zurückgebracht werden konnte. Ihre Zähne und Nägel fielen aus, da sie sich zu unsern Speisen gewöhnen
177 sollte: unerträgliche Schmerzen zogen ihr Magen und Eingeweide, besonders die Gurgel zusammen, die lechzend und ausgetrocknet war — lauter Erweise, wie sehr sich die biegsame menschliche Natur, selbst da sie von Menschen geboren und eine Zeit lang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Tierart gewöhnen konnte, unter die sie ein unglücklicher Zufall setzte.

Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmalen, was aus der Menschheit hätte werden müssen, wenn sie zu diesem Lose verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe zu einem Tierfötus gebildet wäre: welche Kräfte sich damit hätten stärken und schwächen, welches der Gang der Menschentiere, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte sein müssen? u. s. w. Aber fliehe, unseliges und abscheuliches Bild, häßliche Unnatur des natürlichen

Menschen. Du bist weder in der Natur da, noch sollst du durch
einen Strich meiner Farben vorgestellt werden. Denn:

2. Der aufrechte Gang des Menschen ist ihm ein-
zig natürlich: ja er ist die Organisation zum gan-
zen Beruf seiner Gattung, und sein unterscheidender
Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die
wildesten haben aufrechten Gang, so sehr sich manche an Bil- 178
dung und Lebensart den Tieren nähern. Selbst die Unfühl-
baren des Diodor samt andern Fabelgeschöpfen alter und mittlerer
Schriftsteller gehen auf zwei Beinen; und ich begreife nicht, wie
das Menschengeschlecht, wenn es je diese niedrige Lebensweise als
Natur gehabt hätte, sich zu einer andern so zwang-, so kunst-
vollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe kostete es, die
Verwilderten, die man fand, zu unsrer Lebensart und Nahrung
zu gewöhnen! Und sie waren nur verwildert, nur wenige Jahre
unter diesen Unvernünftigen gewesen. Das eskimoische Mädchen
hatte sogar noch Begriffe ihres vorigen Zustandes, Reste der Sprache
und Instinkte zu ihrem Vaterlande; und doch lag ihre Vernunft in
Tierheit gefangen: sie hatte von ihren Reisen, von ihrem ganzen
wilden Zustande keine Erinnerung. Die andern besaßen nicht nur
keine Sprache, sondern waren zum Teil auch auf immer zur
menschlichen Sprache verwahrloset. — Und das Menschentier
sollte, wenn es Äonen lang in diesem niedrigen Zustande gewe-
sen, ja im Mutterleibe schon durch den vierfüßigen Gang zu dem-
selben nach ganz andern Verhältnissen wäre gebildet worden, ihn
freiwillig verlassen und sich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft
des Tiers, die ihn ewig herabzog, sollte er sich zum Menschen
gemacht und menschliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Mensch
war? Wäre der Mensch ein vierfüßiges Tier, wäre er's Jahr-
tausende lang gewesen, er wäre es sicher noch, und nur ein Wun- 179
der der neuen Schöpfung hätte ihn zu dem, was er jetzt ist und
wie wir ihn, aller Geschichte und Erfahrung nach, allein kennen,
umgebildet.

Warum wollen wir also unerwiesene, ja völlig widersprechende Paradoxa annehmen, da der Bau des Menschen, die Geschichte seines Geschlechts und endlich, wie mich dünkt, die ganze Analogie der Organisation unsrer Erde uns auf etwas andres führet? Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet, da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen, und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt festzuhalten, den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte alles, ohne sie nichts erklärlich, und da auf diese, als auf die erhabne Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde auch alle Formen der Tierbildung zu konvergieren scheinen, und ohne jene, so wie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe: warum wollten wir dies Diadem unsrer Erwählung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des
180 Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammenzulaufen scheinen. Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke; und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte: siehe, da ging sie mit sich zu Rat, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpf die Hand und sprach: „Steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Tier wie andre Tiere; aber durch meine besondre Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Tiere." Lasset uns bei diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwundrung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfange und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

Viertes Buch. 181

I. 183

Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisieret.

Der Orang-Utang ist im Innern und Äußern dem Menschen ähnlich. Sein Gehirn hat die Gestalt des unsern: er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlich gestalteten Schädel: Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide sind wie bei dem Menschen. Tyson*) hat achtundvierzig Stücke angegeben, in denen er mehr unserm Geschlecht als den Affenarten gleichet; und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, selbst seine Thorheiten, Laster, vielleicht auch gar die periodische Krankheit machen ihn dem Menschen ähnlich.

Allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wir- 184
kungen seiner Seele, etwas Menschenähnliches sein, und die Philosophen, die ihn unter die kleinen[1] Kunsttiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber bauet, aber instinktmäßig: seine ganze Maschine ist dazu eingerichtet; sonst aber kann er nichts: er ist des Umganges der Menschen, der Teilnehmung an unsern Gedanken und Leidenschaften nicht fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinierten Instinkt mehr: seine Denkungskraft steht dicht am Rande der Vernunft, am armen Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach

*) Tyson's Anatomy of a Pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man. Lond. 1751. pag. 92—94.

1) Im Entwurf: ‚kleinern.' (In den folgenden Anmerkungen wird diese erste Niederschrift, in welcher drittes und viertes Buch noch nicht gesondert sind, mit E bezeichnet).

und muß also zu tausend Kombinationen sinnlicher Ideeen in seinem Gehirn geschickt sein, deren kein Tier fähig ist: denn weder der weise Elefant noch der gelehrige Hund thut, was er zu thun vermag; er will sich vervollkommnen. Aber er kann nicht: die Thür ist zugeschlossen; die Verknüpfung fremder Ideeen zu den seinen und gleichsam die Besitznehmung des Nachgeahmten ist seinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib, das Bontius beschrieben, besaß Schamhaftigkeit und bedeckte sich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzutrat: sie seufzte, weinte und schien menschliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beschrieben, gehen in Gesellschaft aus, bewaffnen sich mit Prügeln und verjagen
185 den Elefanten aus ihren Bezirken: sie greifen Neger an und setzen sich um ihr Feuer, haben aber nicht den Verstand, es zu unterhalten. Der Affe des de la Brosse setzte sich zu Tisch, bediente sich des Messers und der Gabel, zürnte, trauerte, hatte alle menschlichen Affekte. Die Liebe der Mütter [1] zu den Kindern, ihre Auferziehung und Gewöhnung zu den Kunstgriffen und Schelmereien der Affenlebensart, die Ordnung in ihrer Republik und auf ihren Märschen, die Strafen, die sie ihren Staatsverbrechern anthun, selbst ihre possierliche List und Bosheit nebst einer Reihe andrer unleugbarer Züge sind Beweise genug, daß sie auch in ihrem Innern so menschenähnliche Geschöpfe sind, wie ihr Äußeres zeiget. Buffon verschwendet den Strom seiner Beredsamkeit umsonst,[2] wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von innen und außen bei Gelegenheit dieser Tiere bestreitet; die Facta, die er von ihnen selbst gesammelt hat, widerlegen ihn genugsam, und der gleichförmige Organismus der Natur von innen und außen, wenn man ihn recht bestimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

---

1) In den Drucken: Mutter (aus C verbessert).

2) C: Buffon dessen Metaphysik überhaupt der schwächste Theil seiner glänzenden Gaben seyn dörfte, hat seinen Strom der Beredsamkeit umsonst verschwendet.

Was fehlte also dem menschenähnlichen Geschöpf, daß es kein Mensch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat sich bei mehrern Mühe gegeben, sie zu erziehen, und wenn sie derselben
fähig wären, hätten sie, die alles nachahmen, diese gewiß zuerst 186
nachgeahmt und auf keine Instruktion gewartet. Oder liegt's allein an ihren Organen? Auch nicht: denn ob sie gleich den Inhalt der menschlichen Sprache fassen, so hat noch kein Affe, da er doch immer gestikulieret, sich ein Vermögen erworben, mit seinem Herrn pantomimisch zu sprechen und durch Gebärdungen menschlich zu diskurieren. Also muß es schlechthin an etwas anderm liegen, das dem Traurigen zur Menschenvernunft die Thür schloß und ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, so nahe zu sein und nicht hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es ist sonderbar, daß der Zergliederung nach beinahe aller Unterschied an Teilen des Ganges zu liegen scheine. Der Affe ist gebildet, daß er etwa aufrecht gehen kann, und ist dadurch dem Menschen ähnlicher, als seine Brüder; er ist aber nicht ganz dazu gebildet, und dieser Unterschied scheint ihm alles zu rauben. Lasset uns diesen Anblick verfolgen, und die Natur selbst wird uns auf die Wege führen, auf denen wir die erste Anlage zur menschlichen Würde zu suchen haben.

Der Orang-Utang*) hat lange Arme, große Hände, kurze
Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daum seiner Hand 187
aber, der große Zeh seines Fußes ist klein: Buffon und schon Tyson vor ihm nennet das Affengeschlecht also vierhändig; und ihm fehlt mit diesen kleinen Gliedern offenbar die Basis zum festen Stande des Menschen. Sein Hinterleib ist hager, sein Knie

*) S. Camper's Kort Berigt wegens de Ontleding van verschiedene Orang-Outangs. Amsterd. 1780. Ich kenne diesen Bericht nur aus dem reichen Auszuge der Göttingischen gelehrten Anzeigen (Zugabe St. 29. 1780.) und es ist zu hoffen, daß er nebst der Abhandlung über die Sprachwerkzeuge der Affen aus den Transactionen in die Sammlung kleiner Schriften dieses berühmten Zergliederers (Leipzig, 1782.) werde eingerückt werden.

breiter als beim Menschen und nicht so tief; die kniebewegenden Muskeln sitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht stehen kann, sondern immer mit eingebogenen Knieen gleichsam nur stehen lernet. Der Kopf des Schenkelknochen hängt in seiner Pfanne ohne Band: die Knochen des Beckens stehen wie bei vierfüßigen Tieren: die fünf letzten Halswirbel haben lange, spitzige Fortsätze, die die Zurückbeugung des Kopfs hindern; er ist also durchaus nicht zur aufrechten Stellung geschaffen, und fürchterlich sind die Folgen, die daraus sprießen. Sein Hals wird kurz und lang die Schlüsselbeine, so daß der Kopf zwischen den Schultern
188 zu stecken scheinet.*) Sonach bekommt dieser ein größeres Vorderteil, hervorragende Kinnladen, eine platte Nase: die Augen stehn dicht an einander: der Augapfel wird klein, daß man kein Weißes um den Stern sieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick, die Brüste lang, der Rücken wie gebrechlich. Die Ohren treten tierartig empor. Die Augenhöhlen kommen dicht an einander: die Gelenkflächen des Kopfs stehen nicht mehr in der Mitte seiner Grundfläche, wie beim Menschen, sondern hinterwärts, wie beim Tier. Der Oberkiefer dagegen rückt vorwärts, und das eingeschobne eigne Zwischenbein des Affen (os intermaxillare) ist der letzte Abschnitt vom Menschenantlitz**).[1] Denn nun, nach dieser Formung des Kopfs unten hervor, hinten hinweg, nach dieser Stellung desselben auf dem Halse, nach dem ganzen Zuge des Rücken-

---

*) Man sehe die Abbildung der traurigen Figur bei Tyson von vorn und hinten.

**) Eine Abbildung dieses Beins siehe bei Blumenbach: De generis humani varietate nativa Tab. I fig. 2. Indessen scheinen nicht alle Affen dies os intermaxillare in gleichem Grad zu haben, da Tyson in seinem Zergliederungsbericht, daß es nicht da gewesen, deutlich bemerket.

1) E (in anderem Zusammenhange): Sein oberer Kinnbacke ist nicht nur länger als beim Menschen; sondern auch anders gebildet. Die Natur reichte [gleichsam] mit den Knochen des Menschenantlitzes zu diesem hervorgehenden Thierinstinkt nicht zu und muste ihm ein eignes Mittelbein einschieben, das ihn in seiner Gestalt ewig von unsrer Bildung sondert.

wirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Tier, so menschenähnlich er übrigens sein mochte.

Um uns zu diesem Schluß vorzubereiten: so lasset uns an 189
Menschengesichter denken, die auch nur in der weitesten Ferne ans Tier zu grenzen scheinen. Was macht sie tierisch? was giebt ihnen diesen entehrenden groben Anblick? Der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobne Kopf, kurz die entfernteste Ähnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menschenschädel in seiner erhabnen Wölbung ruhet: so scheinet der Kopf am Rücken fest, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Nase breitet sich platt und tierisch. Oben treten die Augenhöhlen näher zusammen: die Stirn geht zurück und bekommt von beiden Seiten den tödlichen Druck des Affenschädels. Der Kopf wird oben und hinten spitz: die Vertiefung der Hirnschale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt scheint, die schöne freie Bildung des Haupts zum aufrechten Gange des Menschen.

Rücket diesen Punkt anders, und die ganze Formung wird schön und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor, und der Schädel wölbet sich mit erhabner, ruhiger Würde. Die breite Tiernase zieht sich zusammen und organisiert sich höher und feiner: der zurückgetretene Mund[1] kann schöner bedeckt werden, und so
formt sich die Lippe[2] des Menschen, die der klügste Affe entbehret. 190
Nun tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu ründen: sanft geht die Wange hinan: das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äußere Organisation desselben zum perpendikularen Schwerpunkt.*) Wer

---

*) Die Abhandlung Daubenton's sur les différences de la situation du grand trou occipital dans l'homme et dans les animaux in den

1) E: das zurückgetretene Gebiß [der Zähne]

2) E: die Geist- und Wohllustreiche feinere Lippe

Zweifel hierüber hat, sehe Menschen- und Affenschädel, und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres inneren Werks; und so treten wir, große Mutter, vor das Allerheiligste deiner Erdenschöpfung, die Werkstätte des menschlichen Verstandes.[1]

* * *

Man hat sich viel Mühe gegeben, die Größe des Gehirns
191 beim Menschen[2] mit der Gehirnmasse andrer Tiergattungen zu vergleichen und daher Tier und Gehirn gegen einander zu wägen. Aus drei Ursachen kann dies Wägen und diese Zahlbestimmung keine reinen Resultate geben.

1. Weil das eine Glied des Verhältnisses, die Masse des Körpers, zu unbestimmt ist und zu dem andern fein bestimmten Gliede, dem Gehirn selbst, keine reine Proportion gewähret. Wie verschiedenartig sind die Dinge, die in einem Körper wiegen! und wie verschieden kann das Verhältnis sein, das die Natur unter ihnen feststellte! Sie wußte dem Elefanten seinen schweren Körper, selbst sein schweres Haupt durch Luft zu erleichtern, und ungeachtet seines nicht übergroßen Gehirnes ist er der Weiseste der Tiere. Was wiegt im Körper des Tiers am meisten? Die Knochen, und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältnis.

2. Unstreitig kommt viel darauf an: wozu das Gehirn für den Körper gebraucht werde? wohin und zu welchen Lebensverrichtungen es seine Nerven sende? Wenn man also Gehirn und

---

Mémoires de l'Académie de Paris 1764., die ich bei Blumenbach angeführt gefunden, habe ich bisher nicht gelesen; ich weiß also auch nicht, wohin sein Gedanke gehet oder wie weit er ihn führet. Meine Meinung ist aus vorliegenden Tier- und Menschenschädeln geschöpfet.

1) E (gestrichen): Darf ichs wagen, von Deinem tiefsten Geheimniß, der Residenz der geistigsten und immateriellsten Kräfte, die Du als Erdenstof in einer Erdorganisation bereiten konntest, Ein Wort zu stammlen!

2) Sämtliche Drucke: bei Menschen E: im Menschen; ein ausgesondertes Blatt von E: am Menschen; hiernach verbessert.

Nervengebäude gegen einander wöge, so gäbe es schon ein feineres und dennoch kein reines Verhältnis: denn das Gewicht beider zeigt doch nie, weder die Feinheit der Nerven noch die Absicht ihrer Wege.

3. Also käme zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, 192
auf die proportionierte Lage der Teile gegen einander und, wie es scheint, am meisten auf den weiten und freien Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größesten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freiesten Spiel der Mannigfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energisch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an sich nichts saget.

Indessen sind diese berechnenden Erfahrungen*) schätzbar und geben, zwar nicht die letzten, aber sehr belehrende und weiterhin leitende Resultate; deren ich einige, um auch hier die aufsteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

1. In den kleinern Tieren, bei denen der Kreislauf und 193
die organische Wärme noch unvollkommen ist, findet sich auch ein kleineres Gehirn und wenigere Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir schon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reiz ersetzt, was sie ihnen an Empfindung versagen mußte: denn wahrscheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieser Geschöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.[1]

2. In den Tieren von wärmerm Blut wächst auch die Masse des Gehirns in dem Verhältnis, wie ihre künstlichere Orga-

*) In Haller's größerer Physiologie ist deren eine Menge gesammlet; es wäre zu wünschen, daß Herr Prof. Wrisberg seine reichen Erfahrungen, auf welche er sich in den Anmerkungen zu Haller's kleinerer Physiologie bezieht, bekannt machte: denn daß die specifische Schwere des Gehirns, die er untersucht hat, ein feinerer Maasstab sei, als der bei den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden,[1] wird sich bald ergeben.

1) E: Die Versuche, die man in der neuern Zeit mit Geschöpfen von einfachem Gehirn anstellt, können eben dieser Simplicität wegen nicht anders, als sehr belehrend werden.

nisation wächset; zugleich treten hier aber auch andre Rücksichten ein, die insonderheit das Verhältnis der Nerven und Muskelkräfte gegen einander zu bestimmen scheinet. In Raubtieren ist das Gehirn kleiner: bei ihnen herrschen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven sind großenteils Dienerinnen desselben und des tierischen Reizes. Bei grasfressenden ruhigen Tieren wird das Gehirn größer, obwohl es auch bei ihnen sich größtenteils noch in Nerven der Sinne zu verbrauchen scheinet. Die Vögel haben viel Gehirn; denn sie mußten in ihrem kältern Element wärmeres Blut haben. Der Kreislauf ist auch zusammengedrängter in ihrem meistens kleineren Körper, und so füllet bei dem verliebten Sperlinge das Gehirn den ganzen Kopf und ist ein Fünftel vom Gewicht seines Körpers.

194 3. Bei jungen Geschöpfen ist das Gehirn größer als bei erwachsenen; offenbar weil es flüssiger und zarter ist, also auch einen größern Raum einnimmt, deswegen aber kein größeres Gewicht giebt. In ihm ist noch der Vorrat jener zarten Befeuchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geschöpf sich in seinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und also viel aufwenden soll. Mit den Jahren wird es trockner und fester; denn die Fertigkeiten sind gebildet da, und der Mensch sowohl als das Tier ist nicht mehr so leichter, so anmutiger, so flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Größe des Gehirns bei einem Geschöpf scheint eine notwendige Mitbedingung, nicht aber die einzige, nicht die erste Bedingung zu sein zu seiner größern Fähigkeit und Verstandesübung. Unter allen Tieren hat der Mensch, wie schon die Alten wußten, verhältnismäßig das größeste Gehirn, worin ihm aber der Affe nichts nachgiebt: ja das Pferd wird hierin übertroffen vom Esel.

* * *

Also muß etwas anders hinzukommen, das die feinere Denkungskraft des Geschöpfs physiologisch fördert; und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organisationen, den uns die Natur vors Auge gelegt hat, anders sein, als der Bau des

Gehirns selbst, die vollkommenere Ausarbeitung seiner Teile 195
und Säfte, endlich die schönere Lage und Proportion desselben
zur Empfängnis geistiger Empfindungen und Ideeen in der glück-
lichsten Lebenswärme. Lasset uns ihr Buch aufschlagen, die feinsten
Blätter, die sie je geschrieben, die Gehirntafeln selbst; denn da der
Zweck ihrer Organisationen auf Empfindung, auf Wohlsein, auf
Glückseligkeit eines Geschöpfs geht: so muß das Haupt endlich das
sicherste Archiv werden, in dem wir ihre Gedanken finden.

1. In Geschöpfen, bei denen das Gehirn kaum anfängt,
erscheinet es noch sehr einfach: es ist wie eine Knospe oder ein
paar Knospen des fortsprießenden Rückenmarkes, die nur den
nötigsten Sinnen Nerven erteilen. Bei Fischen und Vögeln, die
nach Willis' Bemerkung im ganzen Bau des Gehirns Ähnlich-
keit haben, nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und
mehreren zu: sie sondern sich auch deutlicher auseinander. In den
Tieren von wärmerem Blut endlich unterscheidet sich das kleine
und große Gehirn kenntlich: die Flügel des letzten breiten sich,
der Organisation des Geschöpfs zufolge, auseinander, und die ein-
zelnen Theile treten zu eben dem Zweck in Verhältnis. Die
Natur hat also, so wie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter,
so auch bei dem Inbegriff und Ziel derselben, dem Gehirn, nur
Einen Haupttypus, auf den sie es vom niedrigsten Wurm und 196
Insekt anlegt, den sie bei allen Gattungen nach der verschiednen
äußern Organisation des Geschöpfs im kleinen zwar verändert,
aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menschen
zuletzt aufs künstlichste vollendet. Sie kommt mit dem kleinen
Hirn eher zu stande, als mit dem großen, da jenes seinem Ursprunge
nach dem Rückenmark näher und verwandter, also auch bei meh-
reren Gattungen gleichförmiger ist, bei denen die Gestalt des
großen Gehirns noch sehr variieret. Es ist dieses auch nicht zu
verwundern, da vom kleinern Gehirn so wichtige Nerven für die
tierische Organisation entspringen; so daß die Natur in Ausbil-
dung der edelsten Gedankenkräfte ihren Weg von dem Rücken nach
den vordern Teilen nehmen mußte.

2. Bei dem größern Gehirn zeiget sich die mehrere Aus-
arbeitung seiner Flügel in den edlern Teilen auf mehr als eine
Weise. Nicht nur sind seine Furchen künstlicher und tiefer und
der Mensch hat derselben mehrere und mannigfaltere als irgend
ein anderes Geschöpf: nicht nur ist die Rinde des Hirns beim
Menschen der zarteste und feinste Teil seiner Glieder, der sich
ausdunstend bis auf $^1/_{25}$ verlieret; sondern auch der Schatz, den
diese Rinde bedecket und durchflicht, das Mark des Gehirns, ist
bei den edlern Tieren und am meisten beim Menschen in seinen
197 Teilen unterschiedner, bestimmter und vergleichungsweise größer
als bei allen andern Geschöpfen. Beim Menschen überwiegt das
große Gehirn das kleine um ein vieles: und das größere Gewicht
desselben zeigt seine innere Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3. Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehr-
teste Physiolog aller Nationen, *Haller*, gesammelt, wie wenig sich
das *unteilbare Werk der Ideeenbildung* in einzelnen mate-
riellen Teilen des Gehirns materiell und zerstreut aufsuchen lasse;
ja mich dünkt, wenn alle diese Erfahrungen auch nicht vorhanden
wären, hätte man aus der Beschaffenheit der Ideeenbildung selbst
darauf kommen müssen. Was ist's, daß wir die Kraft unsres
Denkens nach ihren verschiednen Verhältnissen bald Einbildungs-
kraft und Gedächtnis, bald Witz und Verstand nennen? daß wir
die Triebe zu begehren vom reinen Willen absondern und endlich
gar Empfindungs- und Bewegungskräfte teilen? Die mindeste
genauere Überlegung zeigt, daß diese Fähigkeiten nicht örtlich von
einander getrennt sein können, als ob in dieser Gegend des Ge-
hirns der Verstand, in jener das Gedächtnis und die Einbildungs-
kraft, in einer andern die Leidenschaften und sinnlichen Kräfte
wohnen; denn der Gedanke unsrer Seele ist ungeteilt, und jede
198 dieser Wirkungen ist eine Frucht der Gedanken. Es wird daher
beinah ungereimt, abstrahierte Verhältnisse als einen Körper zer-
gliedern zu wollen und, wie Medea die Glieder ihres Bruders hin-
warf, die Seele aus einander zu werfen. Entgehet uns bei dem
gröbsten Sinn das Material der Empfindung, das vom Nerven-

saft, (wenn dieser auch da wäre,) ein so verschiednes Ding ist: wie viel weniger wird uns die geistige Verbindung aller Sinne und Empfindungen empfindbar werden, daß wir dieselbe nicht nur sehen und hören, sondern auch in den verschiedenen Teilen des Gehirns so willkürlich erwecken könnten, als ob wir ein Klavichord spielten. Der Gedanke, dieses auch nur zu erwarten, ist mir fremde.

4. Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und seiner Nerven betrachte. Wie anders ist hier die Haushaltung der Natur, als wie sich unsre abstrahierte Psychologie die Sinne und Kräfte der Seele denket! Wer würde aus der Metaphysik erraten, daß die Nerven der Sinne also entstehn, sich also trennen und verbinden? und doch sind dies die einzigen Gegenden des Gehirns, die wir in ihren organischen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vors Auge gelegt ist. Also bleibt uns nichts übrig, als diese heilige Werkstätte der Ideeen, das innere Gehirn, wo sich die Sinne einander nähern, als die Gebärmutter anzu- 199
sehen, in der[1] sich die Frucht der Gedanken unsichtbar und unzerteilt bildet. Ist jene gesund und frisch und gewährt der Frucht nicht nur die gehörige Geistes- und Lebenswärme, sondern auch den geräumigen Ort, die schickliche Stätte, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unsichtbaren organischen Kraft, die hier alles durchwebt, erfasset und wenn ich metaphorisch reden darf, in den *lichten Punkt* vereinigt werden können, der höhere *Besinnung* heißt: so wird, wenn äußere Umstände des Unterrichts und der Ideeenweckung dazu kommen, das fein organisierte Geschöpf der Vernunft fähig. Ist dieses nicht, fehlen dem Gehirn wesentliche Teile oder feinere Säfte: nehmen gröbere Sinne den Platz ein oder findet es sich endlich in einer verschobenen, zusammengedrückten Lage: was[2] wird die Folge sein? als daß jene feine Zusammenstrahlung der Ideeen nicht stattfinde, daß das Geschöpf ein Knecht der Sinne bleibe.

---

1) Die älteren Drucke geben unrichtig: „in denen".

2) Ausgelassen scheint: ‚anders'

5. Die Bildung der verschiednen Tiergehirne scheint dies
augenscheinlich darzulegen, und eben hieraus, verglichen mit der
äußern Organisation und Lebensweise des Tieres, wird man sich
Rechenschaft geben können, warum die Natur, die überall auf
Einen Typus ausging, ihn nicht allenthalben erreichen konnte und
200 jetzt so, jetzt anders abwechseln mußte. Der Hauptsinn vieler Ge-
schöpfe ist der Geruch: er ist ihnen der notwendigste zur Unter-
haltung und ihres Instinkts Führer. Nun siehe, wie sich im Ge-
sicht des Tiers die Nase hervordrängt, so drängen sich auch im
Gehirn desselben die Geruchnerven hervor, als ob zu ihnen allein
der Vorderteil des Hauptes gemacht wäre. Breit, hohl und markig
gehen sie daher, daß sie fortgesetzte Gehirnkammern scheinen; bei
manchen Gattungen gehen die Stirnhöhlen weit herauf, um vielleicht
auch den Sinn des Geruchs zu verstärken, und so, wenn ich so sagen
darf, ist ein großer Teil der Tierseele *geruchartig*. Die Seh-
nerven folgen, da nach dem Geruch dieser Sinn dem Geschöpf der
nötigste war: sie gelangen schon mehr zur mittlern Region des
Gehirns, wie sie auch einem feineren Sinn dienen. Die andern
Nerven, die ich nicht herzählen will, folgen in der Maße, wie
die äußere und innere Organisation einen Zusammenhang der
Teile fordert, so daß z. B. die Nerven und Muskeln der Teile
des Hinterhaupts den Mund, die Kinnbacken u. s. f. stützen und
beseelen. Sie schließen also gleichsam das Antlitz und machen das
äußere Gebilde so zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhältnis
innerer Kräfte das Innere war; nur berechne man dieses nicht
bloß auf das Gesicht, sondern auf den ganzen Körper. Es ist
sehr angenehm, die verschiednen Verhältnisse verschiedner Gestalten
201 vergleichend durchzugehn und die innern Gewichte zu betrachten,
die die Natur für jedes Geschöpf aufhing. Wo sie versagte, erstattete
sie: wo sie verwirren mußte, verwirrete sie weise, d. i. der äußern
Organisation des Geschöpfs und seiner ganzen Lebensweise har-
monisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich
ungern von ihm ab, weil ein gewisses *analoges Empfinden
und Erkennen* der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisa-

tionen bilden wollte. Bei Vögeln, Fischen und den verschiedensten Landtieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6. Und so kommen wir auf den Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung; wovon hängt er ab? Offenbar von seiner vollkommnern Organisation im Ganzen und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Jedes Tiergehirn ist nach der Bildung seines Kopfs oder vielmehr diese nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirket. Zu welchem Gange, zu welchem Verhältnis der Teile gegen einander, zu welchem Habitus endlich sie das Geschöpf bestimmte: darnach mischte und ordnete sie auch seine organischen Kräfte. Und so ward das Gehirn groß oder klein, breit oder schmal, schwer oder leicht, viel- oder einartig, nachdem seine Kräfte waren und in welchem Verhältnis sie gegen einander wirkten. Darnach wurden auch die Sinne des Geschöpfs stark oder 202
schwach, herrschend oder dienend. Höhlen und Muskeln des Vorder- und Hinterhaupts bildeten sich, nachdem die Lymphe gravitierte, kurz, nach dem Winkel der organischen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hierüber aus Gattungen und Geschlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur zwei oder drei an. Was bildet den organischen Unterschied unsers Haupts vom Kopf des Affen? Der Winkel seiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Teile des Gehirns, die der Mensch hat; er hat sie aber nach der Gestalt seines Schädels in einer zurückgedrückten Lage, und diese hat er, weil sein Kopf unter einem andern Winkel geformt und er nicht zum aufrechten Gange gemacht ist. Sofort wirkten alle organischen Kräfte anders: der Kopf ward nicht so hoch, nicht so breit, nicht so lang wie der unsre: die niedern Sinne traten mit dem Unterteil des Gesichts hervor, und es ward ein Tiergesicht, so wie sein zurückgeschobnes Gehirn immer nur ein Tiergehirn blieb: wenn er auch alle Teile des menschlichen Gehirns hätte, er hat sie in andrer Lage, in anderm Verhältnis. Die Parisischen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vorderteile menschenähnlich, die innern aber von dem kleinen Gehirn alle im Verhältnis tiefer: die Zirbeldrüse war konisch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupt

gekehrt u. s. f. — lauter Verhältnisse aus diesem Winkel der Haupt-
203 richtung zu seinem Gange, zu seiner Gestalt und Lebensweise. Der
Affe, den Blumenbach*) zergliederte, war noch tierischer, wahr-
scheinlich weil er von einer niedrigern Art war: daher sein größeres
cerebellum, daher die andern fehlenden Unterschiede in den wich-
tigsten Regionen. Beim Orang-Utang fallen diese weg, weil sein
Haupt minder zurückgebogen, sein Gehirn minder zurückgedrückt ist;
indessen noch zurückgedrückt genug, wenn man es mit dem hoch
und rund und frei gewölbten menschlichen Gehirn vergleicht, der
einzigen schönen Kammer der vernünftigen Ideeenbildung. Warum
hat das Pferd kein Wundernetz (rete mirabile) gleich andern Tieren?
Weil sein Haupt empor steht und sich die Hauptader schon einiger-
maßen dem Menschen ähnlich, ohne diese Versiegungen, wie bei
hangenden Tierhäuptern, erhebet. Es ward also auch ein edleres,
rasches, mutiges Tier, von vieler Wärme, von wenigem Schlaf;
dahingegen bei Geschöpfen, denen ihr Haupt niedersank, die Natur
im Bau des Gehirns so viel andre Anstalten vorzukehren hatte, so-
gar daß sie die Haupttheile desselben mit einer beinern Wand
unterschied. Alles kam also auf die Richtung an, nach und zu
der sie das Haupt, der Organisation des ganzen Körpers gemäß,
formte. Ich schweige von mehrern Beispielen, mit dem Wunsch,
204 daß forschende Zergliederer insonderheit bei menschenähnlichen Tieren
auf dies innere Verhältnis der Teile nach der Lage gegen
einander und nach der Richtung des Haupts in seiner
Organisation zum Ganzen Rücksicht nehmen möchten; hier,
glaube ich, wohnt der Unterschied einer Organisation zu diesem oder
jenem Instinkt, zur Wirkung einer Tier- oder Menschenseele: denn
jedes Geschöpf ist in allen seinen Teilen ein lebendig zusammen-
wirkendes Ganze.

7. Selbst der Winkel der menschlichen Wohlgestalt oder Miß-
bildung scheinet sich aus diesem einfachen und allgemeinen Gesetz
der Bildung des Haupts zum aufrechten Gange bestimmen zu lassen:

*) Blumenbach, De generis humani varietate nativa [1776] p. 32.

denn da diese Form des Kopfs, diese Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphäre, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältnis und die Gravitation dieser Teile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeiget: so konnte auch aus diesem innern Verhältnis nichts anders als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neiget sich die griechische Form des Oberhaupts so angenehm vor? Weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne, gesunde Stirnhöhlen verrät, also einen Tempel jugendlich schöner und
reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: 205
denn das tierische cerebellum soll nicht überwiegen. So ist's mit den andern Teilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an, und jede Abweichung davon ist tierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Teile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die bloß erratende Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Äußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick' also auf gen Himmel, o Mensch! und erfreue dich schaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt, knüpfte. Gingest du wie ein Tier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit, unsichtbar in dich gesenket? Selbst die Elenden, die unter die Tiere gerieten, verloren es: wie sich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die inneren Kräfte: gröbere Sinnen zogen das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber, durch die Bil-
dung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine 206
schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dies zarte, ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum, sich umherzubreiten

und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die tierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht freundschaftlicher zusammen, und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideeenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüte des Rückens und der sinnlichen Lebenskräfte, trat, da es bei den Tieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes, milderes Verhältnis. Die Strahlen der wunderbar schönen gestreiften Körper[1] wurden bei dem Menschen gezeichneter und feiner, ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und auseinander strahlet. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur emporsproßte, sich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbet, das nur auf diesem emporstrebenden Baum erzeugt werden konnte.

Denn ferner: Die ganze Proportion der organischen Kräfte
207 eines Tiers ist der Vernunft noch nicht günstig. In seiner Bildung herrschen Muskelkräfte und sinnliche Lebensreize, die nach dem Zweck des Geschöpfs in jede Organisation eigen verteilt sind und den herrschenden I n s t i n k t jedweder Gattung bilden. Mit der aufrechten Gestalt des Menschen stand ein Baum da, dessen Kräfte so proportioniert sind, daß sie dem Gehirn, als ihrer Blume und Krone, die feinsten und reichsten Säfte geben sollten. Mit jedem Aderschlag erhebt sich mehr als der sechste Teil des Bluts im menschlichen Körper allein zum Haupt; der Hauptstrom desselben erhebt sich gerade und krümmet sich sanft und teilt sich allmählich, also daß auch die entferntesten Teile des Haupts von seinem und seiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunst auf, die Gefäße desselben zu verstärken, seine Macht zu schwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirn zu

---

1) Frühere Fassung: Die Stralen und Kreise der wunderbar schönen mittlern Region

halten und, wenn es sein Werk gethan hat, es sanft vom Haupt zurückzuleiten. Es entsprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der ersten Bewegung wirken, und vom ersten Lebensanfange an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf diese, die empfindlichsten und edelsten Teile. Die äußern Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerst nur das Haupt und die innern Teile aufs zartste bereitet werden.[1] Mit Verwundern sieht man nicht nur das gewaltige Übermaß derselben, sondern
auch ihre feine Struktur in den einzelnen Sinnen des Ungebornen, 208
als ob die große Künstlerin denselben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erschaffen wollte, bis sie allmählich auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darstellung des Innern nachholet. Schon also in Mutterleibe wird der Mensch zur aufrechten Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden[2] Tierleibe wird er getragen; ihm ist eine künstlichere Formungsstätte bereitet, die auf ihrer Basis ruhet. Da sitzt der kleine Schlafende, und das Blut dringt zu seinem Haupt, bis dieses durch seine eigne Schwere sinket. Kurz, der Mensch ist, was er sein soll (und dazu wirken alle Teile), ein aufstrebender Baum, gekrönt mit der schönsten Krone einer feinern Gedankenbildung.

II.

Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Haupts auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern.

Ist unser Weg bisher richtig gewesen, so muß, da die Natur
immer gleichförmig wirkt, auch bei niedrigern Geschöpfen dieselbe 209
Analogie im Verhältnis ihres Haupts zu dem gesamten Gliederbau herrschen, und sie herrscht auf die augenscheinlichste Weise. Wie

---

1) Frühere Fassung: damit sie (die Natur) nur das Haus ausschmücke und das Gehirn und seine zartesten Sinnen bereite.

2) Zuerst: schlotternden

die Pflanze darauf arbeitet, das Kunstwerk der Blume, als des Geschöpfs Krone, hervorzutreiben, so arbeitet der ganze Gliederbau in den lebendigen Geschöpfen, um das Haupt als seine Krone zu nähren. Man sollte sagen, daß der Reihe der Geschöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geschöpf einen freiern Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu sammeln. Je weiter sie hinaufrückt, desto mehr treibt sie ihr Werk, so viel sie nämlich thun kann, ohne das Haupt des Geschöpfs zu beschweren und seine sinnlichen Lebensverrichtungen zu stören. Lasset uns einige Glieder dieser hinaufsteigenden organischen Empfindungskette auch in der *äußern Form und Richtung ihres Haupts* bemerken.

1. In Tieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigste Ausarbeitung des Gehirns statt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Würmer und Pflanzentiere, Insekten, Fische, Amphibien sind dergleichen. In den untersten Gliedern der organischen Kette ist kaum noch ein Haupt sichtbar: in andern kommt's wie ein Auge hervor.
210 Klein ist's in den Insekten, in den Fischen ist Haupt und Körper noch eins, und in den Amphibien behält es größtenteils noch seine Horizontallage mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es sich losmacht und hebet, desto mehr erwacht das Geschöpf aus seiner tierischen Dumpfheit; um so mehr tritt auch das Gebiß zurück und scheinet nicht mehr die ganze vorgestreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Haifisch, der gleichsam ganz Rache und Gebiß ist, oder den verschlingenden, schleichenden Krokodil mit feinern Organisationen, und man wird durch zahlreiche Beispiele auf den Satz geführet werden, daß, *je mehr das Haupt und der Körper eines Tiers eine ungetrennte horizontale Linie sind: desto weniger ist bei ihm zum erhöhetern Gehirn Raum, desto mehr ist sein hervorspringender, ungelenkiger Rachen das Ziel seiner Wirkung.*

2. Je vollkommener das Tier wird, desto mehr kommt's gleichsam von der Erde herauf: es bekommt höhere Füße, die Wirbel

seines Halses gliedern sich nach der Organisation seines Baues, und nach dem Ganzen bekommt der Kopf Stellung und Richtung. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beuteltiere, den Igel, die Ratte, den Vielfraß und andre niedrige Geschlechter mit den edleren Tieren. Bei jenen sind die Füße kurz, der Kopf
steckt zwischen den Schultern, der Mund stehet lang und vorwärts; 211
bei diesen wird Gang und Kopf leichter, der Hals gegliederter, der Mund kürzer: natürlicher Weise bekommt auch das Hirn dadurch einen höhern, weitern Raum. Man kann also den zweiten Satz annehmen, daß, je mehr sich der Körper zu heben und sich das Haupt vom Gerippe hinaufwärts loszugliedern strebt: desto feiner wird des Geschöpfs Bildung. Nur muß dieser Satz, so wie der vorige, nicht nach einzelnen Gliedern, sondern nach dem ganzen Verhältnis und Bau des Tiers verstanden werden.

3. Je mehr an dem erhöhetern Kopf die Unterteile des Gesichts abnehmen oder zurückgedränget werden, desto edler wird die Richtung desselben, desto verständiger sein Antlitz. Man vergleiche den Wolf und den Hund, die Katze und den Löwen, das Nashorn und den Elefanten, das Roß und das Flußpferd. Je breiter, gröber und herabziehender gegenteils die Unterteile des Gesichts sind, desto weniger bekommt der Kopf Schädel und der Oberteil des Gesichts Antlitz. Hiernach unterscheiden sich nicht nur die Tierarten überhaupt, sondern auch eine und dieselbe nach Klimaten. Man betrachte den weißen nordischen Bär und den Bär wärmerer Länder, oder die verschiednen Gattungen der Hunde, Hirsche, Rehe; kurz, je weniger das Tier gleichsam
Kinnbacke und je mehr es Kopf ist, desto vernunftähn- 212
licher wird seine Bildung. Um sich diese Ansicht klärer zu machen, ziehe man vom letzten Halswirbel des Tiergerippes Linien zur höchsten Scheitelhöhe, zum vordersten Stirnbein und zum äußersten Punkt der Oberkinnlade: so wird man in den mancherlei Winkeln nach Geschlechtern und Arten die mannigfaltige Verschiedenheit sehen, zugleich aber auch inne werden, daß alles dies ursprüng-

lich vom mehr oder minder horizontalen Gange herrühre und diesem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältnis, das Camper über die Bildung der Affen und Menschen und unter diesen der verschiednen Nationalbildungen gegeben hat,*) indem er nämlich eine gerade Linie durch die Höhlen des Ohrs bis zum Boden der Nase und eine andere von der höchsten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meisten hervorragenden Teil der Oberkinnlade im schärfsten Profil ziehet. Er meint in diesem Winkel nicht nur den Unterschied der Tiere sondern auch der verschiednen Nationen zu finden und glaubt, die Natur habe sich dieses Winkels bedient, alle Verschiedenheiten der Tiere zu bestimmen und sie
213 gleichsam stufenweise bis zum schönsten der schönen Menschen zu erheben. „Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel, und diese Winkel werden größer, je nachdem sich das Tier der menschlichen Gestalt nähert. Die Affenköpfe steigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte ist dem Menschen ähnlich. Der Neger und Kalmücke haben 70, der Europäer 80 Grade, und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verschönert. Was über diese Linie fällt, wird ein Ungeheuer; sie ist also das Höchste, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben.“ So frappant diese Bemerkung ist, so sehr freuet es mich, sie, wie ich glaube, auf ihren physischen Grund zurückführen zu können; es ist dieser nämlich das Verhältnis des Geschöpfs zur horizontalen und perpendikularen Kopfstellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns, so wie die Schönheit und Proportion aller Gesichtsteile abhängt. Wenn man das Campersche Verhältnis also vollständig machen und zugleich seinen Grund erweisen will, so darf man nur statt des Ohrs den letzten

*) S. Camper's kleinere Schriften [die Arzneykunst und fürnemlich die Naturgeschichte betreffend, deutsch von J. F. M. Herbell, Leipzig 1782 fgg.] Th. I. S. 15 u. f. Ich wünschte, daß die Abhandlung vollständig und auch die zwei Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.

Halswirbel zum Punkt nehmen und von ihm zum letzten Punkt
des Hinterhaupts, zum obersten des Scheitels, zum vordersten der
Stirn, zum hervorspringendsten des Kinnbeins Linien ziehen; so
wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung selbst, sondern auch
der Grund derselben sichtbar, daß alles von der Formung und 214
Richtung dieser Teile zum horizontalen und perpendi-
kularen Gange, mithin zum ganzen Habitus des Geschöpfs
abhange und hiernach, zufolge eines einfachen Bildungsprincipium,
in die größeste Mannigfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

O daß ein zweiter Galen in unsern Tagen das Buch des
alten von den Teilen des menschlichen Körpers insonderheit zu
dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unsrer Gestalt im
aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar
würde! Daß er in fortgehender Vergleichung mit denen uns nächsten
Tieren den Menschen vom ersten Anfange seiner Sichtbarkeit in
seinen tierischen und geistigen Verrichtungen, in der feinern Pro-
portion aller Teile zu einander, zuletzt den ganzen sprossenden
Baum bis zu seiner Krone, dem Gehirn, verfolgte und durch Ver-
gleichungen zeigte, wie eine solche nur hier sprossen konnte. Die
aufgerichtete Gestalt ist die schönste und natürlichste für alle Ge-
wächse der Erde. Wie der Baum aufwärts wächst, wie die Pflanze
aufwärts blühet, so sollte man auch vermuten, daß jedes edlere
Geschöpf diesen Wuchs, diese Stellung haben und nicht wie ein
hingestrecktes, auf vier Stützen geschlagenes Gerippe sich herschleppen
sollte. Aber das Tier mußte in diesen früheren Perioden seiner
Niedergeschlagenheit noch animalische Kräfte ausarbeiten und sich 215
mit Sinnen und Trieben üben lernen, ehe es zu unsrer, der freie-
sten und vollkommensten Stellung gelangen konnte. Allmählich nahet
es sich derselben: der kriechende Wurm erhebt, so viel er kann,
vom Staube sein Haupt, und das Seetier schleichet gebückt ans
Ufer. Mit hohem Halse stehet der stolze Hirsch, das edle Roß da,
und dem gezähmten Tier werden schon seine Triebe gedämpft:
seine Seele wird mit Vorideeen genährt, die es zwar noch nicht
fassen kann, die es aber auf Glauben annimmt und sich gleichsam

blind zu ihnen gewöhnet. Ein Wink der fortbildenden Natur in ihrem unsichtbaren organischen Reich, und der tierisch hinabgezwungene Körper richtet sich auf: der Baum seines Rückens sproßt gerader und effloresciert feiner; die Brust hat sich gewölbet, die Hüften geschlossen, der Hals erhoben, die Sinne sind schöner geordnet und strahlen zusammen ins hellere Bewußtsein, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles, wodurch anders? als vielleicht, wenn die organischen Kräfte sattsam geübt sind, durch Ein Machtwort der Schöpfung: Geschöpf, steh auf von der Erde!

216 III.

Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisieret.

Nahe dem Boden hatten alle Sinnen des Menschen nur einen kleinen Umfang, und die niedrigen drängeten sich den edlern vor, wie das Beispiel der verwilderten Menschen zeiget. Geruch und Geschmack waren, wie bei dem Tier, ihre ziehenden Führer. — — Über die Erde und Kräuter erhoben, herrschet der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinuntergesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideeensammlung, da es bei dem Tier lauschend hinaufsteht und bei vielen auch seiner äußern Gestalt nach zugespitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunst-
geschöpf; denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein
Mensch lernet, wird er eingeweihet, alle zu lernen und gleichsam
217 eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Tier! Es hat zum
Teil schon Finger wie der Mensch; nur sind sie hier in einen
Huf, dort in eine Klaue oder in ein ander Gebilde eingeschlossen
und durch Schwielen verderbet. Durch die Bildung zum aufrechten
Gange bekam der Mensch freie und künstliche Hände, Werkzeuge

der feinsten Hantierungen und eines immerwährenden Tastens nach neuen klaren Ideeen. Helvetius hat so fern Recht, daß die Hand dem Menschen ein großes Hülfsmittel seiner Vernunft gewesen; denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elefanten? Ja dieses zarte Gefühl der Hände ist in seinen Körper verbreitet, und bei verstümmelten Menschen haben die Zehen des Fußes oft Kunststücke geübet, die die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, der große Zeh, die auch der Struktur ihrer Muskeln nach so besonders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen, sind uns die notwendigsten Kunstgehülfen zum Stehen, Gehen, Fassen und allen Verrichtungen der kunstarbeitenden Seele.

Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharaktere sei, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Verteidigung, wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den Prügel und wehret sich mit Sand und Steinen; er klettert und
rettet sich vor den Schlangen, seinen ärgsten Feinden, er deckt 218
Häuser ab und kann Menschen morden. Das wilde Mädchen[1] zu Songi schlug ihre[2] Mitschwester mit der Keule vor den Kopf und ersetzte mit Klettern und Laufen, was ihr an Stärke abging. Also auch der verwilderte Mensch ist, seiner Organisation nach, nicht ohne Verteidigung; und aufgerichtet, kultiviert — welch Tier hat das vielarmige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in seiner Hand, in der Geschlankigkeit seines Leibes, in allen seinen Kräften besitzet? Kunst ist das stärkste Gewehr, und er ist ganz Kunst, ganz und gar organisierte Waffe. Nur zum Angriff fehlen ihm Klauen und Zähne, denn er sollte ein friedliches, sanftmütiges Geschöpf sein; zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.

---

1) C (in anderem Zusammenhange): Das Mädchen zu Songi [die nachher unter den Menschen Mademoiselle Le Blanc hieß] schlief auf den Bäumen: sitzend auf einem Zweige, gebrauchte sie die Eine Hand zum Kopfküßen, die andere zum Festhalten ....

2) C: ihrer

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinn verborgen, die hie und da meistens nur Not, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdecket, und die uns ahnen lassen, was für andre für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtnis bis zu einem Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünket: so mögen unentdeckte Welten der Mannigfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die
219 wir in unsrer vielorganisierten Maschine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie *Berkeley* sagt, das Licht eine Sprache Gottes ist, die unser feinster Sinn in tausend Gestalten und Farben unabläßig nur buchstabieret. Der Wohllaut, den das menschliche Ohr empfindet und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Meßkunst, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübet; so wie sie durchs Auge, indem der Lichtstrahl auf ihm spielet, die feinste Geometrie beweiset. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Dasein einen Schritt weiter, alle das mit klarem Blick sehn, was wir in unsrer vielorganisierten, göttlichen Maschine mit Sinnen und Kräften dunkel übten, und in welchem sich seiner Organisation gemäß das Tier schon vorzuüben scheinet.

Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand, auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte; es war *das göttliche Geschenk der Rede*. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt, oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig tot geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur
220 durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und andrer Glieder nur gehorchet. Das Beispiel der Taub- und Stummgebornen zeigt, wie wenig der

Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideeen der Vernunft gelange, und in welcher tierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Beispiele,*) daß ein Taub- und Stummgeborner seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah, und wühlte, bloß der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unsrer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unsrer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsre Sinnen und Gedanken allmählich in Flammen brachte.

Bei den Tieren sehen wir Voranstalten zur Rede, und die 221
Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Atemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwerchfell und sogar Teile des Unterleibes, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfordert; zu diesem großen Werk also bauete die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Rippen, Muskeln und Adern: sie gab den Teilen der Brust die Festigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören, und ging von den niedrigern Geschöpfen immer höher, eine vollkommenere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugeborne Tier den ersten Atemzug in sich, ja es dränget sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viel Teile sind zu diesem Werk geschaffen: denn fast alle Teile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nötig. Indessen so sehr sich alles nach diesem lebendigen Gottesatem drängt, so hat nicht jedes

*) In Sack's Vertheidigtem Glauben der Christen [Berlin 1748—51. Zweite vermehrte Ausgabe 1773.] erinnere ich mich einen solchen Fall erzählt gefunden zu haben; mehrere dergleichen sind mir aus andern Schriften erinnerlich.

Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine
222 enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideeen des Menschen in Bewegung gesetzt sondern auch alles ausgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ist's, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm und Insekt das Geschöpf allmählich zum Schall und zur Stimme hinaufffördert. Der Vogel freuet sich seines Gesanges als des künstlichsten Geschäfts und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Tier, das Stimme hat, ruft sie zu Hülfe, sobald es Neigungen fühlet und der innere Zustand seines Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gestikuliert wenig, und nur die Tiere sprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweise der lebendige Laut versagt ist. Die Zunge einiger ist schon gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können, deren Sinn sie doch nicht begreifen: die Organisation von außen, insonderheit unter der Zucht des Menschen, eilt dem innern Vermögen gleichsam zum voraus. Hier aber schloß sich die Thür, und dem menschenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigne Seitensäcke, die die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich und gewaltsam versaget.*)

Warum that dies der Vater der menschlichen Rede? Warum
223 wollte er das Geschöpf, das alles nachahmt, gerade dies Kriterium der Menschheit nicht nachahmen lassen und versperrte ihm dazu durch eigne Hindernisse den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuser der Wahnsinnigen und höre ihr Geschwätz, man höre die Rede mancher Mißgebornen und äußerst Einfältigen; und man wird sich selbst die Ursache sagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache

---

*) S. Camper's Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philosophical Transactions 1779. Vol. I.

und das entweihete Geschenk der menschlichen Rede! und wie ent-
weiheter würde sie im Munde des lüsternen, groben, tierischen
Affen werden, wenn er menschliche Worte, wie ich nicht zweifle,
mit halber Menschenvernunft nachäffen könnte. Ein abscheuliches
Gewebe menschenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die
göttliche Rede sollte dazu nicht erniedrigt werden, und der Affe
ward stumm, stummer als andre Tiere, wo ein jedes bis zum
Frosch und zur Eidechse hinunter seinen eignen Schall hat.

Aber den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu
ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine
Brust gewölbet. Menschen, die unter die Tiere gerieten, ver-
loren nicht nur die Rede selbst, sondern zum Teil auch die Fähigkeit
zu derselben; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle miß-
gebildet worden und daß nur im aufrechten Gange wahre mensch-
liche Sprache stattfindet. Denn obgleich mehrere Tiere menschen-
ähnliche Sprachorgane haben, so ist doch, auch in der Nachahmung, 224
keines derselben des fortgehenden Stroms der Rede aus unsrer
erhabnen, freien, menschlichen Brust, aus unserm engern und
künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann
nicht nur alle Schälle und Töne derselben nachahmen und ist,
wie Monboddo sagt, der mock-bird[1] unter den Geschöpfen der
Erde; sondern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt, Ideeen in
Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die
Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der
Sprache also fängt seine Vernunft und Kultur an; denn nur durch
sie beherrschet er auch sich selbst und wird des Nachsinnens und
Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig.
Höhere Geschöpfe mögen und müssen es sein, deren Vernunft durch
das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug
ist, Ideeen zu bilden und sie unterscheidend zu fixieren; der Mensch
der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die
Sprache des Lichts allmählich erst verstehen lernet. Der Unterschied

1) So hat Herder statt mocking-bird (Spottvogel) geschrieben.

der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines andern erst in die Seele gerufen werden, da er denn, vielleicht zuerst atmend und keuchend, dann schallend und sangbar seine Gedanken mitteilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die
225 Tiere die *Stummen der Erde* nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfing der Mensch den Atem der Gottheit, den Samen zur Vernunft und ewigen Vervollkommnung, einen Nachhall jener schaffenden Stimme zu Beherrschung der Erde, kurz die *göttliche Ideeenkunst*, die Mutter aller Künste.

IV.

Der Mensch ist zu feinern Trieben, mithin zur Freiheit organisieret.

Man spricht sich's einander nach, daß der Mensch ohne Instinkt sei, und daß dies instinktlose Wesen den Charakter seines Geschlechts ausmache; er hat alle Instinkte, die ein Erdetier um ihn besitzet; nur hat er sie alle, seiner Organisation nach, zu einem feinern Verhältnis gemildert.

Das Kind in Mutterleibe scheint alle Zustände durchgehen zu müssen, die einem Erdegeschöpf zukommen können. Es schwimmt im Wasser: es liegt mit offnem Munde: sein Kiefer ist groß, eh eine Lippe ihn bedecken kann, die sich nur spät bildet; sobald es
226 auf die Welt kommt, schnappt es nach Luft, und Saugen ist seine ungelernte erste Verrichtung. Das ganze Werk der Verdauung und Nahrung, des Hungers und Durstes geht instinktmäßig oder durch noch dunklere Triebe seinen Gang fort. Die Muskeln- und Zeugungskräfte streben eben also zur Entwicklung, und ein Mensch darf nur durch Affekt oder Krankheit wahnsinnig sein, so siehet man bei ihm alle tierischen Triebe. Not und Gefahr entwickeln bei Menschen, ja bei ganzen Nationen, die animalisch leben, auch tierische Geschicklichkeiten, Sinnen und Kräfte.

Also sind dem Menschen die Triebe nicht sowohl geraubt als bei ihm *unterdrückt* und unter die Herrschaft der Nerven und

der feinern Sinne *geordnet*. Ohne sie könnte auch das Geschöpf, das noch großenteils Tier ist, gar nicht leben.

Und wie werden sie unterdrückt? wie bringt die Natur sie unter die Herrschaft der Nerven? Lasset uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeiget uns das, was man oft so thöricht als menschliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menschliche Kind kommt schwächer auf die Welt, als
keins der Tiere; offenbar weil es zu einer Proportion gebildet 227
ist, die in Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Tier nahm in seiner Mutter vierfüßige Gestalt an und gewann, ob es gleich anfangs ebenso unproportioniert am Kopf ist, wie der Mensch, zuletzt völliges Verhältnis; oder bei nervenreichen Tieren, die ihre Jungen schwach gebären, erstattet sich doch das Verhältnis der Kräfte in einigen Wochen und Tagen. Der Mensch allein bleibt lange schwach; denn sein Gliederbau ist, wenn ich so sagen darf, dem *Haupt zuerschaffen* worden, das übermäßig groß in Mutterleibe zuerst ausgebildet ward und also auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu ihrem Wachstum irdische Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob sie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm und nicht das Haupt verhältnismäßig zu ihnen wächset. Das schwache Kind ist also, wenn man will, ein Invalide seiner obern Kräfte, und die Natur bildet diese unabläßig und am frühesten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen und die feinste Mechanik und Meßkunst dieser Sinne üben. Es übt sie so instinktmäßig als das Tier; nur auf eine feinere Weise. Nicht durch angeborne Fertigkeiten und Künste, denn alle Kunstfertigkeiten der Tiere sind Folgen gröberer Reize; und wären diese von Kindheit an herrschend da,
so bliebe der Mensch ein Tier, so würde er, da er schon alles 228
kann, ehe er's lernte, nichts Menschliches lernen. Entweder mußte ihm also die Vernunft als Instinkt angeboren werden, welches sogleich als Widerspruch erhellen wird, oder er mußte, wie

es jetzt ist, schwach auf die Welt kommen, um *Vernunft zu lernen*.

Von Kindheit auf lernet er diese und wird wie zum künstlichen Gange, so auch zu ihr, zur Freiheit und menschlichen Sprache durch Kunst gebildet. Der Säugling wird an die Brust der Mutter über ihrem Herzen gelegt: die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinsten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerst und werden durch Gestalten und Töne geleitet; wohl ihm, wenn sie glücklich geleitet werden. Allmählich entfaltet sich sein Gesicht und hangt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hangt und durch ihre Hülfe die ersten Begriffe unterscheiden lernet. Und so lernt seine Hand allmählich greifen; nun erst streben seine Glieder nach eigner Übung.[1] Er war zuerst ein Lehrling der zwei feinsten Sinne; denn der künstliche Instinkt, der ihm angebildet werden soll, ist *Vernunft*, *Humanität*, *menschliche Lebensweise*, die kein Tier hat und lernet. Auch die gezähmten Tiere nehmen nur tierisch einiges von Menschen an, aber sie werden nicht Menschen.

229 Hieraus erhellet, was menschliche Vernunft sei, ein Name, der in den neuern Schriften so oft als ein angebornes Automat gebraucht wird und als solches nichts als Mißdeutung giebet. Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas *Vernommenes*, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideeen und Kräfte, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht, so wenig als wir den innern Zustand eines tiefern Geschöpfs unter uns innig einsehn; die Vernunft des Menschen ist *menschlich*. Von Kindheit auf vergleicht er Ideeen und Eindrücke seiner

---

1) E: Der kleine Schwache, der um seines Haupts willen, als Invalide ankommt, bildet die Fähigkeiten der [feinsten] Sinne zuerst und zwar Instinktmäßig aus. ... Seine kleinen Hände lernen tasten: sein Gesicht entfaltet sich Seelenreich und hangt an ihrem (der Mutter) Gesicht: es lernt die Züge desselben verstehen, so wie sein Ohr die menschliche Stimme vernimmt und sein Auge sich in der feinsten Meßkunst übet.

zumal feinern Sinne, nach der Feinheit und Wahrheit, in der sie
ihm diese gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt, und nach der
innern Schnellkraft, mit der er sie verbinden lernet. Das hieraus
entstandne Eins ist sein Gedanke, und die mancherlei Verknüpfungen
dieser Gedanken und Empfindungen zu Urteilen von dem, was
wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist, das ist
seine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm nicht angeboren, sondern er hat sie
erlangt, und nachdem die Eindrücke waren, die er erlangte, die
Vorbilder, denen er folgte, nachdem die innere Kraft und Energie
war, mit der er diese mancherlei Eindrücke zur Proportion seines
Innersten verband, nachdem ist auch seine Vernunft reich oder 230
arm, krank oder gesund, verwachsen oder wohlerzogen, wie sein
Körper. Täuschte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne,
so müßten wir uns, ihr zur Folge, täuschen lassen; nur so viele
Menschen einerlei Sinne hätten, so viele täuschten sich gleichförmig.[1]
Täuschen uns Menschen und wir haben nicht Kraft oder Organ,
die Täuschung einzusehen und die Eindrücke zur bessern Proportion
zu sammeln, so wird unsre Vernunft krüppelhaft, und oft krüppelhaft aufs ganze Leben. Eben weil der Mensch alles lernen muß,
ja weil es sein Instinkt und Beruf ist, alles, wie seinen geraden
Gang, zu lernen: so lernt er auch nur durch Fallen gehen und
kömmt oft nur durch Irren zur Wahrheit, indessen sich das Tier
auf seinem vierfüßigen Gange sicher forträgt; denn die stärker
ausgedrückte Proportion seiner Sinne und Triebe sind seine Füh=

1) E: Täuschte uns die Natur; so können wir nicht anders, als [uns selbst täuschen] getäuscht werden. Was hätte sie aber dazu für Grund gehabt? ja hätte die Vermuthung nur einigen Sinn? — Nein, ewige Quelle des Verstandes! Wahrheit ist aus Dir gefloßen und glänzt in allen Geschöpfen. Auch das Verhältniß meiner Organe ist ein Spiegel, wenigstens einige Stralen von ihr aufzufaßen und zurückzuwerfen. Wenn ich auf Dich nicht trauete; auf wen trauete ich sonst? Mein ganzes Daseyn ist ja nur eine sichtbar gewordne Idee Deines Verstandes; meine Vernunft also, (das Werk und die Kraft meiner Organisation) ist nur ein Stral des Wiederscheins von Deinem Wiederscheine! —

rer. Der Mensch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupt, aufgerichtet weit umher zu schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urteile ruhe; indessen ist und bleibt er seiner hohen *Verstandesbestimmung* nach, was kein anderes Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

231 Um die Hoheit dieser Bestimmung zu fühlen, lasset uns
bedenken, was in den großen Gaben *Vernunft* und *Freiheit*
liegt und wieviel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselben einer
so schwachen vielfach gemischten Erdorganisation, als der Mensch ist,
anvertraute. Das Tier ist nur ein gebückter Sklave, wenn gleich
einige edlere derselben ihr Haupt emporheben oder wenigstens mit
vorgerecktem Halse sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur
Vernunft gereifte Seele muß notdürftigen Trieben dienen und in
diesem Dienst sich erst zum eignen Gebrauch der Sinne und Nei-
gungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste *Freigelas-*
sene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Wage des Guten
und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann
forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwo freie Hände zu
Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu
leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte
zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, *selbst Gewicht*
zu *sein* auf der Wage. Er kann dem trüglichsten Irrtum Schein
geben und ein freiwillig Betrogener werden; er kann die Ket-
ten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben
lernen und sie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie es also
mit der getäuschten Vernunft ging, gehet's auch mit der mißbrauch-
232 ten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den meisten das Verhältnis
der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie
festgestellet haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus und
kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohn-
heiten ihn binden, ärger als ein Tier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärg-
sten Mißbrauch derselben ein König. Er darf doch wählen, wenn
er auch das Schlechteste wählte; er kann über sich gebieten, wenn
er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor
dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl
seine Vernunft als Freiheit begrenzt, und sie ist glücklich begrenzt,
weil, der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen,
vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschwei-
fendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in der Sache selbst
aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert.
Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die allum-
fassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset und diese
zu seinem und dem allgemeinen Besten lenket. Wie kein getrie-
benes Geschoß der Atmosphäre entfliehen kann, aber auch, wenn es
zurückfällt, nach einen und denselben Naturgesetzen wirket: so ist
der Mensch im Irrtum und in der Wahrheit, im Fallen und
Wiederaufstehen Mensch, zwar ein schwaches Kind, aber doch ein 233
Freigeborner: wenn noch nicht vernünftig, so doch einer bessern
Vernunft fähig, wenn noch nicht zur Humanität gebildet, so doch
zu ihr bildbar. Der Menschenfresser in Neuseeland und Fenelon,
der verworfene Pescheräh und Newton sind Geschöpfe einer und
derselben Gattung.

Nun scheinet es zwar, daß auf unsrer Erde alle ihr mögliche
Verschiedenheit auch im Gebrauch dieser Gaben stattfinden sollte,
und es wird ein Stufengang sichtbar vom Menschen, der zunächst
ans Tier grenzt, bis zum reinsten Genius im Menschenbilde.
Wir dürfen uns auch hierüber nicht wundern, da wir die große
Gradation der Tiere unter uns sehen, und welch einen langen
Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufsprossende Blüte
von Vernunft und Freiheit in uns organisierend vorzubereiten. Es
scheint, daß auf unsrer Erde alles sein sollte, was auf ihr mög-
lich war, und nur dann werden wir uns die Ordnung und Weis-
heit dieser reichen Fülle genugsam erklären können, wenn wir, einen
Schritt weiter, den Zweck übersehen, wozu so mancherlei in diesem

großen Garten der Natur sprossen mußte. Hier sehen wir meistens
nur Gesetze der Notdurft obwalten, denn die ganze Erde auch in
ihren wildesten Entlegenheiten sollte bewohnt werden, und nur der,
234 der sie so fern streckte, weiß die Ursach, warum er auch Pescherähs
und Neuseeländer in dieser seiner Welten zuließ. Dem größesten
Verächter des Menschengeschlechts ist's indessen unleugbar, daß, in so
viel wilde Ranken Vernunft und Freiheit unter den Kindern der
Erde aufgeschossen sind, diese edeln Gewächse unter dem Licht der
himmlischen Sonne auch schöne Früchte getragen haben. Fast
unglaublich wäre es, wenn es uns die Geschichte nicht sagte, in
welche Höhen sich der menschliche Verstand gewagt und der schaf-
fenden, erhaltenden Gottheit nicht nur nachzuspähen sondern auch
ordnend nachzufolgen bemüht hat. Im Chaos der Wesen, das
ihm die Sinne zeigen, hat er Einheit und Verstand, Gesetze der
Ordnung und Schönheit gesucht und gefunden. Die verborgensten
Kräfte, die er von innen gar nicht kennet, hat er in ihrem äußern
Gange belauscht und der Bewegung, der Zahl, dem Maß, dem
Leben, sogar dem Dasein nachgespürt, wo er dieselben im Himmel
und auf Erden nur wirken sah. Alle seine Versuche hierüber,
selbst wo er irrte oder nur träumen konnte, sind Beweise seiner
Majestät, einer gottähnlichen Kraft und Hoheit. Das Wesen,
das alles schuf, hat wirklich einen Strahl seines Lichts, einen
Abdruck der ihm eigensten Kräfte in unsre schwache Organisation
gelegt, und so niedrig der Mensch ist, kann er zu sich sagen: „ich
habe etwas mit Gott gemein; ich besitze Fähigkeiten, die der Er-
235 habenste, den ich in seinen Werken kenne, auch haben muß: denn
er hat sie rings um mich offenbaret." Augenscheinlich war diese
Ähnlichkeit mit ihm selbst die Summe aller seiner Erde-
schöpfung. Er konnte auf diesem Schauplatz nicht höher hinauf;
er unterließ aber auch nicht, bis zu ihr hinaufzusteigen und die
Reihe seiner Organisationen zu diesem höchsten Punkt hinaufzu-
führen. Deswegen ward auch der Gang zu ihm bei aller Ver-
schiedenheit der Gestalten so einförmig.

Gleicherweise hat auch die Freiheit im Menschengebilde edle
Früchte getragen und sich sowohl in dem, was sie verschmähte,
als was sie unternahm, ruhmwürdig gezeiget. Daß Menschen dem
unstäten Zuge blinder Triebe entsagten und freiwillig den Bund
der Ehe, einer geselligen Freundschaft, Unterstützung und Treue
auf Leben und Tod knüpften: daß sie ihrem eignen Willen ent-
sagten und Gesetze über sich[1] herrschen lassen wollten, also den
immer unvollkommenen Versuch einer Regierung durch Men-
schen über Menschen feststellten und ihn mit eigenem Blut und
Leben schützten: daß edle Männer für ihr Vaterland sich hin-
gaben und nicht nur in einem stürmischen Augenblick ihr Leben,
sondern, was weit edler ist, die ganze Mühe ihres Lebens durch
lange Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unver-
drossen für nichts hielten, um einer blinden, undankbaren Menge, 236
wenigstens nach ihrer Meinung, Wohlsein und Ruhe zu schenken,
daß endlich gotterfüllete Weise aus edlem Durst für die Wahr-
heit, Freiheit und Glückseligkeit unsers Geschlechts Schmach
und Verfolgung, Armut und Not willig übernahmen und an
dem Gedanken festhielten, daß sie ihren Brüdern das edelste Gut,
dessen sie fähig wären, verschafft oder befördert hätten; wenn dieses
alles nicht große Menschentugenden und die kraftvollesten Bestre-
bungen der Selbbestimmung sind, die in uns lieget: so kenne
ich keine andre. Zwar waren nur immer wenige, die hierin
dem großen Haufen vorgingen und ihm als Ärzte heilsam auf-
zwangen, was dieser noch nicht selbst zu erwählen wußte; eben diese
wenigen aber waren die Blüte des Menschengeschlechts, unsterb-
liche, freie Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten statt
Millionen.

---

1) Im ersten Abzug des Originaldrucks: ‚über sie'

V.

Der Mensch ist zur zartesten[1] Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisieret.

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Mensch eine Zart-
237 heit, Wärme und Stärke, die kein Tier erlangen konnte. Im
Stande der Wildheit wäre er großenteils, insonderheit auf dem
Rücken mit Haaren bedecket, und das wäre denn die Decke, über
deren Entziehung der ältere Plinius die Natur so jammernd
anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menschen eine schönere
Hülle gegeben, seine zarte und doch so harte Haut, die den Un-
fällen jeder Jahreszeit, den Abwechselungen jedes Klimas zu wider-
stehen vermag, wenn einige Kunst, die diesem Geschöpf zweite
Natur ist, Hülfe leistet.

Und zu dieser sollte ihn nicht nur die nackte Dürftigkeit son-
dern etwas Menschlicheres und Schöneres, die holde Scham,
leiten. Was auch einige Philosophen sagen mögen, so ist sie dem
Menschen, ja schon ein dunkles Analogon derselben einigen Tier-
arten natürlich; denn auch die Äffin bedecket sich, und der Elefant
suchet zur Begattung einsame, dunkle Wälder. Wir kennen beinah
keine noch so tierische Nation*) auf der Erde, die nicht zumal
238 bei den Weibern von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die
Bedeckung liebe; zumal auch die empfindliche Zartheit dieser Teile
und andre Umstände eine Hülle fordern. Noch ehe der Mensch
also seine andern Glieder gegen die Wut der Elemente, gegen

*) Mir sind nur zwei ganz nackte Nationen bekannt, die aber auch in einer tierischen Wildheit leben, die Pescherähs an der äußersten Spitze von Südamerika, ein Auswurf andrer Nationen, und ein wildes Volk bei Arakan und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Rätsel ist, ob ich's gleich in einer der neuesten Reisen (Mackintosh Travels T. I. p. 341. Lond. 1782.) bestätigt finde.

1) Im Inhaltsverzeichniß: zärtesten

den Stich der Insekten durch Kleider oder Salben zu schützen suchte, führte ihn eine Art sinnlicher Ökonomie des schnellesten und notwendigsten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Tieren will das Weib gesuchet sein und bietet sich nicht dar; sie erfüllet damit unwissend Absichten der Natur, und bei den Menschen ist das zartere Weib auch die weise Bewahrerin der holdseligen Scham, die bei der aufrechten Gestalt sich gar bald entwickeln mußte. —

Also bekam der Mensch Kleidung, und so bald er diese und einige andere Kunst hatte, war er vermögend, jedes Klima der Erde auszudauern und in Besitz zu nehmen. Wenige Tiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher Abartung ihres angebornen Temperamentes! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Teilen gar nicht verändert. Man erstaunt, wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Tieren siehet. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so vollkommen organisiert, daß er auf einer höchsten Stufe stehet und 239
wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalieen zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden.

Wodurch nun dieses? Abermals durch seine aufrechte Gestalt, durch nichts anders. Gingen wir, wie Bär und Affe, auf allen Vieren, so lasset uns nicht zweifeln, daß auch die Menschenrassen (wenn mir das unedle Wort erlaubt ist) ihr eingeschränkteres Vaterland haben und nie verlassen würden. Der Menschenbär würde sein kaltes, der Menschenaffe sein warmes Vaterland lieben: so wie wir noch gewahr werden, daß je tierischer eine Nation ist, desto mehr ist sie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima befestigt.

Als die Natur den Menschen erhob, erhob sie ihn zur Herrschaft über die Erde. Seine aufrechte Gestalt gab ihm mit einem feiner organisierten Bau auch einen künstlichern Blutumlauf, eine vielartigere Mischung der Lebenssäfte, also auch jene innigere,

festere Temperatur der Lebenswärme, mit der er allein ein Bewohner Sibiriens und Afrikas sein konnte. Nur durch seinen aufgerichteten, künstlichern, organischen Bau ward er vermögend, eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein andres Erdengeschöpf umfasset, und sich dennoch nur im kleinsten Maß zu verändern.

240 Nun ward mit diesem zarteren Bau und mit allem, was daraus folgte, auch freilich einer Reihe Krankheiten die Thür geöffnet, von denen das Tier nichts weiß und die *Moskati**) beredt herzählet. Das Blut, das seinen Kreislauf in einer aufrechten Maschine verrichtet, das Herz, das in eine schiefe Lage gedrängt ist, die Eingeweide, die in einem stehenden Behältnis ihr Werk treiben, allerdings sind diese Teile bei uns mehreren Gefahren der Zerrüttung ausgesetzt als in einem tierischen Körper. Insonderheit, scheint es, muß das weibliche Geschlecht seine größere Zartheit auch teurer als wir erkaufen. — — Indessen ist auch hierin die Wohlthat der Natur tausendfach ersetzend und mildernd; denn unsre Gesundheit, unser Wohlsein, alle Empfindungen und Reize unsres Wesens sind geistiger und feiner. Kein Tier genießt einen einzigen Augenblick menschlicher Gesundheit und Freude: es kostet keinen Tropfen des Nektarstroms, den der Mensch trinkt; ja auch bloß körperlich betrachtet, sind seine Krankheiten zwar weniger an der Zahl, weil sein Körperbau gröber ist, aber dafür desto fortwirkender und fester. Sein Zellengewebe, seine Nervenhäute, seine Arterien, Knochen, sein Gehirn sogar ist härter als das unsre;
241 daher auch alle Landtiere rings um den Menschen (vielleicht den einzigen Elefanten ausgenommen, der in seinen Lebensperioden uns nahe kommt) kürzer als der Mensch leben und des Todes der Natur d. i. an einem verhärtenden Alter viel früher als er sterben. Ihn hat also die Natur zum längsten und dabei zum gesundesten, freudenreichsten Leben bestimmt, das eine Erdorganisation fassen konnte. Nichts hilft sich vielartiger und leichter, als die vielartige

*) Vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Menschen, Göttingen 1771.

menschliche Natur; und es haben alle Ausschweifungen des Wahnsinns und der Laster, deren freilich kein Tier fähig ist, dazu gehört, unsre Maschine in dem Maß, wie sie in manchen Ständen geschwächt und verdorben ist, zu schwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur jedem Klima die Kräuter gegeben, die seinen Krankheiten dienen, und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Pfuhl von Übeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebet, bei sich findet. Indessen auch für diese selbsterrungenen Übel hat sie uns ein selbsterrungenes Gute gegeben, das einzige, dessen wir dafür wert waren, den Arzt, der, wenn er der Natur folget, ihr aufhilft, und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigstens wissenschaftlich begräbet.[1]

Und o welche mütterliche Sorgfalt und Weisheit der göttlichen Haushaltung war's, die auch die Lebensalter und die Dauer 242
unsres Geschlechts bestimmte! Alle lebendigen Erdgeschöpfe, die sich bald zu vollenden haben, wachsen auch bald; sie werden früh reif und sind schnell am Ziel des Lebens. Der Mensch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächset langsam. Er bleibt gleich dem Elefanten am längsten im Mutterleibe; die Jahre seiner Jugend dauern lange, unvergleichbar länger, als irgend eines Tieres. Die glückliche Zeit also zu lernen, zu wachsen, sich seines Lebens zu freuen und es auf die unschuldigste Weise zu genießen zog die Natur so lang, als sie sie ziehen konnte. Manche Tiere sind in wenigen Jahren, Tagen, ja beinah schon im Augenblick der Geburt ausgebildet; sie sind aber auch desto unvollkommener und sterben desto früher. Der Mensch muß am längsten lernen, weil er am meisten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigenerlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunst ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren sein Leben abgekürzet: so hat er doch seine sorgenfreie, lange Jugend genossen, da mit seinem Körper und Geist auch die Welt

1) E: dessen Kunst ihn sanft täuschet, oder linde zu Grabe träget.

um ihn her wuchs, da mit seinem langsam heraufsteigenden, immer erweiterten Gesichtskreise auch der Kreis seiner Hoffnungen sich weitete und sein jugendlich edles Herz in rascher Neugier, in ungeduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute und Schöne immer
243 heftiger schlagen lernte. Die Blüte des Geschlechtstriebes entwickelt sich bei einem gesunden, ungereizten Menschen später, als bei irgend einem Tier; denn er soll lange leben und den edelsten Saft seiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verschwenden. Das Insekt, das der Liebe früh dienet, stirbt auch früh; alle keuschen einpaarigen Tiergeschlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lüsterne Hahn stirbt bald; die treue Waldtaube kann funfzig Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden ist also auch die Ehe geordnet; und die ersten frischesten Jahre seines Lebens soll er gar als eine eingehüllete Knospe der Unschuld sich selbst leben. Es folgen darauf lange Jahre der männlichen und heitersten Kräfte, in denen seine Vernunft reift, die bei dem Menschen, sogar mit den Zeugungskräften, in ein den Tieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünet; bis endlich der sanfte Tod kommt und den fallenden Staub sowohl als den eingeschlossenen Geist von der ihnen selbst fremden Zusammenfügung erlöset. Die Natur hat also an die brechliche Hütte des menschlichen Leibes alle Kunst verwandt, die ein Gebilde der Erde fassen konnte; und selbst in dem, was das Leben kürzt und schwächet, hat sie wenigstens den kürzern mit dem empfindlichern Genuß, die aufreibende mit der inniger gefühlten Kraft vergolten.

244 VI.

Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet.

Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feinern Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine

Bestimmung, als er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers
unsrer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedrückt lebet.
Um seine edelsten Pflichten zu entwickeln, dürfen wir nur seine
Gestalt zeichnen.

Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Er-
haltung sein selbst und auf eine Teilnehmung oder Mit-
teilung an andre zurückführen; das organische Gebäude des
Menschen giebt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt, diesen Nei-
gungen die erlesenste Ordnung. Wie die gerade Linie die festeste
ist, so hat auch der Mensch zur Beschützung seiner von außen den
kleinsten Umfang, von innen die vielartigste Schnellkraft. Er stehet 245
auf der kleinsten Basis und kann also am leichtesten seine Glieder
decken; der Punkt seiner Schwere fällt zwischen die lenksamsten
und stärksten Hüften, die ein Erdengeschöpf hat und wo kein Tier
die regsame Stärke des Menschen beweiset. Seine gedrücktere, eherne
Brust und die Werkzeuge der Arme eben an dieser Stellung geben
ihm von oben den weitesten Umkreis der Verteidigung, sein Herz
zu bewahren und seine edelsten Lebensteile vom Haupt bis zu den
Knieen hinab zu schirmen. Es ist keine Fabel, daß Menschen mit
Löwen gestritten und sie übermannt haben; der Afrikaner nimmt
es mit mehr als einem auf, wenn er Behutsamkeit, List und Ge-
walt verbindet. Indessen ist's wahr, daß der Bau des Menschen
vorzüglich auf die Verteidigung, nicht auf den Angriff gerichtet
ist; in diesem muß ihm die Kunst zu Hülfe kommen, in jener
aber ist er von Natur das kräftigste Geschöpf der Erde. Seine Ge-
stalt selbst lehret ihn also Friedlichkeit, nicht räuberische Mord-
verwüstung: der Humanität erstes Merkmal.

2. Unter den Trieben, die sich auf andre beziehen, ist der
Geschlechtstrieb der mächtigste; auch er ist beim Menschen dem
Bau der Humanität zugeordnet. Was bei dem vierfüßigen Tier,
selbst bei dem schamhaften Elefanten Begattung ist, ist bei ihm 246
seinem Bau nach Kuß und Umarmung. Kein Tier hat die mensch-
liche Lippe, deren feine Oberrinne bei der Frucht des Mutterleibes
im Antlitz am spätesten gebildet wird, gleichsam die letzte Bezeich-

nung des Fingers der Liebe, daß diese Lippe sich schön und verstandreich schließen sollte. Von keinem Tier also gilt der schamhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es sein Weib erkenne. Die alte Fabel sagt, daß beide Geschlechter einst, wie Blumen, eine Androgyne gewesen, aber geteilt worden; sie wollte mit dieser und andern sinnreichen Dichtungen als Fabel den Vorzug der menschlichen Liebe vor den Tieren verhüllet sagen. Auch daß der menschliche Trieb nicht wie bei diesen schlechthin einer Jahreszeit unterworfen ist, (obwohl über die Revolutionen hierzu im menschlichen Körper noch keine tüchtigen Betrachtungen angestellet worden) zeigt offenbar, daß er nicht von der Notwendigkeit sondern vom Liebreiz abhangen, der Vernunft unterworfen bleiben und einer freiwilligen Mäßigung so überlassen werden sollte, wie alles, was der Mensch um und an sich träget. Auch die Liebe sollte bei dem Menschen human sein, dazu bestimmte die Natur, außer seiner Gestalt, auch die spätere Entwicklung, die Dauer und das Verhältnis des Triebes in beiden Geschlechtern; ja sie brachte diesen unter das Gesetz eines gemeinschaftlichen freiwilligen Bun-
247 des und der freundschaftlichsten Mitteilung zweener Wesen, die sich durchs ganze Leben zu einem vereint fühlen.

3. Da außer der mitteilenden Liebe alle anderen zärtlichen Affekte sich mit der Teilnehmung begnügen, so hat die Natur den Menschen unter allen Lebendigen zum teilnehmendsten geschaffen, weil sie ihn gleichsam aus allem geformt und jedem Reich der Schöpfung in dem Verhältnis ähnlich organisiert hat, als er mit demselben mitfühlen sollte. Sein Fiberngebäude ist so elastisch fein und zart, und sein Nervengebäude so verschlungen in alle Teile seines vibrierenden Wesens, daß er als ein Analogon der alles durchfühlenden Gottheit sich beinah in jedes Geschöpf setzen und gerade in dem Maß mit ihm empfinden kann, als das Geschöpf es bedarf und sein Ganzes es ohne eigene Zerrüttung, ja selbst mit Gefahr derselben, leidet. Auch an einem Baum nimmt unsre Maschine teil, sofern sie ein wachsender, grünender Baum ist; und es giebt Menschen, die den Sturz oder die Verstümmelung

desselben in seiner grünenden Jugendgestalt körperlich nicht ertragen. Seine verdorrete Krone thut uns leid; wir trauern um eine verwelkende liebe Blume. Auch das Krümmen des zerquetschten Wurms ist einem zarten Menschen nicht gleichgültig; und je vollkommener das Tier ist, je mehr es in seiner Organisation uns nahe kommt, 248
desto mehr Sympathie erregt es in seinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öffnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmählich dies organische Mitgefühl betäuben. Zärtere Weiber können sogar die Zergliederung eines toten[1] nicht ertragen; sie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltsam zerstört wird, besonders je zarter und edler die Teile selbst werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abscheu; ein zerschnittenes Herz, eine zerspaltne Lunge, ein zerstörtes Gehirn schneidet und sticht mit dem Messer in unsre eignen Glieder. Am Leichnam eines geliebten Toten nehmen wir noch in seinem Grabe teil: wir fühlen die kalte Höhle, die er nicht mehr fühlet, und Schauder überläuft uns, wenn wir sein Gebein nur berühren. So sympathetisch webte die allgemeine Mutter, die alles aus sich nahm und mit allem in der innigsten Sympathie mitfühlet, den menschlichen Körper. Sein vibrierendes Fibernsystem, sein teilnehmendes Nervengebäude hat des Aufrufs der Vernunft nicht nötig; es kommt ihr zuvor, ja es setzet sich ihr oft mächtig und widersinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnsinnigen, an denen wir teil nehmen, erregt selbst Wahnsinn, und desto eher, je mehr sich der Mensch davor fürchtet.

Sonderbar ist's, daß das Gehör so viel mehr als das Gesicht 249
beiträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verstärken. Der Seufzer eines Tiers, das ausgestoßne Geschrei seines leidenden Körpers zieht alle ihm ähnlichen herbei, die, wie oft bemerkt ist, traurig um den Winselnden stehn und ihm gern helfen möchten. Auch

---

1) In den Drucken: ‚eines Todten' d. i. nach Herders Schreibweise ‚eines todten Geschöpfs'.

bei den Menschen erregt das Gemälde des Schmerzes eher Schrecken und Grausen als zärtliche Mitempfindung; sobald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, so verlieren wir die Fassung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Ist's, weil der Ton das Gemälde des Auges zum lebendigen Wesen macht, also alle Erinnerungen eigner und fremder Gefühle zurückbringt und auf einen Punkt vereinet? Oder giebt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organische Ursache? Genug, die Erfahrung ist wahr, und sie zeigt beim Menschen den Grund seines größern Mitgefühls durch *Stimme und Sprache*. An dem, was nicht seufzen kann, nehmen wir weniger teil, weil es ein lungenloses, ein unvollkommeneres Geschöpf ist, uns minder gleich organisieret. Einige Taub- und Stummgeborne haben entsetzliche Beispiele vom Mangel des Mitgefühls und der Teilnehmung an Menschen und Tieren gegeben, und wir werden bei wilden Völkerschaften noch Proben genug davon bemerken. Indessen auch bei ihnen noch ist das Gesetz der Natur
250 nicht unverkennbar.[1] Die Väter, die, von Not und Hunger gezwungen, ihre Kinder dem Tode opfern, weihen sie in Mutterleibe demselben, ehe sie ihr Auge gesehn, ehe sie ihre Stimme gehört haben, und manche Kindermörderin bekannte, daß ihr nichts so schwer geworden und so lang im Gedächtnis geblieben sei als der erste weinende Laut, die flehende Stimme des Kindes.

4. Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und sie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum für sich zu sorgen, da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehn ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen giebt seine Eier dem Sande. „Er vergisset", sagt jenes alte Buch von ihm, „daß eine Klaue sie zertrete oder ein wildes Tier sie verderbe; denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgeteilet." Durch eine und dieselbe organische Ursache, dadurch

1) Herder wollte sagen: ‚nicht verkennbar' oder ‚unverkennbar.'

das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebiert Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendig geborne Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbstgesäugte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Teil 251
von sich nähret. — Auf dies innigste Mitgefühl sind in der Haushaltung des Tiers alle die zärtern Triebe gebauet, dazu die Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bei dem Menschen ist die Mutterliebe höherer Art, eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schoß und trinkt die zarteste und feinste Speise; eine tierische und selbst den Körper verunstaltende Art ist's, wenn Völker, von Not gezwungen, ihre Kinder auf dem Rücken säugen. Den größten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe; denn auch eine Löwenmutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen und sie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsres Geschlechts lange Jahre dauern; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Tiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohns, wie die Mutter seine Säugerin gewesen war, und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpfet. Hier lag nämlich der Grund zu einer notwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch 252
aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen sein könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft geboren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

5. Da aber das bloße Mitgefühl des Menschen sich nicht über alles verbreiten und bei ihm als einem eingeschränkten, vielorganisierten Wesen in allem, was fern von ihm lag, nur ein dunkler, oft unkräftiger Führer sein konnte, so hatte die richtig leitende

Mutter seine vielfachen und leise verwebten Äste unter eine[1] untrüglichere Richtschnur zusammengeordnet; dies ist die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Aufrichtig ist der Mensch geschaffen, und wie in seiner Gestalt alles dem Haupt dienet, wie seine zwei Augen nur Eine Sache sehen, seine zwei Ohren nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganzen Äußern der Bekleidung überall Symmetrie mit Einheit verband und die Einheit in die Mitte setzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf sie weise: so wurde auch im Innern das große Gesetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des Menschen Richtschnur: Was du willt, daß andre dir nicht thun sollen, thue ihnen auch nicht; was jene dir thun sollen, thue du auch ihnen. Diese unwidersprech-
253 liche Regel ist auch in die Brust des Unmenschen geschrieben; denn wenn er andre frißt, erwartet er nichts, als von ihnen gefressen zu werden. Es ist die Regel des Wahren und Falschen, des idem und idem auf den Bau aller seiner Sinne, ja ich möchte sagen, auf die aufrechte Gestalt des Menschen selbst gegründet. Sähen wir schief oder fiele das Licht also, so hätten wir von keiner geraden Linie Begriff. Wäre unsre Organisation ohne Einheit, unsre Gedanken ohne Besonnenheit, so schweiften wir auch in unsern Handlungen in regellosen Krümmen einher, und das menschliche Leben hätte weder Vernunft noch Zweck. Das Gesetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Gesellen und Brüder; ja wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden selbst Freunde. Den ich an meine Brust drücke, drückt auch mich an seine Brust: für den ich mein Leben aufopfere, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Gesinnungen also, Einheit des Zwecks bei verschiedenen Menschen, gleichförmige Treue bei Einem Bunde hat alles Menschen- Völker- und Tierrecht gestiftet; denn auch Tiere, die in Gesellschaft leben, befolgen der Billigkeit Gesetz, und Menschen, die durch List oder Stärke davon weichen, sind die inhumansten Geschöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen

1) In den älteren Drucken: seine

der Welt wären. Ohne strenge Billigkeit und Wahrheit ist keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

6. Die aufrechte und schöne Gestalt des Menschen bildete den- 254
selben zur Wohlanständigkeit: denn diese ist der Wahrheit und Billigkeit schöne Dienerin und Freundin. Wohlanständigkeit des Körpers ist, daß er stehe, wie er soll, wie ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit ist nichts, als die angenehme Form der innern Vollkommenheit und Gesundheit. Man denke sich das Gottesgebilde des Menschen durch Nachlässigkeit und falsche Kunst verunziert: das schöne Haar ausgerissen oder in Klumpen verwandelt, Nase und Ohr durchbohrt und herabgezwungen, den Hals und die übrigen Teile des Körpers an sich selbst oder durch Kleider verderbet; man denke sich dies, und wer wird, selbst wenn die eigensinnigste Mode Gebieterin wäre, hier noch Wohlanständigkeit des geraden und schönen menschlichen Körpers finden? Mit Sitten und Gebärden ist es nicht anders; nicht anders mit Gebräuchen, Künsten und der menschlichen Sprache. Durch alle diese Stücke gehet also ein' und dieselbe Humanität durch, die wenige Völker auf der Erde getroffen und hundert durch Barbarei und falsche Künste verunziert haben. Dieser Humanität nachzuforschen ist die echte menschliche Philosophie, die jener Weise vom Himmel rief, und die sich im Umgange, wie in der Politik, in Wissenschaften wie in allen Künsten offenbaret.

Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen, 255
und man verwundre sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist, so ist's das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuspähen und denselben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dieses in allen Sachen, Hantierungen und Künsten; denn auch wo er einer angenommenen Fertigkeit folget, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung festgesetzt und also diese Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht und

wissen nicht, wie irgend etwas in uns wirket. Also ist auch bei
allen Wirkungen außer uns alles nur Traum, nur Vermutung
und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und bestän-
dig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dies
ist der Gang der Philosophie, und die erste und letzte Philosophie
ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich
darin geübt; denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so
wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gestalt, ohne
Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche
gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber
256 sahen, an unsichtbare Urheber und forschten also immer doch, so
dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich
mehr an die Begebenheiten als an die Wesen der Natur, mehr
an ihre fürchterliche und vorübergehende als an die erfreuende und
dauernde Seite; auch kamen sie selten so weit, alle Ursachen unter
eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion,
und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bei den meisten ihre Götter
erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt bloß
den Verstand, zu mutmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. So-
bald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung
brauchen lernte, d. i. sobald er die Welt anders als ein Tier
ansah, mußte er unsichtbare mächtigere Wesen vermuten, die ihm
helfen oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen
oder zu erhalten, und so ward die Religion, wahr oder falsch,
recht oder irre geführt, die Belehrerin der Menschen, die rat-
gebende Trösterin ihres so dunkeln, so gefahr- und labyrinth-
vollen Lebens.

Nein! du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen,
du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen. Das
gebückte Tier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es,
seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm ist der
Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst
257 du, daß er selbst, ohne daß er's weiß und will, Ursachen der Dinge
nachspähe, ihren Zusammenhang errate und dich also finde, du

großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen. Das Innere deiner Natur erkennet er nicht, da er keine Kraft eines Dinges von innen einsieht; ja wenn er dich gestalten wollte, hat er geirret und muß irren: denn du bist gestaltlos, obwohl die erste, einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht, und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmal nicht nur deines Daseins sondern auch der Macht des Menschen, dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüte der menschlichen Seele.

Aber sie ist mehr als dies: eine Übung des menschlichen Herzens und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Mensch zur Freiheit erschaffen ist und auf der Erde kein Gesetz hat als das er sich selbst auflegt, so muß er das verwildertste Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennet und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebet. Tiere sind geborne Knechte im großen Hause der irdischen Haushaltung; sklavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das gewisseste Merkmal tierischer Menschen. Der wahre Mensch ist 258
frei und gehorcht aus Güte und Liebe; denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsiehet, sind gut, und wo er sie nicht einsiehet, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Gehest du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen: die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennest, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum *Nachbilde der Gottheit* in deinem irdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Und so siehet man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe stattfinden müssen, entweder daß man den Menschen zu Gott erhob oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinabzog. Eine höhere Ge-

stalt als die unsre kennen wir nicht, und was den Menschen rühren
und menschlich machen soll, muß menschlich gedacht und empfunden
sein. Eine sinnliche Nation veredelte also die Menschengestalt zur
göttlichen Schönheit; andre, die geistiger dachten, brachten Voll-
kommenheiten des Unsichtbaren in Symbole fürs menschliche Auge.
259 Selbst da die Gottheit sich uns offenbaren wollte, sprach und han-
delte sie unter uns, jedem Zeitraum angemessen, menschlich.
Nichts hat unsre Gestalt und Natur so sehr veredelt, als die Re-
ligion; bloß und allein weil sie sie auf ihre reinste Bestimmung
zurückführte.

Daß mit der Religion also auch Hoffnung und Glaube der
Unsterblichkeit verbunden war und durch sie unter den Menschen
gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff
Gottes und der Menschheit beinah unzertrennlich. Wie? wir sind
Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben
lernen sollen, zu dessen Erkenntnis wir durch alles erweckt, zu
dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden,
und wir erkennen ihn noch so dunkel: wir ahmen ihm so schwach
und kindisch nach, ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in
dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können.
Und es sollte für uns keine andre möglich, für unsre gewisseste,
beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich sein? Denn eben diese
unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt: sie streben
über dieselbe hinüber, weil hier alles der Notdurft dienet. Und
doch fühlen wir unsern edlern Teil beständig im Kampf mit
dieser Notdurft: gerade das, was der Zweck der Organisation im
Menschen scheinet, findet auf der Erde zwar seine Geburts- aber
260 nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Riß also die Gottheit
den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menschen-
gebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu stande, das mit seiner
ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf der Erde ist Stück-
werk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommenes Stückwerk,
so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenherde, die sich
mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel

und Hoffnungen unsres Geschlechts zum Glauben zusammen und
wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

VII.

Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphysischen Beweise von der Un-
sterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spi-
ritualismus u. s. f. Die Physik kennet diese einfache Natur nicht 261
und könnte vielmehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsre Seele
nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen
kennen, die aus einer Mannigfaltigkeit von Reizen und Empfin-
dungen zu entsprießen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur
das Resultat unzähliger einzelner Wahrnehmungen, und die Regentin
unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte,
als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre. — —

Auch Bonnets sogenannte Philosophie der Keime kann hier
unsre Führerin nicht sein; denn sie ist in Absicht auf den Über-
gang zu einem neuen Dasein teils unerwiesen, teils nicht zu
ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Ge-
hirn, den Keim zu einem neuen Dasein entdeckt; auch das kleinste
Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn
des Toten bleibt uns, und wenn die Knospe unsrer Unsterblichkeit
nicht andre Kräfte hätte, so läge sie verdorret im Staube. Ja diese
Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hieher ganz ungehörig, da
wir hier nicht von Absprossung eines Geschöpfs in junge Geschöpfe
seiner Art, sondern von Aufsprossung des absterbenden Geschöpfs
in ein neues Dasein reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur
in der irdischen Generation ausschließend wahr wäre und alle 262
Hoffnung auf ihr beruhete, dieser Hoffnung unüberwindliche Zweifel
entgegen. Ist es ewig bestimmt, daß die Blume nur Blume, das
Tier nur Tier sein soll und vom Anfange der Schöpfung her
in präformierten Keimen alles mechanisch dalag: so lebe wohl, du

zauberische Hoffnung eines höchsten Daseins. Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Dasein lag ich ewig im Keim präformieret: was aus mir sprossen sollte, sind die präformierten Keime meiner Kinder, und wenn der Baum stirbt, ist alle Philosophie der Keime mit ihm gestorben.

Wollen wir uns also in dieser wichtigen Frage nicht mit süßen Worten täuschen, so müssen wir tiefer und weiter her anfangen und auf die gesamte Analogie der Natur merken. Ins innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnot, innere wesentliche Aufschlüsse von ihr, über welchen Zustand es auch sei, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; sie also können wir vergleichen und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesamten herrschenden Ähnlichkeit Hoffnungen sammeln.

Fünftes Buch.

I. 265

In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.

Vom Stein zum Krystall, vom Krystall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Tier, von diesen[1] zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfs vielartiger werden und sich endlich alle in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bei dem Menschen stand die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisiert sei: er scheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.

2. Durch diese Reihen von Wesen bemerkten wir, so weit es 266
die einzelne Bestimmung des Geschöpfs zuließ, eine herrschende Ähnlichkeit der Hauptform, die auf eine unzählbare Weise abwechselnd, sich immer mehr der Menschengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzentiere war sie noch unkenntlich; mit dem Organismus vollkommenerer Wesen ward sie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

3. Wie die Gestalten, sahen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der

---

1) „diesen" sämtliche alten Drucke, auch der erste, vom vorigen Buche nicht abgetrennte Entwurf.

Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerk der Insekten, zur Haus- und Muttersorge der Vögel und Landtiere, endlich gar zu menschenähnlichen Gedanken und zu eignen selbsterworbnen Fertigkeiten; bis sich zuletzt alles in der *Vernunftfähigkeit*, *Freiheit* und *Humanität* des Menschen vereinet.

4. Bei jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch seine *Lebensdauer* eingerichtet. Die Pflanze verblühete bald; der Baum mußte sich langsam auswachsen. Das Insekt, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte und
267 sich früh und zahlreich fortpflanzte, ging bald von dannen; Tiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebaren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen ward auch ein längeres, und dem Menschen vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hiebei nicht nur aufs einzelne Geschöpf, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechtes und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfs zuließ, dauerte auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewohner, die von zäher Lebenskraft sind, am längsten; und die Amphibien, halbe Wasserbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdenahrung, die die Landtiere allmählich verhärtet, leben im ganzen länger als diese: Luft und Wasser scheinen also das große *Vorratshaus der Lebendigen*, die nachher in schnellern Übergängen die Erde aufreibt und verzehret.

5. Je organisierter ein Geschöpf ist, *desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen*. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an, und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Tiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen.
268 Sein Blut und seine vielnamigen Bestandteile sind ein Compendium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Öl und Wasser, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen sind in ihm organisch vereint und in einander verwebet.

Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen (und sinnlos spielte die verstandreiche Natur nie) oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Übergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Tier, das sich beinah unerschöpflich reproduciert, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eignen Reiz beweget, sind sie unleugbar, und so ist alles voll organisch wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhöret: denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht also allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reich der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reich, in organisierten Formen vor uns wir- 269
ken sehen.

Ja unendlich inniger, stäter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang sein, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeiget. Denn was ist eine Organisation, als eine Masse unendlich vieler zusammengedrängter Kräfte, deren größter Teil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunklen Gestalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Notdurft des Ganzen so und nicht anders organisieren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein andres Reich muß sie im Auge des Allwissenden sein, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen, und klassificieren wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter siehet und hält die Kette aller aufeinander dringenden Kräfte.

Was dies für die Unsterblichkeit der Seele thue? Alles; und nicht für die Unsterblichkeit unsrer Seele allein, sondern für die Fortdauer aller wirkenden und lebendigen Kräfte der Weltschöpfung.
270 Keine Kraft kann untergehn; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unsrer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sei oder werde: so ist es noch mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äußerliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verlieret, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atom wirket. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sein:[1] so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblick, da eine Kombination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abließe, dadurch sie allein göttliche Natur ist, sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht) nur einen Teil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig-thätig lebet, zu vernichten. Was der Allbelebende ins Leben rief, lebet: was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

Da diese Principien weiter auseinander zu setzen hier nicht
271 der Ort ist, so lasset uns sie bloß in Beispielen zeigen. Die Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; d. i. dies Werkzeug ist nicht weiter geschickt, daß die vegetierende Kraft in ihm fortwirke: der Baum, der sich satt an Früchten getragen, stirbt; die Maschine ist hinfällig worden, und das Zusammengesetzte geht auseinander

---

1) In den Drucken: sei (die kürzere Form sein für seien kommt in der Handschrift öfters vor).

Hieraus folget aber im mindesten nicht, daß die Kraft, die diese
Teile belebte, die vegetieren und sich so mächtig fortpflanzen konnte,
mit dieser Dekomposition gestorben sei; sie, die über tausend Kräfte,
die sie anzog, in dieser Organisation herrschte. Jedem Atom der
zerlegten Maschine bleibt ja seine untere Kraft; wieviel mehr muß
sie der mächtigern bleiben, die in dieser Formung jene alle zu
Einem Zweck regierte und in ihren engen Grenzen mit allmäch-
tigen Natureigenschaften wirkte. Der Faden der Gedanken zerreißt,
wenn man es sich als *natürlich* denket, daß dies Geschöpf jetzt
in jedem seiner Glieder die mächtige, sich selbst erstattende, reiz-
bare Selbstthätigkeit haben soll, wie sie sich uns vor Augen äußert;
daß aber den Augenblick darauf alle diese Kräfte, die lebendigen
Erweise einer inwohnenden organischen Allmacht, aus dem Zusam-
menhange der Wesen, aus dem Reich der Realität so hinweg sein
sollen, als wären sie nie darinnen gewesen.

Und bei der reinsten und thätigsten Kraft, die wir auf Erden
kennen, sollte dieser Gedankenwiderspruch stattfinden, bei der mensch- 272
lichen Seele? Sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organisatio-
nen so weit hinaufgerückt ist, daß sie nicht nur mit einer Art All-
gegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers
als Königin beherrschet, sondern auch (Wunder aller Wunder!) in
sich selbst zu blicken und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht
hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines mensch-
lichen Gedanken, nichts über die Energie, Reinheit und Wärme
eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt,
ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der
schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken, als er
wolle. Die Ähnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen
seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben
und nachahmen kann, ja die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn
gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie
auch bei Irrtümern und Fehlern nur durch Trug und Schwach-
heit fehlte, sie, die mächtigste Regentin der Erde, sollte untergehen,
weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und

einige niedere Unterthanen von ihr weichen?[1] Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? —

273 II.

Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirket.

Priestley und andre haben den Spiritualisten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geist kenne und daß man auch den innern Zustand der Materie lange nicht genug einsehe, um ihr das Denken oder andere geistige Kräfte abzusprechen; mich dünkt, sie haben in beidem Recht. Einen Geist, der ohne und außer aller Materie wirkt, kennen wir nicht; und in dieser sehen wir so viele geistähnliche Kräfte, daß mir ein völliger Gegensatz und Widerspruch dieser beiden allerdings sehr verschiednen Wesen des Geistes und der Materie, wo nicht selbst widersprechend, so doch wenigstens ganz unerwiesen scheinet. Wie können zwei Wesen gemeinschaftlich und innig harmonisch wirken, die, völlig ungleichartig, einander wesentlich entgegen wären? und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geist noch Materie im Innern bekannt ist?

274 Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in einem Organ und diesem harmonisch; ohne dasselbe wird sie unsern Sinnen wenigstens nicht sichtbar: mit ihm aber ist sie zugleich da, und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, so hat sie sich dasselbe zugebildet. Präformierte Keime, die seit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge gesehen; was wir vom ersten Augenblick des Werdens eines Geschöpfs bemerken, sind wirkende organische Kräfte. Hat ein einzelnes Wesen diese in sich, so erzeugt es selbst; sind die Geschlechter geteilt, so muß

1) Im Entwurf: sollte unter- oder zurückgehn? So wenig als Gott unter- oder zurückgehen kann: denn sie ist seine Tochter, sein dargestelltes Bild in dem Maas aller entwickelten Kräfte, die ihr Gang durch verlebte Organisationen entwickeln und an sich ziehen konnte.

jedes derselben zur Organisation des Abkömmlings beitragen und zwar nach der Verschiedenheit des Baues auf eine verschiedene Weise. Geschöpfe von Pflanzennatur, deren Kräfte noch einartig, aber desto inniger wirken, haben nur einen leisen Hauch der Berührung nötig, ihr Selbsterzeugtes zu beleben; auch in Tieren, wo der lebendige Reiz und ein zähes Leben durch alle Glieder herrschet, mithin fast alles Produktions- und Reproduktionskraft ist, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organisation nach die Geschöpfe werden, desto unkenntlicher wird das, was man bei jenen den Keim nannte; es ist *organische Materie*, zu der lebendige Kräfte kommen müssen, sie erst zur Gestalt des künftigen Geschöpfs zu bilden. Welche
Auswirkungen gehen im Ei eines Vogels vor, ehe die Frucht 275
Gestalt gewinnt und sich diese vollendet! Die organische Kraft muß zerrütten, indem sie ordnet: sie zieht Teile zusammen und treibt sie auseinander; ja es scheint, als ob mehrere Kräfte im Wettstreit wären und zuerst eine Mißgeburt bilden wollten, bis sie in ihr Gleichgewicht treten und das Geschöpf das wird, was es seiner Gattung nach sein soll. Siehet man diese Wandlungen, diese lebendigen Wirkungen sowohl im Ei des Vogels als im Mutterleibe des Tiers, das Lebendige gebäret: so, dünkt mich, spricht man uneigentlich, wenn man von Keimen, die nur entwickelt würden, oder von einer *Epigenesis* redet, nach der die Glieder von außen zuwüchsen. *Bildung* (genesis) ist's, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Masse vorbereitet hatte, die sie sich zubilden, in der sie sich sichtbar machen sollten. Dies ist die Erfahrung der Natur, dies bestätigen die Perioden der Bildung in den verschiedenen Gattungen von mehr oder minder organischer Vielartigkeit und Fülle von Lebenskräften: nur hieraus lassen sich die Mißbildungen der Geschöpfe durch Krankheit, Zufall oder durch die Vermischung verschiedner Gattungen erklären, und es ist dieser Weg der einzige, den uns in allen ihren Werken die kraft- und lebenreiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichsam aufdringt.

276 Man würde mich unrecht verstehen, wenn man mir die Meinung zuschriebe, als ob, wie einige sich ausgedrückt haben, unsre vernünftige Seele sich ihren Körper in Mutterleibe und zwar durch Vernunft gebauet habe. Wir haben gesehen, wie spät die Gabe der Vernunft in uns angebauet werde, und daß wir zwar fähig zu ihr auf der Welt erscheinen, sie aber weder eigenmächtig besitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein solches Gebilde auch für die reifste Vernunft des Menschen möglich? da wir dasselbe in keinem Teil weder von innen noch außen begreifen und selbst der größeste Teil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtsein und den Willen der Seele fortgeht. Nicht unsre Vernunft war's, die den Leib bildete, sondern der Finger der Gottheit, organische Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur so weit hinaufgeführt, daß sie jetzt von seiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organischer Materie, die er ausgesondert und zur Bildung des jungen Wesens sogar eigen umhüllt hatte, ihre Schöpfungsstätte fanden. Harmonisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, solange es dauert, ihm harmonisch wirken; bis wenn dies abgebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienst abruft und ihnen eine andre Wirkungsstätte bereitet.

Wollen wir also dem Gange der Natur folgen, so ist offenbar:

277 1. Daß Kraft und Organ zwar innigst verbunden, nicht aber eins und dasselbe sei. Die Materie unsres Körpers war da, aber gestalt- und leblos, ehe sie die organischen Kräfte bildeten und belebten.

2. Jede Kraft wirkt ihrem Organ harmonisch; denn sie hat sich dasselbe zur Offenbarung ihres Wesens nur zugebildet. Sie assimilierte die Teile, die der Allmächtige ihr zuführte und in deren Hülle er sie gleichsam einwies.

3. Wenn die Hülle wegfällt, so bleibt die Kraft, die voraus, obwohl in einem niedrigern Zustande und ebenfalls organisch, dennoch vor dieser Hülle schon existierte. War's

möglich, daß sie aus ihrem vorigen in diesen Zustand übergehen konnte, so ist ihr auch bei dieser Enthüllung ein neuer Übergang möglich. Fürs Medium wird der sorgen, der sie, und zwar viel unvollkommener, hieher brachte.

Und sollte uns die sich immer gleiche Natur nicht schon einen Wink über das Medium gegeben haben, in dem alle Kräfte der Schöpfung wirken? In den tiefsten Abgründen des Werdens, wo wir keimendes Leben sehen, werden wir das unerforschte und so wirksame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen
Licht, Äther, Lebenswärme benennen, und das vielleicht das 278
Sensorium des Allerschaffenden ist, dadurch er alles belebet, alles erwärmet. In tausend und Millionen Organe ausgegossen, läutert sich dieser himmlische Feuerstrom immer feiner und feiner; durch sein Vehikulum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden, und das Wunder der irdischen Schöpfung, die Generation, ist von ihm unabtrennlich. Vielleicht ward unser Körpergebäude auch eben deswegen aufgerichtet, daß wir, selbst unsern gröbern Teilen nach, von diesem elektrischen Strom mehr an uns ziehen, mehr in uns verarbeiten könnten; und in den feinern Kräften ist zwar nicht die grobe elektrische Materie, aber etwas von unserer Organisation selbst Verarbeitetes, unendlich Feineres und dennoch ihr Ähnliches das Werkzeug der körperlichen und Geistesempfindung. Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden[1], und sodann ist's weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirke, noch wie andre Gegenstände auf sie zu wirken vermögen; oder es ist[2] dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte: vermittelst seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinah allmächtig und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtsein, das ihr Innerstes reget. Vermittelst seiner

1) Handschriflich: nichts Ähnliches hienieden;

2) Handschriftlich: es ists

279 füllete sich der Geist mit edler Wärme und wußte sich durch freie Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja aus der Welt zu setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen, und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöset wird, was ist natürlicher, als daß nach innigen, ewig fortwirkenden Gesetzen der Natur er das, was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über und dies ziehet ihn — oder vielmehr du ziehest und leitest uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, du Seele und Mutter aller lebendigen Wesen, du leitest und bildest uns zu unsrer neuen Bestimmung sanft hinüber.

Und so wird, dünkt mich, die Nichtigkeit der Schlüsse sichtbar, mit denen die Materialisten unsre Unsterblichkeit niedergeworfen zu haben meinen. Lasset es sein, daß wir unsre Seele als einen reinen Geist nicht kennen; wir wollen sie auch als solchen nicht kennen lernen. Lasset es sein, daß sie nur als eine organische Kraft wirke; sie soll auch nicht anders wirken dürfen, ja ich setze noch dazu, sie hat erst in diesem ihrem Zustande mit einem menschlichen Gehirn denken, mit menschlichen Nerven empfinden gelernt und sich einige Vernunft und Humanität angebildet. Lasset es endlich sein, daß sie mit allen Kräften der Materie, des Reizes,
280 der Bewegung, des Lebens ursprünglich Eins sei und nur auf einer höhern Stufe, in einer ausgebildetern, feinern Organisation wirke; hat man denn je auch nur Eine Kraft der Bewegung und des Reizes untergehen sehen? und sind diese niedern Kräfte mit ihren Organen Eins und dasselbe? Der nun eine unzählbare Menge derselben in meinen Körper führte und jeder ihr Gebilde anwies, der meine Seele über sie setzte und ihr ihre Kunstwerkstätte und an den Nerven die Bande anwies, dadurch sie alle jene Kräfte lenket: wird ihm im großen Zusammenhange der Natur ein Medium fehlen, sie hinauszuführen? und muß er es nicht thun, da er sie ebenso wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organische Haus führte?

III.

Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.

Die Sache scheinet durch sich klar: denn wie eine lebendige Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Übermacht sie einschränkte und zurückstieße, stillstehen oder zurückgehen könne, ist 281
nicht begreiflich. Sie wirkte als ein Organ der göttlichen Macht, als eine thätig gewordene Idee seines ewig dauernden Entwurfs der Schöpfung; und so mußten sich wirkend ihre Kräfte mehren. Auch alle Abweichungen müssen sie wieder zur rechten Bahn lenken, da die oberste Güte Mittel genug hat, die zurückprallende Kugel, ehe sie sinkt, durch einen neuen Anstoß, durch eine neue Erweckung wieder zum Ziel zu führen. Doch die Metaphysik bleibe beiseite; wir wollen Analogieen der Natur betrachten.

Nichts in ihr steht still: alles strebt und rückt weiter. Könnten wir die erste Periode der Schöpfung durchsehn, wie Ein Reich der Natur auf das andre gebauet ward: welche Progression fortstrebender Kräfte würde sich in jeder Entwicklung zeigen! Warum tragen wir und alle Tiere Kalkerde in unsern Gebeinen? weil sie einer der letzten Übergänge gröberer Erdbildungen war, der seiner innern Gestaltung nach schon einer lebendigen Organisation zum Knochengebäude dienen konnte. So ist's mit allen übrigen Bestandteilen unseres Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geschlossen wurden, standen die einmal erwählten Organisationen als bestimmte Wege und Pforten 282
da, auf denen sich künftig in den Grenzen der Natur die niedern Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten erzeugten sich nicht mehr; es wandeln und verwandeln sich aber durch dieselbe untere Kräfte, und was Organisation heißt, ist eigentlich nur eine *Leiterin derselben zu einer höhern Bildung*.

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt und unter dem Strahl der Sonne sich als eine Königin des unterirdischen Reichs zeigt, ist die Pflanze. Was sind ihre Bestandteile? Salz, Öl, Eisen,

Schwefel, und was sonst an feinern Kräften das Unterirdische zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Teilen? Durch innere organische Kraft, durch welche sie unter Beihülfe der Elemente jene sich eigen zu machen strebet. Und was thut sie mit ihnen? Sie ziehet sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen [1] der gröbern zu feinern Teilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinaufzubilden.

Über der Pflanze stehet das Tier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elefant ist ein Grab von Millionen Kräu-
283 tern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab, er animalisiert sie zu Teilen sein selbst: die niedern Kräfte gehn in feinere Formen des Lebens über. So ist's mit allen fleischfressenden Tieren: die Natur hat die Übergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Tieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größeste Mörder. Er kann beinahe alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese dem äußern Anblick nach zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich ins Werk teilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmet die äußere Hülle weg, und es ist kein Tod in der Schöpfung; jede Zerstörung ist Übergang zum höhern Leben, und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen und sie womöglich auswirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu

1) Zuerst: als Conductoren

höhern Organen. Das Wachstum eines Geschöpfs, was ist's 284
anders, als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet, und sobald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruhet die Kunst des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu sein und den tausendfach-arbeitenden Kräften unsrer Organisation zu Hülfe zu eilen? Verlorne Kräfte ersetzt sie, matte stärkt, überwiegende schwächt und bändigt sie; wodurch? durch Herbeiführung und Assimilation solcher oder entgegengesetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders sagt uns die Erzeugung aller lebendigen Wesen; denn so tief ihr Geheimnis liege, so ists offenbar, daß organische Kräfte im Geschöpf zur größesten Wirksamkeit aufblühten und jetzt zu neuen Bildungen streben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte sich selbst zu assimilieren, so hat er auch das Vermögen, sich, gestärkt durch jene, in der Blüte des Lebens fortzubilden und den Abdruck sein selbst mit allen in ihm wirkenden Kräften an seiner statt der Welt zu geben.

So gehet der Stufengang der Ausarbeitung durch die niedrige 285
Natur, und sollte er bei der edelsten und mächtigsten still stehen oder zurückgehen müssen? Was das Tier zu seiner Nahrung bedarf, sind nur pflanzenartige Kräfte, damit es pflanzenartige Teile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubtieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenschaft oder Notdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Tiers bemerkt, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fordert, hier ohne sichtbaren Fort- und Übergang, und die Bildung der Nationen hat es zu einem ersten Gesetz des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Tier, das noch

lebet in seinem Blut, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nervensaft als über ein tastbares Vehikulum der Empfindungen hätte überhoben sein mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; sein Nutzen ist also körperlich, und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

286 Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinn der Menschen entgehen? Weise hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen und läßt uns, die wir hiezu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Übergänge nicht hineinschauen; wahrscheinlich würde sich auch der Blick dahin mit unsrer Existenz auf Erden und alle den sinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen sind, nicht vertragen. Sie legte uns also nur Übergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufsteigende Formen dar; ihre tausend unsichtbaren Wege der Überleitung behielt sie sich selbst vor, und so ward das Reich der Ungebornen die große *υλη* oder der Hades, in welchen kein menschliches Auge reichet. Zwar scheinet diesem Untergange die bestimmte Form entgegenzustehen, der jede Gattung treu bleibt und in welcher sich auch das kleinste Gebein nicht verändert; allein auch hievon ist der Grund sichtbar, da jedes Geschöpf nur durch Geschöpfe seiner Gattung organisiert werden kann und darf. Die feste, ordnungsreiche Mutter hat also die Wege genau bestimmt, auf denen eine organische Kraft, sie sei herrschend oder dienend, zur sichtbaren Wirksamkeit gelangen sollte, und so kann ihren einmal bestimmten Formen nichts entschlüpfen. Im Menschenreich z. B. herrscht die größeste Mannigfaltigkeit von Neigungen und
287 Anlagen, die wir oft als wunderbar und widernatürlich anstaunen, aber nicht begreifen. Da nun auch diese nicht ohne organische Gründe sein können, so ließe sich, wenn uns über dies Dunkle der Schöpfungsstätte einige Vermutung vergönnt ist, das Menschengeschlecht als der

große Zusammenfluß niederer organischer Kräfte ansehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen sollten.

Aber nun weiter? Der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genossen, die ihm die Erde geben konnte; soll er rückwärts gehen und wieder Stein,[1] Pflanze, Elefant werden? Oder stehet bei ihm das Rad der Schöpfung still und hat kein andres Rad, worein es greife? Das letzte lässet sich nicht gedenken, da im Reich der obersten Güte und Weisheit alles verbunden ist und in ewigem Zusammenhange Kraft in Kraft wirket. Schauen wir nun zurück und sehen, wie hinter uns alles aufs Menschengebilde zu reifen scheint und sich im Menschen wiederum von dem, was er sein soll und worauf er absichtlich gebildet worden, nur die erste Knospe und Anlage findet: so müßte aller Zusammenhang, alle Absicht der Natur ein Traum sein oder auch er rückt, auf welchen Wegen und Gängen es nun auch sein möge, auch er rückt weiter. Lasset uns sehen, wie die ganze Anlage der Menschennatur uns darauf weise.

IV. 288

Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte.

Der vornehmste Zweifel, den man sich gegen die Unsterblichkeit organischer Kräfte zu machen pflegt, ist von den Werkzeugen hergenommen, durch die sie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieses Zweifels uns das größeste Licht nicht nur der Hoffnung sondern der Zuversicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blühet durch den äußerlichen Staub, den groben Bestandteil ihres Baues; viel weniger reproduciert sich durch denselben ein immer neu wachsendes Tier, und noch weniger kann durch die Bestandteile, in die ein Hirn aufgelöset wird, eine innige Kraft so vieler mit ihr verbundener Kräfte, als unsre Seele ist, denken. Selbst die Physiologie überzeugt uns davon. Das

1) Alle Drucke bisher: Stamm

äußerliche Bild, das sich im Auge malet, kommt nicht in unser Gehirn: der Schall, der sich in unserm Ohr bricht, kommt nicht mechanisch als solcher in unsre Seele. Kein Nerve[1] liegt ausgespannt da, daß er bis zu einem Punkt der Vereinigung vibriere:
289 bei einigen Tieren kommen nicht einmal die Nerven beider Augen und bei keinem Geschöpf die Nerven aller Sinne so zusammen, daß Ein sichtbarer Punkt sie vereine. Noch weniger gilt dieses von den Nerven des gesamten Körpers, in dessen kleinstem Gliede sich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirket. Also ist's eine schwache unphysiologische Vorstellung, sich das Gehirn als einen Selbstdenker, den Nervensaft als einen Selbstempfinder zu denken; vielmehr sind es, allen Erfahrungen zufolge, eigne psychologische Gesetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organ gemäß und demselben harmonisch geschehe, daß wenn das Werkzeug nichts taugt, auch die Künstlerin nichts thun könne u. s. f., das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriff der Sache. Die Art, mit der die Seele wirkt, das Wesen ihrer Begriffe kommt hier in Betrachtung. Und da ist's

1. unleugbar, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein andres Ding sei, als was ihr der Sinn zuführet. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemalt wird und der das Gehirn gar nicht erreichet; das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst
290 bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehöret. Dies kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte, und thun dies

1) In einer Handschrift (zweiter Entwurf): keine Nerve

wirklich. Die Rasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen
der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immate-
rialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke
den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus,
die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den
Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie beziehet
er nun alles, weil sie die herrschende ist und er von derselben
nicht loskann; zu ihr schafft er sich eine eigne Welt, einen eignen
Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der
Ideenverbindung ist im höchsten Maß *geistig*. Nicht wie die
Fächer des Gehirns liegen, kombiniert er, selbst nicht einmal wie
ihm die Sensationen erscheinen, sondern wie andre Ideen mit seiner
Idee verwandt sind, und wie er jene zu dieser nur hinüberzu-
zwingen vermochte. Auf demselben Wege gehn alle Associationen
unsrer Gedanken: sie gehören einem Wesen zu, das aus eigner
Energie und oft mit einer sonderbaren Idiosynkrasie Erinnerungen 29
aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer
äußern Mechanik, Ideen bindet. Ich wünschte, daß hierüber auf-
richtige Menschen das Protokoll ihres Herzens und scharfsinnige
Beobachter, insonderheit Ärzte, die Eigenheiten bekannt machten,
die sie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es
wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organischen, aber
dennoch eigenmächtigen, nach Gesetzen geistiger Verbindung wirken-
den Wesens.

2. *Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf* erweiset dasselbe, und der *langsame* Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernet. Mehr als ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit denen ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriff erhält und durch die es *sehen lernet*. Der körperliche Sinn lernt nichts, denn das Bild malet sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens malen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr, und die

Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der
Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für
292 einerlei nehmen; und wie diese beide verschieden sind, ist's Körper
und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee
und bringt sie aus einem andern Geist zu uns herüber; aber es
ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ
Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser
Geist durch Ideen zu, ja wir bemerken bei ihm eben die Gesetze
der *Assimilation*, des *Wachstums* und der *Hervorbrin-
gung*, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigne Weise.
Auch er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe
nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag: auch er hat
eine Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung
Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber d. i. Verrückung wird:
auch er endlich treibet dieses Geschäft seines innern Lebens mit
einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung
gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem, was seiner
Natur ist, wie beim irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in
uns (ohne Schwärmerei zu reden) ein *innerer geistiger Mensch*
gebildet, der seiner eignen Natur ist und den Körper nur als
Werkzeug gebrauchet, ja der seiner eignen Natur zufolge, auch bei
den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Jemehr die Seele
durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von
ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eignen
293 Ideenwelt zu wandeln, desto sonderbarere Erscheinungen bemerken
wir von ihrer eignen Macht und Energie in der Ideenschöpfung
oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irret sie jetzt in den
Scenen ihres vorigen Lebens umher, und da sie von ihrer Natur
und ihrem Werk, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet
sie sich jetzt eine neue, *wilde Schöpfung*.

3. Das hellere *Bewußtsein*, dieser große Vorzug der
menschlichen Seele, ist derselben *auf eine geistige Weise und
zwar durch die Humanität allmählich erst zugebildet
worden*. Ein Kind hat noch wenig Bewußtsein, ob seine Seele

gleich sich unablässig übt, zu demselben zu gelangen und sich seiner
selbst durch alle Sinnen zu vergewissern. Alle sein Streben nach
Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu
besinnen und seines Daseins mit menschlicher Energie froh zu
werden. Das Tier geht noch im dunkeln Traum umher: sein
Bewußtsein ist in so viel Reize des Körpers verbreitet und von
ihnen mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fort=
wirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war.
Auch der Mensch ist sich seines sinnlichen Zustandes nur durch
Sinne bewußt, und sobald diese leiden, ist's gar kein Wunder,
daß ihn eine herrschende Idee auch aus seiner eignen Anerkennung
hinreißen kann, und er mit sich selbst ein trauriges oder fröhliches 294
Drama spielet. Aber auch dies Hinreißen in ein Land lebhafter
Ideen zeigt eine innere Energie, bei der sich die Kraft seines
Bewußtseins, seiner Selbstbestimmung oft auf den irrigsten Wegen
äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines
Daseins, als Erkenntnis; Erkenntnis einer Wahrheit, die wir
selbst errungen haben, die unsrer innersten Natur ist und bei der
uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergißt sich selbst:
er verliert das Maß der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn
ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolget. Die
scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige leben=
dige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele
herrschte. Menschen, die von einem Affekt, insonderheit von dem
lebhaftesten, reinsten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen
wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem
Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlet. Das gemeinste
Werk wird uns schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber
die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie giebt uns zur
langwierigsten, entferntesten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten
verschwinden ihr: sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen
Ideenlande. — Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den
wildesten Völkern; gleich viel, wofür sie kämpfen: sie kämpfen im
Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser im Durst seiner 295

Rache und Kühnheit strebt, wiewohl auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines Geistes.

4. Alle Zustände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs also können uns nie irre machen, die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtnis z. B. ist nach der verschiednen Organisation der Menschen verschieden; bei diesen formt und erhält es sich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abstraktion, Worte oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich ist, ist es lebhaft; im Alter, wenn sich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So ist's mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders sein kann, sobald eine Kraft organisch wirket. Bemerket indes auch hier die Gesetze der Aufbewahrung und Erneuerung der Ideen: sie sind allesamt nicht körperlich, sondern geistig. Es hat Menschen gegeben, die das Gedächtnis gewisser Jahre, ja gewisser Teile der Rede, der Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merkzeichen verloren; das Gedächtnis der vorigen Jahre, die Erinnerung andrer Teile der Rede und der freie Gebrauch derselben blieb ihnen; die Seele war nur an dem einen Gliede gefesselt, da das Organ litt. Wäre der Zusammenhang ihrer geistigen
296 Ideen materiell, so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder im Gehirn umherrücken und für gewisse Jahre, für Substantiven und Namen eigne Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet, so müßten sie alle verhärtet sein, und doch ist bei den Alten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie, ihrem Organ gemäß, nicht mehr rasch verbinden oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto fester an das erworbne Gut ihrer schönern Jahre, über das sie wie über ihr Eigentum waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuständen, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude, und die Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruhet größtenteils darauf. Vom Anfange des Lebens an scheint unsre Seele nur ein Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Huma-

nität zu gewinnen und sich in ihr, wie der Körper in der seinigen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unablässig und mit solcher Sympathie aller Kräfte, als der Körper nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein Teil leidet, es sogleich ganz fühlt und Säfte anwendet, wie er sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleicherweise arbeitet die Seele auf ihre, immer hinfällige und oft falsche Gesundheit, jetzt durch gute, jetzt durch trügliche Mittel sich zu
beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar ist die Kunst, die sie 297
dabei anwendet und unermeßlich der Vorrat von Hilfs- und Heilmitteln, den sie sich zu verschaffen weiß. Wenn einst die Semiotik der Seele studiert werden wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigne geistige Natur erkennen, daß die Schlüsse der Materialisten wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden. Ja wer von diesem innern Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußern Zustände, in welchen sich der Körper, wie alle Materie, unablässig verändert, mit der Zeit nur Übergänge, die sein Wesen nicht angehn; er schreitet aus dieser Welt in jene so unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag und aus einem Lebensalter ins andre schreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben, wie wenig alles in unsrer Maschine von uns und von einander unabtrennlich sei; es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsres Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf, und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper, als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischten Empfin-
dungen beweisen; und dennoch wirkt sie nach eigenen Gesetzen auch 298
im tiefsten Schlaf fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden vom wachenden

Zustande, unverrückt fortsetze und immer in Einer, meistens jugendlichen, lebhaften[1] und schönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums sind uns lebhafter, seine Affekte feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsre Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsre Thätigkeit freier. Und obwohl dies alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unsrer Seele notwendig ihm harmonisch sein muß, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken; so zeigt doch die ganze gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafes und Traums, die uns ins größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Teil unsers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewisse Organe unsrer Maschine abgespannet werden können und die oberste Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine
299 körperlichen Symptome nicht bloß einer Redeart[2] nach, sondern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind, warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome sein? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lange fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbaren Wunden heile und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle: so wirst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseins mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

---

1) Im ersten Entwurf: lebhaftern

2) In den neueren Drucken: Redensart

V.

Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

Wir sahen, daß der Zweck unsres jetzigen Daseins auf Bil-
dung[1] der *Humanität* gerichtet sei, der alle niedrigen Bedürfnisse 300
der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsre Ver-
nunftfähigkeit soll zur Vernunft, unsre feinern Sinne zur Kunst,
unsre Triebe zur echten Freiheit und Schöne, unsre Bewegungs-
kräfte zur Menschenliebe gebildet werden; entweder wissen wir nichts
von unsrer Bestimmung und die Gottheit täuschte uns mit allen
ihren Anlagen von innen und außen (welche Lästerung auch nicht
einmal einen Sinn hat) oder wir können dieses Zwecks so sicher
sein als Gottes und unsres Daseins.

Und wie selten wird dieser ewige, dieser unendliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Tierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachlässigung und Ruchlosigkeit verderbet. Bei wenigen Menschen ist die gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Worts eigentliches *Studium des Lebens*; die meisten fangen nur spät an, daran zu denken, und auch bei den besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Tier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er
uns vorsteckte, und mit der Organisation, die er zu Erreichung 301
desselben so künstlich zusammengeleitet hat, oder dieser Zweck geht
über unser Dasein hinaus, und die Erde ist nur ein *Übungs-
platz, eine Vorbereitungsstätte*. Auf ihr mußte freilich noch
viel Niedriges dem Erhabensten zugesellet werden, und der Mensch

1) Im ersten Entwurf:
Bildung oder vielmehr Anbildung

im Ganzen ist nur eine kleine Stufe über das Tier erhoben. Ja auch unter den Menschen selbst mußte die größeste Verschiedenheit stattfinden, da alles auf der Erde so vielartig ist und in manchen Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch des Klimas und der Notdurft lieget. Der Entwurf der bildenden Vorsehung mußte also alle diese Stufen, diese Zonen, diese Abartungen mit einem Blick umfaßt haben und den Menschen in ihnen allen weiter zu führen wissen, wie er die niedrigen Kräfte allmählich und ihnen unbewußt höher führet. Es ist befremdend und doch unleugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziel seiner Bestimmung am meisten fern bleibt. Jedes Tier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreicht's nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist und er auf unsrer Erde so tief, so spät, mit so viel Hindernissen von außen und innen anfängt. Dem Tier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinkt, der sichre Führer; es ist noch als Knecht im Hause des obersten Vaters und muß gehorchen.
302 Der Mensch ist schon als Kind in demselben und soll, außer einigen notdürftigen Trieben, alles, was zur Vernunft und Humanität gehört, erst lernen. Er lernet's also unvollkommen, weil er mit dem Samen des Verstandes und der Tugend auch Vorurteile und üble Sitten erbet und in seinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfange seines Geschlechts herreichen. Die Fußtapfen, die göttliche Menschen vor und um ihn gezeichnet, sind mit so viel andern verwirrt und zusammengetreten, in denen Tiere und Räuber wandelten und leider! oft wirksamer waren als jene wenigen erwählten, großen und guten Menschen. Man würde also (wie es auch viele gethan haben), die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den Menschen so nah ans Tier grenzen lassen und ihm, da er dennoch nicht Tier sein sollte, den Grad von Licht, Festigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instinkts hätte dienen können; oder dieser dürftige Anfang ist eben seines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Mensch soll sich nämlich diesen Grad des Lichts und

der Sicherheit durch Übung selbst erwerben, damit er unter
der Leitung seines Vaters ein edler Freier durch eigne
Bemühung werde, und er wird's werden. Auch der Menschen-
ähnliche wird Mensch sein; auch die durch Kälte und Sonnen-
brand erstarrte und verdorrte Knospe der Humanität wird auf-
blühen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen
Schönheit.

Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unsrer Mensch- 303
heit allein in jene Welt übergehen kann; es ist eben diese gott-
ähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt
der Menschheit. Alles Notdürftige dieser Erde ist nur für sie: wir
lassen den Kalk unsrer Gebeine den Steinen und geben den Elementen
das Ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir, wie die
Tiere, der irdischen Haushaltung dienten, haben ihr Werk voll-
bracht; sie sollten bei dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesin-
nungen und Bemühungen werden, und damit ist ihr Werk vollendet.
Das Bedürfnis der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft,
zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtung erwecken und ihn
unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches Joch fesseln. Der
Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kind-
liche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen und
schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm
machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut
übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen
der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle sein, in der ein
Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist; er
wird unter dem Strahl einer schönern Sonne Blüte werden. Wahr-
heit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch
in jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft 304
auf so unrechten Wegen strebte; das Labyrinth wird sich entwirren,
die verführenden Zaubergestalten werden schwinden, und ein jeder
wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehn, zu dem
sein Weg geht, sondern du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung,

unter der Gestalt des Genius und Freundes, des er bedarf, mit verzeihender sanfter Hand selbst zu ihm leiten.*)

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indes den Gang der Natur bei den Geschlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerin Schritt für Schritt das Unedlere wegwirft und die Notdurft mildert, wie sie dagegen das Geistige anbauet, das Feine feiner ausführt und das Schönere schöner belebet: so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß zutrauen, daß
305 auch die Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität in jenem Dasein gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich ist's also auch, daß wir dichten; und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung aufs genaueste zusammenhangen, auch die organische Kraft unsrer Seele in ihren reinsten und geistigen Übungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege, oder daß sie wenigstens, ihr selbst unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Strahl einer schönern Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgnen Kräfte wecket: so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgesetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Verrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Genug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommnungen sind, und daß wir also wenigstens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserm Auge als ein Samensprößchen, sodann als Keim; der Keim wird Knospe,

*) Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewißheit gebe? Wir werden im Verfolg des Werks auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und andern Reinigungen kommen und ihren Ursprung und Zweck entwickeln. Ihre Erörterung gehört noch nicht hieher.

und nun erst gehet das Blumengewächs hervor, das seine Lebensalter in dieser Ökonomie der Erde anfängt. Ähnliche Auswirkungen und Verwandlungen giebt es bei mehreren Geschöpfen, unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe, 306
da kriecht die häßliche, einem groben Nahrungstriebe dienende Raupe: ihre Stunde kommt, und Mattigkeit des Todes befällt sie: sie stemmet sich an, sie windet sich ein: sie hat das Gespinst zu ihrem Totengewande, so wie zum Teil die Organe ihres neuen Daseins schon in sich. Nun arbeiten die Ringe, nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst und scheint Zerstörung: zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut, und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmählich bilden sich diese und treten in Ordnung, das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist; nun dränget es sich ans Licht, und schnell geschiehet die letzte Ausbildung. Wenige Minuten, und die zarten Flügel werden fünfmal größer, als sie noch eben unter der Todeshülle[1] waren; sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, der unter dieser Sonne nur stattfand, zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau ist verändert: statt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war, genießt es jetzt Nektartau vom goldnen Kelch der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert: statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feinern, der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen? Wer würde in beiden ein und dasselbe Geschöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht 307
zeigte? Und beide Existenzen sind nur Lebensalter eines und desselben Wesens auf einer und derselben Erde, wo der organische Kreis gleichartig wieder anfängt; wie schöne Ausbildungen müssen im Schoß der Natur ruhn, wo ihr organischer Zirkel weiter ist und die Lebensalter, die sie ausbildet, mehr als eine Welt umfassen. Hoffe also, o Mensch, und weissage nicht: der Preis ist dir vorge-

---

1) Handschriftlich: Todtenhülle

steckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenschlich ist, strebe nach Wahrheit, Güte und gottähnlicher Schönheit, so kannst du deines Ziels nicht verfehlen.

Und so zeigt uns die Natur auch in diesen Analogieen *werdender* d. i. übergehender Geschöpfe, warum sie den Todesschlummer in ihr Reich der Gestalten einwebte. Er ist die wohlthätige Betäubung, die ein Wesen umhüllet, in dem jetzt die organischen Kräfte zur neuen Ausbildung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenigern oder mehrern Bewußtsein ist nicht stark genug, ihren Kampf zu übersehn oder zu regieren; es entschlummert also und erwacht nur, wenn es ausgebildet da ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche, milde Schonung; er ist ein heilsames Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammelt und der entschlummerte Kranke geneset.

308 ## VI.

Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweier Welten.

Alles ist in der Natur verbunden: ein Zustand strebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß, so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an, und so ist er wahrscheinlich der Mittelring zwischen zwei ineinandergreifenden Systemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts und sich im Kreise umhertaumeln; stillstehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirksamsten Güte ruhet; also muß ihm eine Stufe bevorstehn, die so dicht an ihm und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vorzuge geschmückt, ans Tier grenzet. Diese Aussicht, die auf allen Gesetzen der Natur ruhet, giebt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinung, mithin die einzige *Philosophie der Menschengeschichte*. Denn nun wird

1. der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch 309
zeiget. Als Tier dienet er der Erde und hangt an ihr als seiner
Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in
sich, der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Tier kann er
seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden
sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine
edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und
Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden,
das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die
Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur
eine Übungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsres Geschlechts
mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolu-
tionen beweiset dies sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein
Guter und streuete Gedanken, Ratschläge und Thaten in die Flut
der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom
riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edlen
Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Ratschläge
der Weisen, und Verschwender erbten die Schätze des Geistes
ihrer sammelnden Eltern. So wenig das Leben des Menschen
hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist, so wenig ist die runde,
sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke,
ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir 310
kommen und gehen: jeder Augenblick bringt Tausende her und
nimmt Tausende hinweg von der Erde; sie ist eine Herberge für
Wandrer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zug-
vögel wegeilen. Das Tier lebt sich aus, und wenn es auch höhern
Zwecken zufolge sich den Jahren nach nicht auslebet, so ist doch
sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da, und es
ist, was es sein soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit
sich und mit der Erde; denn das ausgebildetste Geschöpf unter
allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner
eignen neuen Anlage, auch wenn er lebenssatt aus der Welt
wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der
letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein andres Dasein ist,

gegen den er wie ein Kind in den ersten Übungen hier erscheinet. Er stellet also zwei Welten auf einmal dar, und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

2. Sofort wird klar, welcher Teil bei den meisten hienieden der herrschende sein werde. Der größeste Teil der Menschen ist Tier; zur Humanität hat er bloß die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet
311 worden! Und auch bei den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Tier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es ziehet also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare, so ist leicht zu erachten, wohin die Wage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntnis und Tugend ist der Mensch fähig! Und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schiffart des Lebens von widrigen Winden gestört, und der Schöpfer, barmherzig-strenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um eine durch die andere zu zähmen und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernet; ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwer errungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

312 3. Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken, so mögen sie uns, wie wir die M i t t e l g a t t u n g e n betrachten, mit denen die Natur aus einem Element ins andre übergehet. Der Strauß

schwingt matt seine Flügel nur zum Lauf, nicht zum Fluge; sein
schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indessen auch für ihn und
für jedes Mittelgeschöpf hat die organisierende Mutter gesorget:
auch sie sind in sich vollkommen und scheinen nur unserm Auge
unförmlich. So ist's auch mit der Menschennatur hienieden: ihr
Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf; ein höherer Geist
aber, der in das Inwendige blickt und schon mehrere Glieder der
Kette siehet, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemit-
leiden, aber nicht verachten. Er siehet, warum Menschen in so
vielerlei Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt,
thöricht und weise, als Greise, die zum zweitenmal Kinder wurden,
oder gar als Ungeborne. Wahnsinn und Mißgestalten, alle
Stufen der Kultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die
allmächtige Güte und hat Balsam genug in ihren Schätzen, auch
die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da
wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervor-
sproßt, wie der unsre aus dem Zustande niedrigerer Organisationen,
so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm
jetzigen Dasein verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten
blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter einer 313
rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir
gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Teilnehmung
beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Ge-
schichte der Menschheit angelegt ist, so muß diese schönste Blüte des
menschlichen Lebens notwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu
der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der
Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsre Brüder der höhern Stufe
lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben
können, denn sie übersehen unsern Zustand klärer; der Augenblick
der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonieen sind aufgelöset, und
sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Teilnehmer, ihres
Geschäfts Brüder. Nur einen Schritt weiter; und der gedrückte
Geist kann freier atmen, das verwundete Herz ist genesen: sie sehen
den Schritt herannahn und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

4. Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir
eine Mittelgattung von zwei Klassen und gewissermaßen die Teil-
nehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so
fern und ihm so ganz unmitteilbar sein sollte, als das Tier im
314 Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der
Geschichte unsres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne
höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst
auf den Weg der Kultur gebracht und ohne höhere Anleitung sich
Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheinet mir unerklär-
lich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Tierzustand
man bei ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß
über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet
und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführet.
Je mehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Übung waren, desto
weniger bedurften sie teils dieser höhern Beihilfe, oder desto
minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spätern Zeiten
die größesten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände
entstanden sind oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krank-
heiten waren dazu oft Werkzeuge; denn wenn das Organ aus
seiner Proportion mit andern gesetzt und also für den gewöhnlichen
Kreis des Erdelebens unbrauchbar worden ist, so scheint's natürlich,
daß die innere rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls
kehre und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungestörte
Organisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedurfte.
Wie dem aber auch sei, so ist's gewiß ein wohlthätiger Schleier,
der diese und jene Welt absondert, und nicht ohne Ursache ist's so
315 still und stumm um das Grab eines Toten. Der gewöhnliche
Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken ent-
fernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten
und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nach-
ahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freiheit erschaffene
Mensch sein, sondern auch wo er geleitet wird, im glücklichen
Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und
zu dem edlen Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm

der Anblick edlerer Wesen entzogen; denn wahrscheinlich würden
wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch
also soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern
sich hineinglauben.

5. So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unend-
lichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie
von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Tiers unter-
drückt wird und zum Verhältnis des Erdelebens gleichsam in
Banden lieget. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Ein-
bildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben
Wunderdinge entdeckt von dem verborgenen Schatz, der in mensch-
lichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausge-
schlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese
Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben
diese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewicht seine 316
Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Aus-
druck Leibnitz', daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sei, ent-
hält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu
entwickeln pfleget; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in
ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer
Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Übung setzen
zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht
versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wach-
senden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne
allmählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind
ihr Raum und Zeit leere Worte; sie messen und bezeichnen
Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das
über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen, innigen
Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseins
gieb dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet,
misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdun-
kelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht,
erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht,
in der du einst eingewickelt lagest und einst eingewickelt liegen

wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da
317 sind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen;
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unserm Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr sein, wenn du noch sein wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie, sie hat kein Anrecht an dich; mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

318 Wie also die Blume da stand und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu freuen, so stehet über allen zur Erde gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabnem Blick und aufgehobnen Händen stehet er da als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.

Hauptsätze des ersten Teils. (319)

Erstes Buch.

Zweites Buch. (320)

Drittes Buch.

(321) Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto.
Terent.

Zweiter Teil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1785.

Sechstes Buch.

3 Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplatz des Menschengeschlechts überhaupt betrachtet und sodann die Stelle zu bemerken gesucht, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Lasset uns jetzt, nachdem wir die Idee seiner Natur überhaupt festgestellt haben, die verschiednen Erscheinungen betrachten, in denen er sich auf diesem runden Schauplatz zeiget.

Aber wer giebt uns einen Leitfaden in diesem Labyrinth? welchen sichern Fußtritten dürfen wir folgen? [1]Wenigstens soll kein trügendes Prachtkleid einer angemaßten Allwissenheit die Mängel verhüllen, die der Geschichtschreiber der Menschheit und noch viel mehr der Philosoph dieser Geschichte notwendig mit sich träget; denn nur der Genius unsres Geschlechts übersiehet desselben
4 ganze Geschichte. Wir fangen von den Verschiedenheiten in der Organisation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, so daher, weil man sogar schon in den Lehrbüchern der Naturgeschichte diese Verschiedenheiten bemerket.

---

1) In der älteren Niederschrift lautet die Stelle:

„Denn die Schriftsteller rechne ich nicht, die hie und da, oft aus einer unsichern mißverstandnen Erzählung, einen Lappen ausrißen, ihr System, das Lieblingskind ihres Geistes damit auszuschmücken und um so frohlockender zu sagen: siehe da ein Gemälde der Menschheit. Ihr Weg soll nicht der meinige seyn, da ich kein System habe, welches ich auszieren müßte. Eine falsche Allwißenheit soll auch nicht das Prachtkleid seyn, in welchem ich erscheine —"

I.
Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.

Noch ist es keinem Seefahrer gelungen, auf der Achse unsrer Erde zu stehn[a]) und vielleicht vom Nordpol her einigen nähern Aufschluß der Konstruktion ihres Ganzen zu holen; indessen sind wir schon weit über die bewohnbare Erde hinübergelangt und haben Gegenden beschrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier sind die Wunderdinge unsrer
Erdschöpfung gesehen, die kein Anwohner des Äquators glauben 5
würde, jene ungeheuren Massen schön gefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuschungen des Auges durch die Luft, und bei der großen Kälte von oben die oft warmen Erdklüfte.[b]) In steilen, zerfallnen Felsen scheint sich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erstrecken, als er's beim Südpol thun konnte, so wie überhaupt dem größten Teil nach die bewohnbare Erde auf dem nördlichen Hemisphär ruhet. Und da das Meer der erste Wohnplatz der Lebendigen war, so kann man das nördliche Meer mit der großen Fülle seiner Bewohner noch jetzt als eine Gebärmutter des Lebens und die Ufer desselben als den Rand betrachten, auf dem sich in Moosen, Insekten und Würmern die Organisation der Erdgeschöpfe anfängt. Seevögel begrüßen das Land, das noch weniges eignes Gefieder nähret; Meertiere und Amphibien kriechen hervor, um sich am seltnen Strahl der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regsten Getümmel des Wassers zeigt sich gleichsam die Grenze der lebendigen Erdeschöpfung.

---

a) Die Hoffnungen unsers Landsmanns, Samuel Engels, hierüber sind bekannt, und einer der neuesten Abentheurer nach Norden, Pagès,[1] scheint die geglaubte Unmöglichkeit derselben abermals zu vermindern.

b) S. Phips' Reisen, [Reise nach dem Nordpol, auf Befehl Ihro Königl. Großbritt. Majestät unternommen i. J. 1773 von C. J. Phips (d. i. Lord Mulgrave); aus dem Englischen mit Zusätzen und Anmerkungen von Herrn Landvogt Engel. Bern 1777]. Cranz, Geschichte von Grönland u. s. w.

1) Der von Herder überall falsch geschriebene Name lautet: de Pagé.

Und wie hat sich die Organisation des Menschen auf dieser
Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte,
6 war, daß sie seinen Körper etwas zusammendrückte und den Umlauf
seines Bluts gleichsam verengte. Der Grönländer bleibt meistens
unter fünf Fuß, und die Eskimos, seine Brüder, werden kleiner,
je weiter nach Norden sie wohnen.[a]) Da aber die Lebenskraft
von innen heraus wirkt, so ersetzte sie ihm an warmer und zäher
Dichtigkeit, was sie ihm an emporstrebender Länge nicht geben
konnte. Sein Kopf ward im Verhältnis des Körpers groß, das
Gesicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung
und Mitte zwischen zwei Extremen schön wirkt, hier noch kein
sanftes Oval ründen und insonderheit die Zierde des Gesichts und,
wenn ich so sagen darf, den Balken der Wage, die Nase, noch
nicht hervortreten lassen konnte. Da die Backen die größere Breite
des Gesichts einnahmen, so ward der Mund klein und rund; die
Haare blieben sträubig, weil weiche und seidene Haare zu bilden,
es an feinem, emporgetriebenen Saft fehlte; das Auge blieb unbe-
seelt. Gleichergestalt formten sich starke Schultern und breite Glieder,
der Leib ward blutreich und fleischig; nur Hände und Füße blieben
klein und zart, gleichsam die Sprossen und äußersten Teile der
Bildung. Wie die äußere Gestalt, so verhält sich auch von innen
7 die Reizbarkeit und Ökonomie der Säfte. Das Blut fließt träger,
und das Herz schlägt matter; daher hier der schwächere Geschlechts-
trieb, dessen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder,
so ungeheuer wachsen. Spät erwachet derselbe: die Unverheirateten
leben züchtig, und die Weiber müssen zur beschwerlichen Ehe fast ge-
zwungen werden. Sie gebären weniger, so daß sie die vielge-
bärenden, lüsternen Europäer mit den Hunden vergleichen; in ihrer
Ehe, sowie in ihrer ganzen Lebensart herrscht eine stille Sittsamkeit, ein
zähes Einhalten der Affekte. Unfühlbar für jene Reizungen, mit
denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeister bildet, leben

---

a) S. Cranz, Ellis, Egede, Roger Curtis Nachricht von der
Küste Labrador u. s. w.

und sterben sie still und verträglich, gleichgültig-vergnügt und nur aus
Notdurft thätig. Der Vater erzieht seinen Sohn mit und zu jener
gefaßten Gleichgültigkeit, die sie für die Tugend und Glückseligkeit
des Lebens achten, und die Mutter säugt ihr Kind lange und mit
aller tiefen, zähen Liebe der Muttertiere. Was ihnen die Natur
an Reiz und Elastizität der Fibern versagt hat, hat sie ihnen an
nachhaltender, dauernder Stärke gegeben und sie mit jener wärmen-
den Fettigkeit, mit jenem Reichtum an Blut, der ihren Aushauch
selbst in eingeschlossenen Gebäuden erstickend warm macht, umkleidet.

Mich dünkt, es ist niemand, der hiebei nicht die einförmige 8
Hand der organisierenden Schöpferin, die in allen ihren Werken
gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menschliche Länge
zurückbleibt, so bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch
viel mehr; wenige, kleine Bäume wachsen, Moose und Gesträuche
kriechen an der Erde. Selbst die mit Eisen beschlagne Meßstange
kürzte sich im Frost, und es sollte sich nicht die menschliche Fiber
kürzen, trotz ihres inwohnenden organischen Lebens? Dies kann
aber nur zurückgedrängt und gleichsam in einen kleinern Kreis der
Bildung eingeschlossen werden; abermals eine Analogie der Wirkung
bei allen Organisationen. Die äußern Glieder der Seetiere und
andern Geschöpfe der kalten Zone sind klein und zart; die Natur
hielt, so viel möglich, alles zusammen in der Region der innern
Wärme; die Vögel daselbst wurden mit dichten Federn, die Tiere
mit einer sie umhüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der Mensch
mit seiner blutreichen, wärmenden Hülle. Auch von außen hat
ihnen, und zwar aus einem und eben demselben Principium aller
Organisationen auf der Erde, die Natur das versagen müssen, was
dieser Komplexion nicht diente. Würze würden ihren zur innern
Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte
Tollwasser, der Brantwein, so viele hingerichtet hat; das Klima
hat sie ihnen also versagt und zwingt sie dagegen in ihrem dürf- 9
tigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr
innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibes-
bewegung, auf welche alle ihre Gesetze und Einrichtungen gebauet

sind. Die wenigen Kräuter, die hier wachsen, sind blutreinigend und also gerade für ihr Bedürfnis;[1] die äußere Luft ist in hohem Grade dephlogistisiert,[a]) so daß sie selbst bei toten Körpern der Fäulung widerstehet und ein langes Leben fördert. Gifttragende Tiere duldet die trockne Kälte nicht, und gegen die beschwerlichen Insekten schützt sie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange Winter. So entschädigt die Natur und wirkt harmonisch in allem, was sie wirket.

Es wird nicht nötig sein, nach Beschreibung dieser ersten Nation uns bei denen ihr ähnlichen ebenso ausführlich zu verweilen. Die Eskimos in Amerika sind, wie an Sitten und Sprache, so auch an Gestalt der Grönländer Brüder. Nur da diese Elenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hoch hinaufgedrängt sind, so müssen sie größtenteils auch flüchtiger und mühseliger leben; ja sie werden (hartes Schicksal!) zu Winters Zeit in ihren Höhlen oft gezwungen, vom Saugen ihres eignen Blutes sich zu nähren.[b]) Hier und an einigen andern Orten der Erde sitzt die harte Notwendigkeit auf dem höchsten Thron, so daß der Mensch beinah die Lebensart des Bärs ergreifen mußte. Und dennoch hat er sich überall als Mensch erhalten; denn auch in Zügen der scheinbar größesten Inhumanität dieser Völker ist, wenn man sie näher erwägt, Humanität sichtbar. Die Natur wollte versuchen, welcher gewaltsamen Zustände unser Geschlecht fähig wäre, und es hat seine Probe bestanden.

---

a) S. Wilson's Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Tiere Leipzig 1781. Cranz, Historie von Grönland, Teil 2. S. 275.

b) S. Roger Curtis' Nachricht von Labrador in Forster und Sprengels Beiträgen zur Völkerkunde, Teil I. S. 105 u. f.

1) Eine Erklärung giebt der Entwurf in dem Abschnitt über Spitzbergen: „Die Felsen bekleiden sich mit wenigem Grün, das gerade gegen die Krankheit dieser Gegenden ohne Bewegung, den Schaarbock dienet.“

Die Lappen bewohnen vergleichungsweise schon einen mildern
Erdstrich, wie sie auch ein milderes Volk sind.[a]) Die Größe der
menschlichen Gestalt nimmt zu, die runde Plattigkeit des Gesichts
nimmt ab, die Backen senken sich, das Auge wird dunkelgrau, die
schwarzen, stracken Haare färben sich gelbbraun, mit seiner äußern
Bildung thut sich auch die innere Organisation des Menschen von
einander, wie die Knospe, die sich dem Strahl der mildern Sonne 11
entfaltet.[b]) Der Berglappe weidet schon sein Renntier, welches
weder der Grönländer noch Eskimo thun konnten; er gewinnet an
ihm Speise und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Ver-
gnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies alles meistens
im Meere suchen mußte. Der Mensch bekommt also schon ein Land-
tier zu seinem Freunde und Diener, bei dem er Künste und eine
häuslichere Lebensweise lernet. Es gewöhnet seine Füße zum Lauf,
seine Arme zur künstlichen Fahrt, sein Gemüt zur Liebe des Be-
sitzes und eines festern Eigentums, so wie es ihn auch bei der
Liebe zur Freiheit erhält und sein Ohr zu der scheuen Sorgsamkeit
gewöhnet, die wir bei mehrern Völkern dieses Zustandes bemerken
werden. Schüchtern wie sein Tier horcht der Lappländer und
fährt beim kleinsten Geräusch auf; er liebt seine Lebensart und
blickt, wenn die Sonne wiederkehrt, zu den Bergen hinauf, wie
sein Renntier dahin blickt; er spricht mit ihm, und es versteht ihn;
er sorgt für dasselbe, wie für seinen Reichtum und sein Haus-
gesinde. Mit dem ersten zähmbaren Landtier also, das die Natur
diesen Gegenden geben konnte, gab sie dem Menschen auch einen
Handleiter zur menschlichern Lebensweise.

Über die Völker am Eismeer im weiten russischen Reich haben 12
wir außer so vielen neuern, allgemein bekannten Reisen, die sie
beschreiben, selbst eine Sammlung von Gemälden derselben, deren

---

a) Bekanntermaßen fand Sainovic die lappländische der ungarischen Sprache ähnlich. S. Sainovic. demonstratio, idioma Ungaror. et Lappon. idem esse, Havniae 1770.

b) S. von den Lappen Höchström, Leem, Klingstedt, Georgi, Beschreibung der Nationen des russischen Reichs u. s. w.

Anblick mehr sagt, als meine Beschreibung sagen könnte.[a]) So vermischt und verdrängt manche dieser Völker wohnen, so sehen wir auch die von der verschiedensten Abkunft unter ein Joch der nordischen Bildung gedrückt und gleichsam an eine Kette des Nordpols geschmiedet. Der Samojede hat das runde, breite, platte Gesicht, das schwarze, sträubige Haar, die untersetzte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur seine Lippe wird aufgeworfner, die Nase offner und breiter, der Bart vermindert sich, und wir werden östlich hin auf einem ungeheuren Erdstrich ihn immer mehr vermindert sehen. Der Samojede ist also gleichsam der Neger unter den Nordländern, und seine große Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im eilften, zwölften Jahr,[b]) ja wenn die Nachricht wahr ist, der schwarze Ring um ihre Brüste, nebst andern Umständen macht ihn, so kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indessen ist er, trotz seiner feinen und hitzigen
13 Natur, die er wahrscheinlich als Nationalcharakter mitbrachte und die selbst vom Klima nicht hat bemeistert werden können, doch im Ganzen seiner Bildung ein Nordländer. Die Tungusen,[c]) die südlicher wohnen, ähneln schon dem mongolischen Völkerstamm, von dem sie dennoch in Sprache und Geschlecht so getrennt sind, wie der Samojede und Ostiak von den Lappen und Grönländern: ihr Körper wird wohlgewachsen und geschlanker, ihr Auge auf mongolische Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher; das Gesicht indessen behält noch seine platte Nordbildung. Ein gleiches ist's mit den Jakuten und Jukagiren, die in die tatarische, wie jene in die mongolische Bildung überzugehen scheinen, ja mit den tatarischen

a) Georgi, Beschreibung der Nationen des russischen Reichs, Petersburg 1776.

b) S. Klingstedt, Mémoires sur les Samojèdes et sur les Lappons.

c) S. über alle diese Nationen Georgi, Beschreibung der Nationen des russischen Reichs, Pallas', des ältern Gmelins Reisen u. s. w. Aus Pallas' Reisen und Georgi's Bemerkungen sind die Merkwürdigkeiten der verschiednen Völker herausgehoben und besonders herausgegeben, Frankfurt und Leipzig 1773—77.

Stämmen selbst. Am schwarzen und kaspischen Meer, am Kaukasus und Ural, also zum Teil in den gemäßigtsten Erdstrichen der Welt geht die Bildung der Tataren ins Schönere über. Ihre Gestalt wird schlank und hager, der Kopf zieht sich aus der plumpen Ründe in ein schöneres Oval, die Farbe wird frisch, wohlgegliedert und trocken tritt die Nase hervor; das Auge wird lebhaft, das Haar dunkelbraun, der Gang munter, die Miene gefällig-bescheiden 14
und schüchtern; je näher also den Gegenden, wo die Fülle der Natur in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschenorganisation verhältnismäßiger und feiner. Je nördlicher herauf oder je weiter in die kalmückischen Steppen hinein, desto mehr platten oder verwildern sich die Gesichtszüge auf nordische oder kalmückische Weise. Allerdings kommt hiebei auch vieles auf die Lebensart des Volks, auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf seine Abkunft und Mischung mit andern an. Die Gebirg-Tataren erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebenen wohnen; Völkerschaften, die den Dörfern und Städten nahe sind, mildern und mischen auch mehr ihre Sitten und Züge. Je weniger ein Volk verdrängt wird, je mehr es seiner einfachen, rauhen Lebensart treu bleiben muß, desto mehr erhält es auch seine Bildung. Man wird also, da auf dieser großen, zum Meer abhangenden Tafel der Tatarei so viele Streifereien und Umwälzungen vorgegangen sind, die mehr in einander gemengt haben, als Gebirge, Wüsten und Ströme absondern konnten, auch die Ausnahmen von der Regel bemerken, und sodann bestätigen diese die Regel; denn unter die nordische, tatarische und mongolische Bildung ist alles geteilet.

II. 15

Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde.

Da viele Wahrscheinlichkeiten es geben, daß um diesen Erdrücken das menschliche Geschlecht seinen ersten Wohnplatz gefunden, so ist man geneigt, auf demselben auch die schönste Menschengat-

tung zu suchen; wie sehr trügt uns aber diese Erwartung! Die Bildung der Kalmücken und Mongolen ist bekannt: sie hat nebst der mittlern Größe wenigstens in Resten das platte Gesicht, den dünnen Bart, die braune Farbe des nördlichen Klima, zeichnet sich aber dabei durch die gegen die Nase schief ablaufenden, flach ausgefüllten Augenwinkel, durch schmale, schwarze, wenig gebogne Augbranen, durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Nase, durch abstehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine und das weiße, starke Gebiß aus,[a]) das nebst der ganzen Gesichts-
16 bildung ein Raubtier unter den Menschen zu charakterisieren scheinet. Woher nun diese Bildung? Die gebognen Kniee und Beine finden am ersten ihren Grund in der Lebensweise des Volkes. Von Kindheit auf rutschen sie auf ihren Beinen oder hangen auf dem Pferde; in Sitzen oder Reiten teilt sich ihr Leben, und die einzige Stellung, die dem menschlichen Fuß seine gerade schöne Gestalt giebt, der Gang, ist ihnen, bis auf wenige Schritte sogar, fremd. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen sein? Das abstehende tierische Ohr, das gleichsam immer lauscht und horchet, das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub gewahr wird, der weiße, hervorbleckende, knochenbenagende Zahn, der dicke Hals und die zurückgebogne Stellung ihres Kopfs auf demselben, sind diese Züge nicht gleichsam zur Bestandheit gediehene Gebärden und Charaktere ihrer Lebensweise? Setzen wir nun noch hinzu, daß, wie Pallas sagt, ihre Kinder oft bis ins zehnte Jahr im Gesicht unförmlich, aufgedunsen und von einem kakochymischen Ansehen sind, bis sie durch das Auswachsen wohlgebildeter werden; bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden

a) S. Pallas' Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften, Teil 1. S. 98. 171. u. f. Georgi Beschreibung der Nationen des russischen Reichs, Teil 4. Petersburg 1780. Schnitschers Nachricht von den ajukischen Kalmücken in Müllers Sammlung zur russischen Geschichte Band 4. Stück 4. Schlötzers Auszug aus Schobers Memorabilibus Russico-Asiaticis in den Müllerschen Sammlungen Band 7. Stück 1 u. s. w.

keinen Regen, wenig oder wenigstens kein reines Wasser haben,
und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinah eine ganz fremde
Sache werde; denken wir uns die Salzseeen, den Salzboden, die
Salzmoräste, an denen sie wohnen, deren kalischen Geschmack sie 17
auch in Speisen und sogar in dem Strom von Theewasser lieben,
mit dem sie täglich ihre Verdauung schwächen; fügen wir auf der
Erdhöhe, die sie bewohnen, die feinere Luft, die trocknen Winde,
die kalischen Ausdünstungen, den langen Winter im Anblick des
Schnees und im Rauch ihrer Hütte und noch eine Reihe kleinerer
Umstände hinzu: sollte es nicht wahrscheinlich sein, daß vor Jahr-
tausenden schon, da vielleicht einige dieser Ursachen noch viel stärker
wirkten, eben hieraus ihre Bildung entstanden und zur erblichen
Natur übergegangen wäre? Nichts erquickt unsern Körper mehr
und macht ihn gleichsam sprossender und fester, als das Waschen
und Baden im Wasser, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und
andrer Leibesübung verbunden. Nichts schwächt den Körper mehr,
als das warme Getränk, das sie ohne Maß in sich schlürfen und
das sie überdem noch mit zusammenziehenden kalischen Salzen
würzen. Daher, wie schon Pallas angemerkt hat, die schwächliche,
weibische Gestalt der Mongolen und Buräten, daß fünf und sechs
derselben mit allen Kräften nicht ausrichten, was ein Russe zu thun
vermag; daher ihr besonders leichter Körper, mit dem sie auf ihren
kleinen Pferden gleichsam nur fliegen und schweben; daher endlich
auch die Kakochymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbst
einige angrenzende tatarische Stämme werden mit Zügen der 18
mongolischen Bildung geboren, die sie aber verwachsen; daher
wahrscheinlich einige Ursachen klimatisch sein müssen, die mehr oder
minder durch Lebensart und Abstammung in den Gliederbau des
Volkes eingepfropft und vererbt sind. Wenn Russen oder Tata-
ren sich mit den Mongolen mischen, sollen schöne Kinder ge-
boren werden, so wie es denn auch unter ihnen, nur auf mon-
golische Weise, sehr zarte und proportionierte Gestalten geben soll.[a])

a) Pallas in den Sammlungen zur Geschichte der mongolischen Völker-
schaften, Reisen Teil I. S. 304. II. u. s. w.

Auch hier ist sich also die Natur in ihrer Organisation treu geblieben: nomadische Völker unter diesem Himmel, auf diesem Erdstrich, bei solcher Lebensweise mußten zu solchen leichten Raubgeiern werden.

Und weit umher erstrecken sich Züge ihrer Bildung; denn wohin sind diese Raubvögel nicht geflogen? Mehr als einmal hat über einem Weltteil ihr siegender Zug geschwebet. In vielen Ländern Asiens haben sich also Mongolen niedergelassen und ihre Bildung durch die Züge andrer Völker veredelt. Ja früher als diese Kriegsüberschwemmungen waren jene uralten Wanderungen von diesem frühbewohnten höchsten Rücken der Erde in viele um-
19 liegende Länder. Vielleicht also schon daher trägt die östliche Weltgegend bis zu den Kamtschadalen hinauf, so wie über Tibet hin längs der Halbinsel jenseit des Ganges, Züge mongolischer Bildung. Lasset uns diesen Erdstrich übersehen, der uns manches Sonderbare zeiget.

Die meisten Künsteleien der Sinesen an ihrem Körper betreffen mongolische Züge. Bei jenen Völkern bemerkten wir die ungestalten Füße und Ohren; wahrscheinlich gab, da eine falsche Kultur dazu kam, eine ähnliche Ungestalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abscheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen Völkern dieses Erdstrichs gewöhnlich sind, Anlaß. Man schämte sich seiner Bildung und wollte verändern, traf aber auf Teile, die, da sie der Veränderung nachgaben, sich als die häßlichste Schönheit zuletzt vererbten. Die Sinesen tragen, sofern es die große Verschiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt, offenbar noch Züge der östlichen Bildung, die auf der mongolischen Erdhöhe nur am stärksten ins Auge fällt. Das breite Gesicht, die kleinen, schwarzen Augen, die stumpfe Nase, der dünne Bart hat sich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Gestalt klimatisieret, und der sinesische Geschmack scheint ebensosehr eine Folge übel geordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weis-
20 heit Despotismus und Rohigkeit mit sich träget. Die Japonesen,[1]

1) Ältere Handschrift: Die Japaner,

ein Volk von sinesischer Kultur, wahrscheinlich aber von mongolischer Herkunft,[a]) sind fast durchgehends übel gewachsen, von dickem Kopf, kleinen Augen, stumpfen Nasen, platten Backen, fast ohne Bart und meistens von schiefen Beinen; ihre Regierungsform und Weisheit ist voll gewaltsamen Zwanges, nur ihrem Lande durchaus bequemet. Eine dritte Art Despotismus herrscht im Tibet, dessen Gottesdienst sich weit hinan in die barbarischen Steppen ziehet.

Die östliche Bildung[b]) ziehet sich mit den Gebirgen auf die Halbinsel jenseit des Ganges herunter, wo mit den Bergen sich auch wahrscheinlich die Völker hinaberstreckten. Das Königreich
Assam, das an die Tatarei grenzt, bezeichnet sich, wenn man den 21
Berichten der Reisenden[c]) trauen darf, insonderheit nördlich durch seine häufigen Kröpfe und platte Nasen. Der unförmliche Schmuck an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung [1] und Nacktheit in einem so milden Erdstrich sind Charaktere der Barbarei eines rohen Volkes. Die Arrakaner mit weit offnen Nasen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern hinabgezwängten Ohren zeigen eben diese Mißbildung des östlichen Erdstrichs.[d]) Die Barmen in Ava und Pegu hassen den Bart bis auf sein kleinstes Haar, wie ihn die Tibetaner und andre höhere Nationen hassen; sie wollen von ihrer tatarischen Unbärtigkeit auch durch eine reichere

---

a) Allgemeine Sammlung der Reisen, Teil 2. S. 595. Charlevoix. Von den Sinesen s. Olof Toree Reise nach Surate und China S. 68. Allgemeine [Sammlung der] Reisen, Teil 6. S. 130.

b) Die ältern Nachrichten beschreiben die Tibetaner als ungestalt. S. Allgemeine Reisen, Band 7. S. 382. Nach neuern (Pallas, Nordische Beiträge, Band 4. S. 280.) wird dieses gemildert, welche Milderung auch die Lage ihres Erdstrichs zu begünstigen scheinet. Wahrscheinlich sind sie ein roher Übergang zur hindostanischen Bildung.

c) S. Allgemeine Reisen, Band 10. S. 557. aus Tavernier.

d) Allgemeine Reisen, Band 10. S. 67. aus Ovington.

1) Handschriftlich: die Nahrung des Hundefleisches

Natur nicht weggebracht sein. So gehet's, jedoch nach der Verschiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inseln herunter.[a])

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräken und Kamtschadalen am Ufer der östlichen Welt. Die Sprache der letzten soll mit der sinesisch-mongolischen noch einige Ähnlichkeit haben, ob sie gleich in alten Zeiten von diesen Völkern getrennt sein
22 müssen, da sie den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten; ihre Bildung verleugnet noch nicht ihren Weltstrich.[b]) Schwarz ist ihr Haar, ihr Gesicht breit und flach, Nase und Augen tief eingedrückt; und ihren Geistescharakter, eine scheinbare[1] Anomalie in diesem kalten, unwirtbaren Klima, werden wir dennoch demselben angemessen finden. Die Koräken, die Tschuchtschi, die Kurilen und weitern östlichen Insulaner endlich[c]) sind, wie mich dünkt, allmähliche Übergänge aus der mongolischen in die amerikanische Form; und wenn wir die nordwestlichen Enden dieses Weltteils, die uns größtenteils noch unbekannt sind, wenn wir den innern Teil von Jedso und die große Strecke über Neumexiko hin, die uns noch so

a) S. Marsden, Beschreibung von Sumatra S. 62. Allgemeine Reisen, Teil 2. S. 487. u. s. w.

b) Allgemeine Reisen, Teil 20. S. 289. aus Steller.

c) S. Georgi, Beschreibung der Nationen des russischen Reichs Teil 3.

1) In der älteren Niederschrift: „eine so sonderbare Anomalie." Weiter ausgeführt in dem Entwurf des Kapitels Gemälde der Völker in kalten Zonen: „Die kleinen breitschultrigen Itelmen (wie sie sich selbst nennen,) sind von lebhafter Einbildung, gutem Gedächtniß, und großer Fähigkeit nachzuahmen. Ihre Gesänge und Märchen sind voll lustiger Einfälle: selbst ihre Mythologie scheint mehr ein Pasquill auf ihren Gott und seine Weltschöpfung als eine Religionsdichtung. Die Weiber pralen mit ihren Liebhabern und die Männer dienen ihren Weibern. Wohllust und Gemächlichkeit sind ihnen allein Neideswerth." Ein Entwurf zum siebenten Buch kommt auf die Itelmen (Kamtschadalen) zurück in folgenden Sätzen: „Ich wunderte mich in einem so kalten Lande, zwischen Nationen ganz andrer Art ein lüderliches, leichtsinniges Volk zu finden, dessen Mythologie ein Pasquill auf seine Götter und dessen Sitten zwischen Barbarei und wohllüstige Licenz getheilt sind." Siehe auch Buch VIII Kap. II.

leer wie das innere Afrika ist, werden kennen lernen, so dünkt mich, werden wir der letzten Reise Cooks zufolge[a]) ziemlich offenbare Schattierungen sich in einander verlieren sehen.

Solch einen weiten Strich hat die zum Teil verzerrte, überall 23
aber mehr oder minder unbärtige östliche Bildung; und daß sie nicht Abstammung von einem Volk sei, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre also ihre Ursache? Was z. B. hat so verschiedne Völker bewaffnet, gegen den Bart zu streiten, oder sich die Ohren zu zerren, oder sich die Nase und Lippen zu durchbohren? Mich dünkt, eine ursprüngliche Unförmlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbarische Kunst zu Hilfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Tiere zeigt sich, ehe sie die Gestalt ergreift, an Haar und Ohren, weiter hinab an den Füßen, so wie sie auch im Gesicht zuerst das Kreuz desselben, das Profil ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beschaffenheit dieser weitentlegnen Erdstriche und Länder, am meisten aber die Abweichungen der innern Physiologie der Völkerschaften mehr untersucht sein wird, so werden wir auch hierüber nähere Aufschlüsse erhalten. Und sollte der der Wissenschaften und Nationen kundige Pallas nicht der erste sein, der uns hierüber ein spicilegium anthropologicum gäbe?

III. 24

Organisation des Erdstrichs schön gebildeter Völker.

Mitten im Schoß der höchsten Gebirge liegt das Königreich Kaschmir, verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare

---

a) S. Ellis, Nachricht von der Cookschen dritten Reise S. 114. Tagebuch der Entdeckungsreise übersetzt von Forster S. 231. Womit man die ältern Nachrichten von den Inseln zwischen Asien und Amerika zu vergleichen hat. S. neue Nachricht von den neuentdeckten Inseln, Hamburg und Leipzig 1776. S.[1] Die Nachrichten in Pallas' Nordischen Beiträgen, Müllers russischen Sammlungen, den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde u. s. w.

1) Entweder hat Herder vergessen die Seite anzugeben, oder das S. gehört zum Folgenden und bedeutet: Siehe die Nachrichten . . .

und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich, mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme; das Erdreich schmückt sich mit gesunden Kräutern und Früchten, Inseln und Gärten stehen im erquickenden[1] Grün; mit Viehweiden ist alles überdeckt; giftige und wilde Tiere sind aus diesem Paradiese verbannet. Man könnte, wie Bernier sagt, diese die unschuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt; und die Menschengattung daselbst ist der Natur nicht unwert. Die Kaschmiren werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten, zur Poesie und Wissenschaft, zu Hantierungen und Künsten gleich geschickt, die wohlgebildetsten Menschen, und ihre Weiber oft Muster der Schönheit.[a]

* * *

Wie glücklich könnte Indostan sein, wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen. Die Hindus sind der sanftmütigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern: sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit der unschuldigsten Speise, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr Mutterland darbeut. Ihre Gestalt, sagt ein neuer Reisender,[b] ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportioniert, ihre Finger lang und zart tastend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grad anmutig und reizend." Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder affenartig verkürzt waren, verlängern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit. Selbst die mongolische Bildung,

a) Allgemeine Reisen, Teil 2. S. 116. 117. aus Bernier.
b) Mackintosh, Travels Vol. I. p. 321.
1) Handschriftlich: in erquickendem

die sich mit diesem Geschlecht vermählte, hat sich in Würde und Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt, ist auch die 26
ursprüngliche Gestalt ihres Geistes; ja sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Sklaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joch der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden? [1]

* * *

Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebirgen, wie noch ihre Reste, die Gauren, zeigen.[a]) Da aber schwerlich ein Land in Asien so vielen Einbrüchen ausgesetzt ist als Persien, und es gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, so hat sich hier eine Bildung zusammengesetzt, die bei den edleren Persern Würde und Schönheit verbindet. Hier liegt Tschirkassien, die 27
Mutter der Schönheit; zur andern Seite des kaspischen Meers wohnen tatarische Stämme, die sich in ihrem schönen Klima auch schon zur Wohlgestalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien, und sowohl aus ihm als aus Tschirkassien haben erkaufte Mädchen das Geblüt der Perser verschönet. Ihre Gemütsart ist diesem Veredlungsplatz des menschlichen Geschlechts gemäß worden; denn jener leichte und durchdringende Verstand,

---

a) Chardin Voyages en Perse Vol. III. Chap. XI. seq. In le Brun (Bruyns) Voyages en Perse T. I. Chap. 42. n. 86—88. stehen Perser, die man mit denen darauf folgenden Schwarzen n. 89. 90., den rohen Samojeden Chap. 2. n. 7. 8., dem wilden Süd-Neger n. 197. und dem sanften Benjanen n. 109. vergleichen mag.

1) In älterer Fassung:

Unter dem Schwert eurer Eroberer, im Zaum und Gebiß der Europäer, endlich und schon von den frühesten Zeiten an im Joch eurer Priester wahre Schlacht- oder Dienstschaafe; und das weiße Roß eures Wistnu mit seinem emporgehobenen Fuß zögert noch immer, euch zu erretten, euch zu helfen! —

jene fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft der Perser, samt ihrem biegsamen, höflichen Wesen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantischen[1] Liebe sind vielleicht die erlesensten Eigenschaften zum Gleichgewicht der Neigungen und Züge. Statt jener barbarischen Zieraten, mit denen ungestalte Nationen die Ungestalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, kamen hier schönere Gewohnheiten auf, die Wohlgestalt des Körpers zu erheben. Der wasserlose Mongole mußte unrein leben; der weiche Indier badet; der wollüstige Perser salbet. Der Mongole klebte auf seinen Fersen oder hing auf seinem Pferde; der sanfte Indier ruhet; der romantische Perser teilt seine Zeit in Ergötzungen und Spiele. Er färbt sein Augenbran, er kleidet sich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgestalt,
28 sanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konntest du dich nicht dem ganzen Erdball mitteilen?[2]

*
* *

Daß einige tatarische Stämme ursprünglich zu den schön gebildeten Völkern der Erde gehören und nur in den Nordländern oder auf den Steppen verwildert sind, haben wir bereits bemerket; beide Seiten des kaspischen Meers zeigen diese schönere Bildung. Die Usbekerinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beschrieben:[a]) sie ziehen mit ihren Männern ins Gefecht; ihr Auge, sagt die Beschreibung, ist groß, schwarz und lebhaft, das Haar schwarz und fein, die Bildung des Mannes hat Ansehen und eine Art feiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Bucharen gegeben, und die Schönheit der Tschirkasserinnen, der schwarzseidne Faden

a) Allgemeine Reisen, Teil 7. S. 316. 18.

1) Handschriftlich (zwei Mal): romanhaften

2) In älterer Fassung ist hinzugefügt:

Weil sie deiner nicht empfängig war und in allen Punkten ihrer runden Verschiedenheit zwar Proportion des Menschenwesens in sich, nicht aber Ebenmaas seiner Kräfte und Fähigkeiten zum Verhältniß der reinsten Gestalt sein konnte.

ihres Augenbrans, ihr feuriges schwarzes Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das geründete Kinn sind weit umher bekannt und gepriesen.[a]) Man sollte glauben, daß in diesen Gegenden die Zunge der Wage menschlicher Bildung in der Mitte geschwebet und ihre Schalen nach Griechenland und Indien öst- und westlich fortgebreitet habe. Glücklich für uns, daß Europa diesem Mittel- 29
punkt schöner Formen nicht so gar fern lag, und daß manche Völker, die diesen Weltteil bewohnen, die Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer auch entweder inne gehabt oder langsam durchzogen haben.[1] Wenigstens sind wir also keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die sich auf diesen Erdstrich schöner Menschenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Türken, ursprünglich ein häßliches Volk, veredelten sich zu einer ansehnlichern Gestalt, da ihnen als Überwindern weiter Gegenden jede Nachbarschaft schöner Geschlechter zu Dienst stand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waschen, die Reinigkeit, die Mäßigung anbefahl und dagegen wollüstige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrscheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Asiens kamen und die lange Zeit, bald ins dürre Ägypten, bald in die arabische Wüste verschlagen, nomadisch umherzogen; ob sie gleich auch in ihrem engen Lande, unter dem drückenden Joch des Gesetzes sich nie zu einem Ideal erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wollust des Lebens fordert, so tragen sie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerstreuung und langen, tiefen Verworfenheit das Gepräge der asiatischen Bildung.[2] Auch die harten Araber gehen nicht leer 30

a) S. einige Gemälde bei le Brun, Voyages au Levant T. I. Chap. X. n. 34—37.

1) Frühere Fassung:

ja daß sich von ihm so wohl auf dem großen Landbusen zwischen dem schwarzen und Kaspischen Meer, als auch, wiewohl schon etwas mißbildeter über dem schwarzen Meer hin Kolonien nach Europa streckten.

2) In älterer Fassung:

— ob sie gleich . . . . nie zu dem Ideal erhabner Bildung gelangen

aus; denn obgleich ihre Halbinsel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden und weder die Wüste noch das Nomadenleben die besten Pflegerinnen der Wohlgestalt sein können, so ist doch dieses harte und tapfere zugleich ein wohlgebildetes Volk, dessen weite Wirkung auf drei Weltteile wir in der Folge sehen werden.[a])

* * *

Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meers[b]) die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geist vermählen und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte; es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in Grăcia selbst und auf den Küsten der weitern Abendländer. Laue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens allmählich hervorpflanzt war, und durchhauchten es mit Leben; Zeiten
31 und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunet.[1] Hier

---

konnten, das auch unternehmende Thätigkeit und festen Muth (vorher: „das Freiheit und Ruhe, unternehmende Thätigkeit und edeln Muth") fodert: so ist doch bei ihnen, auch jetzt . . . . die asiatische Bildung dieses Erdstrichs, so wie an ihren Weibern das größere Maas asiatischer Sinnlichkeit kennbar.

a) Gemälde von ihnen s. bei Niebuhr, Teil 2. Le Brun, Voyages au Levant n. 90. 91.

b) Gemälde s. bei le Brun, Voyages au Levant Chap. 7. n. 17—20. in Choiseul Gouffier Voyage pittoresque u. f. Die Denkmäler der alten griechischen Kunst gehen über alle diese Gemälde.

1) Die Stelle lautet im Entwurf:
In Wissenschaften wie in Künsten erschien dieselbe schöne sinnliche Form, die, wie es scheint, nur einmal auf unsrer Erde, an dieser Meeresküste des mildesten Erdstrichs hat sichtbar werden sollen; bis etwa eine ähnliche Revolution der Dinge sie einem andern glücklichen und schönen Volk wiedergeben wollte.

wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber
tschirkassischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmir
entwerfen können. Die menschliche Gestalt ging in den Olympus
und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es ist so formen-
reich und gemischt, es hat durch seine Kunst und Kultur so viel-
fach die Natur verändert, daß ich über seine durch einander gemengten,
feinen Nationen nichts Allgemeines zu sagen wage. Vielmehr sehe
ich vom letzten Ufer des Erdstrichs, den wir durchgegangen sind,
nochmals zurück, und nach einer oder zwei Bemerkungen gehen wir
in das schwarze Afrika über.

Zuerst fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohl-
gebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der wie die Schön-
heit selbst, zwischen zweien Äußersten lieget. Er hat nicht die
zusammendrückende Kälte der Samojeden, noch die dörrenden Salz-
winde der Mongolen; und auf der andern Seite ist ihm die bren-
nende Hitze der afrikanischen Sandwüsten, so wie die feuchten und 32
gewaltsamen Abwechselungen des amerikanischen Klimas ebenso
fremd. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf
dem Abhange zum Pol hin; vielmehr schützen ihn auf der einen
Seite die hohen Mauern der tatarischen und mongolischen Gebirge,
da auf der andern ihn der Wind des Meeres kühlet. Regelmäßig
wechseln seine Jahreszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltsamkeit,
die unter dem Äquator herrschet; und da schon Hippokrates be-
merkt hat, daß eine sanfte Regelmäßigkeit der Jahreszeiten auch
auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeiget, so
hat sie solchen in dem Spiegel und Abdruck unsrer Seele nicht
minder. Die räuberischen Turkomannen, die auf den Bergen
oder in der Wüste umherschweifen, bleiben auch im schönsten Klima
ein häßliches Volk; ließen sie sich zur Ruhe nieder und teilten
ihr Leben in einen sanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die
sie mit andern gebildetern Nationen verbände, sie würden, wie an
der Sitte derselben, so mit der Zeit auch an den Zügen ihrer
Bildung Anteil nehmen. Die Schönheit der Welt ist nur für

den ruhigen Genuß geschaffen; mittelst seiner allein teilt sie sich
dem Menschen mit und verkörpert sich in ihm.

Zweitens. Ersprießlich ist's für das Menschengeschlecht gewesen,
daß es in diesen Gegenden der Wohlgestalt nicht nur anfing,
33 sondern daß auch von hier aus die Kultur am wohlthätigsten auf
andre Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unsre ganze
Erde zum Sitz der Schönheit machen konnte, so ließ sie wenigstens
durch die Pforte der Schönheit das Menschengeschlecht hinauf-
treten und mit lange eingeprägten Zügen derselben die Völker nur
erst allmählich andre Gegenden suchen. Auch war es ein und
dasselbe Principium der Natur, das eben die wohlgebildeten
Nationen zugleich zu den wohlthätigsten Wirkerinnen auf andre
machte; sie gab ihnen nämlich die Munterkeit, die Elasticität des
Geistes, die sowohl zu ihrer Leibesgestalt, als zu dieser wohl-
thätigen Einwirkung auf andre Nationen gehörte. Die Tungusen
und Eskimos sitzen ewig in ihren Höhlen und haben sich weder in
Liebe noch Leid um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat
für die Europäer nichts erfunden; er hat sich nie in den Sinn
kommen lassen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen. Aus
den Gegenden schön gebildeter Völker haben wir unsre Religion,
Kunst, Wissenschaft, die ganze Gestalt unsrer Kultur und Huma-
nität, so viel oder wenig wir deren an uns haben. In diesem
Erdstrich ist alles erfunden, alles durchdacht und wenigstens in
Kinderproben ausgeführt, was die Menschheit verschönern und bil-
den konnte. Die Geschichte der Kultur wird dieses unwidersprech-
lich darthun, und mich dünkt, es beweiset's unsre eigne Erfahrung.
Wir nordischen Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein
34 gütiger Hauch des Schicksals uns wenigstens Blüten vom Geist
dieser Völker herüber geweht hätte, um durch Einimpfung des
schönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unsern zu
veredeln.

IV.

Organisation der afrikanischen Völker.

Billig müssen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehn, unsre stolzen Vorurteile verleugnen und die Organisation ihres Erdstrichs so unparteiisch betrachten, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Mit eben dem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn Chams und für ein Ebenbild des Unholds halten, kann er seine grausamen Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur so entartet sind, wie, dem Nordpol nahe, mehrere Tiere in Weiß ausarten. Ich, könnte er sagen, ich der Schwarze bin Urmensch. Mich hat der Quell des Lebens, die Sonne, am stärksten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am lebendigsten, am tiefsten gewirket. Sehet mein gold-, mein fruchtreiches Land, meine himmelhohen Bäume, meine kräftigen Tiere! Alle Elemente wimmeln bei mir von Leben, und ich ward der Mittelpunkt dieser Lebenswirkung." So könnte der Neger sagen, und wir wollen also mit Bescheidenheit auf sein ihm eigentümliches Erdreich treten.

Sogleich beim Isthmus stößet uns eine sonderbare Nation auf, die Ägypter. Groß, stark, fett von Leibe, (mit welcher Fettigkeit sie der Nil segnen soll) dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indessen sind sie gesund und fruchtbar, leben lange und sind mäßig. Jetzt faul, einst waren sie arbeitsam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von diesen Knochen und dieser Bildung[a]) dazu gehört, daß alle die gepriesenen Künste und Anstalten der alten Ägypter zu stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte sich dazu schwerlich bequemet.

Die Einwohner Nubiens und der weiter hinaufliegenden innern Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indessen

a) S. die Statuen ihrer alten Kunst, ihre Mumien und die Zeichnungen derselben auf den Mumienkasten.

36 den vorläufigen Nachrichten Bruces[a]) zu trauen ist, so wohnen auf dieser ganzen Erdhöhe keine Negergeschlechter, die er nur den öst- und westlichen Küsten dieses Weltteils als den niedrigsten und heißesten Gegenden zueignet. Selbst unter dem Äquator, sagt er, gebe es auf dieser sehr gemäßigten und regenhaften Erdhöhe nur weiße oder gelbbraune Menschen. So merkwürdig dieses Factum wäre, den Ursprung der Negerschwärze zu erklären, so zeigt, woran uns beinahe noch mehr gelegen ist, auch die Form der Nationen dieser Gegenden eine allmähliche Fortrückung zur Negerbildung. Wir wissen, daß die Abessinier ursprünglich arabischer Herkunft sind und beide Reiche auch oft und lange verbunden gewesen; indessen, wenn wir nach den Bildnissen derselben bei Ludolf[b]) u. a. urteilen dürfen, welche härtere Gesichtszüge erscheinen hier, als in der arabischen und weitern asiatischen Gestalt! Sie nähert sich der Negerform, obwohl noch von fern; und die großen Abwechselungen des Landes an hohen Bergen und den an-
37 genehmsten Ebenen, die Abwechselungen des Klimas mit Sturmwinden, Hitze, Kälte und der schönsten Zeit, nebst noch einer Reihe andrer Ursachen, scheinen diese hart zusammengesetzten Züge zu erklären. In einem verschiednen Weltteil mußte sich auch eine verschiedne Menschengestalt erzeugen, deren Charakter viel sinnliche Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Übergang zum Äußersten in der Bildung, welches allemal tierisch ist, zu sein scheinet. Die Kultur und Regierungsform der Abessinier ist ihrer Gestalt sowohl als der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, ein rohes Gemisch von Christen- und Heidentum, von freier Sorglosigkeit und von barbarischem Despotismus.

---

a) Buffon, Suppléments à l'histoire naturelle, T. IV. 495. 4. Lobo sagt wenigstens, daß auch die Schwarzen daselbst weder häßlich noch dumm, sondern geistig, zart und von gutem Geschmack sind. (Relation historique d'Abissinie p. 85.) Da alle Nachrichten aus diesen Gegenden alt und ungewiß sind, so wäre die Ausgabe von Bruces Reisen, wenn er solche bis nach Abessinien gethan hat, sehr zu wünschen.

b) Ludolf. Historia Aethiopica hin und wieder.

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die **Berbers**
oder **Brebers** gleichergestalt zu wenig, um von ihnen urteilen
zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlas-Gebirgen und ihre
harte, muntre Lebensweise hat ihnen die wohlgewachsene, leichte
und hurtige Gestalt erhalten, die sie auch von den Arabern unter-
scheidet.[a]) Sie sind also noch nichts minder als ein Volk von
Negerbildung, so wenig es die Mauren sind; denn diese letzten
sind mit andern Völkern vermischte arabische Geschlechter. Ein
schönes Volk, sagt ein neuer Beobachter,[b]) von feinen Gesichts- 38
zügen, länglich runden Gesichtern, schönen, großen, feurigen Augen,
länglichten und nicht breiten, nicht platten Nasen, von schönem,
etwas in Locken fallenden, schwarzen Haar, also auch mitten in
Afrika eine asiatische Bildung.

Vom Gambia und Senegastrom fangen eigentlich die Neger-
geschlechter an, doch auch hier noch mit allmählichen Übergängen.[c])
Die **Jalofer** oder **Wulufs** haben noch nicht die platten Nasen
und dicken Lippen der gemeinen Neger; sie sowohl als die kleinern,
behendern **Fulis**, die nach einigen Beschreibungen in Freude,
Tanz und in der glücklichsten Ordnung leben, sind in ihrem schönen
Gliederbau, in ihrem schlichten, nur wenig wollichten Haar, in
ihren offnen, länglichen Gesichtern noch Bilder der Schönheit gegen
jene **Mandigoer** und die weiter hinabwohnenden Negervölker.
Jenseit des Senega also fangen erst die dicken Lippen und platten
Nasen der Negergestalt an, die sich mit noch ungezählten Varie-
täten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Kongo, Angola
tief hinab verbreiten. Auf Kongo und Angola z. E. fällt die 39
Schwärze in die Olivenfarbe, das krause Haar wird rötlich, die
Augäpfel werden grün, das Aufgeworfne der Lippen mindert sich,
und die Statur wird kleiner. An der gegenseitigen Küste Zangue-

---

a) **Höst**, Nachrichten von Maroko S. 141. vgl. mit 132. u. f.

b) **Schotts** Nachrichten über den Zustand vom Senega in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde, Teil I. S. 47.

c) S. Schotts Nachrichten vom Senega S. 50. Allgemeine Reisen, Teil 3—5.

bar findet sich eben diese Olivenfarbe, nur bei einer größern Gestalt und regelmäßigern Bildung wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich sind Rückgänge der Neger= in eine andre Bildung. Die Nase jener fängt an, etwas von der gequetschten Plattigkeit, die Lippe von ihrer geschwollnen Dicke zu verlieren, das Haar ist die Mitte zwischen der Wolle der Neger und dem Haar andrer Völker, ihre Farbe ist gelbbraun, ihr Wuchs wie der meisten Europäer, nur mit kleineren Händen und Füßen.[a]) Kännten wir nun noch die zahlreichen Völkerschaften, die über ihren dürren Gegenden im Innersten von Afrika bis nach Abessinien hinauf wohnen und bei welchen, nach manchen Anzeigen an den Grenzen, Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Kultur und Kunst zunehmen sollen, so könnten wir die Schattierungen des Völkergemäldes in diesem großen Weltteil vollenden und würden vielleicht nirgend eine Lücke finden.

Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus diesem Strich der Erde! Kaum die Küsten des Landes kennen wir und auch diese oft nicht weiter, als die europäischen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern niemand durchreiset, wie es doch die arabischen Karawanen so oft thun;[b]) was wir von ihm wissen, sind Sagen aus dem Munde der Schwarzen oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder unglücklichen Abenteurer.[c]) — Zudem scheint auch bei den Nationen, die wir schon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu tyrannisch sorglos zu sein, um bei schwarzen, elenden Sklaven Unterschiede der Nationalbildung ausforschen zu wollen. Man betrachtet sie wie Vieh und bemerkt sie im Kauf nur nach den Zähnen. Ein Herrnhutischer Missionarius[d]) hat aus einem andern

---

a) Sparrmanns Reisen S. 172.

b) S. Schotts Nachrichten vom Senega S. 49. 50.

c) Zimmermanns Vergleichung der bekannten und unbekannten Teile, eine Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urteil, in der Geographischen Geschichte des Menschen, Band 3. S. 104. u. f.

d) Oldendorps Missionsgeschichte auf St. Thomas S. 270 u. f.

Weltteil her uns sorgfältigere Unterscheidungen von Völkerschaften
der Neger gegeben, als so manche afrikanische Reisende, die an
die Küste streiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und
Menschenkunde, wenn eine Gesellschaft Menschen von **Forsters**
Geist, von **Sparrmanns** Geduld und von den Kenntnissen bei-
der dies unentdeckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man
von den menschenfresserischen Jagas und Anziken giebt, sind gewiß
übertrieben, wenn man sie auf alle Völker des innern Afrika ver- 41
breitet. Die Jagas scheinen eine verbündete Räubernation, gleich-
sam ein künstliches Volk zu sein, das als ein Gemenge und Aus-
wurf mehrerer Völker Freibeuter auf dem festen Lande macht und
zu dem Ende in rohen, grausamen Gewohnheiten lebet.[a]) Die
Anziken sind Gebirgvölker, vielleicht die Mongolen und Kalmücken
dieser Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag
am Fuß der Mondgebirge wohnen! Europa ist nicht wert, ihr Glück
zu sehen, da es sich an diesem Weltteil unverzeihlich versündigt
hat und noch immer versündigt. Die ruhig handelnden Araber
durchziehen das Land und haben weit umher Kolonieen gepflanzet.

Doch ich vergesse, daß ich von der Bildung der Neger als
von einer Organisation der Menschheit zu reden hatte; und wie
gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unsres Ge-
schlechts so viel Aufmerksamkeit verwendet hätte, als auf diese! Ich
setze einige Resultate ihrer Beobachtungen her.

1. Die schwarze Farbe der Neger ist nicht wunderbarer 42
in ihrer Art, als die weiße, braune, gelbe, rötliche andrer
Nationen. Weder das Blut, noch das Gehirn, noch der Same
der Neger ist schwarz, sondern das Netz unter der Oberhaut, das
wir alle haben und das auch bei uns, wenigstens an einigen
Teilen und unter manchen Umständen, mehr oder minder gefärbt
ist. **Camper** hat dies erwiesen,[b]) und nach ihm haben wir alle die

---

a) S. **Proyarts** Geschichte von Loango, Kakongo u. s. w. Leipzig 1770.
Dieser deutschen Übersetzung ist eine gelehrte Sammlung der Nachrichten über
die Jagas beigefüget.

b) Siehe Campers kleine Schriften Teil I. S. 24 u. f.

Anlage, Neger zu werden. Selbst bei den kalten Samojeden ist
der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden; der Keim
der Negerschwärze konnte in ihrem Klima bloß nicht weiter ent=
wickelt werden.

2. Es kommt also nur auf die Ursache an, die ihn hier ent=
wickeln konnte, und da zeigt die Analogie sogleich abermals,
daß Luft und Sonne einen großen Anteil daran haben müssen.
Denn was macht uns braun? Was unterscheidet beinah in jedem
Lande die beiden Geschlechter? Was hat die portugiesischen Stämme,
die jahrhundertelang in Afrika gewohnt haben, den Negern an
Farbe so ähnlich gemacht? Ja was unterscheidet in Afrika die
Negerstämme selbst so gewaltig? Das Klima, im weitesten Ver=
stande des Wortes, so daß auch Lebensart und Nahrungsmittel
darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über
das ganze feste Land hin die größte Hitze bringt, wohnen die
43 schwärzesten Negerstämme; wo die Hitze abnimmt oder wo Seewinde
sie kühlen, bleichet sich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen
Höhen wohnen weiße oder weißliche Völker; in niedern, einge=
schlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Öl aus,
das unter der Oberhaut den schwarzen Schein giebet. Erwägen
wir nun, daß diese Schwarzen jahrtausendelang in ihrem Welt=
teil gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einver=
leibet haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jetzt weniger
wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten
rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen und daß
in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft,
das, jetzt oder dann, alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt
werden kann: so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die
Haut einiger Nationen geschwärzt sei. Die Natur hat mit ihren
fortgehenden, geheimen Wirkungen andre, viel größere Abartungen
bewirkt, als diese.

3. Und wie bewirkete sie diese kleine Veränderung? Mich
dünkt, die Sache selbst zeiget's. Es ist ein Öl, womit sie diese
Netzhaut färbte. Der Schweiß der Neger und selbst der Europäer

in diesen Gegenden färbet sich oft gelb; die Haut der Schwarzen
ist ein dicker, weicher Sammet, nicht so gespannt und trocken wie
die Haut der Weißen; also hat die Sonnenwärme ein Öl aus 44
ihrem Innern gekocht, das so weit hervortrat, als es konnte, das
ihre Haut erweichte und das Netz unter derselben färbte. Die
meisten Krankheiten dieses Erdstrichs sind gallenartig; man lese
die Beschreibung derselben[a]), und die gelbe oder schwarze Farbe
wird uns physiologisch und pathologisch nicht fremd dünken.

4. Das Wollenhaar der Neger erläutert sich ebendaher. Da
die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben und sogar wider-
natürlich in der Fettigkeit sich erzeugen, so krümmen sie sich nach
der Menge ihres Nahrungssaftes und sterben, wo dieser fehlet.
Bei der gröbern Organisation der Tiere wird also in Ländern,
wo ihre Natur leidet, mithin den zuströmenden Saft nicht ver-
arbeiten kann, aus der Wolle ein sträubiges Haar; die feinere
Organisation des Menschen, die für alle Klimate sein sollte, konnte
umgekehrt durch den Überfluß dieses Öls, das die Haut feuchtet,
das Haar zur Wolle verändern.

5. Ein mehreres aber als dies alles will die eigne Bildung
der Glieder des menschlichen Körpers sagen; und mich dünkt, auch 45
diese ist in der afrikanischen Organisation erklärlich. Die Lippen,
die Brüste und die Geschlechtsglieder stehen, so manchen physiolo-
gischen Erweisen nach, in einem genauen Verhältnis, und da die
Natur diese Völker, denen sie edlere Gaben entziehen mußte, dem
einfachen Principium ihrer bildenden Kunst zufolge mit einem
desto reichern Maß des sinnlichen Genusses auszustatten hatte, so
mußte sich dieses physiologisch zeigen. Die aufgeworfne Lippe wird
auch bei weißen Menschen in der Physiognomik für das Zeichen
eines sehr sinnlichen, so wie ein feiner Purpurfaden derselben für
das Merkmal eines feinen und kalten Geschmackes gehalten, andrer
Erfahrungen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen

---

a) S. Schotts Observations on the Synochus atrabiliosa, im Aus-
zuge: Göttingisches Magazin, Jahr 3. St. 6. S. 729. u. f.

Nationen, denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglückseligkeiten ihres Lebens ist, sich auch von demselben äußere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß geboren: die Haut um die Nägel, die Brustwarzen und die Geschlechtsteile färben sich zuerst, so wie der Anlage nach sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit, und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebenzig habe.

6. Mit dieser ölreichen Organisation zur sinnlichen Wollust
46 mußte sich auch das Profil und der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor, so ward eben dadurch die Nase stumpf und klein; die Stirn wich zurück, und das Gesicht bekam von fern die Ähnlichkeit der Konformation zum Affenschädel. Hiernach richtete sich die Stellung des Halses, der Übergang zum Hinterkopf, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum tierischen, sinnlichen Genuß gemacht ist.[a]) Wie in diesem Weltteil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die saftreichsten, höchsten Bäume sich erzeugen, wie in ihm Herden der größesten, muntersten, kräftigsten Tiere und insonderheit die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, so daß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt: so konnte auch die sich organisierende menschliche Natur, ihrem animalischen Teil nach, nicht anders als diesem überall einfachen Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpf unter dieser glühenden Sonne, in dieser von Leidenschaften kochenden Brust versagt werden mußte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erstattet. Lasset uns also den Neger, da ihm in der Organisation
47 seines Klimas kein edleres Geschenk werden konnte, bedauern, aber nicht verachten, und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erstatten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande, das ihm mit überfließender Freigebigkeit seine Nahrung darbeut.

---

a) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beisammen habe, folglich auch elastischer im Körper sei, als der Europäer, soll Camper in den Harlemschen Actis erwiesen haben.

Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs Wasser gemacht sei; er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre, und eben so gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andere Konstitution alle Unfälle und Krankheiten seines Klimas, unter denen so viele Europäer erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und erschuf das daraus, was er für sein Land und für die Glückseligkeit seines Lebens nötiger brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen, oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.

V.

Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdstrichs.

Nichts ist schwerer unter gewissen Hauptzügen zu charakterisieren, als die im Schoß des Ozeans zerstreueten Länder. Denn da sie 48
von einander entfernt sind und meistens von verschiednen Ankömmlingen aus nähern und entferntern Gegenden, später oder früher bewohnt wurden und jede[1] derselben gewissermaßen eine eigne Welt ausmacht, so stellen sie in der Kunde der Nationen dem Geist ein so buntes Gemälde dar, als sie dem Auge auf der Landkarte geben. Indessen lassen sich doch auch hier in dem, was Organisation der Natur ist, nie die Hauptzüge verleugnen.

1. Auf den meisten der asiatischen Inseln giebt's eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu sein scheinen.[a]) Sie sind, obgleich nach der Verschiedenheit der Gegend,

---

a) Sprengels Geschichte der Philippinen, Forsters Nachrichten von Borneo u. a. Inseln in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde, Teil 2. S. 57. 237. u. f. Allgemeine Reisen, Teil 2. S. 393. Le Gentils Reisen in Ebelings Sammlung, Teil 4. S. 70.

1) „jede" mit Beziehung auf das vorschwebende Wort. Im Entwurf steht so auch: „Die Inseln sind also meistens Anomalieen in der Grammatik

in der sie leben, mehr oder minder schwarz von Farbe, mit krausem, wolligen Haar; hie und da kommen auch die aufgeworfnen Lippen, die flache Nase, die weißen Zähne zum Vorschein und, was merkwürdig ist, findet sich auch mit dieser Bildung das Temperament
49 der Neger wieder. Eben die rohe, gesunde Stärke, der gedankenlose Sinn, die geschwätzige Wollust, die wir bei den Schwarzen des festen Landes wahrnahmen, zeigt sich auch bei den Negrillos auf den Inseln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer Lebensweise. Viele dieser Völker stehen noch auf der untersten Stufe der Ausbildung, weil sie von spätern Ankömmlingen, die jetzt die Ufer und Ebenen bewohnen, auf die Gebirge gedrängt sind; daher man auch wenig treue und sichre Nachricht von denselben besitzet.[a])

Woher nun diese Ähnlichkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln? Gewiß nicht, weil Afrikaner, zumal in so frühen Zeiten, Kolonieen hieher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirket. Auch dies ist die Gegend des heißesten Klimas, nur von der Meeresluft gekühlt; warum sollte es also nicht auch Negrillos der Inseln geben können, wie es Neger des festen Landes gab? zumal sie als die ersten Einwohner der Inseln auch das tiefste Gepräge der bildenden Natur dieses Erdstrichs an sich tragen müssen. Hieher gehören also die Igolotes auf den Philippinen
50 und ähnliche Schwarzen auf den meisten andern Inseln; auch die Wilden, die Dampier auf der westlichen Seite von Neu-Holland als einen der elendesten Menschenstämme beschreibet, gehören hieher, wie es scheint, die unterste Klasse dieser Bildung auf einer der wüstesten Strecken der Erde.

2. In spätern Zeiten haben sich auf diesen Inseln andre Völker niedergelassen, die also auch eine weniger auffallende Bildung

---

der Völker- und Erdkunde, weil bei ihren kleinen abwechselnden oder vermischten Nationen nicht die Bestandheit der Sitten und Züge statt fand, die auf großen Erdstrichen des festen Landes herrschte."

a) S. Reisen um die Welt, Teil I. S. 554. Leipzig 1775.

zeigen. Hieher gehören nach Forster[a]) die Badschu auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Molukken, die Subados auf Magindano, die Einwohner der Diebsinseln, der Karolinen und der weitern südlichen im stillen Meer. Sie sollen große Übereinstimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben: ihr Haar ist lang und schlicht, und aus den neuern Reisen ist bekannt, zu welcher reizvollen Schönheit sich diese Menschengestalt auf Otaheiti und andern nahegelegnen Inseln vervollkommnet habe. Indessen ist diese Schönheit noch ganz sinnlich, und in der etwas stumpfen Nase der Otaheiterinnen scheinet der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

3. Noch spätere Ankömmlinge auf vielen dieser Inseln sind 51
Malaien, Araber, Sineser, Japonesen u. s., die also auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an sich tragen. Kurz, man kann diesen Sund von Inseln[1] als einen Sammelplatz von Formen ansehen, die sich nach dem Charakter, den sie an sich trugen, nach dem Lande, das sie bewohnten, nach der Zeit und Lebensweise, in der sie daselbst waren, sehr verschieden ausgebildet haben, so daß man oft in der größten Nähe die sonderbarste Verschiedenheit antrifft. Die Neuholländer, die Dampier sahe, und die Einwohner der Insel Mallikollo scheinen von der gröbsten Bildung zu sein, über die sich die Einwohner der neuen Hebriden, die Neukaledonier, Neuseeländer u. s. w. allmählich heben. Der Ulysses dieser Gegenden, Reinhold Forster,[b]) hat uns die Arten und Abarten des Menschengeschlechts daselbst so gelehrt und verstandreich geschildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philosophisch-physischen Geographie auch über andre Striche der Erde als Grundsteine zur Geschichte der Menschheit zu wünschen haben. Ich wende mich also zum letzten und schwersten Weltteil.

---

a) Beiträge zur Völkerkunde Teil 2. S. 238.

b) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt Berlin 1783. Hauptstück 6.

1) Die ältere Niederschrift hat für „Sund von Inseln" das Wort „Archipelagus."

52 VI.

Organisation der Amerikaner.

Es ist bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsstriche läuft und nicht nur Wärme und Kälte in den höchsten Graden, sondern auch die schnellesten Abwechselungen der Witterung, die höchsten und steilsten Höhen mit den weitesten und flachsten Ebenen verbindet. Es ist ferner bekannt, daß, da dieser langgestreckte Weltteil bei großen Buchten zur rechten Seite eine Kette von Gebirgen hat, die von Süden nach Norden streicht, daher das Klima desselben, so wie seine lebendigen Produkte mit der alten Welt wenig Ähnliches haben. Alles dies macht uns auch auf die Menschengattung daselbst, als auf die Geburt eines entgegengesetzten Hemisphärs aufmerksam.

Auf der andern Seite aber giebt es eben auch die Lage von Amerika, daß dieser ungeheure, von der andern Welt so weit getrennte Erdstrich nicht eben von vielen Seiten her bevölkert sein kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn weite Meere und Winde; nur ein Übergang aus der alten Welt ist ihm nahe geworden an seiner nordwestlichen Seite. Die vorige
53 Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird also hiedurch gewissermaßen vermindert; denn wenn die ersten und meisten Einwohner aus einer und derselben Gegend kamen und sich, vielleicht nur mit wenigen Vermischungen andrer Ankömmlinge, allmählich herunterzogen und endlich das ganze Land füllten, so wird, trotz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies ist's, was so viele Nachrichten von Nord- und Südamerika sagen: daß nämlich, ungeachtet der großen Verschiedenheit der Himmelsstriche und Völker, die sich oft auch durch gewaltsame Kunst von einander zu trennen suchten, auf der Bildung des Menschengeschlechts im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die selbst nicht im Negerlande stattfindet. Die Organisation der Amerikaner ist also gewissermaßen eine reinere Aufgabe, als die Bildung irgend eines

andern gemischteren Erdstrichs; und die Auflösung des Problems kann nirgend als von der Seite des wahrscheinlichen Überganges selbst anfangen.

*
* *

Die Nationen, an die Cook in Amerika streifte,[a]) waren
von der mittlern Größe bis zu sechs Fuß. Ihre Farbe geht ins 54
Kupferrote, die Form ihres Gesichts ins Viereckte, mit ziemlich
vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar ist lang
und schwarz, der Bau der Glieder stark und nur die Füße unförm-
lich. Wer nun die Nationen im östlichen Asien und auf den
nahegelegnen Inseln inne hat, der wird Zug für Zug den all-
mählichen Übergang bemerken. Ich schließe diesen nicht auf eine
Nation ein, denn wahrscheinlich gingen mehrere, auch von ver-
schiednen Stämmen hinüber; nur östliche Völker waren's, wie ihre
Bildung, selbst ihre Unförmlichkeit, am meisten aber ihr Putz und
ihre willkürlichen Sitten beweisen. Werden wir einst die ganze
nordwestliche Küste von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar
Anfurten kennen, übersehen und von den Einwohnern daselbst so
treue Gemälde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in
Unalaska u. s. w. gegeben, so wird sich mehreres erklären. Es wird
sich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küste, die wir noch
nicht kennen, auch Japaner und Sinesen übergegangen, und was
es mit dem Märchen von einer gesitteten bärtigen Nation auf
dieser Westseite für Bewandtnis habe. Freilich wären die Spanier
von Mexiko aus die nächsten zu diesen schätzbaren Entdeckungen,
wenn sie mit den zwei größesten Seenationen Europas, den Eng-
ländern und Franzosen, den rühmlichen Eroberungsgeist für die
Wissenschaften teilten. [1] Möge indes wenigstens Laxmanns Reise 55

---

a) W. Ellis' Nachricht von Cooks dritter Reise S. 114. fg.

1) In der älteren Niederschrift lautet die Stelle:
obgleich die Spanier . . . . die nächsten wären, so wird diese (Entdeckung) dennoch wahrscheinlich auf eine Unternehmung der Engländer oder

auf die nördliche Küste und die Bemühungen der Engländer von Kanada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es ist sonderbar, daß sich so viele Nachrichten damit tragen, wie die westlichsten Nationen in Nordamerika zugleich die gesittetsten sein sollen. Die Assinipuelen hat man wegen ihrer großen, starken, behenden Gestalt und die Christinohs wegen ihrer gesprächigen Munterkeit gerühmet.[a] Wir kennen indes diese Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Märchen; von den Nadowessiern an geht eigentlich die gewissere Nachricht. Mit ihnen, so wie mit den Tschiwipäern und Winobagiern hat uns Carver,[b] mit den Tscherakis, Tschikasahs und Muskogen Adair,[c] mit den sogenannten fünf Nationen Colden, Rogers, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die französischen Missionare bekannt gemacht, und bei allen Verschiedenheiten derselben, wem ist nicht ein Eindruck geblieben von einer herrschenden Bildung, wie von einem Hauptcharakter? Dieser bestehet nämlich in der gesunden und gehaltnen Stärke, in dem barbarisch stolzen Freiheit- und Kriegs-
56 mut, der ihre Lebensart und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Lastern und Tugenden ein einziger Charakter auf unsrer runden Erde!

Und wie kamen sie zu diesem Charakter? Mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmählicher Übergang aus Nordasien und die Beschaffenheit dieser neuen Weltgegend sehr vieles. Als rohe und harte Nationen kamen sie herüber, zwischen Stürmen und Gebirgen waren sie gebildet; als sie nun die Küste überstanden hatten und

---

auf einen Wink der Kaiserin warten, die über Europa und Asien durch ihr fortgehendes eignes Reich hingreifen und sprechen kann: „Hier ist die Küste der neuen Welt, dies sind die Nationen, von denen ihr redet."

a) Allgemeine Reisen, Teil 16. S. 646.

b) Ebelings Sammlung von Reisebeschreibungen, Teil 1. Hamburg 1780.

c) Adair, Beschreibung der nordamerikanischen Indianer. Breslau 1782.

das große, freie, schönere Land vor sich fanden, mußte sich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu diesem Lande bilden? Zwischen großen Seeen und Strömen, in diesen Wäldern, auf diesen Wiesen formten sich andre Nationen, als dort auf jenem rauhen und kalten Abhange zum Meer. Wie Seeen, Gebirge und Ströme sich teilten, teilten sich die Völkerschaften; Stämme mit Stämmen gerieten in heftige Kriege, daher auch bei denen sonst gleichmütigsten Nationen jener Kriegshaß der Völker unter einander ein herrschender Zug wurde. Zu kriegerischen Stämmen bildeten sie sich also und verleibten sich allen Gegenständen des Landes ein, das ihnen ihr *großer Geist* gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordasiaten, aber auf amerikanische Weise. Ihre gesunde Luft, das Grün ihrer Wiesen und Wälder, das erquickende 57
Wasser ihrer Seeen und Ströme begeisterte sie mit dem Hauch der Freiheit und des Eigentums in diesem Lande. Von welchem Haufen elender Russen haben sich alle sibirischen Nationen bis nach Kamtschatka hin unterjochen lassen! Diese festeren Barbaren wichen zwar, aber sie dieneten nie.

Wie ihr Charakter, so lässet sich auch ihr sonderbarer Geschmack an der Verkünstelung ihres Körpers aus diesem Ursprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; sie müssen also ursprünglich aus Gegenden sein, die wenig Bart zeugten, daher sie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der östliche Teil von Asien ist diese Gegend. Auch in einem Klima also, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, hasseten sie denselben und hassen ihn noch, daher sie ihn von Kindheit auf ausraufen. Die Völker des asiatischen Nordens hatten runde Köpfe, und östlicher ging die Form ins Viereckte über; was war natürlicher, als daß sie auch von dieser Väterbildung nicht ablassen wollten und also ihr Gesicht formten? Wahrscheinlich fürchteten sie das sanftere Oval als eine weibische Bildung, sie blieben also auch durch gewaltsame Kunst beim zusammengedrückten Kriegsgesicht ihrer Väter. Die nordischen Kugelköpfe formten es rund, wie die Bildung des höheren Nordens war; andre formten es viereckt oder drückten 58

den Kopf zwischen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Gestalt verändern möchte. Kein andrer Erdstrich als das östliche Asien zeigt Proben solcher gewaltsamen Verzierungen, und wie wir sahen, wahrscheinlich auch in der nämlichen Absicht, das Ansehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; selbst dieser Geist der Verzierung ging also vielleicht schon mit hinüber.

Endlich kann uns am wenigsten die kupferrote Farbe der Amerikaner irren; denn die Farbe der Geschlechter fiel schon im östlichen Asien ins Braunrote, und wahrscheinlich war's die Luft eines andern Weltteils, die Salben und andre Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundre mich so wenig, daß der Neger schwarz und der Amerikaner rot ist, da sie, als so verschiedne Geschlechter, in so verschiednen Himmelsstrichen jahrtausendelang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde alles schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organisation der Tiere sich in verschiednen Gegenden der Welt sogar feste Teile verändern? Und was hat mehr zu sagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ihrer ganzen Proportion und Haltung, oder ein etwas mehr und anders gefärbtes Netz unter der Haut?

59 Lasset uns nach dieser Voreinleitung die Völker Amerikas hinunter begleiten und sehen, wie sich die Einförmigkeit ihres ursprünglichen Charakters ins Mannigfaltige mischt und doch nie verlieret.

* * *

Die nördlichsten Amerikaner werden als klein und stark beschrieben. In der Mitte des Landes wohnen die größesten und schönsten Stämme, die untersten im flachen Florida müssen jenen schon an Stärke und Mut weichen. „Auffallend ist es“, sagt Georg Forster,[a]) „daß bei aller charakteristischen Verschiedenheit

a) Göttingisches Magazin 1783. S. 929.

der mancherlei Nordamerikaner, die im Cookschen Werk abgebildet sind, doch im ganzen ein allgemeiner Charakter im Gesicht herrschet, der mir bekannt war und den ich, wie ich mich recht erinnerte, auch wirklich im Pescherä im Feuerlande gesehen hatte."

Von Neu-Mexiko wissen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieses Landes wohlgekleidet, fleißig, sauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebauet. Arme Nationen, was seid ihr jetzt, wenn ihr euch nicht, wie die los bravos gentes auf die Gebirge gerettet habet? Die Apalachen bewiesen sich als ein kühnes schnelles Volk, dem die Spanier nichts 60
anhaben konnten. Und wie vorzüglich spricht Pagès[a]) von den Chaktas, Adaisses und Tega's!

Mexiko ist jetzt ein trauriges Bild von dem, was es unter seinen Königen war; kaum der zehnte Teil seiner Einwohner ist übrig.[b]) Und wie ist ihr Charakter durch die ungerechteste der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde, glaube ich, giebt's keinen tiefern, gehaltnern Haß, als den der leidende Amerikaner gegen seinen Unterdrücker, den Spanier nähret: denn so sehr Pagès z. E.[c]) die mehrere Milde rühmt, die jetzt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweisen, so kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Mexikaner wird stark olivenfarb, schön und angenehm beschrieben: ihr Auge ist groß, lebhaft, funkelnd, ihre Sinne frisch, ihre Beine munter; 61
nur ihre Seele ist ermattet durch Knechtschaft.

In der Mitte von Amerika, wo von nasser Hitze alles erliegt und die Europäer das elendeste Leben führen, erlag doch die bieg-

---

a) Pagès Voyage autour du monde Paris 1783. p. 17. 18. 26. 40. 52. 54. etc.

b) Storia antica del Messico: Auszug in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1781. Zugabe 35. 36., und ein reicherer im Kielschen Magazin Band 2. Stück I. S. 38. f.

c) S. 88 u. f.

same Natur der Amerikaner nicht. Waffer,[a]) der, den Seeräubern entflohen, sich eine Zeitlang unter den Wilden in Terra firma aufhielt, beschreibt seine gute Aufnahme unter ihnen, nebst ihrer Gestalt und Lebensweise also: „Die Größe der Männer war 5 bis 6 Fuß, von starken Knochen, breiter Brust, schönem Verhältnis; kein Krüppel und Unförmlicher war unter ihnen. Sie sind geschmeidig, lebhaft und schnelle Läufer. Ihre Augen lebhaft grau, ihr Gesicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn wohlgebildet. Ihr Haar ist lang und schwarz: das Kämmen desselben ist ihr öfteres Vergnügen. Ihre Zähne sind weiß und wohlgesetzt: sie schmücken und malen sich wie die meisten Indianer.“ — Sind das die Leute, die man uns als ein entnervtes, unreifes Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen? Und diese wohnten in der entnervendsten Gegend des Isthmus.

62 Fermin, ein treuer Naturforscher, beschreibt die Indier in Surinam als wohlgebildete und so reinliche Menschen, als es irgend auf Erden gebe.[b]) „Sie baden sich, sobald sie aufstehn,[1] und ihre Weiber reiben sich mit Öl, teils zur Erhaltung der Haut, teils gegen den Stich der Moskitos. Sie sind von einer Zimmetfarbe, welche ins Rötliche fällt, werden aber so weiß als wir geboren. Kein Hinkender oder Verwachsner ist unter ihnen. Ihre langen pechschwarzen Haare werden erst im höchsten Alter weiß. Sie haben schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, wenig oder keinen Bart, dessen geringstem Merkmal sie durch Ausreißen zuvorkommen. Ihre weißen, schönen Zähne bleiben bis ins höchste Alter gesund, und auch ihre Weiber, so zärtlich sie zu sein scheinen, sind von starker Gesundheit.“ Man lese Bancrofts Beschreibung[c]) von den tapfern Kariben, den trägen Worrows, den ernsthaften Accawaws, den geselligen Arrowauks u. s.; mich dünkt, so wird man

---

a) Allgemeine Reisen, Teil 15. S. 263. u. f.

b) Fermins Beschreibung von Surinam, Teil I. S. 39. 41.

c) Bancrofts Naturgeschichte von Guyana, Br. 3.

1) Zuerst: aus ihrer Hangmatte aufstehn

die Vorurteile von der schwachen Gestalt und dem nichtswürdigen
Charakter dieser Indianer selbst in der heißesten Weltgegend auf-
geben.

Gehen wir südlich in die ungezählten Völkerschaften Brasiliens
hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren
findet man hier! die indes alte und neue Reisende ziemlich gleich- 63
artig beschrieben haben.[a] „Nie grauet ihr Haar“, sagt Lery, „sie
sind stets munter und lustig, wie ihre Gefilde immer grünen.“
Die tapfern Tapinambos zogen sich, um dem Joch der Portugiesen
zu entkommen, in die undurchsuchten und unabsehlichen Wälder,
wie mehrere streitbare Nationen. Andre, die die Missionen in
Paraguay an sich zu ziehen wußten, mußten mit ihrem folgsamen
Charakter fast bis zu Kindern ausarten; auch dieses aber war
Natur der Sache, und weder sie noch ihre mutigen Nachbarn können
deswegen für keinen Abschaum der Menschheit gelten.[b]

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgsten
Tyrannei, dem silber- und greuelreichen Peru.[1] Hier sind die armen
Indianer wohl aufs tiefste unterdrückt, und wer sie unterdrückt, sind
Pfaffen und unter den Weibern weibisch gewordne Europäer. Alle
Kräfte dieser zarten, einst so glücklichen Kinder der Natur, als sie unter
ihren Inkas lebten, sind jetzt in das einige Vermögen zusammenge-
drängt, mit verhaltnem Haß zu leiden und zu dulden. „Beim ersten 64
Anblick“, sagt der Gouverneur in Brasilien, Pinto,[c] „scheint
ein Südamerikaner sanftmütig und harmlos; betrachtet man ihn
genauer, so entdeckt man in seinem Gesicht etwas Wildes, Arg-
wöhnisches, Düsteres, Verdrießliches.“ Ob sich nicht alles dieses

---

a) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraf, Condamine u. s.

b) Dobritzhofer, Geschichte der Abiponer, Wien 1783. Beschreibungen mehrerer Völker sehe man in des P. Gumilla Orinoco illustrado u. s.

c) Robertsons Geschichte von Amerika, Band I. S. 537.

1) Entwurf: „In keiner Gegend der Welt hätte die Naturlehre in Absicht der Geschichte und Entstehung der Erde nach ihren mancherlei Organisationen so viel zu lernen, als hier; ach aber, warum sind Spanier die Besitzer dieser ausgezeichnetsten Gegend?“

aus dem Schicksal des Volks erklären ließe? Sanftmütig und harmlos waren sie, da ihr zu ihnen kamet und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geschöpfen zu dem, was in ihm lag, hättet veredeln sollen. Jetzt, könnet ihr etwas anders erwarten, als daß sie, argwöhnisch und düster, den tiefsten Verdruß unauslöschlich in ihrem Herzen nähren?[1] Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserm Fuß zertreten. In Peru ist der Negersklave ein herrliches Geschöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehöret.

Doch nicht allenthalben ist's ihnen entrissen, und glücklicherweise sind die Cordilleras und die Wüsten in Chili da, die so viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da sind z. E. die unüberwundnen Malochen, die Puelchen und Arauker, und die patagonischen Tehuelhets oder das große südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark. Ihre Gestalt ist nicht unangenehm, sie haben ein
65 rundes, etwas flaches Gesicht, lebhafte Augen, weiße Zähne und ein langes, schwarzes Haar. „Ich sah einige, sagt Commerson,[a]) mit einem nicht sehr dichten, aber langhaarigen Knebelbart; ihre Haut ist erzfarbig, wie bei den meisten Amerikanern. Sie irren in den weiten Ebenen des südlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern beständig zu Pferde, und folgen dem Wildbret." Falkner und Vidaure[b]) haben uns von ihnen die beste Nachricht gegeben, und hinter ihnen ist nichts übrig, als der arme, kalte Rand der Erde, das Feuerland, und in ihm die Pescheräs, vielleicht die

---

a) Journal encyclopédique 1772. Mehrere Zeugnisse gegen einander gehalten s. in Zimmermanns Geschichte der Menschheit, Teil I. S. 59. und Robertsons Geschichte von Amerika, Teil I. S. 540.

b) Falkners Beschreibung von Patagonien, Gotha 1775. Vidaure, Geschichte des Königreichs Chili in der Ebelingschen Sammlung von Reisen, Teil 4. S. 108.

1) Entwurf: „Die christliche Religion ist ihnen so verhaßt, als der Name der Unmenschen, die sie bekennen und mißbrauchen. Durch Pfaffen und Obrigkeiten überall behorcht, erniedrigt, gezüchtigt, ist ihnen selbst die Seligkeit jener Welt gleichgültig, und sie wäre mir's an ihrer Stelle desgleichen."

niedrigste Gattung der Menschen.[a]) Klein und häßlich und von unerträglichem Geruch; sie nähren sich mit Muscheln, kleiden sich in Seehundsfelle, frieren jahrüber im entsetzlichsten Winter, und ob sie gleich Wälder genug haben, so mangelt's ihnen doch sowohl an 66
dichten Häusern als an wärmendem Feuer. Gut, daß die schonende Natur gegen den Südpol die Erde hier schon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armselige Bilder der Menschheit hätten ihr Leben im gefühlraubenden Frost dahingeträumet!

*
* *

Dies wären also einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgte aus ihnen fürs Ganze?

Zuerst, daß man so selten als möglich von Nationen eines Weltteils, das sich durch alle Zonen erstrecket, ins allgemeine hin reden sollte. Wer da sagt, Amerika sei warm, gesund, naß, niedrig, fruchtbar, der hat recht; und ein andrer, der das Gegenteil sagt, hat auch recht, nämlich für andre Jahreszeiten und Örter. Ein Gleiches ist's mit den Nationen, denn es sind Menschen eines ganzen Hemisphärs in allen Zonen. Oben und unten sind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Riesen; in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl und minder wohl gebildete Völker, sanft und kriegerisch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.

Zweitens. Indessen hindert nichts, daß dieser vieläftige 67
Menschenstamm mit allen seinen Zweigen nicht aus einer Wurzel entstanden sein könne, folglich auch Einartigkeit in seinen Früchten zeige. Und dies ist's, was man mit der herrschenden Gesichtsbildung und Gestalt der Amerikaner sagen wollte.[b]) Ulloa bemerkt in der mittlern Gegend besonders die kleine mit Haaren bewachsne Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte

a) S. Forsters Reisen, Teil 2. S. 392. Cavendish, Bougainville u. a.

b) Robertsons Geschichte von Amerika, Teil I. S. 539.

Nase, ein breites Gesicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine untersetzte Gestalt; und diese Züge gehen über Mexiko hinüber. Pinto setzt hinzu, daß die Nase etwas flach, das Gesicht rund, die Augen schwarz oder kastanienbraun, klein aber scharf und die Ohren vom Gesicht sehr entfernt seien,[a]) welches sich ebenfalls in Abbildungen sehr entlegner Völker zeiget. Diese Hauptphysiognomie, die sich nach Zonen und Völkern im Feinern verändert, scheint wie ein Familienzug auch in den verschiedensten noch kennbar und weiset allerdings auf einen ziemlich einförmigen Ursprung. Wären Völker aus allen Weltteilen zu sehr verschiednen Zeiten nach Amerika gekommen; mochten sie sich vermischen oder unvermischt bleiben, so hätte die Diversität der Menschengattung allerdings größer sein müssen. Blaue Augen
68 und blonde Haare findet man im ganzen Weltteil nicht: die blauäugigen Cesaren in Chili und die Akansas in Florida sind in der neuern Zeit verschwunden.

Drittens. Soll man nach dieser Gestalt einen gewissen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben, so scheint's Gutherzigkeit und kindliche Unschuld zu sein, die auch ihre alten Einrichtungen, ihre Geschicklichkeiten und wenigen Künste, am meisten ihr erstes Betragen gegen die Europäer beweisen. Aus einem barbarischen Lande entsprossen und ununterstützt von irgend einer Beihilfe der kultivierten Welt, gingen sie selbst, so weit sie kamen, und liefern auch hier in ihren schwachen Anfängen der Kultur ein sehr lehrreiches Gemälde der Menschheit.

VII.

Schluß.

Es wäre schön, wenn ich jetzt durch eine Zauberrute alle
69 bisher gegebenen unbestimmten Wortbeschreibungen[b]) in Gemälde

a) Ebendaselbst S. 537.

b) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Zügen begehret, wird solche in Buffons Naturgeschichte, Band 6. (Martini's Ausgabe) und in Blumenbachs gelehrter Schrift de varietate generis humani finden.

verwandeln und dem Menschen von seinen Mitbrüdern auf der Erde eine Gallerie gezeichneter Formen und Gestalten geben könnte. Aber wie weit sind wir noch von der Erfüllung dieses anthropologischen Wunsches! Jahrhundertelang hat man die Erde mit Schwert und Kreuz, mit Korallen und Brantweinfässern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht, und auch dem großen Heer der Reisenden ist's kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Gestalt male, am wenigsten die feinste, verschiedenste, immer abweichende aller Gestalten. Lange ging man aufs Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hie und da, selbst wo man Zeichnungen gab, verschönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verschönere, wenn er fremde Tiergestalten malet. Und verdiente etwa die menschliche Natur allein jene genaue Aufmerksamkeit nicht, mit der man Tiere und Pflanzen zeichnet? Indes da in den neuesten Zeiten der edle Bemerkungsgeist auch für unser Geschlecht wirklich schon erwacht ist und man von einigen, wiewohl nur von wenigen Nationen Abbildungen hat, gegen die in ältern Zeiten de Bry, Bruyn, geschweige die Missionare nicht bestehen,[a]) so wäre es ein schönes Geschenk, wenn jemand, der es kann, die hie und da zerstreueten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsres Geschlechts sammelte und damit den Grund zu einer

---

a) Nicht als ob ich die Bemühungen dieser Männer nicht schätzte; indessen dünken mich Bruyn's (le Brun) Abbildungen sehr französisch und derer de Bry Gemälde, die nachher in schlechtern Nachstichen beinah in alle späteren Bücher übergegangen sind, nicht authentisch. Nach Forsters Zeugnis hat auch Hodges noch die Otahitischen Gemälde idealisieret. Indessen wäre es zu wünschen, daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichsam naturhistorische Kunst in Abbildung der Menschengeschlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauern möge. Niebuhr, Parkinson, Cook, Höst, Georgi, Marion u. a. rechne ich zu diesen Anfängen; die letzte Reise Cooks scheint nach dem Ruhm, den man ihren Gemälden giebt, eine neue, höhere Periode anzufangen, der ich in andern Weltteilen die Fortsetzung und eine gemeinnützigere Bekanntmachung wünsche.

sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte. Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewandt werden, und eine anthropologische Karte der Erde, wie Zimmermann eine zoologische versucht hat, auf der nichts angedeutet werden müßte, als was Diversität der Menschheit ist, diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten, eine solche würde das philanthropische Werk krönen.

Siebentes Buch.[1]

Das bisher entworfene Gemälde der Nationen soll nichts als 73
der Vorgrund sein, über welchem wir einige Bemerkungen weiter
auszeichnen; so wie auch die Gruppen desselben nichts sein wollen,
als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume
für unsern Blick, Hülfsmittel für unser Gedächtnis. Lasset uns
sehen, was sich in ihnen zur Philosophie unsres Geschlechts darbeut.

I.

In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint, so ist's doch überall eine und dieselbe Menschengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander
gleich, so sind's noch weniger zwei Menschengesichte und zwei mensch-
liche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser 74
kunstreicher Bau fähig! Seine festen Teile lösen sich in so feine,
vielfach verschlungene Fibern auf, daß sie kein Auge verfolgen mag:
diese werden von einem Leim gebunden, dessen zarte Mischung aller
berechnenden Kunst entweichet; und noch sind diese Teile das
wenigste, was wir an uns haben, sie sind nichts als Gefäße,

1) Außer dem von Herder so genannten „ersten Abriß" der Fortsetzung, der, die jetzigen Bücher VII. VIII. IX umfassend, zum ersteren nur einige Ansätze enthält, liegt das siebente Buch in drei handschriftlichen Gestalten vor, die in den folgenden Anmerkungen mit E_1 E_2 (erster und zweiter Entwurf) und mit a (ältere Niederschrift) bezeichnet werden.

Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeisterten Safts, durch den wir genießen und leben. „Kein Mensch", sagt Haller,[a]) „ist im innern Bau dem andern ganz ähnlich; er unterscheidet sich im Lauf seiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man fast nicht im stande ist, aus den Verschiedenheiten dieser feinen Teile das auszufinden, worin sie übereinkommen." Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit, welche größere muß in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! so daß jeder Mensch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erscheinung von außen, im Innern aber ein eignes Wesen, mit jedem andern unausmeßbar.

Und da der Mensch keine unabhängige Substanz ist, sondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung stehet — er lebt vom Hauch der Luft, wie von den verschiedensten Kindern der Erde, den Speisen und Getränken; er verarbeitet Feuer, wie er das Licht einsaugt und die Luft verpestet; wachend und schlafend, in Ruhe und in Bewegung trägt er zur Veränderung des Universum bei, und sollte er von demselben nicht verändert werden? Es ist viel zu wenig, wenn man ihn dem saugenden Schwamm, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahllose Harmonie, ein lebendiges Selbst ist er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirket.

Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebensalter sind Fabeln derselben, und so ist das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose.[1] Blüten fallen ab und welken, andre sprießen hervor und knospen: der ungeheure Baum trägt auf einmal alle Jahreszeiten auf seinem Haupte. Hat sich nun, nach dem Calcul der Ausdünstung allein, ein achtzigjähriger

---

a) Vorrede zu Buffons Allgemeiner Naturgeschichte, Teil 3.

1) a: Unsre Lebensalter sind eine Reihe Fabeln einer fortgehenden Metamorphose des Wachsens, Abnehmens und Verschwindens.

Mann wenigstens vierundzwanzigmal am ganzen Körper erneuet,[a]) wer mag den Wechsel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menschenreich auf der Erde in allen Ursachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unsrer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich ist. Die Bewohner 76
Deutschlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen, und sie sind's nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen.[1] Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da alles auf der Erde so anders gewesen zu sein scheinet, in jene Zeit z. E., da die Elefanten in Sibirien und Nord-Amerika lebten, da die großen Tiere vorhanden waren, deren Gebeine sich am Ohio-strom finden u. s. w.; wenn damals Menschen in diesen Gegenden lebten, wie andere Menschen waren's, als die jetzt daselbst leben! Und so wird die Menschengeschichte zuletzt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur der übersiehet, der selbst alle diese Gebilde durchhaucht und sich in ihnen allen freuet und fühlet. [2]Er führet auf und zerstöret, verfeint Gestalten und ändert sie ab, nach dem

a) Nach Bernoulli; s. Halleri Physiolog. T. VIII. L. 30, wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menschlichen Lebens findet.

1) E_1: Die alten Deutschen waren Patagonen und die Bewohner andrer eben so wilder und nasser Gegenden waren's gewiß nicht minder.

a: Die alten Deutschen waren vor wenigen . . . nicht mehr; die Bewohner ähnlicher Klimate werden unter ähnlichen Umständen sich gewiß nicht minder verändert haben.

2) E_2 (das in eckiger Klammer Stehende ist gestrichen): Großer, lebendiger Geist der Erde, der du alle deine Gebilde durchhauchst und dich in ihnen freuest und fühlest: du führest auf und zerstörest, verfeinst Gestalten und änderst sie ab, nachdem du die Welt um sie her änderst und verfeinest. [Licht ist dein Leib und die Lüfte sind dein Gewand, und die Samen der Natur werden der Mutterschoß, in denen du deine immer fortbildende Kraft verbirgest.] Welch Geschöpf kann sich retten vor deinem zudringenden Einfluß (E_1: und vor der Fülle von Herrlichkeit, die uns in jeder Gestalt deiner Sichtbarkeit umgiebet)? welch sterbliches Auge kann aber auch deinen Fußtritt spähen und den [Umriß deines Ganges verfolgen? Leise ist dein Schritt und schreitet über alle Zeiten; Jahrhunderte sind dir wie nichts, und doch liegt

er die Welt um sie her verwandelt.[1] Der Wandrer auf der Erde, die schnell vorübergehende Ephemere, kann nichts als die Wunder dieses großen Geistes auf einem schmalen Streif anstaunen, sich der Gestalt freuen, die ihm im Chor der andern ward, anbeten und mit dieser Gestalt verschwinden. „Auch ich war in Arkadien!“ ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung.

* * *

Da indessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit
77 Einheit sucht und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat, so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuren Reich der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: nur eine und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.

Wie viele Fabeln der Alten von menschlichen Ungeheuern und Mißgestalten haben sich durch das Licht der Geschichte bereits verloren! Und wo irgend die Sage noch Reste davon wiederholet, bin ich gewiß, daß auch diese bei hellerm Licht der Untersuchung sich zur schönern Wahrheit aufklären werden. Den Orang-Utang kennet man jetzt und weiß, daß er weder zur Menschheit noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine sorgfältigere Nachricht von den Orang-Kubub und Orang-Guhu[a]) auf Borneo, Sumatra und den Nikobar-

---

a) Noch Marsden denkt an dieselben in seiner Beschreibung von Sumatra, aber auch nur aus Sagen. Ueber die geschwänzten Menschen hat Monboddo in seinem Werk vom Ursprung und Fortgang der Sprache (Teil I. S. 219. u. f.) alle Traditionen zusammengetrieben, deren er habhaft werden konnte. Herr Prof. Blumenbach (de generis humani varietate) hat gezeigt, aus welcher Quelle sich die Abbildungen des geschwänzten Waldmenschen fortgeerbt haben.

---

im entscheidenden stillen Moment deine ganze Wirkung.] Riß des Ganges verfolgen, der leise wegschreitet. Der Wandrer . . . kann nichts als deine Wunder . . . . .

1) a: nachdem er die Welt um sie her verändert. Kein Geschöpf kann sich retten vor seinem zudringenden Einfluß; kein sterbliches Auge kann aber auch den Riß des Ganges spähen, der über Äonen leise wegschreitet.

Inseln werden sich auch die geschwänzten Waldmenschen verlieren. Die Menschen mit den verkehrten Füßen auf Malakka,[a]) die wahr- 78
scheinlich rhachitische Zwerg-Nation auf Madagaskar, die weiblich gekleideten Männer in Florida u. s. verdienen eine gleiche Berichtigung, wie solche bisher schon die Albinos, die Dondos, die Patagonen, die Schürzen der Hottentottinnen[b]) erhalten haben. Männer, denen es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unserm Gedächtnis und Entehrungen aus unsrer Natur zu vertreiben, sind im Reich der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erste Welt waren; sie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß, indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sprossen und Zwischenräume verkenne, ohne die keine Leiter stattfindet. Was z. E. könnte wohl der rhachitische Satyr in der Gestalt des Kamtschadalen, der kleine Silvan in der Größe des Grönländers oder der Pongo beim Patagonen erklären? da alle diese Bildungen aus der Natur des Menschen 79
folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und ginge man gar noch weiter, gewisse Unförmlichkeiten unsres Geschlechts genetisch von Affen herzuleiten, so dünkt mich, diese Vermutung sei eben so unwahrscheinlich als entehrend. Die meisten dieser scheinbaren Affen-Ähnlichkeiten sind in Ländern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmücken und Mallikolesen, die abstehenden Ohren der Pevas und Amikuanes, die schmalen Hände einiger Wilden in Carolina u. s. w. zeigen. Auch sind diese Dinge, sobald man über den ersten spielenden Trug des Auges hinweg ist, so wenig wirklich affenartig, daß ja Kalmücke

a) Noch Sonnerat denkt ihrer (Voyage aux Indes T. II. p. 103), aber auch nur aus Sagen. Die Zwerge auf Madagaskar sind nach Flacourt aus Commerson erneuert, von neuern Reisenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida s. Heynes kritische Abhandlung in den Commentariis Societatis Regiae Goettingensis per ann. 1778. p. 993.

b) S. Sparrmanns Reisen S. 177.

und Neger völlige Menschen auch der Bildung des Haupts nach bleiben, und der Mallikolese Fähigkeiten äußert, die manche andre Nationen nicht haben. Wahrlich, Affe und Mensch sind nie eine und dieselbe Gattung gewesen, und ich wünschte jeden kleinen Rest der Sage berichtigt, daß sie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinschaft leben.[a]) Jedem Geschlecht hat die Natur genug gethan und sein eignes Erbe gegeben. Den Affen hat sie in so viel Gattungen und Spielarten verteilt und diese so weit ver-
80 breitet, als sie sie verbreiten konnte; du aber, Mensch, ehre dich selbst. Weder der Pongo, noch der Longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollst du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht stehlen, denn er ist ein Mensch, wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Brüderschaft eingehn.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft dem Menschengeschlecht zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abteilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, R a s s e n zu nennen gewaget; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Rasse leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht stattfindet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Rassen begreift. Denn jedes Volk ist Volk: es hat seine Nationalbildung, wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstöret. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses, und seine Übergänge sind so wandelbar als
81 unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Rassen, noch ausschließende Varietäten giebt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich in einander, die Bildungen dienen dem genetischen Charakter, und im

a) In den Auszügen aus dem Tagebuch eines neuen Reisenden nach Asien (Leipzig 1784) S. 256. wird dieses noch behauptet, aber wiederum nur aus Sagen.

Ganzen wird zuletzt alles nur Schattierung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehöret also auch nicht sowohl in die systematische Naturgeschichte, als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.

II.

Das eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisieret.

Sehet jene Heuschrecken der Erde, die Kalmücken und Mongolen; sie gehören in keinen andern Weltstrich, als in ihre Steppen, auf ihre Berge.[a]) Auf seinem kleinen Pferde durchfliegt der leichte 82
Mann ungeheure Strecken und Wüsten: er weiß dem Roß Kräfte zu geben, wenn es erliegt, und wenn er verschmachtet, muß eine geöffnete Ader am Halse des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieser Gegenden, die nur der Tau erquickt und eine noch unerschöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet; manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine süße Quelle. Da ziehn nun diese wilden und unter sich selbst die geordnetsten Stämme im hohen Grase umher und weiden ihre Herden; die Mitgenossen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme und leben wie sie in Friede. Mit gedankenloser Gleichgültigkeit sitzt der müßige Kalmücke da und überblickt seinen ewig heitern Himmel und durchhorcht seine unabsehbare Einöde. In jedem andern Strich der Erde sind die Mongolen verartet oder veredelt; in ihrem Lande sind sie, was sie seit Jahrtausenden waren, und werden es bleiben, solange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert.

---

a) Nach einzelnen Gegenden s. Pallas und andre oben Genannte. Von der Lebensart einer Kalmückenhorde am Jaik würde G. Opitzens Leben und Gefangenschaft unter ihnen ein sehr malerisches Gemälde sein, wenn es nicht mit so vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantisiert wäre.

Der Araber in der Wüste —[a]) er gehört in dieselbe mit seinem
83 edlen Roß, mit seinem geduldigen, aushaltenden Kamel. Wie der Mongole auf seiner Erdhöhe, in seiner Steppe umherzog, ziehet der wohlgebildetere Beduin auf seiner asiatisch-afrikanischen Wüste umher, auch ein Nomade, nur seiner Gegend.[1] Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und Charakter harmonisch, und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt die Weise der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten sie Reichtümer und Wollüste, sind leicht im Lauf, fertig auf ihren Rossen, die sie wie ihresgleichen pflegen, und eben so fertig, zu schwingen die Lanze. Ihre Gestalt ist hager und nervicht, ihre Farbe braun, ihre Knochen stark; unermüdlich, Beschwerden zu ertragen, und durch die Wüste zusammengeknüpft, stehen sie alle für einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Wort, gastfreundlich und edel. Die gefahrvolle Lebensart hat sie zur Behutsamkeit und zum scheuen Argwohn, die einsame Wüste zum Gefühl der Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus und des Stolzes gebildet. Wo sich ein Araber zeige, am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senega, selbst bis in Zanguebar und auf den indischen Meeren, zeiget er sich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Kolonieen langsam veränderte, noch in seinem ursprünglichen arabischen Charakter.

84 Der Kalifornier am Rande der Welt, in seinem unfruchtbaren Lande, bei seiner dürftigen Lebensart, bei seinem wechselnden Klima; er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn auch auf die schwerste Weise, er lebt in seinem Lande glücklich. „Gott allein weiß“, sagt ein Missionar,[b]) „wieviel tausend Meilen ein Kalifornier, der achtzig Jahr alt worden, in seinem Leben herumgeirret hat, bis er sein Grab findet. Viele von ihnen ändern ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß sie

a) Außer den ältern zahlreichen Reisen nach Arabien s. Voyages de Pagès T. II. p. 62—87.

b) Nachrichten von Kalifornien, Mannheim 1773, hin und wieder.

1) a: nur seiner Gegend ganz zugebildet.

< kaum dreimal nach einander auf dem nämlichen Platz und in der
nämlichen Gegend schlafen. Sie werfen sich nieder, wo sie die
Nacht überfällt, ohn' alle Sorge wegen schädlichen Ungeziefers oder
Unsauberkeit des Erdbodens. Ihre schwarzbraune Haut ist ihnen
statt des Rockes und Mantels. Ihre Hausgeräte sind Bogen und
Pfeil, ein Stein statt des Messers, ein Bein oder spitziges Holz,
Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötschale statt der Kinderwiege,
ein Darm oder eine Blase, Wasser zu holen, und endlich, wenn
das Glück gut ist, ein aus Aloë-Garn wie ein Fischernetz gestrickter
Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuschleppen. Sie
essen Wurzeln und allerlei kleine Samen, sogar von dürrem Heu,
die sie mit Mühe sammeln und bei Hungersnot selbst sogar wieder 85
aus ihrem Kot auflesen. Alles, was Fleisch ist und nur Gleichheit
mit demselben hat, bis auf Fledermäuse, Raupen und Würme ist
ihre festliche Speise, und sogar die Blätter einiger Stauden, einiges
junge Holz und Geschoß, Leder, Riemen und weiche Beine sind
von ihren Lebensmitteln nicht ausgeschlossen, wenn sie die Not
dazu treibet. Und dennoch sind diese Armseligen gesund: sie werden
alt und stark, so daß es ein Wunder ist, wenn einer unter ihnen,
und dieses gar spät, grau wird. Sie sind allezeit wohlgemutet,
ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen; wohlgestalt,
flink und gelenkig — sie können mit den zwei vordern Zehen Steine
und andre Dinge vom Boden aufheben, gehen bis ins höchste
Alter kerzengerade; ihre Kinder stehen und gehen, ehe sie ein Jahr
alt sind. Des Schwätzens müde, legen sie sich nieder und schlafen,
bis sie der Hunger oder die Lust zum Essen aufweckt; sobald sie
erwacht sind, geht das Lachen, Schwätzen und Scherzen wiederum
an; sie setzen es fort auf ihren Wegen, bis endlich der abgelebte
Kalifornier seinen Tod mit gleichgültiger Ruhe erwartet. Die in
Europa wohnen, fährt der erwähnte Missionar fort, können zwar die
Kalifornier ihrer Glückseligkeit halber beneiden, aber keine solche in
Kalifornien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleich-
gültigkeit, viel oder wenig auf dieser Welt zu besitzen und sich dem
Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen." > 86

So könnte ich fortfahren und von mehrern Nationen der verschiedensten Erdstriche, von den Kamtschadalen bis zu den Feuerländern, klimatische Gemälde liefern; wozu aber diese abgekürzten Versuche, da bei allen Reisenden, die treu sahen oder menschlich teilnahmen, jeder kleine Zug ihrer Beschreibung klimatisch malet. In Indien, auf diesem großen Marktplatz handelnder Völker, ist der Araber und Sinese, der Türke und Perser, der Christ und Jude, der Malaie und Neger, der Japaner und Gentu kennbar;[a]) auch auf der fernsten Küste trägt jeder den Charakter seines Erdstrichs und seiner Lebensweise mit sich. Aus dem Staube aller vier Weltteile, sagt die alte biblische Tradition, ward Adam gebildet, und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der weiten Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten, da wurzelten sie als Bäume und gaben dem Klima gemäß Blätter und Früchte. — Lasset uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche sonst auffallende Sonderbarkeit der Menschengeschichte zu erklären scheinen.

87 * * *

Zuerst erhellet, warum alle ihrem Lande zugebildeten sinnlichen Völker dem Boden desselben so treu sind und sich von ihm unabtrennlich fühlen. Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch. Raubet man ihnen ihr Land, so hat man ihnen alles geraubet.

„Von dem betrübten Schicksal der sechs Grönländer", erzählet Cranz,[b]) die man auf der ersten Reise nach Dänemark brachte, „hat man angemerkt, daß sie, unerachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen

---

a) S. Makintosh, Travels T. II. p. 27.

b) Geschichte von Grönland S. 355.

Norden nach ihrem Vaterlande gesehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen starken Wind wurden sie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Kopenhagen zurückgebracht, worauf zween von ihnen vor Betrübnis starben. Von den übrigen sind ihrer zween nochmals entflohen und ist nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweinet (woraus man 88
geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse, denn man konnte nicht mit ihnen sprechen, noch sie zur Taufe präparieren). Die zween letzten haben zehn bis zwölf Jahre in Dänemark gelebt und sind bei Koldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber im Winter so stark angestrengt worden, daß der eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst dreißig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübnis sein Leben geendet."

Alle Zeugen von menschlicher Empfindung können die verzweifelnde Wehmut nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder erstohlner Negersklave die Küste seines Vaterlandes verläßt, um sie nie wieder zu erblicken in seinem Leben. „Man muß genaue Aufsicht haben", sagt Römer,[a]) „daß die Sklaven weder im Fort noch auf dem Schiff Messer in die Hände bekommen; bei der Überfahrt nach Westindien hat man genug zu thun, sie bei guter Laune zu erhalten. Deshalb ist man mit europäischen Leiern versehen: man nimmt auch Trommeln und Pfeifen mit und läßt sie tanzen, versichert sie, daß sie nach einem schönen Lande geführt werden, wo sie viel Frauen, gute Speisen erhalten sollen und dergleichen. Und dennoch hat man betrübte Beispiele erlebt, daß die 89
Schiffleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da sie denn nachher das Schiff ans Land treiben lassen." — Und wie viel traurigere Beispiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbstmorde dieser unglücklichen Geraubten! Sparrmann erzählt[b]) aus dem

---

a) Römers Nachrichten von der Küste Guinea S. 279.

b) Sparrmanns Reisen S. 73. Der menschenfreundliche Reisende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Fange der Sklaven eingestreuet. S. Seite 195. 612. u. f.

Munde eines Besitzers solcher Sklaven, daß sie des Nachts in eine Art von Raserei verfallen, die sie antreibt, an irgend jemand oder gar an sich selbst einen Mord zu begehen: „denn das schwermütige Andenken an den schmerzhaften Verlust ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am meisten des Nachts, wenn das Geräusch des Tages es nicht zu zerstreuen vermag.“ — Und was für Recht hattet ihr Unmenschen, euch dem Lande dieser Unglücklichen nur zu nahen, geschweige es ihnen und sie dem Lande durch Diebstahl, List und Grausamkeit zu entreißen? Seit Jahrtausenden ist dieser Weltteil der ihre, so wie sie ihm zugehören; ihre Väter hatten ihn um den höchsten und schwersten Preis erkauft, um ihre Neger-
90 gestalt und Negerfarbe. Bildend hatte die afrikanische Sonne sie zu Kindern angenommen und ihr Siegel auf sie gepräget; wohin ihr sie führt, zeihet euch dieses als Menschendiebe, als Räuber.

Zweitens. Grausam also sind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entrissenen oder beschimpften und gequälten Söhne desselben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der verhaltne Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn diese leidlich mit ihnen umgehn; sie fühlens unvertilgbar: „ihr gehöret nicht hieher! Das Land ist unser.“ Daher die Verrätereien aller sogenannten Wilden, auch wenn sie von der Höflichkeit der Europäer ganz besänftigt schienen. Im ersten Augenblick, da sie zu ihrem angeerbten Nationalgefühl erwachten, brach die Flamme aus, die sich mit Mühe so lange unter der Asche gehalten hatte; grausam wütete sie umher und ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingebornen der Ausländer Fleisch fraßen. Uns scheint dieses abscheulich, worüber auch wohl kein Zweifel bleibt; indessen waren die Europäer die ersten, die sie zu dieser Unthat zwangen: denn warum kamen sie zu ihrem Lande? Warum führten sie sich in demselben als fordernde, ge-
91 walttätige, übermächtige Despoten auf?[a]) Jahrtausende waren

a) S. des unglücklichen Marions Voyage à la mer du Sud, An-
91 merkung des Herausgebers. Reinhold Forsters Vorrede zum Tagebuch der letzten Cookschen Reise, Berlin 1781, und die Nachrichten vom Betragen der Europäer selbst.

sich die Einwohner desselben das Universum: von ihren Vätern hatten sie es geerbt und von ihnen zugleich die grausame Sitte geerbt, was ihnen ihr Land, was sie dem Lande entreißen oder darin beeinträchtigen will, auf die grausamste Weise zu vernichten. Feind und Fremder ist ihnen also eins: sie sind wie die Muscipula, die, in ihren Boden gewurzelt, jedes Insekt ergreift, das sich ihr nahet; das Recht, ungebetne oder beleidigende Gäste zu verzehren ist die Accise ihres Landes, ein so cyklopisches Regal als irgend eines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn ein also entfremdeter Sohn der Natur etwa wieder die Küste seines Vaterlandes erblickte und dem Schoß seiner Mutter-Erde wieder geschenkt ward. Als der foleiische edle Priester Job-Ben-Salomon[a]) wieder nach Afrika kam, empfing ihn jeder Fuli mit brüderlicher Inbrunst, „ihn, den zweiten Menschen ihres Landes, der je aus der Sklaverei zurückgekehrt wäre.“ Und wie sehnte sich dieser dahin! 92
wie wenig fülleten alle Freundschaften und Ehrenbezeigungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohldenkender Mann dankbar erkannte, sein Herz aus! Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffes gewiß war, das ihn zurückführen sollte. Und diese Sehnsucht hängt nicht am Stande, noch an den Bequemlichkeiten des Geburtslandes. Der Hottentotte Koree legte seinen metallnen Harnisch und alle seine europäischen Vorzüge ab, zurückkehrend zur harten Lebensart der Seinen.[b]) Fast aus jedem Erdstrich sind Proben der Art vorhanden, und die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingebornen mit den stärksten Banden. Eben die überwundnen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sind's, die den Eingebornen die klimatische Vaterlandsliebe einflößen, von welcher der Bewohner einer völkerbedrängten, fruchtbaren Ebene schon weniger und der Einwohner

---

a) Allgemeine Reisen, Teil 3. S. 127. u. f.

b) Allgemeine Reisen, Teil 5. S. 145. Andre Beispiele s. bei Rousseau in den Anmerkungen zum Discours sur l'inegalité parmi les hommes.

einer europäischen Hauptstadt beinahe nichts mehr empfindet. — Doch es ist Zeit, das Wort Klima näher zu untersuchen, und da einige in der Philosophie der Menschengeschichte so viel darauf gebauet, andre hingegen seinen Einfluß beinah ganz bestritten haben, so wollen auch wir nur Probleme geben.

93 III.

Was ist Klima? und welche Wirkung hat's auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?

Die beiden festesten Punkte unsrer Kugel sind die Pole; ohne sie war kein Umschwung, ja wahrscheinlich keine Kugel selbst möglich. Wüßten wir nun die Genesis der Pole und kännten die Gesetze und Wirkungen des Magnetismus unsrer Erde auf ihre verschiednen Körper: sollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Wesen nachher mit anderen höheren Kräften mannigfaltig durchwebte? Da uns aber, ungeachtet so zahlreicher und schöner Versuche, hievon im großen Ganzen noch wenig bekannt ist,[a]) so sind wir auch in betracht der Basis aller Klimate nach der Weltgegend des Pols hin noch im Dunkeln. Vielleicht, daß einst der Magnet im Reich der physischen Kräfte wird, was er uns eben so unerwartet auf Meer und Erde schon ward — — [1]

Der Umschwung unsrer Kugel um sich und um die Sonne
94 bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar; aber auch hier ist die Anwendung selbst allgemein anerkannter Gesetze schwer und trüglich. Die Zonen der Alten haben sich durch die neuere Kenntnis fremder Weltteile nicht bestätigt, wie sie denn auch, physisch betrachtet, auf Unkunde derselben gebauet waren. Ein Gleiches

a) S. Brugmann über Magnetismus: Satz 24—31.

1) E_2: Ich bin gewiß, daß wir zu diesen Hauptpunkten der Naturkenntniß kommen werden: der kleine Magnet wird uns auf dem Meer der verschiedensten Wissenschaften seyn, was er auf dem großen Weltmeer geworden ist, der Entdecker neuer Welten.

ist's mit der Hitze und Kälte nach der Menge der Sonnenstrahlen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematische Aufgabe ist ihre Wirkung mit genauem Fleiß bestimmt worden; der Mathematiker selbst aber würde es für einen Mißbrauch seiner Regel ansehen, wenn der philosophische Geschichtschreiber des Klimas darauf Schlüsse ohne Ausnahmen baute.[a]) Hier giebt die Nähe des Meers, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe des Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünste dem allgemeinen Gesetz eine so neue Lokalbestimmung, daß oft die nachbarlichsten Orte das gegenseitigste Klima empfinden. Überdem ist aus neueren Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Wesen eine eigne Art hat, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben, ja daß, je organischer der Bau eines Geschöpfs wird und je mehr es eigne thätige Lebenskraft äußert, um so mehr auch ein Vermögen äußert, relative Wärme und Kälte zu erzeugen.[b]) Die 95
alten Sätze, daß der Mensch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Bluts nicht übersteiget, sind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern Systeme hingegen vom Ursprung und der Wirkung animalischer Wärme sind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man auf irgend eine Weise an eine Klimatologie nur des menschlichen Baues, geschweige aller menschlichen Seelenvermögen und ihres so willkürlichen Gebrauchs denken könnte. Freilich weiß jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erschlaffe, daß sie die Säfte verdünne und die Ausdünstung fördere, daß sie also auch die festen Teile mit der Zeit schwammig und locker zu machen vermöge u. s. w. Das Gesetz im Ganzen bleibt sicher,[c]) auch hat man aus ihm und seinem Gegen-

a) S. Kästners Erläuterung der Halleyischen Methode, die Wärme zu berechnen, Hamburgisches Magazin S. 429. u. f.

b) S. Crells Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Tiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten Helmstedt 1778. Crawfords Versuche über das Vermögen der Tiere, Kälte hervorzubringen, Philosophical transactions Vol. 71. P. 2. XXXI.

c) S. Gaubius' Pathologie, Cap. V. X. etc., eine Logik aller Pathologieen.

saß, der Kälte, mancherlei physiologische Phänomene schön erklärt;[a])
96 allgemeine Folgerungen aber, die man aus einem solchen Principium oder gar nur aus einem Teil desselben, der Erschlaffung, der Ausdünstung z. E. auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinsten Verrichtungen des menschlichen Geistes und die zufälligsten Einrichtungen der Gesellschaft machen wollte — je scharfsinniger und systematischer der Kopf ist, der diese Folgerungen durchdenkt und reihet, desto gewagter sind sie. Sie werden beinah Schritt vor Schritt durch Beispiele aus der Geschichte oder selbst durch physiologische Gründe widerlegt; weil immer zu viel und zum Teil gegenseitige Kräfte neben einander wirken. Selbst dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügliche Experiment einer Schöps-Zunge gebauet[1] habe. — Freilich sind wir ein bildsamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger desselben bilden so mannigfalt, auch sind die Gesetze, die ihm entgegenwirken, so vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menschengeschlechts das Verhältnis aller dieser Kräfte in eine Gleichung zu bringen vermöchte.

* * *

Nicht Hitze und Kälte ist's allein, was aus der Luft auf uns wirket; vielmehr ist sie nach den neuern Bemerkungen ein großes Vorratshaus andrer Kräfte, die schädlich und günstig sich mit uns
97 verbinden. In ihr wirkt der elektrische Feuerstrom, dies mächtige und in seinen animalischen Einflüssen uns noch fast unbekannte Wesen; denn so wenig wir die innern Gesetze seiner Natur kennen, so wenig wissen wir, wie der menschliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauch der Luft, allein

---

a) S. Montesquieu, Castillon, Falconer, einer Menge schlechterer Schriften, Esprit des nations, Physique de l'histoire etc. zu geschweigen.

1) E_2: auf das Experiment mit einer gefrornen und aufgethaueten Kalbszunge gegründet

der Balsam in ihr, unsre Lebensspeise, ist uns ein Geheimnis. Fügen wir nun die mancherlei, beinah unnennbaren Lokalbeschaffenheiten ihrer Bestandteile nach den Ausdünstungen aller Körper ihres Gebietes hinzu; erinnern wir uns der Beispiele, wie oft durch einen unsichtbaren, bösen Samen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die sonderbarsten, oft fürchterliche und in Jahrtausenden unaustilgbare Dinge entstanden sind; denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Pest, die Lustseuche, die mit manchem Zeitalter verschwindenden Krankheiten gebracht hat, und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Hermattan und Sammiel, den Scirocco und den Nordostwind der Tatarei, sondern nur die Beschaffenheit und Wirkung unsrer Winde kennen: wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine physiologisch-pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können! Auch hier indessen bleibt jedem scharfsinnigen Versuche sein Kranz, und die Nachwelt wird unsrer 98
Zeit edle Kränze zu reichen haben.[a])

* * *

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer andrer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken — alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klimas. Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe und keins zu viel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beste ist, daß man nach Hippokrates' Weise[b]) mit seiner

---

a) S. Gmelin über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft, Berlin 1784.

b) S. Hippocrates de aëre, locis et aquis, vorzüglich den zweiten Teil der Abhandlung. Für mich der Hauptschriftsteller über das Klima.

scharfsehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatisch bemerke und
99 sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere. Naturbeschreiber und Ärzte sind hier physicians, Schüler der Natur und des Philosophen Lehrer, denen wir schon manchen Beitrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menschen auch für die Nachwelt zu danken haben. — Da hier aber von keinen speciellen Bemerkungen die Rede sein kann, so wollen wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unsern Gang verfolgen.

1. *Da unsre Erde eine Kugel und das feste Land ein Gebirge über dem Meer ist, so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehöret.* Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechselnder Jahreszeiten verändern das Klima eines jeden Erdstrichs periodisch; sondern der Streit der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meers, die Lage der Berge und Ebenen, die periodischen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres- und Tageszeiten und aus so viel kleinern Ursachen entspringen, unterhalten diese gesundheitbringende Vermählung der Elemente, ohne welche alles in Schlummer und Verwesung sänke. Es ist *eine* Atmosphäre, die uns umgiebt, *ein* elektrisches Meer, in dem wir leben; beide aber (und wahrscheinlich der magnetische
100 Strom mit ihnen) sind in einer ewigen Bewegung. Das Meer dunstet aus, die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So lösen die Winde einander ab, so erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatischen Tage. So heben und tragen einander die verschiednen Gegenden und Zeiten; alles auf unsrer Kugel steht in gemeinsamer Verbindung. Wäre die Erde platt oder hätte sie die Winkelgestalt, von der die Sinesen träumten, freilich so könnte sie in ihren Ecken die klimatischen Ungestalten nähren, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und seine mitteilende Bewegung nichts weiß. Um den Thron Jupiters tanzen ihre Horen im Reihentanz, und was sich unter

ihren Füßen bildet, ist zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil alles auf die Vereinigung verschiedenartiger Dinge gebauet ist; aber durch eine innere Liebe und Vermählung mit einander wird allenthalben das Kind der Natur geboren, sinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2. Das bewohnbare Land unsrer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen genügsamsten Form wirken; diese Lage der Weltteile hat Einfluß auf ihrer aller Klima. Warum fängt im südlichen Hemisphär die Kälte schon so nahe
der Linie an? Der Naturphilosoph antwortet: „Weil daselbst so 101
wenig Land ist, daher die kalten Winde und Eisschollen des Südpols weit hinauf strömen;“ wir sehen also unser Schicksal, wenn das ganze feste Land der Erde in Inseln umhergeworfen wäre. Jetzt wärmen sich drei zusammenhangende Weltteile an einander; das vierte, das ihnen entfernt liegt, ist auch aus dieser Ursache kälter, und im Südmeer fängt, bald jenseit der Linie, mit dem Mangel des Landes auch Mißgestalt und Verartung an. Wenigere Geschlechter vollkommenerer Landtiere sollten also daselbst leben; das Südhemisphär war zum großen Wasserbehältnis unsrer Kugel bestimmt, damit das Nordhemisphär ein besseres Klima genösse. Auch geographisch und klimatisch sollte das Menschengeschlecht ein zusammenwohnendes, nachbarliches Volk sein, das so wie Pest, Krankheiten und klimatische Laster, auch klimatische Wärme und andre Wohlthaten einander schenkte.

3. Durch den Bau der Erde an die Gebirge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert, sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden konnte. Berge waren der Erde nötig; aber nur einen Bergrücken der Mongolen und Tibetaner giebt's auf derselben; die hohen Cordilleras und so viel andre ihrer Brüder
sind unbewohnbar. Auch öde Wüsten wurden durch den Bau der 102
Erde an die Gebirge selten; denn die Berge stehn wie Ableiter

des Himmels da und gießen ihr Füllhorn aus in befruchtenden Strömen. Die öden Ufer endlich, der kalte oder feuchte Meeresabhang ist allenthalben nur später entstandenes Land, welches also auch die Menschheit erst später und schon wohlgenährt an Kräften beziehen durfte. Das Thal Quito war gewiß eher bewohnt als das Feuerland, Kaschmir eher als Neuholland oder Nova-Zembla. Die mittlere, größeste Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebirgen war das Erziehungshaus unsres Geschlechts und ist noch jetzt der bewohnteste Teil der Erde. —

Nun ist keine Frage, daß wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Tier beiträgt und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dienet, der Mensch auch darin zum Herrn der Erde gesetzt sei, daß er es durch Kunst ändre. Seitdem er das Feuer vom Himmel stahl und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er Tiere und seine Mitbrüder selbst zusammenzwang und sie sowohl als die Pflanze zu seinem Dienst erzog, hat er auf mancherlei Weise zur Veränderung desselben mitgewirket. Europa war vormals ein feuchter
103 Wald, und andre jetzt kultivierte Gegenden waren's nicht minder; es ist gelichtet, und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert. Ohne Polizei und Kunst wäre Ägypten ein Schlamm des Nils worden; es ist ihm abgewonnen, und sowohl hier als im weitern Asien hinauf hat die lebendige Schöpfung sich dem künstlichen Klima bequemet. Wir können also das Menschengeschlecht als eine Schar kühner, obwohl kleiner Riesen betrachten, die allmählich von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern. Wie weit sie es darin gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4. Ist's endlich erlaubt, über eine Sache, die so ganz auf einzelnen Fällen des Orts und der Geschichte ruhet, etwas Allgemeines zu sagen, so setze ich verändert einige Kautelen her, die Baco zu seiner Geschichte der Revolutionen giebet.[a]) Die Wirkung

a) Baco de augmentis scientiarum I. 3.

des Klimas erstreckt sich zwar auf Körper allerlei Art, vorzüglich aber auf die zärtern, die Feuchtigkeiten, die Luft und den Äther. Sie verbreitet sich viel mehr auf die Massen der Dinge, als auf die Individuen, doch auch auf diese durch jene. Sie geht nicht auf Zeitpunkte sondern herrscht in Zeiträumen, wo sie oft spät und sodann vielleicht durch geringe Umstände offenbar wird. Endlich: das Klima zwinget nicht, sondern es neiget; es giebt die unmerk- 104
liche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet sich einmal ein eigner Reisender, der ohne Vorurteile und Übertreibungen für den Geist des Klima reiset. Unsre Pflicht ist jetzt, vielmehr die lebendigen Kräfte zu bemerken, für die jedes Klima geschaffen ist, und die schon durch ihr Dasein es mannigfalt modificieren und ändern.

IV.

Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirket.

Wer zum erstenmal das Wunder der Schöpfung eines lebendigen Wesens sähe, wie würde er staunen![a] Aus Kügelchen, zwischen welchen Säfte schießen, wird ein lebender Punkt, und aus dem Punkt erzeugt sich ein Geschöpf der Erde. Bald wird das Herz sichtbar und fängt an, so schwach und unvollkommen es sei, zu schlagen; das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt an sich zu röten; bald erscheinet das Haupt, bald zeigen sich Augen, Mund, Sinne und Glieder. Noch ist keine Brust da, und schon
ist Bewegung in ihren innern Teilen: noch sind die Eingeweide 105
nicht gebildet, und das Tier öffnet den Schnabel. Das kleine Gehirn ist außerhalb dem Kopf, das Herz noch außer der Brust, wie ein Spinnengewebe sind Rippen und Beine; bald zeigen sich

a) S. Harvey, De generatione animalium; cf. Wolfs Theoria generationis u. f.

Flügel, Füße, Zehen, Hüften, und nun wird das Lebendige weiter genähret. Was bloß war, bedecket sich: die Brust, das Hirn schließen sich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter. Auch diese bilden sich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird; die Häute ziehn sich zusammen und hinauf, der Unterleib schließt sich: das Tier ist bereitet. Es schwimmt jetzt nicht mehr, sondern es liegt: bald wachet, bald schläft es; es regt sich, es schläft,[1] es ruft, es suchet Ausgang und kommt, in allen Teilen ganz und völlig, ans Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum erstenmal sähe, es nennen? Da ist, würde er sagen, eine lebendige, organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen? noch was sie in ihrem Innern sei? Aber daß sie da sei, daß sie lebe, daß sie organische Teile sich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das sehe ich, das ist unleugbar.

Bemerkte er ferner und sähe, daß jeder dieser organischen Teile gleichsam actu, in eigner Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge sich nicht anders, als durch eine Zusammenströmung der
106 Kanäle, die schon vor ihm waren; sobald der Magen sichtbar werde, habe er Materie der Verdauung in sich. So alle Adern, alle Gefäße: das Enthaltne war vor dem Enthaltenden, das Flüssige vor dem Festen, der Geist vor dem Körper da, in welchen jener sich nur kleidet. Bemerkte er dies,[a]) was würde er sagen, als, daß die unsichtbare Kraft nicht willkürlich bilde, sondern daß sie sich ihrer innern Natur nach gleichsam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Masse sichtbar und muß, wie und woher es auch sei, den Typus ihrer Erscheinung in ihr selbst haben. Das neue Geschöpf ist nichts als eine wirklich gewordene Idee der schaffenden Natur, die immer nur thätig denket.[2]

---

a) Wolfs Theoria generationis S. 169. b. 180—216.

1) Verdruckt statt „schlägt"? oder nur infolge eines Versehens wiederholt?

2) E_2: ich zweifle nicht, die Analogie aller Erfahrungen werde uns auf den Haupttypus der Bildung führen, der uns in der Organisation der Wesen von unten auf vorliegt. Auch die Metalltheile können, emporgetrieben,

Führe er fort und bemerkte, daß was diese Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme sei, daß das Ei der Mutter aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ungeachtet, ohne Belebung des Vaters keine lebendige Frucht gebe, was würde er mutmaßen, als: das Principium der Wärme könne mit dem Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt sein, eigentlich aber müsse in der Vereinigung zweier lebendigen Wesen die Ursache liegen, die diese organische Kraft in Wirksamkeit setzt, dem toten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So sind wir, so sind alle lebenden Wesen gebildet, jedes nach der Art seiner
Organisation, alle aber nach dem unverkennbaren Gesetz einer 107
Analogie, die durch alles Lebendige unsrer Erde herrschet.

Endlich, wenn er erführe, daß diese lebendige Kraft das ausgebildete Geschöpf nicht verlasse, sondern sich in ihm thätig zu offenbaren fortfahre; zwar nicht mehr schaffend, denn es ist erschaffen, aber erhaltend, belebend, nährend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Teil in welchen es gebildet ward: der Mund öffnet sich, wie Öffnung seine erste Gebärde war, und die Lunge schöpft Atem; die Stimme ruft, der Magen verdauet, die Lippen saugen; es wächst, es lebt, alle innern und äußern Teile kommen einander zu Hilfe: in einer gemeinschaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit [1] ziehen sie an, werfen aus, verwandeln in sich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tausendfältig-wunderbare, unerforschte

---

nicht anders als arborescircn . . . Das letzte Blatt seiner ersterbenden Kraft ist noch ein Bild des ganzen Baumes.

— O daß dieser Eine Typus d. i. die innern Grundgesetze dieser Einen wirkenden Kraft, durch die sich die schaffende sowohl als die nährende und Gedeihen machende Gottheit offenbaret, in der Reihe der Dinge, die uns umgeben, sorgfältig und ohne Vorurtheil bis zum Menschen hinauf bemerkt würde: es ist das mit der Materie vermählte stralende Bild Gottes in jedem Wesen.

1) In a der gleiche Ausdruck:

„Die verschiedensten Theile sind durch sie (die genetische Kraft) zur Mitwirkung und Mitleidenheit gebunden:“

Weise. Was würde, was könnte jeder, der dies zuerst bemerkte, sagen, als: die eingeborne, genetische Lebenskraft ist in dem Geschöpf, das durch sie gebildet worden, in allen Teilen und in jedem derselben nach seiner Weise, d. i. organisch noch einwohnend. Allenthalben ist sie ihm aufs vielartigste gegenwärtig, da es nur durch sie ein lebendiges Ganze ist, was sich erhält, wächst und wirket.

Und diese Lebenskraft haben wir alle in uns: in Gesundheit
108 und Krankheit stehet sie uns bei, assimiliert gleichartige Teile, sondert die fremden ab, stößt die feindlichen weg, sie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Teilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen unsrer Seele ist sie nicht; denn dieses hat sich den Körper, den es nicht kennet und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug seiner Gedanken braucht, gewiß nicht selbst gebildet. Verbunden ist es indes mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung stehen; denn auch das geistige Denken hängt von der Organisation und Gesundheit des Körpers ab, und alle Begierden und Triebe unsres Herzens sind von der animalischen Wärme untrennbar. — — Alle dies sind facta der Natur, die keine Hypothese umstoßen, kein scholastisches Wort vernichten kann: ihre Anerkennung ist die älteste Philosophie der Erde, wie sie auch wahrscheinlich die letzte sein wird.[a]) So gewiß ich's weiß, daß ich denke und kenne doch meine denkende Kraft nicht, so gewiß empfinde und sehe ich's, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft sei. Angeboren, organisch, genetisch ist dies Vermögen: es ist der Grund meiner Natur-
109 kräfte, der innere Genius meines Daseins. Aus keiner andern Ursache ist der Mensch das vollkommenste Wesen der Erdeschöpfung,

a) Hippokrates, Aristoteles, Galen, Harvey, Boyle, Stahl Glisson, Gaubius, Albin und so viel andre der größten Beobachter oder Weltweisen des menschlichen Geschlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen und nur mit mancherlei Namen benannt oder einige derselben es von angrenzenden Kräften nicht genug gesondert.

als weil die feinsten organischen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinsten Werkzeugen der Organisation einwohnend wirken. Er ist die vollkommenste animalische Pflanze, ein eingeborner Genius in einer menschlichen Bildung.

* * *

Sind unsre Grundsätze bisher richtig gewesen, wie sie sich denn auf unstreitige Erfahrungen gründen, so kann auch keine Verartung unsres Geschlechts vorgehen, ohne eigentlich durch diese organischen Kräfte. Wie auch das Klima wirke, jeder Mensch, jedes Tier, jede Pflanze hat ihr eignes Klima; denn alle äußern Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Fiber leidet der Mensch nicht wie ein Stein, nicht wie eine Wasserblase. Lasset uns einige Stufen oder Schattierungen dieser Verartung bemerken.

Die erste Stufe der Verartung des menschlichen Geschlechts zeiget sich in den äußern Teilen; nicht als ob diese für sich litten oder wirkten, sondern weil die uns einwohnende Kraft von innen
heraus wirket. Durch den wunderbarsten Mechanismus strebt sie 110
aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd ist; die ersten Veränderungen ihres organischen Baues müssen also an den Grenzen ihres Reichs sichtbar werden, und so betreffen die auffallendsten Varietäten des Menschengeschlechts nichts als Haut und Haare. Die Natur schützte ihr inneres, wesentliches Gebilde und schaffte die beschwerende Materie so weit hinaus, als sie es zu thun vermochte.

Griff die verändernde äußere Macht weiter, so zeigen sich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen, als auf denen die lebendige Kraft selbst wirket, *auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung*. Der Neger wird weiß geboren; die Teile, die sich bei ihm zuerst schwärzen,[a]) sind ein offenbares Kennzeichen, daß das Miasma seiner Veränderung, das die äußere Luft nur entwickelt, genetisch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mann-

---

a) S. 45. des vorhergehenden 6ten Buchs. [231,45.]

barkeit sowohl, als eine Schar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und Fortpflanzung im menschlichen Körper haben. Die entferntesten Glieder stehn durch sie mit einander in Verbindung; und eben diese Glieder sind's, die bei der Verartung der Völker auch gemeinschaftlich leiden. Außer der Haut und den Geschlechtsteilen sind daher Ohren, Hals und
111 die Stimme, die Nase, die Lippen, das Haupt u. s. genau die Region, in welcher sich die meisten Veränderungen zeigen.

Endlich, da die Lebenskraft alle Teile zur Gemeinschaft bindet und die Organisation ein vielverschlungener Kreis ist, der eigentlich nirgend Anfang und Ende findet, so wird begreiflich, daß die innigste Hauptveränderung zuletzt *auch in den festesten Teilen* sichtbar werden müsse, die vermöge der innern leidenden Kraft vom Schädel bis zum Fuß in ein andres Verhältnis treten. Schwer gehet die Natur an diese Verwandlung; auch bei Mißgeburten, wo sie in ihrem Kunstwerk gewaltsam gestört wird, hat sie wunderbare Wege der Erstattung, wie ein geschlagner Feldherr eben im Rückzuge die meiste Weisheit zeiget. Indessen zeigen die verschiednen Bildungen der Völker, daß auch diese, die schwerste Verwandlung beim Menschengebilde möglich war; denn eben die tausendfache Zusammensetzung und feine Beweglichkeit unsrer Maschine, samt den unnennbar mannigfaltigen Mächten, die auf sie wirken, machten sie möglich. Aber auch diese schwere Verwandlung ward nur von innen heraus bewirket. Jahrhundertelang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Nasen durchbohrt, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege, und wenn sie eine Zeitlang folgen, wenn sie den verzerreten Gliedern Säfte
112 zuführen mußte, wohin sie nicht wollte; sobald sie konnte, ging sie ins Freie wieder [1] und vollendete ihren vollkommenern Typus. Ganz anders, sobald die Mißbildung genetisch war [2] und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten sich Mißbildungen, selbst an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kunst oder die

1) a: so ging sie doch, sobald sie konnte, wieder ins Freie 2) a: ward

Sonne des Negers Nase geplattet habe. Da die Bildung dieses Teils mit der Konformation des ganzen Schädels, des Kinns, des Halses, des Rückens zusammenhängt und das sprossende Rückenmark gleichsam der Stamm des Baums ist, an dem sich die Brust und alle Glieder bilden, so zeigt die vergleichende Anatomie genugsam,[a]) daß die Verartung die ganze Gestalt angegriffen und sich keiner dieser festen Teile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Eben daher gehet die Negergestalt auch erblich über und kann nur genetisch zurückverändert werden. Setzet den Mohren nach Europa, er bleibt, was er ist; verheirathet ihn aber mit einer Weißen, und eine Generation wird verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So ist's mit den Bildungen aller Völker: die Weltgegend verändert sie äußerst langsam; durch die Vermischung mit fremden Nationen verschwinden in wenigen Geschlechtern alle mongolischen, sinesischen, 113
amerikanischen Züge.

* * *

Gefällt es meinen Lesern, auf diesem Wege fortzugehen, so lasset uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1. Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen sein, daß in den unzählbar verschiednen Gestalten der Menschen gewisse Formen und Verhältnisse nicht nur wieder kommen, sondern auch ausschließend zu einander gehören. Bei Künstlern ist dies eine ausgemachte Sache, und in den Statuen der Alten siehet man, daß sie diese Proportion oder Symmetrie, wie sie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, sondern auch in die harmonische Bildung derselben zur Seele des Ganzen setzten. Die Charaktere ihrer Götter und Göttinnen, ihrer Jünglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung so bestimmt, daß man sie zum Teil schon aus einzelnen Gliedern kennet und sich keinem Gebilde ein Arm, eine Brust,

---

a) S. Sömmering, Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz 1784.

eine Schulter geben läßt, die für ein andres gehöret. Der Genius eines einzeln-lebendigen Wesens lebt in jeder dieser Gestalten, die er wie eine Hülle nur durchhaucht und sich im kleinsten Maß der
14 Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen, charakterisieret.[1] Unter den Neuern hat der Polyklet unsres Vaterlandes, Albrecht Dürer[a]) das Maß verschiedner Proportionen des menschlichen Körpers sorgfältig untersucht, und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Teile sich mit den Verhältnissen ändre. Wie nun? wenn wir Dürers Genauigkeit mit dem Seelengefühl der Alten verbänden und die Verschiedenheit menschlicher Hauptformen und Charaktere in ihrem zusammenstimmenden Gebilde studierten? Mich dünkt, die Physiognomik träte damit auf den alten natürlichen Weg, auf den sie ihr Name weiset, nach welchem sie weder eine Etho- noch Technognomik, sondern die Auslegerin der lebendigen Natur eines Menschen, gleichsam die Dolmetscherin seines sichtbar gewordenen Genius sein soll.[2] Da sie in diesen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antlitz das sprechendste ist, stets treu bleibt, so muß die Pathognomik ihre Schwester, die Physiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden; denn die Gestalt des Menschen ist doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zusammenstimmendes Ganze, wo jeder Buchstab zwar zum Wort gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn giebt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Physiognomik also: der geübte Arzt siehet, welchen Krank-
115 heiten der Mensch seinem Bau und Gebilde nach unterworfen sein

---

a) Albrecht Dürers 4 Bücher von menschlicher Proportion. Nürnberg 1528.

1) E_2: Wir wollen diesen individuellen Charakter eines Geschöpfs seinen Genius nennen, da er eigentlich nur die entwickelte genetische Kraft ist, die sich in dieser Hülle als einem Emblem offenbaret.

1) a: nach welchem sie nicht so wohl eine Weissagerin der Sitten und Tugenden, noch eine Erratherin künstlicher Talente und Geschicklichkeiten, sondern nichts mehr und minder als eine Auslegerin der lebendigen sinnlichen Natur eines Menschen (φυσις), gleichsam eine Dollmetscherin . . . . seyn soll.

könne, und das physiognomische Auge, selbst der Kinder, bemerkt die natürliche Art (*φυσις*) des Menschen in seinem Gebilde, d. i. die Gestalt, in der sich sein Genius offenbaret.

Ferner. Sollten sich nicht diese Formen, diese Harmonieen zusammentreffender Teile bemerken und als Buchstaben gleichsam in ein Alphabet bringen lassen? Vollständig werden diese Buchstaben nie werden, denn das ist auch kein Alphabet irgend einer Sprache; zur Charakteristik der menschlichen Natur aber in ihren Hauptgestalten würde durch ein sorgsames Studium dieser lebendigen Säulenordnungen unsres Geschlechts gewiß ein weites Feld geöffnet.[1] Schränkte man sich dabei nicht auf Europa ein und nähme noch weniger unser gewohntes Ideal zum Muster aller Gesundheit und Schönheit, sondern verfolgte die lebendige Natur überall auf der Erde, in welchen Harmonieen zusammenstimmender Teile sie sich hie und da mannigfaltig und immer ganz zeige: ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Concentus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menschen der Lohn dieser Bemerkungen werden. Ja vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Consensus der Formen im menschlichen Körper weiter führen als die so oft und fast immer mit Undank bearbeitete Lehre der Komplexionen und Temperamente. Die scharfsinnigsten Beobachter 11
kamen in dieser nicht weit, weil zu dem Mannigfaltigen, das bezeichnet werden sollte, ihnen ein bestimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte.[a])

---

a) Sehr simplificiert finde ich diese Lehre in Metzgers Vermischten Schriften [Königsberg 1781—84, 3 Bände] Teil I. Auch Platner nebst andern haben darin ihre anerkannten Verdienste.

1) E_2: Es ist Schade, daß diese Grundlage zur Physiognomik, wodurch diese allein Naturwissenschaft werden könnte, noch wenig bearbeitet ist: denn die Blicke Lavaters, wie eines Genius unter den Menschen, haben durch die Hülle gleichsam unmittelbar durchgeblickt und oft, wie es nicht jeder thun kann, aus kleinen Zügen tief im Innern gelesen. Ein Künstler, wenn er zugleich Physiolog und Arzt wäre, würde bei dieser allgemeinen Ummessung

2. So wie nun bei einer solchen *bildlichen Geschichte der Formung und Verartung des Menschengeschlechts* die lebendige Physiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte, so würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur sichtbar, die nicht anders als nach *einem* Gesetz der tausendfach erstattenden Güte Formen bildet und abändert. Warum z. B. sonderte die schaffende Mutter Gattungen ab? Zu keinem andern Zweck, als daß sie den Typus ihrer Bildung desto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wissen nicht, wie manche unsrer jetzigen Tiergattungen in einem frühern Zustande der Erde näher an einander gegangen sein mögen; aber das sehen wir, *ihre Grenzen sind jetzt genetisch geschieden.* Im wilden Zustande paaret sich kein Tier mit einer fremden Gattung, und wenn
117 die zwingende Kunst der Menschen oder der üppige Müßiggang, an dem die gemästeten Tiere teilnehmen, auch ihren sonst sichern Trieb verwildern, so läßt doch in ihren unwandelbaren Gesetzen die Natur von der üppigen Kunst sich nicht überwinden. Entweder ist die Vermischung ohne Frucht, oder die erzwungene Bastardart pflanzt sich nur unter den nächsten Gattungen weiter. Ja bei diesen Bastardarten selbst sehen wir die Abweichung nirgend als an den äußersten Enden des Reichs der Bildung, genau wie wir sie bei der Verartung des Menschengeschlechts beschrieben haben; hätte der innere, wesentliche Typus der Bildung Mißgestalt bekommen müssen, so wäre kein lebendiges Geschöpf subsistent worden. Weder ein Centaur also, noch ein Satyr, weder die Scylla noch die Meduse kann nach den innern Gesetzen der schaffenden Natur und des genetischen wesentlichen Typus jeder Gattung sich erzeugen.

3. *Das feinste Mittel endlich,* dadurch die Natur *Vielartigkeit und Bestandheit der Formen in ihren Gattungen verband, ist die Schöpfung und Paarung*

---

der Proportionen des Körpers auf veste und so vielsagende Verhältnisse kommen, die den Menschen als die künstlichste Säule der Natur zuerst in wenigen Hauptformen zu bestimmen strebten.

zweier Geschlechter. Wie wunderbar fein und geistig mischen
sich die Züge beider Eltern in dem Angesicht und Bau ihrer Kinder!
Als ob nach verschiedenen Verhältnissen ihre Seele sich in sie ge-
gossen und die tausendfältigen Naturkräfte der Organisation sich
unter dieselben verteilt hätten. Daß Krankheiten und Züge der 11
Bildung, daß sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben,
ist weltbekannt; ja oft kommen wunderbarer Weise die Gestalten
lange verstorbener Vorfahren aus dem Strom der Generation
wieder. Ebenso unleugbar, obgleich schwer zu erklären ist der
Einfluß mütterlicher Gemüts- und Leibeszustände auf den Unge-
bornen, dessen Wirkung manches traurige Beispiel lebenslang mit
sich träget. — — Zwei Ströme des Lebens hat also die Natur
zusammengeleitet, um das werdende Geschöpf mit einer ganzen
Naturkraft auszustatten, die nach den Zügen beider Eltern jetzt in
ihr selbst lebe. Manches versunkne Geschlecht ist durch eine gesunde
und fröhliche Mutter wieder emporgehoben, mancher entkräftete
Jüngling mußte im Arm seines Weibes erst selbst zum lebenden
Naturgeschöpf erweckt werden. Auch in der genialischen Bildung
der Menschheit also ist Liebe die mächtigste der Göttinnen: sie ver-
edelt Geschlechter und hebt die gesunknen wieder empor, eine Fackel
der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menschlichen Lebens,
hier trüber dort heller, glänzet. Nichts widerstrebet hingegen dem
bildenden Genius der Naturen mehr, als jener kalte Haß oder
jene widrige Konvenienz, die ärger als Haß ist. Sie zwingt
Menschen zusammen, die nicht für einander gehören, und verewigt
elende, mit sich selbst disharmonische Geschöpfe. Kein Tier ver-
sank je so weit, als in dieser Entartung der Mensch versinket.[1]

---

1) E_2: Aber wie ist auch hierin das menschliche Geschlecht beinah unter jede Thierart gesunken! Welches Unvernünftige verkauft sich selbst und paaret sich anders und zu andrer Zeit als aus innerm Triebe und mit einem Wesen, was ihm gleich ist? Der Mensch allein ists, der auch das Heiligthum der Liebe, in welchem ihm Kräfte der schaffenden Gottheit anvertrauet sind, tausendfach entweihet und zerstöret. Und hier ists, wo die Natur auch am meisten rächet und strafet. Sehet jene unzusammenhängenden, armen Sprossen an,

119 V.

Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima.

Irre ich nicht, so ist mit dem, was bisher wenigstens andeutend gesagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zu Übersicht dieses Streits gezogen worden. Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll; denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen und läßt ein Geschöpf lieber untergehen, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne, dies ist der Geschichte gemäß, und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch schnelle oder langsame Gewalt auf die gegenwirkenden organischen Kräfte. Beide streitführenden Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirket auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern; die lebendige Kraft widerstehet lange, stark, einartig und nur ihr selbst gleich; da sie
120 indessen doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitern Zwists im allgemeinen wünschte ich also lieber eine belehrende Untersuchung im einzelnen, zu der uns das

---

die den Fluch ihrer Eltern an sich tragen und ihn auf ihre Geschlechter vererben werden! Bemerkt jene abscheuliche Mischung alter und junger Züge, erzwungener Leidenschaften und widriger Charaktere, so daß in Einem Menschenwesen Frühling und Sommer oft so gar nach Sinnen und Seelenkräften getheilt erscheinen und in allen Gliedern das dissonanteste Concert herrschet! Bis auf den Grad hat der Mensch entartet werden können, daß er so gar den sichern Trieb verlor, der ihm sein Mitgeschöpf zeige und oft in zügelloser Abartung sich verlieret. Neu erwecktes Gefühl der Humanität ists, das allein dahin reichen kann, wohin keine Gesetze reichen. (E_1: reichen, ins Heiligthum der ehelichen Liebe.)

Feld der Geographie und Geschichte eine große Ernte darbeut. Wir wissen z. E., wann diese portugiesischen Kolonieen nach Afrika, jene spanischen, holländischen, englischen, deutschen nach Ostindien und Amerika gewandert sind, was an einigen derselben die Lebensart der Eingebornen, an andern die fortgesetzte Lebensweise der Europäer für Wirkung gehabt u. s. Hätte man dieses alles genau untersucht, so stiege man zu ältern Übergängen z. B. der Malaien auf den Inseln, der Araber in Afrika und Ostindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, sodann zu den Mongolen, Tataren und endlich zu dem Schwarm von Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgend vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor sich fand, mit welchen Völkern es sich vermischte, welche Revolutionen es in seinem neuen Sitz durchlebt hat. Würde dieser untersuchende Calcul durch die gewissern Jahrhunderte fortgesetzt, so ließen sich vielleicht auch Schlüsse auf jene ältern Völkerzüge machen, die wir nur aus Sagen alter
Schriftsteller oder aus Übereinstimmungen der Mythologie und 121
Sprache kennen; denn im Grunde sind alle oder doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert. Und so bekämen wir, mit einigen Karten zur Anschauung, *eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsres Geschlechts* nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewähren müßte.

Ohne dem forschenden Geist, der diese Arbeit unternähme, vorzugreifen, setze ich aus der neuern Geschichte einige wenige Erfahrungen her, kleine Exempel meiner vorhergehenden Untersuchung.

1. *Alle zu schnellen, zu raschen Übergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima sind selten einer Nation heilsam worden*; denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwischen weit entfernten Ländern gezogen. Die Geschichte der Eroberungen sowohl als der Handelsgesellschaften, am meisten aber der Missionen müßte ein trauriges und zum Teil lächerliches Gemälde geben, wenn man diesen Gegenstand mit sei-

nen Folgen auch nur aus eignen Relationen der Übergegangenen unparteiisch hervorholte. Mit grausendem Abscheu lieset man die Nachrichten von manchen europäischen Nationen, wie sie, versunken in die frechste Üppigkeit und den fühllosesten Stolz, an Leib und
122 Seele entarten und selbst zum Genuß und Erbarmen keine Kräfte mehr haben. Aufgeblähete Menschenlarven sind sie,[1] denen jedes edle, thätige Vergnügen entgeht und in deren Adern der vergeltende Tod schleichet. Rechnet man nun noch die Unglückseligen dazu, denen beide Indien haufenweise ihre Grabstätte wurden, lieset man die Geschichte der Krankheiten fremder Weltteile, die die englischen, französischen und holländischen Ärzte beschreiben, und schauet dann in die frommen Missionen, die sich so oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer europäischen Lebensweise trennen wollten, welche lehrreichen Resultate, die leider! auch zur Geschichte der Menschheit gehören, dringen sich uns auf!

2. Selbst der europäische Fleiß gesitteter Kolonieen in andern Weltteilen vermag nicht immer die Wirkung des Klimas zu ändern. In Nord-Amerika, bemerkt Kalm,[a]) kommen die europäischen Geschlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode als in Europa. „Es ist nichts Seltnes“, sagt er, „kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten, aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achtzig oder neunzig Jahr sind für einen in Amerika gebornen Europäer ein seltnes Beispiel, da doch die ersten Einwohner oft ein hohes Alter erlebten; auch die in Europa gebornen werden gemeiniglich
123 viel älter, als die von europäischen Eltern in Amerika erzeugten. Die Weiber hören früher auf Kinder zu gebären, einige schon im dreißigsten Jahr; auch bemerkt man bei allen europäischen Kolonieen, daß die dort oder hier gebornen frühe und vor der Zeit ihre

a) Göttingische Sammlung von Reisen, Teil 10. 11. hin und wieder.

1) E_2: Mit der Fühllosigkeit einer Menschenlarve martern und unterdrücken sie:

Zähne verlieren, da die Amerikaner schöne, weiße und unbeschädigte Zähne bis an ihr Ende behalten.“ Mit Unrecht hat man diese Stellen auf die Ungesundheit des alten Amerika gegen seine eignen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge war's diese Stiefmutter, die, wie es auch *Kalm* erklärt, mit andrer Konstitution und Lebensweise in seinem Schoß leben.

3. *Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkür einen fremden Erdteil sogleich zu einem Europa umschaffen könne*, wenn sie seine Wälder umhauet und seinen Boden kultivieret; denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhange, und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden. Eben der *Kalm* berichtet aus dem Munde alter amerikanischer Schweden, daß durch die schnelle Ausrottung der Wälder und Bebauung des Landes nicht nur das eßbare Gevögel, das sonst in unzähliger Menge auf Wassern und in Wäldern lebte, die Fische, von denen sonst Flüsse und Bäche wimmelten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das dichte, hohe Gras in den Wäldern u. s. w. sich sehr vermindert; sondern daß diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit 124
und Jahreszeiten zu wirken scheine. „Die Amerikaner“, sagt er, „die bei Ankunft der Europäer ein Alter von hundert und mehrern Jahren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter; woran nicht bloß der menschentötende Branntwein und ihre veränderte Lebensweise, sondern wahrscheinlich auch der Verlust so vieler wohlriechenden Kräuter und kräftigen Pflanzen schuld sei, die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man sich in einem Blumengarten fände. Der Winter sei damals zeitiger, kälter, gesunder und beständiger gewesen; jetzt treffe der Frühling später ein und sei, wie die Jahrszeiten überhaupt, unbeständiger und abwechselnder.“ So erzählt *Kalm*, und wie lokal man die Nachricht einschränke, dürfte sie doch immer zeigen, daß die Natur selbst im besten Werk, das Menschen thun können, dem Anbau eines Landes, zu schnelle, zu gewaltsame Übergänge nicht liebe. Die Schwäche der sogenannten kultivierten Amerikaner in Mexiko,

Peru, Paraguay, Brasilien, sollte sie nicht unter anderm auch daher kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne ihnen eine europäische Natur geben zu können oder zu wollen? Alle Nationen, die in den Wäldern und nach der Weise ihrer Väter leben, sind mutig und stark, sie werden alt und grünen wie ihre Bäume; auf dem gebaueten Lande, dem feuchten Schatten entzogen, schwinden sie traurig dahin: Seele und
125 Mut ist in ihren Wäldern geblieben. Man lese z. B. die rührende Geschichte der einsamen blühenden Familie, die Dobritzhofer[a]) aus ihrer Wildnis zog: Mutter und Tochter starben bald dahin, und beide riefen in Träumen ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder so lange nach sich, bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zuschloß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie Nationen, die erst tapfer, munter, herzhaft waren, in kurzer Zeit so weich werden konnten, wie sie die Jesuiten in Paraguay und die Reisenden in Peru schildern, eine Weichheit, die dem Lesenden Schmerz erreget. Für die Folge der Jahrhunderte mag diese Überstrengung der Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben,[b]) ob ich gleich, wenn sie allenthalben möglich wäre,[1] auch hieran zweifle; für die ersten Geschlechter aber sowohl der Kultivatoren als der Kultivierten scheint dieses nicht also, denn die Natur ist allenthalben ein lebendiges Ganze und will sanft befolgt und gebessert, nicht aber gewaltsam beherrschet sein. Aus allen Wilden, die man plötzlich ins Gedränge der Hauptstädte Europas brachte, ist nichts worden; von dem glänzenden Turmknopf, auf den man sie setzte, sehnten sie sich wieder in ihre Ebene und kamen meistens unge-
126 schickt und verderbet zu ihrer alten, ihnen nun auch ungenießbaren Lebensweise wieder. Ein Gleiches ist's mit der gewaltsamen Umbildung der wilden Klimate durch europäische Hände.

---

a) Dobritzhofers Geschichte der Abiponer, Teil I. S. 114.

b) S. Williamsons Versuch, die Ursachen des veränderten Klima zu erklären: Berliner Sammlung, Teil 7.

1) E_2: allenthalben in solchem und noch größern Maas fortgehen könnte,

O Söhne des Dädalus,[1] ihr Kreisel des Schicksals auf der Erde, wie viele Gaben waren in eurer Hand, auf menschliche und schonende Art den Völkern Glück zu erzeigen; und wie hat eine stolze, trotzige Gewinnsucht euch fast allenthalben auf einen so andern Weg gelenket! Alle Ankömmlinge fremder Länder, die sich mit den Eingebornen zu nationalisieren wußten, genossen nicht nur ihre Liebe und Freundschaft, sondern fanden am Ende auch, daß die klimatische Lebensart derselben so gar unrecht nicht sei; aber wie wenige gab es solcher! wie selten verdiente ein Europäer den Lobspruch der Eingebornen: „Er ist ein vernünftiger Mensch, wie wir sind!“ Und ob sich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo sind die Eroberungen, die Handlungsplätze und Invasionen voriger Zeiten, sobald das ungleichartige Volk ins entfernte, fremde Land, nur raubend oder verwüstend streifte? Verwehet oder weggezehrt hat sie der stille Hauch des Klimas, und dem Eingebornen ward es leicht, dem wurzellosen Baum den letzten Druck zu geben. Dagegen das stille Gewächs, das sich den Gesetzen der Natur bequemte, nicht nur selbst fortdauert, sondern auch die Samenkörner der Kultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet. Das folgende Jahrtausend mag es entscheiden, was unser Genius andern Klimaten, was andre Klimate unserm Genius genutzt oder geschadet haben?

---

1) Die Erklärung des Ausdrucks giebt ein Satz im ersten Entwurf: „Jahrtausende konnten hier (in Afrika) die sinnlichen Menschen ihr Paradies genießen . . . bis endlich das kühne Geschlecht des Dädalus, die Europäer den Weg zu ihnen fanden.

Achtes Buch.[1]

129 Wie einem, der von den Wellen des Meers eine Schiffahrt in die Luft thun soll, so ist mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menschheit auf ihren Geist komme und die veränderlichen Eigenschaften desselben auf unserm weiten Erdrunde aus fremden, mangelhaften und zum Teil unsichern Nachrichten zu erforschen wage. Der Metaphysiker hat es hier leichter. Er setzt einen Begriff der Seele fest und entwickelt aus ihm, was sich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuständen es sich auch finde. Dem Philosophen der Geschichte kann keine Abstraktion, sondern Geschichte allein zum Grunde liegen, und er läuft Gefahr, trügliche Resultate zu ziehen, wenn er die zahllosen facta nicht wenigstens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indessen versuche ich den Weg und kreuze, statt des überfliegenden Schiffes, lieber an den Küsten: d. h. ich halte mich an gewisse oder für gewiß geachtete facta, von denen ich meine Mutmaßungen sondre, und überlasse es Glücklichern, sie besser zu ordnen und zu gebrauchen.

130 I.

Die Sinnlichkeit unsres Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet.

Alle Nationen, die kranken Albinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder sechs menschlichen Sinne; die Unfühlbaren des Dio-

1) Die mit E bezeichneten Anmerkungen zu diesem Buche sind aus dem oben S. 248[1] erwähnten „Abriß“ ausgehoben.

dorus oder die taub- und stummen Völker sind in der neuern Menschengeschichte eine Fabel. Indes, wer auf die Verschiedenheit der äußern Empfindungen auch nur unter uns acht hat und sodann an die zahllose Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebet, der wird sich hiebei wie vor einem Weltmeer finden, auf dem sich Wogen in Wogen verlieren. Jeder Mensch hat ein eignes Maß, gleichsam eine eigne Stimmung aller sinnlichen Gefühle zu einander, so daß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarsten Äußerungen zum Vorschein kommen, wie einem Menschen bei dieser oder bei jener Sache sei. Ärzte und Philosophen haben daher schon ganze Sammlungen von eigentümlich-sonderbaren Empfindungen d. i. Idiosynkrasieen gegeben, die oft so seltsam als unerklärlich sind. Meistens merken wir auf solche nur in Krank- 131
heiten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken wir sie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für sie, weil jeder Mensch doch nur nach seiner Empfindung spricht und verstehet, verschiednen Organisationen also ein gemeinschaftliches Maß ihrer verschiednen Gefühle fehlet. Selbst bei dem klärsten Sinn, dem Gesicht, äußern sich diese Verschiedenheiten nicht nur in der Nähe und Ferne, sondern auch in der Gestalt und Farbe der Dinge; daher manche Maler mit ihren so eigentümlichen Umrissen und fast jeder derselben in seinem Ton der Farben malet. Zur Philosophie der Menschengeschichte gehöret's nicht, diesen Ocean auszuschöpfen, sondern durch einige auffallende Verschiedenheiten auf die feinern aufmerksam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinste und notwendigste Sinn ist das Gefühl; er ist die Grundlage der andern und bei dem Menschen einer seiner größesten organischen Vorzüge.[a]) Er hat uns Bequemlichkeit, Erfindungen und Künste geschenkt und trägt zur Beschaffenheit unserer Ideen vielleicht mehr bei, als wir vermuten. Aber wie sehr ist dies Organ auch unter den Menschen verschieden, nachdem es die

---

a) S. Metzger, Über die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Tieren in seinen vermischten medicinischen Schriften, Teil 3.

Lebensart, das Klima, die Anwendung und Übung, endlich die
132 genetische Reizbarkeit des Körpers selbst modificieret. Einigen amerikanischen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der Haut zugeschrieben, die sich sogar bei Weibern und in den schmerzhaftesten Operationen merkbar machen soll;[a]) wenn das Factum wahr ist, dünkt mich's sehr erklärlich, sowohl aus Veranlassungen des Körpers als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieses Weltteils ihren nackten Leib der scharfen Luft und den scharf stechenden Insekten dar und salbten ihn gegen diese zum Teil mit scharfen Salben; auch das Haar nahmen sie sich, das die Weiche der Haut mit befördert. Ein schärferes Mehl, laugenhafte Wurzeln und Kräuter waren ihre Speise, und es ist bekannt, in welcher genauen Übereinstimmung die verdauenden Werkzeuge mit der fühlenden Haut stehen, daher in manchen Krankheiten dieser Sinn völlig schwindet. Selbst ihr unmäßiger Genuß der Speisen, nach dem sie eben so wohl den entsetzlichsten Hunger ertragen, scheint von dieser Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten ist[b]) und also zum Wohl und Weh ihres Klima gehöret. Die Natur hat sie mit derselben allmählich gegen Übel gewappnet, die sie mit einer größern Empfindlichkeit nicht ertragen könnten, und ihre Kunst ging der
133 Natur nach. Qualen und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroischen Unfühlbarkeit aus Grundsätzen der Ehre: er ist von Jugend auf dazu gebildet worden, und die Weiber geben den Männern hierin nichts nach. Stoische Apathie also auch in körperlichen Schmerzen ward ihnen zur Naturgewohnheit, und ihr minderer Reiz zur Wollust, bei übrigens muntern Naturkräften, selbst jene entschlafne Fühllosigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wachenden Traum versenkte, scheinen aus dieser Ursache zu folgen. Unmenschen also sind's, die einen Mangel, den die Natur ihren Kindern zum lindernden Trost gab, aus noch größe-

a) Robertsons Geschichte von Amerika, Teil I. S. 562.
b) Ulloa, Teil I. S. 188.

rem Mangel menschlicher Empfindungen teils mißbrauchten, teils schmerzhaft erprobten.

Daß ein Übermaß an Hitze und Kälte das äußere Gefühl versenge oder stumpfe, ist aus Erfahrungen bewiesen. Völker, die auf dem Sande mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beschlagen des Eisens erträgt, und man hat Beispiele, daß einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Ätzende Gifte konnten die Haut verwandeln, daß man die Hand in geschmolznes Blei eintauchen lernte, und die starrende Kälte, so wie der Zorn und andre Gemütsbewegungen tragen auch zur Abstumpfung des Gefühls bei.[a]) Die zarteste Empfindlichkeit dagegen scheint in Erdstrichen und bei einer Lebensweise zu sein, die die 134
sanfteste Spannung der Haut und eine gleichsam melodische Ausbreitung der Nerven des Gefühls fördert. Der Ostindier ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genuß sinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geschmack gegorner Getränke oder scharfer Speisen entnervt worden, schmeckt den geringsten Nebengeschmack des reinen Wassers, und sein Finger arbeitet nachahmend die niedlichsten Werke, bei denen man das Vorbild vom Nachbilde nicht zu unterscheiden weiß. Heiter und ruhig ist seine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn ringsum nur sanft bewegen. So spielen die Wellen um den Schwan, so säuseln die Lüfte um das durchsichtige junge Laub des Frühlings. —

Außer dem warmen und sanften Himmelsstrich trägt nichts so sehr zu diesem erhöheten Gefühl bei als Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung: drei Tugenden des Lebens, in denen viele Nationen, die wir ungesittet nennen, uns übertreffen, und die insonderheit den Völkern schöner Erdstriche eigen zu sein scheinen. Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Bewegung in freier Luft, selbst das gesunde und wollüstige Reiben und Dehnen des Körpers, das den Römern so bekannt war, als es unter Indiern, Persern und manchen Tataren weit umher

a) Haller. Physiolog. T. V. p. 16.

135 noch gewöhnlich ist, befördert den Umlauf der Säfte und erhält
den elastischen Ton der Glieder. Die Völker der reichsten Erd-
striche leben mäßig: sie haben keinen Begriff, daß ein widernatür-
liches Reizen der Nerven und eine tägliche Verschlemmung der
Säfte das Vergnügen sein könne, dazu ein Mensch erschaffen
worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern von
Anfange der Welt her weder Fleisch noch Wein gekostet. Da es
nun bei Tieren sichtbar ist, was diese Lebensmittel aufs ganze
Empfindungssystem für Macht haben, wie viel stärker muß diese
Macht bei der feinsten Blume aller Organisationen, der Menschheit
wirken. Mäßigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine
kräftigere Methode zur Philosophie der Humanität als tausend ge-
lernte künstliche Abstraktionen. Alle grobfühlenden Völker in einem
wilden Zustande oder harten Klima leben gefräßig, weil sie nach-
her oft hungern müssen; sie essen auch meistens, was ihnen vor-
kommt. Völker von feinerem Sinn lieben auch feinere Vergnügen.
Ihre Mahlzeiten sind einfach, und sie genießen täglich dieselben
Speisen; dafür aber wählen sie wollüstige Salben, feine Gerüche,
Pracht, Bequemlichkeit, und vor allem ist ihre Blume des Ver-
gnügens die sinnliche Liebe. Wenn bloß von Feinheit des Organs
die Rede sein soll, so ist kein Zweifel, wohin sich der Vorzug
neige; denn kein gesitteter Europäer wird zwischen dem Fett- und
136 Thranmahle des Grönländers und den Spezereien des Indiers
wählen. Indessen wäre die Frage, wem wir, trotz unsrer Kultur
in Worten, dem größesten Teil nach näher sein möchten, ob
jenem oder diesem? Der Indier setzt seine Glückseligkeit in leiden-
schaftlose Ruhe, in einen unzerstörbaren Genuß der Heiterkeit und
Freude: er atmet Wollust, er schwimmt in einem Meer süßer
Träume und erquickender Gerüche; unsere Üppigkeit hingegen, um
deren willen wir alle Weltteile beunruhigen und berauben, was
will, was suchet sie? Neue und scharfe Gewürze für eine gestumpfte
Zunge, fremde Früchte und Speisen, die wir in einem überfüllen-
den Gemisch oft nicht einmal kosten, berauschende Getränke, die
uns Ruhe und Geist rauben; was nur erdacht werden kann, unsre

Natur aufregend zu zerstören, ist das tägliche große Ziel unsres Lebens. Dadurch unterscheiden sich Stände, dadurch beglücken sich Nationen — Beglücken? Weshalb hungert der Arme und muß bei stumpfen Sinnen in Mühe und Schweiß das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen ohne Geschmack und vielleicht zu ewiger Nahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen. „Der Europäer ißt alles", sagt der Indier, und sein feinerer Geruch hat schon vor den Ausdünstungen desselben einen Abscheu. Er kann ihn nach seinen Begriffen nicht anders als in die verworfne Kaste klassificieren, der, zur tiefsten Verachtung, alles zu essen erlaubt ward. Auch in vielen Ländern 137
der Mahomedaner heißen die Europäer, und nicht bloß aus Religionshaß, unreine Tiere.

Schwerlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, daß einige Wärzchen auf ihr das Ziel unsres mühseligen Lebens oder gar des Jammers andrer Unglücklichen würden. Sie überkleidete sie mit einem Gefühl des Wohlgeschmacks, teils damit sie uns die Pflicht, den wütenden Hunger zu stillen, versüßte und uns mit gefälligern Banden zur beschwerlichen Arbeit zöge; teils aber auch sollte das Gefühl dieses Organs der prüfende Wächter unsrer Gesundheit werden, und den haben an ihm alle üppigen Nationen längst verloren. Das Vieh kennet, was ihm gesund ist, und wählt mit scheuer Vorsicht seine Kräuter; das Giftige und Schädliche berühret es nicht und täuscht sich selten. Menschen, die unter den Tieren lebten, konnten die Nahrungsmittel, wie sie, unterscheiden; sie verloren dies Kriterium unter den Menschen, wie jene Indier ihren reinern Geruch verloren, da sie ihre einfachen Speisen aufgaben. Völker, die in gesunder Freiheit leben, haben noch viel von diesem sinnlichen Führer. Nie oder selten irren sie sich an Früchten ihres Landes; ja durch den Geruch spürt der Nord-Amerikaner sogar seine Feinde aus, und der Antille unterscheidet durch ihn die Fußtritte verschiedner Nationen. So können selbst die sinnlichsten, tierartigen Kräfte des Menschen wachsen, nachdem sie gebauet 138
und geübt werden; der beste Anbau derselben indessen ist Pro-

portion ihrer aller zu einer wahrhaft menschlichen Lebensweise, daß keine herrsche und sich keine verliere. Dies Verhältnis ändert sich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner heißer Gegenden ißt mit wildem Geschmack für uns höchst ekelhafte Speisen; denn seine Natur fordert sie als Arzneien, als rettende Wohlthat.[a])

Gesicht und Gehör endlich sind die edelsten Sinne, zu denen der Mensch schon seiner organischen Anlage nach vorzüglich geschaffen worden; denn bei ihm sind die Werkzeuge dieser Sinne vor allen Tieren kunstreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalmücke sieht Rauch, wo ihn kein europäisches Auge gewahr wird; der scheue Araber horcht weit umher in seiner stillen Wüste. Wenn nun mit dem Gebrauch dieser scharfen und feinen Sinne sich zugleich eine ungestörte Aufmerksamkeit verbindet, so zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinsten Werk der Geübte vor dem Ungeübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes: die Nord-Amerikaner verirren sich nie in
139 ihren Wäldern, Hunderte von Meilen suchen sie ihren Feind auf und finden ihre Hütten wieder. Die gesitteten Quaranier, erzählt *Dobritzhofer*, machen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit alles nach, was man ihnen an feiner, künstlicher Arbeit vorlegt; aber nach dem Gehör, aus beschreibenden Worten können sie sich wenig denken und nichts erfinden: eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, sondern durch gegenwärtige, anschaubare Dinge gebildet wurde, da wortgelehrte Menschen oft so viel gehört haben, daß sie, was vor ihnen ist, nicht mehr zu sehen vermögen. Die Seele des freien Natursohnes ist gleichsam zwischen Auge und Ohr geteilet: er kennt mit Genauigkeit die Gegenstände, die er sah; er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge stammelt nicht, so wie sein

---

a) *Wilsons* Beobachtungen über den Einfluß des Klima [auf Pflanzen und Tiere. Aus dem Englischen, Leipzig 1781] S. 93. u. f.

Pfeil nicht irret; denn wie sollte seine Seele bei dem, was sie genau sah und hörte, irren und stammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Wesen, bei dem die erste Sprosse seines Wohlgenusses und Verstandes doch nur aus sinnlichen Empfindungen keimet. Ist unser Körper gesund, sind unsre Sinne geübt und wohlgeordnet, so ist die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verlust die spekulierende Vernunft mit Mühe kaum zu ersetzen weiß. Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen ist allenthalben, daß er da
lebe, wo er lebt, daß er genieße, was ihm vorliegt und sich, so 140
wenig es sein kann, mit zurück- oder vorwärts blickenden Sorgen teile. Erhält er sich auf diesem Mittelpunkt fest, so ist er ganz und kräftig; irret er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und dasselbe genießen soll, mit seinen Gedanken umher: o wie zerreißet er sich und wird schwach und lebt oft mühseliger als die zu ihrem Glück enge beschränkten Tiere. Das Auge des unbefangenen Naturmenschen blickt auf die Natur und erquickt sich, ohne es zu wissen, schon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in seinem Geschäft und, indem es die Abwechselung der Jahreszeiten genießt, altert es kaum im höchsten Alter. Unzerstreuet von Halbgedanken und unverwirrt von schriftlichen Zügen höret das Ohr ganz, was es höret; es trinkt die Rede in sich, die, wenn sie auf bestimmte Gegenstände weiset, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abstraktionen befriedigt. So lebet, so stirbt der Wilde, satt, aber nicht überdrüssig der einfachen Vergnügen, die ihm seine Sinne gaben.

Aber noch ein wohlthätiges Geschenk verlieh die Natur unserm Geschlecht, da sie auch den gedankendürftigsten Gliedern desselben die erste Sprosse der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunst nicht versagte. Ehe das Kind sprechen kann, ist es des Gesanges oder wenigstens der ihm zutönenden Reize desselben fähig;
auch unter den ungebildeten Völkern ist also auch Musik die erste 141
schöne Kunst, die ihre Seele beweget. Das Gemälde der Natur fürs Auge ist so mannigfalt-abwechselnd und groß, daß der nachahmende Geschmack lange umhertappen und sich an der Barbarei

des Ungeheuern, des Auffallenden versuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernet. Aber die Tonkunst, wie einfach und roh sie sei, sie spricht zu allen menschlichen Herzen und ist nebst dem Tanz das allgemeine Freudenfest der Natur auf der Erde. Schade nur, daß aus zu zärtlichem Geschmack die meisten Reisenden uns diese kindlichen Töne fremder Völker versagen. So unbrauchbar sie dem Tonkünstler sein mögen, so unterrichtend sind sie für den Forscher der Menschheit; denn die Musik einer Nation auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingstönen zeigt den innern Charakter derselben d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs tiefer und wahrer, als ihn die längste Beschreibung äußerer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte. —

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menschen in seinen mancherlei Gegenden und Lebensarten nachspüre, desto mehr finde ich, daß die Natur sich allenthalben als eine gütige Mutter bewiesen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte sie es auch minder und läßt Jahrtausende hin-
142 durch es milde schlummern. Wo sie die Werkzeuge verfeinte und öffnete, hat sie auch Mittel umhergelegt, sie bis zur Befriedigung zu vergnügen, so daß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltnen oder sich entfaltenden Organisation der Menschheit ihr wie ein harmonisches Saitenspiel zutönet, in dem alle Töne versucht sind, oder werden versucht werden. — —

II.

Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unsrer Empfindung liegt, haben wir keinen Begriff; die Geschichte jenes Siamer-Königes, der Eis und Schnee für Undinge ansah, ist in tausend Fällen unsre eigne Geschichte. Jedes eingeborne, sinnliche Volk hat sich also mit seinen Begriffen auch in seine Gegend umschränkt; wenn

es thut, als ob es Worte verstehe, die ihm von ganz fremden Dingen gesagt werden, so hat man lange Zeit Ursach, an diesem innern Verständnis zu zweifeln.

„Die Grönländer haben es gern“, sagt der ehrliche Cranz,[a]) 143
„wenn man ihnen etwas von Europa erzählet; sie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht gleichnisweise deutlich machte. Die Stadt oder das Land z. E. hat so viel Einwohner, daß viele Walfische auf einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden; man ißt aber keine Walfische, sondern Brot, das wie Gras aus der Erde wächst, auch das Fleisch der Tiere, die Hörner haben, und läßt sich durch große, starke Tiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Gestell ziehen. Da nennen sie denn das Brot Gras, die Ochsen Renntiere und die Pferde große Hunde, bewundern alles und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, bis sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde giebt. — Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, so lange man ihnen ihre abergläubischen Fabeln auch gelten läßt.“ Wir wollen nach eben diesem Cranz[b]) einen kleinen Katechismus ihrer theologischen Naturlehre machen, wie sie auch bei europäischen Fragen nicht anders als in ihrem Gesichtskreise antworten und denken.

Frage. Wer hat wohl Himmel und Erde und alles, was ihr seht, geschaffen?

Antwort. Das wissen wir nicht. Den Mann kennen wir 144
nicht. Es muß ein sehr mächtiger Mann sein. Oder es ist wohl immer so gewesen und wird so bleiben.

Frage. Habet ihr auch eine Seele?

Antwort. O ja. Sie kann ab- und zunehmen; unsre Angekoks können sie flicken und reparieren; wenn man sie verloren hat, bringen sie sie wieder, und eine kranke können sie mit einer frischen, gesunden Seele von einem Hasen, Renntier, Vogel

a) Geschichte von Grönland S. 225.
b) Abschnitt V. VI.

oder jungen Kinde verwechseln. Wenn wir auf eine weite Reise gegangen sind, so ist oft unsre Seele zu Hause. In der Nacht im Schlaf wandert sie aus dem Leibe; sie geht auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch, und der Leib liegt gesund da — —

Frage. Wo bleibt sie denn im Tode?

Antwort. Da geht sie an den glückseligen Ort in der Tiefe des Meers. Daselbst wohnet Torngarsuk und seine Mutter: da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Auch gutes Wasser ist da und ein Überfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Renntieren, die man alle ohne Mühe fangen kann, oder die man gar schon in einem großen Kessel kochend findet.

Frage. Und kommen alle Menschen dahin?

145 Antwort. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur Arbeit getaugt, die große Thaten gethan, viel Walfische und Seehunde gefangen, viel ausgestanden haben, oder gar im Meer ertrunken, über der Geburt gestorben sind u. s.

Frage. Wie kommen diese dahin?

Antwort. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felsen, der schon ganz blutig ist, herunterklettern.

Frage. Sehet ihr aber nicht jene schönen himmlischen Körper? Sollte der Ort unsrer Zukunft nicht vielmehr dort sein?

Antwort. Auch dort ist er, im obersten Himmel, hoch über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch selbigen Abend bei dem Mond, der ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Dieser Tanz, dieses Ballspiel der Seelen ist jenes Nordlicht.

Frage. Und was thun sie sonst oben?

Antwort. Sie wohnen in Zelten um einen großen See, in welchem Fische und Vögel die Menge sind. Wenn dieser See überfließt, so regnet's auf der Erde; sollten einmal seine Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Sündflut. — Überhaupt

aber kommen nur die Untauglichen, Faulen in den Himmel, die 146
Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene Seelen müssen oft hungern, sind mager und kraftlos, können auch wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Böse Leute und Hexen kommen dahin; sie werden von Raben geplagt, die sie nicht von den Haaren abhalten können u. s. f.

Frage. Wie glaubet ihr, daß das menschliche Geschlecht entstanden sei?

Antwort. Der erste Mensch, Kallak, kam aus der Erde, und bald hernach die Frau aus seinem Daumen. Einmal gebar eine Grönländerin und sie gebar Kablunät d. i. die Ausländer und Hunde;[1] daher sind jene wie diese geil und fruchtbar.

Frage. Und wird die Welt ewig dauern?

Antwort. Einmal ist sie schon umgekippt, und alle Menschen sind ertrunken. Der einige Mann, der sich rettete, schlug mit dem Stock auf die Erde, da kam ein Weib hervor, und beide bevölkerten die Erde wieder. Jetzt ruht sie noch auf ihren Stützen, die aber schon vor Alter so morsch sind, daß sie oft krachen; daher sie längst eingefallen wäre, wenn unsre Angekoks nicht immer daran flickten.

Frage. Was haltet ihr aber von jenen schönen Sternen?

Antwort. Sie sind alle ehedem Grönländer oder Tiere ge- 147
wesen, die durch besondre Zufälle dahinauf gefahren sind und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß oder rot glänzen. Jene, die sich begegnen, sind zwei Weiber, die einander besuchen; dieser schießende Stern ist eine zum Besuch reisende Seele. Dies große Gestirn (der Bär) ist ein Renntier; jene Siebensterne sind Hunde, die einen Bären hetzen, jene (Orions Gürtel) sind Verwilderte, die vom Seehundfange nicht nach Hause finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne sind zwei leibliche Geschwister. Malina, die Schwester, wurde von ihrem Bruder im Finstern ver-

---

1) E: Die Europäer sind von kleinen Hunden entsprungen, die eine Grönländerin in einem schwimmenden Schuh ins Wasser warf;

folgt; sie wollte sich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach und ward zum Monde; noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung, sie zu haschen, aber vergebens. Müde und abgezehrt (beim letzten Vierteil) fährt er auf den Seehundfang, bleibt einige Tage aus und kommt so fett wieder, wie wir ihn im Vollmond sehen. Er freut sich, wenn Weiber sterben, und die Sonne hat ihre Lust an der Männer Tode.“ —

Niemand würde mir's danken, wenn ich fortführe, die Phantasieen mehrerer Völker also zu zeichnen. Fände sich jemand, der dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit,
148 der unsre Erde umgiebt, zu durchreisen Lust hätte, so wünschte ich ihm den ruhigen Bemerkungsgeist, der zuerst, frei von allen Hypothesen der Übereinstimmung und Abstammung, allenthalben nur wie auf seinem Ort wäre und auch jede Thorheit seiner Mitbrüder lehrreich zu machen wüßte.[1] Was ich auszuzeichnen habe, sind einige allgemeine Wahrnehmungen aus diesem lebendigen Schattenreich phantasierender Völker.

1. *Überall charakterisieren sich in ihm Klimate und Nationen.* Man halte die grönländische mit der indischen, die lappländische mit der japanischen, die peruanische mit der Negermythologie zusammen — eine völlige Geographie der dichtenden Seele. Der Bramine würde sich kaum *ein* Bild denken können, wenn man ihm die Voluspa der Isländer vorläse und erklärte; der Isländer fände beim Wedam sich eben so fremde. Jeder Nation ist ihre Vorstellungsart um so tiefer eingeprägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entsprossen, von Vätern und Urvätern auf sie vererbt ist. Wobei ein Fremder am meisten staunt, glauben sie am deutlichsten zu begreifen; wobei er lacht, sind sie höchst ernsthaft. Die Indier sagen, daß das Schicksal des Menschen in sein Gehirn ge-

1) E: Ein solches Werk könnte eine Flora der Naturdichtungen unsres Geschlechts werden, wenn ein poetisch-philosophischer Geist sie rein aufnehmen und schön darstellen wollte.

schrieben sei, dessen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buch des Verhängnisses darstellten; oft sind die willkürlichsten Nationalbegriffe und Meinungen solche Hirngemälde, eingewebte 149
Züge der Phantasie vom festesten Zusammenhange mit Leib und Seele.

2. Woher dieses? Hat jeder einzelne dieser Menschenherden sich seine Mythologie erfunden, daß er sie etwa wie sein Eigentum liebe? Mit nichten. Er hat nichts in ihr erfunden; *er hat sie geerbt.* Hätte er sie durch eignes Nachdenken zuwege gebracht, so könnte er auch durch eignes Nachdenken vom Schlechtern zum Bessern geführt werden; das ist aber hier der Fall nicht. Als *Dobritzhofer*[a]) es einer ganzen Schar tapfrer und kluger Abiponer vorstellte, wie lächerlich sie sich vor den Drohungen eines Zauberers, der sich in einen Tiger verwandeln wollte und dessen Klauen sie schon an sich zu fühlen meinten, entsetzten: „Ihr erlegt“, sprach er zu ihnen, „täglich im Felde wahre Tiger, ohne euch darüber zu entsetzen; warum erblasset ihr so feige über einen eingebildeten, der nicht da ist?“ „Ihr Väter“, sprach ein tapfrer Abipone, „habt von unsern Sachen noch keine echten Begriffe. Die Tiger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir sie sehen: da erlegen wir sie ohne Mühe. Die künstlichen Tiger aber setzen uns in Angst, eben weil wir sie nicht sehen und also auch nicht zu töten vermögen.“ Mich dünkt, hier liegt der Knoten. Wären 150
uns alle Begriffe so klar, wie Begriffe des Auges, hätten wir keine andern Einbildungen, als die wir von Gegenständen des Gesichts abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten, so wäre die Quelle des Betruges und Irrtums, wo nicht verstopft, so doch wenigstens bald erkennbar. Nun aber sind die meisten Phantasieen der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig horchte das unwissende Kind den Sagen, die wie Milch der Mutter, wie ein festlicher Wein des väterlichen Geschlechts in seine Seele flossen und sie nährten. Sie schienen ihm, was es sah, zu

a) *Dobritzhofer*, Geschichte der Abiponer, Teil I.

erklären: dem Jünglinge gaben sie Bericht von der Lebensart
seines Stammes und von seiner Väter Ehre; sie weiheten den
Mann national und klimatisch in seinen Beruf ein, und so wurden
sie auch untrennbar von seinem ganzen Leben. Der Grönländer
und Tunguse sieht lebenslang nun wirklich, was er in seiner Kind-
heit eigentlich nur reden hörte, und so glaubt er's als eine gesehene
Wahrheit. Daher die schreckhaften Gebräuche so vieler, der ent-
ferntesten Völker bei Mond- und Sonnenfinsternissen; daher ihr
fürchterlicher Glaube an die Geister der Luft, des Meers und aller
Elemente. Wo irgend Bewegung in der Natur ist, wo eine Sache
zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze
der Veränderung wahrnimmt: da höret das Ohr Stimmen und
151 Rede, die ihm das Rätsel des Gesehenen durchs Nichtgesehene er-
klären; die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise
d. i. durch Einbildungen befriedigt. Überhaupt ist das Ohr der
furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft, aber
nur dunkel; es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit
vergleichen, denn seine Gegenstände gehn im betäubenden Strom
vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihilfe
der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deut-
lichen Genugthuung belehren.

3. Man siehet daher, bei welchen Völkern die Ein-
bildungskraft am stärksten gespannt sein müsse? Bei
solchen nämlich, die die Einsamkeit lieben, die wilde Gegenden der
Natur, die Wüste, ein felsichtes Land, die sturmreiche Küste des
Meers, den Fuß feuerspeiender Berge oder andre wunder- und
bewegungsvolle Erdstriche bewohnen. Von den ältesten Zeiten an
ist die arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen,
und die solchen nachhingen, waren meistenteils einsame, staunende
Menschen. In der Einsamkeit empfing Mahomed seinen Koran;
seine erregte Phantasie verzückte ihn in den Himmel und zeigte ihm
alle Engel, Seligen und Welten; nie ist seine Seele entflammter,
als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen
152 Wiedervergeltung und andre unermeßliche Gegenstände malet. Wo

und wie weit hat sich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lappland an über die ganze nächtliche Küste des Eismeers tief in die Tatarei hinab, nach Amerika hin und fast durch diesen ganzen Weltteil. Überall erscheinen Zauberer, und allenthalben sind Schreckbilder der Natur die Welt, in der sie leben. Mehr als drei Vierteile der Erde sind also dieses Glaubens; denn auch in Europa hangen die meisten Nationen finnischen und slavischen Ursprunges noch an den Zaubereien des Naturdienstes, und der Aberglaube der Neger ist nichts als ein nach ihrem Genius und Klima gestalteter Schamanismus. In den Ländern der asiatischen Kultur ist dieser zwar von positiven künstlichern Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt sich aber blicken, wo er sich blicken lassen darf, in der Einsamkeit und beim Pöbel, bis er auf einigen Inseln des Südmeers wieder in großer Macht herrschet. Der Dienst der Natur hat also die Erde umzogen, und die Phantasieen desselben halten sich an jeden klimatischen Gegenstand der Übermacht und des Schreckens, an den die menschliche Notdurft grenzet. In ältern Zeiten war er der Gottesdienst beinah aller Völker der Erde.

4. Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hiebei mächtig einwirke, bedarf fast keiner Erwähnung. Der Schäfer siehet die Natur mit andern Augen an als 153
der Fischer und Jäger, und in jedem Erdstrich sind auch diese Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verschieden. Mich wunderte z. B. in der Mythologie der so nördlichen Kamtschadalen eine freche Lüsternheit zu bemerken, die man eher bei einer südlichen Nation suchen sollte; ihr Klima indessen und ihr genetischer Charakter geben auch über diese Anomalie Aufschluß.[a]) Ihr kaltes Land hat feuerspeiende Berge und heiße Quellen, starrende Kälte und kochende Glut sind im Streit daselbst; ihre lüsternen Sitten, wie ihre groben mythologischen Possen sind ein natürliches Produkt von beiden. Ein Gleiches ist's mit

a) S. Steller, Krascheninnikow u. s. w.

jenen Märchen der schwatzhaften, brausenden Neger, die weder
Anfang noch Ende haben,[a]) ein Gleiches mit der zusammenge-
drückten, festen Mythologie der Nord-Amerikaner,[b]) ein Gleiches
mit der Blumenphantasie der Indier,[c]) die, wie sie selbst, die
wollüstige Ruhe des Paradieses hauchet. Ihre Götter baden in Milch-
und Zuckerseeen, ihre Göttinnen wohnen auf kühlenden Teichen im
154 Kelch süß duftender Blumen. Kurz, die Mythologie jedes Volks
ist ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur ansah, in-
sonderheit ob es seinem Klima und Genius nach mehr Gutes
oder Übel in derselben fand, und wie es sich etwa das eine durch
das andre zu erklären suchte. Auch in den wildesten Strichen
also und in den mißratensten Zügen ist sie ein philosophischer
Versuch der menschlichen Seele, die, ehe sie aufwacht, träumt und
gern in ihrer Kindheit bleibet.

5. Gewöhnlich siehet man die Angekoks, die Zauberer,
Magier, Schamanen und Priester als die Urheber dieser Ver-
blendungen des Volks an und glaubt, alles erklärt zu haben, wenn
man sie Betrüger nennet. An den meisten Orten sind sie es
freilich; nie aber vergesse man, daß sie selbst Volk sind und also
auch Betrogene älterer Sagen waren. In der Masse der Ein-
bildungen ihres Stammes wurden sie erzeugt und erzogen: ihre
Weihung geschah durch Fasten, Einsamkeit, Anstrengung der Phan-
tasie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher niemand
ein Zauberer ward, bis ihm sein Geist erschien und also in seiner
Seele zuerst das Werk vollendet war, das er nachher lebenslang mit
wiederholter ähnlicher Anstrengung der Gedanken und Abmattung
des Leibes für andre treibet. Die kältesten Reisenden mußten bei
manchen Gaukelspielen dieser Art erstaunen, weil sie Erfolge der
Einbildungskraft sahen, die sie kaum möglich geglaubt hatten und
155 sich oft nicht zu erklären wußten. Überhaupt ist die Phantasie

a) S. Römer, Bosmann, Müller, Oldendorp u. s. w.
b) S. Lafiteau, le Beau, Carver u. a.
c) Baldeus, Dow, Sonnerat, Holwell u. s. w.

noch die unerforschteste und vielleicht die unerforschlichste aller menschlichen Seelenkräfte; denn da sie mit dem ganzen Bau des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zusammenhängt, wie so viel wunderbare Krankheiten zeigen, so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feinern Seelenkräfte sondern auch der Knoten des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu sein, gleichsam die sprossende Blüte der ganzen sinnlichen Organisation zum weitern Gebrauch der denkenden Kräfte. Notwendig ist sie also auch das Erste, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beispiele, samt der unanstreitbaren Ähnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligsten Dingen bewähret. Man hat lange gestritten, ob es angeborne Ideen gebe, und wie man das Wort verstand, finden sie freilich nicht statt; nimmt man es aber für die nächste Anlage zum Empfängnis, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder, so scheinet ihnen nicht nur nichts entgegen, sondern auch alles für sie. Kann ein Sohn sechs Finger, konnte die Familie des Porcupine-man in England seinen unmenschlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfs und Angesichts oft augenscheinlich über; wie könnte es ohne Wunder geschehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns überginge und sich vielleicht in ihren feinsten organischen Faltungen 156
vererbte? Unter manchen Nationen herrschen Krankheiten der Phantasie, von denen wir keinen Begriff haben; alle Mitbrüder des Kranken schonen sein Übel, weil sie die genetische Disposition dazu in sich fühlen. Unter den tapfern und gesunden Abiponern z. B. herrscht ein periodischer Wahnsinn, von welchem in den Zwischenstunden der Wütende nichts weiß: er ist gesund, wie er gesund war; nur seine Seele, sagen sie, ist nicht bei ihm. Unter mehrern Völkern hat man, diesem Übel Ausbruch zu geben, Traumfeste verordnet, da dem Träumenden alles, was ihm sein Geist befiehlt, zu thun erlaubt ist. Überhaupt sind bei allen phantasiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja wahrscheinlich waren auch Träume die ersten Musen, die Mütter der

eigentlichen Fiktion und Dichtkunst. Sie brachten die Menschen
auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren
Wunsch aber in der menschlichen Seele lag; denn was z. B. war
natürlicher, als daß geliebte Verstorbene dem Hinterlassenen in
Träumen erschienen und daß, die so lange wachend mit uns gelebt
hatten, jetzt wenigstens als Schatten im Traum mit uns zu leben
wünschten. Die Geschichte der Nationen wird zeigen, wie die
Vorsehung das Organ der Einbildung, wodurch sie so stark, so
rein und natürlich auf Menschen wirken konnte, gebraucht habe;
abscheulich aber war's, wenn der Betrug oder der Despotismus es
157 mißbrauchte und sich des ganzen noch ungebändigten Oceans mensch-
licher Phantasieen und Träume zu seiner Absicht bediente.

Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschauest du
alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unsrer runden
Kugel jagen; denn Schatten sind wir und unsre Phantasie dichtet
nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu atmen
vermögen, so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub
gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mitteilen.
Indessen auch in allen Irrgängen der Einbildungskraft wird das
Menschengeschlecht zu ihr erzogen; es hängt an Bildern, weil diese
ihm Eindruck von Sachen geben, es sieht und suchet auch im
dicksten Nebel Strahlen der Wahrheit. Glücklich und auserwählt
ist der Mensch, der in seinem enge beschränkten Leben, so weit er
kann, von Phantasieen zum Wesen d. i. aus der Kindheit zum
Mann erwächst und auch in dieser Absicht die Geschichte seiner
Brüder mit reinem Geist durchwandert. Edle Ausbreitung giebt
es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klima und
Erziehung um uns gezogen, herauszusetzen wagt und unter andern
Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie manches
findet man da entbehrt und entbehrlich, was man lange für wesent-
158 lich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grund-
sätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier
mit dem Klima eines Orts, wie dem Schiffenden das feste Land
als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise

unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasieen umher; wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei, auf den alle Irrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.

III.

Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüte des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man ist gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fischer, Hirten und Ackerleute abzuteilen und nach dieser Abteilung nicht nur den Rang derselben in der Kultur, sondern auch die Kultur selbst als eine notwendige Folge dieser oder jener Lebensweise zu
bestimmen. Vortrefflich, wenn diese Lebensweisen zuerst nur selbst 159
bestimmt wären; sie ändern sich aber beinah mit jedem Erdstrich und verschlingen sich meistens so sehr in einander, daß die Anwendung der reinen Klassifikation überaus schwer wird. Der Grönländer, der den Walfisch trifft, das Renntier jagt, den Seehund tötet, ist Fischer und Jäger, aber auf ganz andre Weise, als der Neger Fische fängt oder der Arauker auf den Wüsteneien der Andes jaget. Der Beduin und der Mongole, der Lappe und Peruaner sind Hirten; wie verschieden aber von einander, wenn jener Kamele, dieser Pferde, der dritte Renntiere, der vierte Alpakas und Lamas weidet. Der Ackermann in Whidah[1] und der Japanese sind einander so unähnlich, als im Handel der Engländer und Sinese.

Eben so wenig scheint auch das Bedürfnis allein, selbst wenn Kräfte genug in der Nation da sind, die auf ihre Entwicklung

---

1) Zur Erklärung dient eine Stelle aus E:
„Benin, Ardrah, Whidah, welches nach Afrikanischer Weise sehr cultivirte Länder sind."

warten, Kultur hervorbringen zu können; denn sobald sich die
Trägheit des Menschen mit seinem Mangel abgefunden und beide
das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, ver-
harret der Mensch in seinem Zustande und läßt sich kaum mit
Mühe zur Verbesserung treiben. Es kommt also noch auf andre
einwirkende Ursachen an, die die Lebensart eines Volks so oder
160 anders bestimmten; hier indessen nehmen wir sie als bestimmt an
und untersuchen, was sich in verschiednen derselben für thätige
Seelenkräfte äußern.

Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten
nähren, werden, wenn nicht besondre Triebfedern der Kultur dazu-
kommen, lange müßig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In
einem schönen Klima und von einem milden Stamm entsprossen,
ist ihre Lebensart milde: (denn warum sollten sie streiten, wenn
ihnen die reiche Natur alles ohne Mühe darbeut?) mit Künsten
und Erfindungen aber reichen sie auch nur an das tägliche Be-
dürfnis. Die Einwohner der Inseln, die die Natur mit Früchten,
insonderheit mit der wohlthätigen Brotfrucht nährte und unter
einem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten
ein sanftes, glückliches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung,
saßen auf den Schultern der Marianen und sangen ungestört;[1]
Bogen und Pfeile kannten sie nicht, denn kein wildes Tier forderte
sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen
fremd, ihr mildes Klima ließ sie ohne dasselbe behaglich leben.
Ein ähnlicher Fall war's mit den Einwohnern der Karolinen und
andrer glücklichen Inseln des Südmeers, nur daß in einigen die
Kultur der Gesellschaft schon höher gestiegen war und aus mancherlei
Ursachen mehrere Künste und Gewerbe vereint hatte. Wo das
161 Klima rauher wird, müssen die Menschen auch zu härtern und
mehreren Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neuholländer
verfolgt sein Känguruh und Opossum, er schießt Vögel, fängt Fische,
ißt Yam-Wurzeln; er hat so viel Lebensarten vereinigt, als die

1) E: Die Marianischen Inseln hatten nur Vögel;

Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fordert, bis diese sich gleichsam
ründet und er nach seiner Weise in ihr glücklich lebet. So ist's
mit den Neukaledoniern und Neuseeländern, die armseligen Feuer-
länder selbst nicht ausgenommen. Sie hatten Kähne von Baum-
rinden, Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hütte,
Kleider und Hacken, also die Anfänge von allen den Künsten,
womit die gebildetsten Erdvölker ihre Kultur vollendet haben; nur
bei ihnen, unter dem Joch der drückenden Kälte, im ödesten Felsen-
lande, ist alles noch der roheste Anfang geblieben. Die Kalifornier
beweisen so viel Verstand, als ihr Land und ihre Lebensart giebt
und fordert. So ist's mit den Einwohnern auf Labrador und mit
allen Menschennationen am dürftigen Rande der Erde. Allenthal-
ben haben sie sich mit dem Mangel versöhnt und leben in
ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich.
Was nicht zu ihrer Notdurft gehört, verachten sie; so gelenk der
Eskimo auf dem Meer rudert, so hat er das Schwimmen noch
nicht gelernet.

Auf dem großen festen Lande unsrer Erdkugel drängen sich
Menschen und Tiere mehr zusammen; der Verstand jener ward 162
also durch diese auf mannigfaltigere Weise geübet. Freilich mußten
die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen
und Eidechsen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht
nehmen; die meisten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere
Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit
zum Beruf seines Lebens? Er kennt die Tiere, die er verfolgt,
ihre Wohnungen, Haushaltungen und Listen und wappnet sich gegen
sie mit Stärke, Verschlagenheit und Übung. Zum Ruhm eines
Jägers, wie in Grönland eines Seehundfängers, wird der Knabe
erzogen; hievon hört er Gespräche, Lieder, rühmliche Thaten, die
man ihm auch in Gebärden und begeisternden Tänzen vormalet.
Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und sie gebrauchen,
er spielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger
der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem
man Vollkommenheit sucht, desto eher wird diese erhalten. Nichts

also störet den strebenden Jüngling in seinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn alles, da er im Auge seines Volks, im Stande und Beruf seiner Väter lebet. Wenn jemand ein Kunstbuch von den Geschicklichkeiten verschiedner Nationen zusammentrüge, so würde er solche auf unserm Erdboden zerstreuet und jede an ihrem Platz blühend finden. Hier wirft sich der Neger in die Brandung, in die sich kein Europäer wagt, dort klettert er auf Bäume, wo ihn
163 unser Auge kaum erreicht. Jener Fischer treibt sein Werk mit einer Kunst, als ob er die Fische beschwüre; dieser Samojede begegnet dem weißen Bär und nimmt's mit ihm auf; jenem Neger sind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und List verbindet. Der Hottentotte geht aufs Nashorn und Flußpferd los, der Bewohner der Kanarieninseln gleitet auf den steilsten Felsen umher, die er wie ein Gems bespringet; die starke, männliche Tibetanerin trägt den Fremden über die ungeheuersten Berge der Erde. Das Geschlecht des Prometheus, das aus den Teilen und Trieben aller Tiere zusammengesetzt ward, hat diese auch allesamt, das eine hie, das andre dort, an Künsten und Geschicklichkeiten überwunden, nachdem es diese alle von ihnen gelernet.

Daß die meisten Künste der Menschen von Tieren und der Natur gelernt sind, ist außer Zweifel. Warum kleidet sich der Mariane in Baumhüllen und der Amerikaner und Papu schmücket sich mit Federn? Weil jener mit Bäumen lebt und von ihnen seine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu sind die bunten Vögel seines Landes das Schönste, das er siehet. Der Jäger kleidet sich wie sein Wild und bauet wie sein Biber; andre Völker hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen sich auf der Erde ihre Hütten wie Nester. Der Schnabel des Vogels war dem
164 Menschen das Vorbild zu Spieß und Pfeilen, wie die Gestalt des Fisches zu seinem künstlich schwimmenden Boot. Von der Schlange lernte er die schädliche Kunst, seine Waffen zu vergiften, und die sonderbar weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu malen, war ebenfalls nach dem Vorbilde der Tiere und Vögel. Wie? dachte er, diese sollten so schön geziert, so unterschieden geschmückt sein,

und ich müßte mit einförmiger, blasser Farbe umhergehn, da mein Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet? Und so fing er an, sich symmetrisch zu sticken und zu malen; selbst bekleidete Nationen wollten dem Ochsen sein Horn, dem Vogel den Kamm, dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten sie nach.[1] Dankbar rühmen es die Nord-Amerikaner, daß ein Vogel ihnen den Mais gebracht; und die meisten klimatischen Arzeneien sind offenbar den Tieren abgelernet. Allerdings gehörte zu diesem allen der sinnliche Geist freier Naturmenschen, die mit diesen Geschöpfen lebend, sich noch nicht so unendlich erhaben über sie glaubten. Den Europäern ward es schwer, in andern Weltteilen nur aufzufinden, was die Eingebornen täglich nützten; nach langen Versuchen mußten sie doch von jenen das Geheimnis erst erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Mensch dadurch, daß er Tiere
zu sich lockte und sie endlich unterjochte; der ungeheure Unterschied 165
nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne diese Substituten ihrer Kräfte leben, ist augenscheinlich. Woher kam's, daß das entlegne Amerika dem größesten Teil der alten Welt bei Entdeckung desselben noch so weit nachstand und die Europäer mit den Einwohnern wie mit einer Herde unbewehrter Schafe umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beispiele aller ungezählten Waldnationen zeigen; im Wuchs, in schnellem Lauf, in rascher Gewandtheit übertreffen sie, Mann gegen Mann gerechnet, die meisten der Nationen, die um ihr Land würfeln. An Verstandeskraft, sofern sie für einen einzelnen Menschen gehört, lag es auch nicht; der Amerikaner hatte für sich zu sorgen gewußt und mit Weib und Kindern glücklich gelebet. Also lag es an Kunst, an Waffen, an gemeinsamer Ver-

1) Von den Völkern des hohen Nordens heißt es in der älteren Niederschrift des sechsten Buchs, Kapitel I: „Der Mensch ist gezwungen, beinahe die Lebensart des Bärs zu ergreifen, mit dessen Schwanz sich auch die Weiber der nordischen Eskimos schmücken, als ob ein solcher Zusatz ihrem Körper fehlte.“

bindung, am meisten aber an bezähmten Tieren. Hätte der
Amerikaner das einzige Pferd gehabt, dessen kriegerische Majestät
er zitternd anerkannte, wären die wütenden Hunde sein gewesen,
die die Spanier als mitbesoldete Diener der katholischen Majestät
auf ihn hetzten; die Eroberung hätte mehr gekostet, und den reiten-
den Nationen wäre wenigstens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre
Wüsten und Ebenen offen geblieben. Noch jetzt, erzählen alle
Reisenden, mache das Pferd den größesten Unterschied der ameri-
kanischen Völker. Die Reiter in Nord- insonderheit in Südamerika
stehen von den armen Unterjochten in Mexiko und Peru so ge-
166 waltig ab, daß man sie kaum für nachbarliche Brüder eines Erd-
strichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freiheit
erhalten, sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere
Menschen worden, als sie wahrscheinlich bei Entdeckung des Landes
waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen als
unwissende Werkzeuge des Schicksals zubrachten, kann vielleicht einst
der Befreier ihres ganzen Weltteils werden, wie die andern be-
zähmten Tiere, die man ihnen zuführte, zum Teil schon jetzt
für sie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden sind und wahr-
scheinlich einst Hilfsmittel einer eignen westlichen Kultur werden
dürften. Wie dies aber allein in den Händen des Schicksals
ruhet, so kam es aus seinen Händen und lag in der Natur des
Weltteils, daß sie so lange weder Pferd noch Esel, weder Hund
noch Rind, weder Schaf noch Ziege noch Schwein noch Katze
noch Kamel kannten. Sie hatten weniger Tiergattungen, weil
ihr Land kleiner, von der alten Welt getrennt und einem großen
Teil nach wahrscheinlich später aus dem Schoß des Meers ge-
stiegen war, als die andern Weltteile; sie konnten also auch
weniger zähmen. Das Alpaka und Lama, die Kamelschafe von
Mexiko, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und be-
zähmten Geschöpfe; denn auch die Europäer haben mit ihrem
167 Verstande kein andres hinzufügen und weder den Kiki noch Pagi,
weder den Tapir noch Ai zum nützlichen Haustier umbilden
können.

In der alten Welt dagegen, wie viel sind der bezähmten Tiere! und wie viel sind sie dem thätigen Verstande des Menschengeschlechts worden! Ohne Kamel und Pferd wäre die arabische und afrikanische Wüste unzugangbar; das Schaf und die Ziege haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Rind und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Im einfachen Zustande lebte das Menschengeschöpf freundlich und gesellig mit diesen Tieren; schonend ging es mit ihnen um und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mongole mit seinem Roß, der Hirt mit seinem Schaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Peruaner mit seinem Lama.[a]) Bei einer menschlichen Behandlung gedeihen auch, wie allgemein bekannt ist, alle Hilfsgeschöpfe der menschlichen Lebensweise besser; sie lernen den Menschen verstehn und ihn lieben; es entwickeln sich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde noch das von Menschen unterdrückte Tier weiß, das in feister Dummheit 168
oder in abgenutzter Gestalt selbst die Kräfte und Triebe seiner Gattung verlieret. In einem gewissen Kreise haben sich also Menschen und Tiere zusammengebildet: der praktische Verstand jener hat sich durch diese, die Fähigkeit dieser hat sich durch jene gestärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden der Kamtschadalen lieset, so weiß man kaum, wer das vernünftigere Geschöpf sei, ob der Hund oder der Kamtschadale?

In dieser Sphäre nun steht der erste thätige Verstand des Menschen still, ja allen Nationen, die an sie gewöhnt waren, ist's sie zu verlassen, schwer worden, insonderheit hat sich jede vor der unterjochenden Herrschaft des Ackerbaues gefürchtet. So schöne Wiesenstriche Nord-Amerika hat, so genau jede Nation ihr Eigentum liebt und beschützt, ja so sehr manche durch die Europäer

---

a) Man lese z. B. in Ulloa (Nachrichten von Amerika, Teil I. S. 131.) die kindische Freude, mit der der Peruaner ein Lama zu seinem Dienst weihet. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Tieren sind aus Reisebeschreibungen genugsam bekannt.

den Wert des Geldes, des Branntweins und einiger Bequemlich-
keiten kennen gelernt haben, so sind's doch nur die Weiber, denen
sie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Maises und einiger
Gartenfrüchte, so wie die ganze Besorgung der Hütte überlassen;
der kriegerische Jäger hat sich nicht entschließen können, ein Gärt-
ner, Hirt oder Ackermann zu werden. Das thätige, freie Leben
der Natur geht dem sogenannt-Wilden über alles; mit Gefahren
169 umringt, weckt es seine Kräfte, seinen Mut, seinen Entschluß
und lohnt ihn dafür mit Gesundheit im Leben, in seiner Hütte
mit unabhängiger Ruhe, in seinem Stamm mit Ansehen und Ehre.
Weiter begehret, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm
auch ein andrer Zustand, dessen Bequemlichkeiten er nicht kennet
und dessen Beschwerden er nicht mag, für neue Glückseligkeit
geben? Man lese so manche unverschönte Rede derer, die wir
Wilde nennen; ist nicht gesunder Verstand, so wie natürliche Bil-
ligkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menschen ist auch
in diesem Zustande, obwohl mit roher Hand und zu wenigen
Zwecken, dennoch so weit ausgebildet, als sie hier ausgebildet
werden konnte, zur gleichmütigen Zufriedenheit nämlich und nach
einer dauerhaften langen Gesundheit zum ruhigen Abschied aus
diesem Leben. Der Beduin und Abipone befindet sich in seinem
Zustande wohl; jener schauert vorm Leben der Städte, wie der
letzte vorm Begräbnis in der Kirche noch nach seinem Tode zurück-
bebt: seinem Gefühl nach wären sie dort wie hier lebend be-
graben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt ist, hat es Mühe gekostet,
die Menschen an einen Erdkloß zu befestigen und das Mein und
Dein einzuführen; manche Völker kleiner kultivierter Negerkönig-
reiche haben noch bis jetzt keine Begriffe davon, da, wie sie sagen,
170 die Erde ein gemeines Gut ist. Jährlich teilen sie die Äcker
unter sich aus und bearbeiten sie mit leichter Mühe; ist die Ernte
eingebracht, so gehöret der Boden sich selbst wieder. Überhaupt
hat keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Ver-
änderungen bewirkt, als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück

Erde. Indem er Hantierungen und Künste, Flecken und Städte hervorbrachte und also Gesetze und Polizei befördern mußte, hat er notwendig auch jenem fürchterlichen Despotismus den Weg geöffnet, der, da er jeden auf seinem Acker zu finden wußte, zuletzt einem jeden vorschrieb, was er auf diesem Stück Erde allein thun und sein sollte. Der Boden gehörte jetzt nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dem Boden. Durch den Nichtgebrauch verlor sich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte; in Sklaverei und Feigheit versunken ging der Unterjochte vom arbeitseligen Mangel zur weichen Üppigkeit über. Daher kommt's, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner den Bewohner der Hütte wie ein gefesseltes Lasttier, wie eine verkümmerte Abart seines Geschlechts betrachtet. Der herbste Mangel wird jenem eine Lust, so lange Selbstbestimmung und Freiheit ihn würzet und lohnet; dagegen alle Leckereien Gift sind, sobald sie die Seele erschlaffen und dem sterblichen Geschöpf den einzigen Genuß seines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit, rauben.

Glaube niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorsehung 171
zu einem ihrer vornehmsten Mittel gebraucht hat, die Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft zu bereiten, etwas von ihrem Wert rauben wolle; denn auch ich esse Brot der Erde. Nur lasse man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit widerfahren, die der Beschaffenheit unsrer Erde nach eben so wohl zu Erzieherinnen der Menschheit bestimmt sind als das Leben der Ackerleute. Überhaupt bauet der kleinste Teil der Erdbewohner den Acker nach unsrer Weise, und die Natur hat ihm sein anderweites Leben selbst angewiesen. Jene zahlreichen Völkerschaften, die von Wurzeln, vom Reis, von Baumfrüchten, von der Jagd des Wassers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn sie sich gleich jetzo etwa nachbarliches Brot kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigentum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch eigentlich nicht Ackerleute; und welch ein kleiner Teil der Erde bleibt also dieser künstlichen Lebensart übrig? Nun hat die Natur entweder allent-

halben ihren Zweck erreicht, oder sie erreichte ihn nirgend. Der praktische Verstand der Menschen sollte in allen Varietäten aufblühen und Früchte tragen; darum ward dem vielartigsten Geschlecht eine so vielartige Erde.

172

IV.

Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worin sie leben, und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret.

Selbsterhaltung ist das Erste, wozu ein Wesen da ist: vom Staubkorn bis zur Sonne strebt jedes Ding, was es ist, zu bleiben; dazu ist den Tieren Instinkt eingeprägt, dazu ist dem Menschen sein Analogon des Instinkts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend diesem Gesetz suchet er sich, durch den wilden Hunger gezwungen, überall seine Speise; er strebt, ohne daß er weiß, warum und wozu? von Kindheit auf nach Übung seiner Kräfte, nach Bewegung. Der Matte ruft den Schlummer nicht, aber der Schlummer kommt und erneuet ihm sein Dasein; dem Kranken hilft, wenn sie kann, die innere Lebenskraft, oder sie verlanget wenigstens und ächzet. Seines Lebens wehret sich der Mensch gegen alles, was ihn anficht, und auch ohne daß er's weiß, hat die Natur in ihm und um ihn her Anstalten gemacht, ihn dabei zu unterstützen, zu wahren, zu erhalten.

173 Es hat Philosophen gegeben, die unser Geschlecht, dieses Triebes der Selbsterhaltung wegen, unter die reißenden Tiere gesetzt und seinen natürlichen Zustand zu einem Stande des Kriegs gemacht haben. Offenbar ist viel Uneigentliches in dieser Behauptung. Freilich indem der Mensch die Frucht eines Baums bricht, ist er ein Räuber, indem er ein Tier tötet, ein Mörder, und wenn er mit seinem Fuß, mit seinem Hauch vielleicht einer zahllosen Menge ungesehener Lebendigen das Leben nimmt, ist er der

ärgste Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die zarte indische, so wie die übertriebne ägyptische Philosophie zu bringen gesucht hat, damit der Mensch ein ganz unschädliches Geschöpf werde; aber für die Spekulation vergebens. Ins Chaos der Elemente sehen wir nicht; und wenn wir kein großes Tier verzehren, verschlingen wir eine Menge kleiner Lebendiger im Wasser, in der Luft, der Milch, den Gewächsen.

Von dieser Grübelei also hinweg, stellen wir den Menschen unter seine Brüder und fragen: Ist er von Natur ein Raubtier gegen seinesgleichen, ein ungeselliges Wesen? Seiner Gestalt nach ist er das Erste nicht und seiner Geburt nach das Letzte noch minder. Im Schoß der Liebe empfangen und an ihrem Busen gesäuget, wird er von Menschen auferzogen und empfing von ihnen tausend Gutes, das er um sie nicht verdiente. Sofern ist 174
er also wirklich in und zu der Gesellschaft gebildet; ohne sie konnte er weder entstehen noch ein Mensch werden. Wo Ungeselligkeit bei ihm anfängt, ist, wo man seine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen kollidieret; hier ist er aber wiederum keine Ausnahme, sondern wirkt nach dem großen Gesetz der Selbsterhaltung in allen Wesen. Lasset uns sehen, was die Natur für Mittel aussann, ihn dennoch auch hier, so viel sie konnte, befriedigend einzuschränken und den Krieg aller gegen alle zu hindern.

1. Da der Mensch das vielfach-künstlichste Geschöpf ist, so findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine so große Verschiedenheit genetischer Charaktere statt, als beim Menschen. Der hinreißende, blinde Instinkt fehlet seinem feinen Gebilde, die Strahlen der Gedanken und Begierden hingegen laufen in seinem Geschlecht wie in keinem andern aus einander. Seiner Natur nach darf also der Mensch weniger mit andern kollidieren, da diese in einer ungeheuren Mannigfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm verteilt und gleichsam vereinzelt ist. Was Einem Menschen gleichgültig vorkommt, ziehet den andern; und so hat jedweder eine Welt des Genusses um sich, eine für ihn geschaffene Schöpfung.

175 2. Diesem divergierenden Geschlecht gab die Natur einen
großen Raum, die reiche, weite Erde, auf der die verschiedensten
Erdstriche und Lebensweisen die Menschen zerstreuen sollten. Hier
zog sie Berge, dort Ströme und Wüsten, damit sie die Menschen
aus einander brächte: den Jägern gab sie den weiten Wald, den
Fischern das weite Meer, den Hirten die weite Ebene. Ihre Schuld
ist's also nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunst des Vogel-
stellers, in ein Netz flogen, wo sie einander Speise und Augen
weghacken und den Atem verpesten; denn sie setzte den Vogel in
die Luft und nicht ins Netz des Voglers. Sehet jene wilden
Stämme an, wie unwilde sie unter sich leben! Da neidet keiner
den andern, da erwirbt sich und genießt jeder das Seine in Frie-
den. Es ist gegen die Wahrheit der Geschichte, wenn man den
bösartigen, widersinnigen Charakter zusammengedrängter Menschen,
wetteifernder Künstler, streitender Politiker, neidiger Gelehrten zu
allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Geschlechts macht; der
größeste Teil der Menschen auf der Erde weiß von diesen ritzen-
den Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts: er lebt in der
freien Luft und nicht im verpestenden Hauch der Städte. Wer
das Gesetz notwendig macht, weil es sonst Gesetzesverächter gäbe,
der setzt voraus, was er erst beweisen sollte. Dränget die Men-
schen nicht in enge Kerker, so dürft ihr ihnen keine frische Luft
176 zufächeln. Bringet sie nicht in künstliche Raserei, so dürft ihr
sie durch keine Gegenkünste binden.

3. Auch die Zeiten, wenn Menschen zusammen sein mußten, verkürzte die Natur, wie sie sie verkürzen konnte. Der Mensch ist einer langen Erziehung bedürftig, aber alsdann ist er noch schwach: er hat die Art des Kindes, das zürnt und wieder vergißt, das oft unwillig ist, aber keinen langen Groll nähret. Sobald er Mann wird, wacht ein Trieb in ihm auf, und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in diesem Triebe, sie stieß ihn aus, damit er sein eigen Nest bereite.

Und mit wem bereitet er dasselbe? Mit einem Geschöpf, das ihm so unähnlich-ähnlich, das ihm in streitbaren Leidenschaf-

ten so ungleichartig gemacht ist, als es im Zweck der Vereinigung beider nur irgend geschehen konnte. Des Weibes Natur ist eine andre als des Mannes: sie empfindet anders, sie wirkt anders. Elender, dessen Nebenbuhlerin sein Weib ist, oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte soll sie ihn beherrschen; und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe. — —

Weiter will ich die Geschichte der Vereinzelung des Menschen-
geschlechts nicht fortsetzen; der Grund ist gelegt, daß mit den
verschiednen Häusern und Familien auch neue Gesellschaften, Ge- 177
setze, Sitten und sogar Sprachen werden. Was zeigen diese ver-
schiednen, diese unvermeidlichen Dialekte, die sich auf unsrer Erde
in unbeschreibbarer Anzahl, und oft schon in der kleinsten Entfer-
nung neben einander finden? Das zeigen sie, daß es die weit-
verbreitende Mutter nicht auf Zusammendrängung, sondern auf
freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum soll, soviel
möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieser ein Zwerg
bleibe, oder um einen freien Atemhauch zu genießen, sich zum
elenden Krüppel beuge. Eignen Platz soll er finden, damit er
durch eignen Trieb wurzelaus in die Höhe steige und eine blü-
hende Krone treibe.

Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Naturzustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts; denn Krieg ist ein Stand der Not, nicht des ursprünglichen Genusses. In den Händen der Natur ist er (die Menschenfresserei selbst eingerechnet) nie Zweck, sondern hie und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge selbst nicht allenthalben entweichen konnte, das sie aber zum Ersatz dafür auf desto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.

Ehe wir also zum traurigen Haß kommen dürfen, wollen wir
von der erfreuenden Liebe reden. Überall auf der Erde ist ihr 178
Reich; nur allenthalben zeigt sie sich unter andern Gestalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blühet sie; die Zeit der Blüte richtet sich also nach der Periode des Wuchses

und diese nach der sie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der früheren oder späteren Menschenblüte hängt gleichfalls vom Klima ab und von allem, was zu ihm gehöret. Sonderbar weit sind auf unsrer kleinen Erde die Zeiten der menschlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdstrichen verschieden. Die Perserin heiratet im achten und gebiert im neunten Jahr; unsre alten Deutschen waren dreißigjährige Männinnen, ehe sie an die Liebe dachten.

Jedermann siehet, wie sehr diese Unterschiede das ganze Verhältnis der Geschlechter zu einander ändern mußten. Die Morgenländerin ist ein Kind, wenn sie verheiratet wird; sie blühet frühe auf und frühe ab, sie wird von dem erwachseneren Mann also auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmeren Gegenden die Reize des physischen Triebes in beiden Geschlechtern nicht nur früher, sondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge seines Geschlechts gar bald mißbrauchte und sich einen Garten dieser vor-
179 übergehenden Blumen sammeln wollte? Fürs Menschengeschlecht war dieser Schritt von großer Folge. Nicht nur, daß die Eifersucht des Mannes seine mehreren Weiber in einen Harem schloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geschlecht unmöglich gleich fortgehen konnte; sondern da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und die Gesellschaft mehrerer Weiber eingerichtet, ja das junge Kind oft schon im zweiten Jahr verkauft oder vermählt ward: wie anders, als daß der ganze Umgang des Mannes, die Einrichtung des Hauses, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit selbst mit der Zeit an diesem Mißverhältnis teilnehmen mußte? Es ist nämlich genugsam erwiesen, daß eine zu frühe Heirat des Weibes und ein zu starker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Gestalten noch der Fruchtbarkeit des Geschlechts förderlich sei; ja die Nachrichten mehrerer Reisenden machen es wahrscheinlich, daß in manchen dieser Gegenden wirklich mehrere Töchter als Söhne geboren werden, welches, wenn die Sache gegründet ist, sowohl eine Folge der

Polygamie sein kann, als es wiederum eine fortwirkende Ursache
derselben wurde. Und gewiß ist dies nicht der einzige Fall, da
die Kunst und die gereizte Üppigkeit der Menschen die Natur aus
ihrem Wege geleitet hätte; denn diese hält sonst ein ziemliches
Gleichmaß in den Geburten beider Geschlechter. Wie aber das
Weib die zarteste Sprosse unsrer Erde und die Liebe das mächtigste
Mobil ist, das von jeher in der Schöpfung gewirket, so mußte 180
notwendig die Behandlung derselben auch der erste kritische Schei-
depunkt in der Geschichte unsres Geschlechts werden. Allenthalben
war das Weib der erste Zankapfel der Begierden und seiner Natur
nach gleichsam der erste brüchige Stein im Gebäude der Menschen-
schöpfung. — —

Lasset uns z. B. Cook auf seiner letzten Reise begleiten.
Wenn auf den Societäts- und andern Inseln das weibliche Ge-
schlecht dem Dienst der Cythere eigen zu sein schien, so daß es
sich nicht nur selbst um einen Nagel, einen Putz, eine Feder
preisgab, sondern auch der Mann um einen kleinen Besitz, der
ihn lüstete, sein Weib zu verhandeln bereit war, so ändert sich
mit dem Klima und dem Charakter andrer Insulaner offenbar die
Scene. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitaxt erschien,
war auch das Weib verborgner im Hause; die rauhere Sitte jenes
machte auch diese härter, daß weder ihre Häßlichkeit noch ihre
Schönheit den Augen der Welt bloß lag. An keinem Umstande,
glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder
einer Nation so unterscheidend erkennen, als an der Behandlung
des Weibes. Die meisten Völker, denen ihre Lebensart schwer
wird, haben das weibliche Geschlecht zu Haustieren erniedrigt und
ihm alle Beschwerlichkeiten der Hütte aufgetragen; durch eine
gefahrvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann 181
dem Joch aller kleinen Geschäfte entnommen zu sein und überließ
diese den Weibern. Daher die große Subalternität dieses Ge-
schlechts unter den meisten Wilden von allerlei Erdstrichen; daher
auch die Geringschätzung der Söhne gegen ihre Mütter, sobald
sie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden sie zu gefahr-

vollen Übungen erzogen, also oft an die Vorzüge des Mannes erinnert, und eine Art rauhen Kriegs- oder Arbeit-Mutes trat bald an die Stelle zärtlicher Neigung. Von Grönland bis zum Lande der Hottentotten herrscht diese Geringschätzung der Weiber bei allen unkultivierten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volk und Weltteil anders gestaltet. In der Sklaverei sogar ist das Negerweib weit unter dem Neger, und der armseligste Karibe dünkt sich in seinem Hause ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes scheint es dem Mann untergeordnet zu haben, sondern an den meisten Orten trug auch die größere Reizbarkeit desselben, seine List, ja überhaupt die feinere Beweglichkeit seiner Seele dazu noch ein mehreres bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa, dem Reich der Weiber, ihre ungemessene Freiheit ohne die äußerste Gefahr des Mannes stattfinden oder bestehen könne; bei ihnen,
182 meinen sie, wäre alles voll Unruh, wenn man diese leicht beweglichen, listigen, alles unternehmenden Geschöpfe nicht einschränkte. Von manchen tyrannischen Gebräuchen giebt man keine Ursache an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber sich ehemals selbst ein so hartes Gesetz verdient und die Männer ihrer Sicherheit und Ruhe wegen dazu gezwungen hätten. So erklärt man z. B. den unmenschlichen Gebrauch in Indien, das Verbrennen der Weiber mit ihren Männern: das Leben des Mannes, sagt man, sei ohne dieses fürchterliche Gegenmittel ihres eignen mit ihm aufzuopfernden Lebens nicht sicher gewesen; und beinah ließe sich, wenn man von der verschlagnen Lüsternheit der Weiber in diesen Ländern, von den zauberischen Reizen der Tänzerinnen in Indien, von den Kabalen der Harems unter Türken und Persern lieset, etwas von der Art glauben. Die Männer nämlich waren zu unvermögend, den leichten Zunder, den ihre Üppigkeit zusammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu schwach und lässig, den unermeßlichen Knäuel zarter, weiblicher Fähigkeiten und Anschläge zu bessern Zwecken zu entwickeln; als üppig-schwache Barbaren also schafften sie sich auf eine barbarische Art

Ruhe und unterdrückten die mit Gewalt, deren List sie mit Verstand nicht zu überwinden vermochten. Man lese, was Morgenländer und Griechen über das Weib gesagt haben, und man wird Materialien finden, sich ihr befremdendes Schicksal in den meisten Gegenden heißer Klimate zu erklären. Freilich lag im Grunde 183
Alles wieder an den Männern, deren stumpfe Brutalität das Übel gewiß nicht ausrottete, das sie so ungelenk einschränkte, wie es nicht nur die Geschichte der Kultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Mann gleichgesetzt hat, sondern auch das Beispiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Kultur zeiget. Der alte Deutsche, auch in seinen rauhen Wäldern, erkannte das Edle im Weibe und genoß an ihm die schönsten Eigenschaften seines Geschlechts, Klugheit, Treue, Mut und Keuschheit; allerdings aber kam ihm auch sein Klima, sein genetischer Charakter, seine ganze Lebensweise hierin zu Hilfe. Er und sein Weib wuchsen wie die Eichen, langsam, unverwüstlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten seinem Lande, Triebe zu Tugenden dagegen gab beiden Geschlechtern sowohl die gewohnte Verfassung, als die Not. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmütter und eifre ihm nach; unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von ihnen rühmet, unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes wie im ältesten Germanien geehret. Sklavinnen sind die Weiber der meisten Nationen, die in solcher Verfassung leben; ratgebende Freundinnen waren deine Mütter, und jede Edle unter ihnen ist's noch.

Lasset uns also auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbaren. Auch unter 184
den wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Mann durch eine zartere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmuck und zur Schönheit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schnödesten Mangel kämpfet. Überall schmückt sich das Weib, wie wenigen Putz es auch hie und da sich zu schmücken habe; so bringet im ersten Frühling die lebenreiche Erde wenigstens einige geruchlose Blümchen hervor,

Vorboten, was sie in andern Jahrszeiten zu thun vermöchte. — — Reinlichkeit ist eine andre Weibertugend, dazu sie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reizet. Die Anstalten, ja die oft übertriebnen Gesetze und Gebräuche, wodurch alle gesunden Nationen die Krankheiten der Weiber absonderten und unschädlich machten, beschämen manche kultivierte Völker. Sie wußten und wissen also auch nichts von einem großen Teil der Schwachheiten, die bei uns sowohl eine Folge als eine neue Ursache jener tiefen Versunkenheit sind, die eine üppige, kranke Weiblichkeit auf eine elende Nachkommenschaft fortbreitet. — Noch eines größern Ruhmes ist die sanfte Duldung, die unverdrossene Geschäftigkeit wert, in der sich ohne den Mißbrauch der Kultur das zarte Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Gelassenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Übermacht der Männer, ihre Liebe zum Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Ausschweifungen
185 seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sitte auflegten, und bei den armseligsten Völkern finden sich hierin oft die größesten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die mannbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß; sie entläuft der Hütte, sie fliehet in die Wüste, mit Thränen nimmt sie ihren Brautkranz, denn es ist die letzte Blüte ihrer vertändelten, freieren Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs- Trost- und halbe Trauerlieder,[a]) über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Zärtlich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer Jugend so lieb war; als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Eltern, verlieret ihren vorigen Namen und wird das Eigentum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das Unschätzbarste, was ein Mensch hat, muß sie ihm aufopfern, Besitz ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und das alles um Reize, die die keusche Jungfrau noch nicht kennet

a) S. einige derselben in den Volksliedern, Teil 1. S. 33. T. 2. S. 96—98. S. 104. [Band 2, 16. 237—239. 242.]

und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungemächlichkeit verschwinden. Glücklich, daß die Natur das weibliche Herz mit einem unnennbar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Wert des Mannes ausgerüstet und geschmückt hat. Durch dies Gefühl 186
erträgt sie auch seine Härtigkeiten: sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünket; mit erhebender Teilnehmung hört sie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, daß sie, da sie doch einmal zugehören muß, einem solchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes; denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dies Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist, liebet die Mutter ihr Kind, sondern weil es ein lebendiger Teil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Darum regen sich ihre Eingeweide über seinem Jammer, ihr Herz klopft stärker bei seinem Glück, ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sie knüpfet. Durch alle unverdorbenen Nationen der Erde geht dieses Muttergefühl; kein Klima, das sonst alles ändert, konnte dies ändern, nur die verderbtesten Verfassungen der Gesell- 187
schaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster süßer zu machen als jene zarte Qual mütterlicher Liebe. Die Grönländerin säugt ihren Sohn bis ins dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderspeisen darbeut; sie erträgt von ihm alle Unarten des keimenden männlichen Übermuts mit nachsehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft ist die Negerin gewaffnet, wenn ein Ungeheuer ihr Kind anfällt; mit staunender Verwunderung lieset man die Beispiele ihrer das Leben verachtenden mütterlichen Großmut. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine

Wilde nennen, ihren besten Trost, den Wert und die Sorge ihres Lebens raubt — man lese bei Carver[a]) die Klage der Nadowesserin, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verloren hatte: das Gefühl, das in ihr herrscht, ist über alle Beschreibung. — Was fehlet also diesen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Not oder ein falscher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte sie hie und da auf Irrwege leiten? Die Keime zum Gefühl alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben
188 da, sondern sie sind auch überall ausgebildet, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volks erlaubte.

* * *

Ist dieses, so wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben, und welche denkbare männliche Tugend wäre es, die nicht hie und da auf der Erde den Ort ihrer Blüte gefunden hätte? Der männliche Mut, auf der Erde zu herrschen und sein Leben, nicht ohne That, aber genügsam frei zu genießen, ist wohl die erste Mannestugend; sie hat sich am weitsten und vielartigsten ausgebildet, weil fast allenthalben die Not zu ihr zwang und jeder Erdstrich, jede Sitte sie anders lenkte. Bald also suchte der Mann in Gefahren Ruhm, und der Sieg über dieselben war das kostbarste Kleinod seines männlichen Lebens. Vom Vater ging diese Neigung auf den Sohn über; die frühe Erziehung beförderte sie, und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volk erblich. [1]Dem gebornen Jäger ist die Stimme seines Horns

---

a) Carver's Reisen S. 338. u. f.

1) Die Stelle lautet im Entwurf:

Dem gebornen Jäger ist die Stimme seines Horns und seiner Hunde, was sie sonst keinem Menschen ist; und so sind einer jeden Lebensart die Aufweckungen und Erinnerungen ihrer frühen Jugend. Man siehet dieses am meisten aus den Liedern verschiedner Lebensarten, zumal in verschiednen Erdstrichen und Nationen; die Gesänge der Hirtenvölker, die Kriegslieder der Streitnationen, sogar ihre Buhl- und Liebeslieder, welche eigne Welt von

und seiner Hunde, was sie sonst keinem ist: Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei, oft sogar geht das Jägergesicht und das Jagdgehirn in die Geschlechter über. So mit allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation sind über die ihr eignen Gefühle, Triebe und Seharten die besten Zeugen, ein wahrer Kommentar ihrer Denk- und Empfindungsweise aus 189
ihrem eignen fröhlichen Munde.[a]) Selbst ihre Gebräuche, Sprichwörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht so viel, als jene bezeichnen; noch mehr aber thäten es, wenn wir Proben davon hätten, oder vielmehr die Reisenden sie bemerkten, der Nationen charakteristische Träume. Im Traum und im Spiel zeiget sich der Mensch ganz, wie er ist, in jenem aber am meisten.

Die Liebe des Vaters zu seinen Kindern ist die zweite Tugend, die sich beim Mann am besten durch männliche Erziehung äußert. Frühe gewöhnt der Vater den Sohn zu seiner Lebensweise: er lehrt ihn seine Künste, weckt in ihm das Gefühl seines Ruhms und liebet in ihm sich selbst, wenn er alt oder nicht mehr sein wird. Dies Gefühl ist der Grund aller Stammesehre und Stammestugend auf der Erde, es macht die Erziehung zum öffentlichen, zum ewigen Werk, es hat alle Vorzüge und Vorurteile der Menschengeschlechter hinabgeerbet. Daher fast bei allen Stämmen und Völkern die teilnehmende Freude, wenn der Sohn ein Mann wird und sich mit dem Gerät oder den Waffen seines Vaters schmücket; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn

a) S. die Volkslieder, teils allgemein, teils insonderheit die nordischen Stücke, Teil 1. S. 166. 175. 177. 242. 247. T. 2. S. 210. 245. [Band 2, 80—86. 116. 118. 308. 329.]

Empfindungen und Ansichten derselben Gegenstände bringt Jedes derselben vor Augen. In den „Volksliedern" ist hierüber für den, der sie zu gebrauchen weiß, ein ziemlicher Vorrath gesammlet, und auf verständige, der Geschichte und Erdbeschreibung kundige Leser hat diese Sammlung auch ihren Endzweck nicht verfehlet, nämlich redende Gemälde von den Empfindungen und Seharten der verschiedensten Völker und Zeiten zu liefern.

190 er diese seine stolzeste Hoffnung verlieret. Man lese die Klage des Grönländers um seinen Sohn,[a]) man höre die Klagen Ossians um seinen Oskar, und man wird in ihnen Wunden des Vaterherzens, die schönsten Wunden der männlichen Brust bluten sehen. — —

Die dankbare Liebe des Sohns zu seinem Vater ist freilich nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der Vater den Sohn liebte; aber auch das ist Naturabsicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf seine Söhne hinunter; der vollere Strom soll hinab, nicht aufwärts fließen, denn nur also erhält sich die Kette stets wachsender, neuer Geschlechter. Es ist also nicht als Unnatur zu schelten, wenn einige vom Mangel gedrückte Völker das Kind dem abgelebten Vater vorziehn oder, wie einige Erzählungen sagen, den Tod der Vergreiseten sogar befördern. Nicht Haß, sondern traurige Not oder gar eine kalte Gutmütigkeit ist diese Beförderung, da sie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können und ihnen also lieber mit freundschaftlicher Hand selbst ein qualenloses Ende bereiten als sie den Zähnen der Tiere zurücklassen wollen. Kann nicht im Drange der Not, wehmütig genug, der Freund den Freund töten und ihm, den
191 er nicht erretten kann, damit eine Wohlthat erweisen, die er ihm nicht anders erweisen konnte? — Daß aber der Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unsterblich lebe und wirke, zeigen bei den meisten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geschichten und Sagen, am meisten die mit ewiger Hochachtung derselben sich forterbende Lebensweise.

Gemeinschaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinschaftlichen Mut; sie knüpfen also das dritte und edelste Band der Männer, die Freundschaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinschaftliche Unternehmungen nötig machen, sind auch heroische Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewig berühmten Freunde der grie-

---

a) Volkslieder, Teil 2. S. 128. [Band 2, 257.]

chischen Heldenzeit; dergleichen waren jene gepriesenen Scythen und sind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Krieg, Züge in Wäldern und Wüsteneien oder sonst Abenteuer lieben. Der Ackermann kennet nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zunftgenossen, den er begünstigt oder neidet, der Wechsler endlich, der Gelehrte, der Fürstendiener — wie entfernter sind sie von jener eigen gewählten, thätigen, erprobten Freundschaft, von der eher der Wandrer, der Gefangne, der Sklave weiß, der mit dem andern an einer Kette ächzet. In Zeiten des Bedürfnisses, in Gegenden der Not verbünden sich Seelen; der sterbende Freund
ruft den Freund um Rache seines Blutes an und freut sich, ihn 192
hinterm Grabe mit demselben wieder zu finden. Mit unauslöschlicher Flamme brennet dieser, den Schatten seines Freundes zu versöhnen, ihn aus dem Gefängnis zu befreien, ihm beizustehen im Streit und das Glück des Ruhms mit ihm zu teilen. Ein gemeinschaftlicher Stamm kleiner Völker ist nichts als ein also verbündeter Chor von Blutsfreunden, die sich von andern Geschlechtern in Haß oder in Liebe scheiden. So sind die arabischen, so sind manche tatarische Stämme und die meisten amerikanischen Völker. Die blutigsten Kriege zwischen ihnen, die eine Schande der Menschheit scheinen, entsprangen zuerst aus dem edelsten Gefühl derselben, dem Gefühl der beleidigten Stammesehre oder einer gekränkten Stammesfreundschaft.

Weiterhin und auf die verschiednen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde lasse ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es sich noch nicht erklären läßt, warum ein Mensch durchs Recht der Geburt über tausende seiner Brüder herrsche, warum er ihnen ohne Vertrag und Einschränkung nach Willkür gebieten, Tausende derselben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenschaft verzehren und gerade dem Armen darüber die bedrückendsten Auflagen thun dürfe? da es
sich noch weniger aus den ersten Anlagen der Natur ergiebt, warum 193
ein tapfres und kühnes Volk d. i. tausend edle Männer und Wei-

der oft die Füße eines Schwachen küssen und den Scepter anbeten, womit ein Unsinniger sie blutig schlägt? welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, eigne Vernunft und Kräfte, ja oft Leben und alle Rechte der Menschheit der Willkür Eines zu überlassen und es sich zur höchsten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Despot einen künftigen Despoten zeuge? — da, sage ich, alle diese Dinge dem ersten Anblick nach die verworrensten Rätsel der Menschheit scheinen und glücklicher= oder unglücklicherweise der größeste Teil der Erde diese Regierungsformen nicht kennet: so können wir sie auch nicht unter die ersten, notwendigen, allgemeinen Naturgesetze der Menschheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkürlicher Gebieter und Staatsverweser für sich und alle seine noch Ungebornen — diese Begriffe wollen eine andre Entwicklung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Genug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürlicher Sinne und Gaben, Geschicklichkeiten und Künste, Seelenkräfte und Tugenden in ziemlich großer Verschiedenheit derselben bemerkt haben; wiefern sich nun der Mensch dadurch Glückseligkeit zu bauen berechtigt oder
194 fähig sei, ja wo irgend der Maßstab zu ihr liege, dies lasset uns jetzo erwägen.

V.

Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Übung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sei, noch sich dieselbe erschaffen möge; er selbst ist ein Sohn des Glücks, das ihn hie= oder dahin setzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit seines Genusses, die

Art und das Maß seiner Freuden und Leiden bestimmt hat.
Unsinnig stolz wäre die Anmaßung, daß die Bewohner aller
Weltteile Europäer sein müßten, um glücklich zu leben; denn
wären wir selbst, was wir sind, außer Europa worden? Der
nun uns hieher setzte, setzte jene dorthin und gab ihnen dasselbe
Recht zum Genuß des irdischen Lebens. Da Glückseligkeit ein
innerer Zustand ist, so liegt das Maß und die Bestimmung
derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen 195
Wesens; ein andres hat so wenig Recht, mich zu seinem Gefühl
zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir seine Empfindungs-
art zu geben und das meine in sein Dasein zu verwandeln.
Lasset uns also aus stolzer Trägheit oder aus gewohnter Vermessen-
heit die Gestalt und das Maß der Glückseligkeit unsres Geschlechts
nicht kürzer oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte; denn
er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unsrer Erde sein sollte.

1. Unsern vielorganischen Körper mit allen seinen Sinnen
und Gliedern empfingen wir zum Gebrauch, zur Übung. Ohne
diese stocken unsre Lebenssäfte, unsre Organe werden matt, der
Körper, ein lebendiger Leichnam, stirbt lange vorher, ehe er stirbt;
er verwest eines langsamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte
die Natur uns also die erste, unentbehrliche Grundlage der Glück-
seligkeit, Gesundheit gewähren, so mußte sie uns Übung, Mühe
und Arbeit verleihn und dadurch dem Menschen sein Wohlsein
lieber aufdringen, als daß er dasselbe entbehren sollte. Daher
verkaufen, wie die Griechen sagen, die Götter den Sterblichen
alles um Arbeit; nicht aus Neid, sondern aus Güte, weil eben
in diesem Kampf, in diesem Streben nach der erquickenden Ruhe
der größeste Genuß des Wohlseins, das Gefühl wirksamer, stre-
bender Kräfte lieget. Nur in denen Klimaten oder Ständen siechet
die Menschheit, wo ein entkräftender Müßiggang, eine üppige 196
Trägheit die Körper lebendig begräbt und sie zu blassen Leichen
oder zu Lasten, die sich selbst beschweren, umbildet; in andern und
gerade in den härtesten Lebensarten und Ländern blühet der kräf-
tigste Wuchs, die gesundeste, schönste Symmetrie menschlicher Glie-

der. Gehet die Geschichte der Nationen durch und leset, was Pagès z. E. von der Bildung der Chaktas, der Texas, vom Charakter der Bissayen, der Indier, der Araber saget;[a])[1] selbst das drückendste Klima macht wenig Unterschied in der Dauer des Menschenlebens, und eben der Mangel ist's, der die fröhlichen Armen zur gesundheitbringenden Arbeit stärket. Auch die Mißbildungen des Leibes, die sich hie oder da auf der Erde als genetischer Charakter oder als ererbte Sitte finden, schaden der Gesundheit weniger, als unser künstlicher Putz, unsre hundert angestrengten, unnatürlichen Lebensweisen; denn was will ein größerer Ohrlappe der Arrakaner, ein ausgerupfter Bart der Ost- und Westindier oder etwa eine durchbohrte Nase zu der eingedrückten, gequälten Brust, zum vorsinkenden Knie und mißgebildeten Fuß, zu den verwachsnen oder rachitischen Gestalten und den zusammengepreßten Eingeweiden so vieler feinen Europäer und Europäerinnen sagen?
197 Lasset uns also die Vorsehung preisen, daß, da Gesundheit der Grund aller unsrer physischen Glückseligkeit ist, sie dies Fundament so weit und breit auf der Erde legte. Die Völker, von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder; denn wenn sie ihnen kein träges Gastmahl süßer Gifte bereitete, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Kelch der Gesundheit und einer von innen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröte blühen sie auf und ab; eine oft gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohlseins ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch einen andern, einen sanftern und dauerndern geben?

---

a) Voyages de Pagès p. 17. 18. 26. 52. 54. 140. 141. 156. 167. 188. u. s. f.

1) Deutlicher im Entwurf zu Buch VII in dem Kapitel „Hauptformen der Menschheit":

Pagès bewundert an den Chakta's in Nord-Amerika den sonderbar schönen Rücken, der sodann natürlich auch eine schöne Brust wölbet.

2. Wir rühmen uns unsrer feinen Seelenkräfte; lasset uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja daß manches zu feine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Spekulation z. E. kann das Vergnügen nur weniger, müßiger Menschen sein, und auch ihnen ist sie oft, wie der Genuß des Opium in den Morgenländern, ein entkräftend verzerrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger Verstand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Aufmerksamkeit, mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschluß, mit glücklicher
Wirkung begleitet, sie allein sind das, was wir Gegenwart des 198
Geistes, innere Lebenskraft nennen, die sich also auch mit dem Gefühl einer gegenwärtigen, wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnet. Glaubet es nicht, ihr Menschen, daß eine unzeitige, maßlose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sei oder daß die tote Nomenklatur aller Wissenschaften, der seiltänzerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen die Wissenschaft des Lebens gewähren könne; denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendig gelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfülleter Kopf, und wenn es auch goldene Kenntnisse wären, er erdrücket den Leib, verenget die Brust, verdunkelt den Blick und wird dem, der ihn trägt, eine kranke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinernd unsre Seelenkräfte teilen, desto mehr ersterben die müßigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannet, verwelken unsre Fähigkeiten und Glieder an diesem prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte ruhet der Segen der Gesundheit; und da lasset uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm und unsre Erde zu nichts weniger als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte. Schonend ließ sie bei den meisten Völkern und Ständen der Menschheit die Seelenkräfte in einem festen Knäuel beisammen
und entwickelte diesen nur, wo es die Not begehrte. Die meisten 199

Nationen der Erde wirken und phantasieren, lieben und hassen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; sie genießen also auch wenigstens die Glückseligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der seinen Genuß des Lebens sich erst ergrübelt!

3. Da endlich unser Wohlsein mehr ein stilles Gefühl als ein glänzender Gedanke ist, so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens gegen sich und andre, die wahre Humanität unsres Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Beweggründen und künstlichen Triebfedern in die Brust der Menschen pflanzte. Jedes Lebendige freuet sich seines Lebens; es fragt und grübelt nicht, wozu es dasei; sein Dasein ist ihm Zweck und sein Zweck das Dasein. Kein Wilder mordete sich selbst, so wenig ein Tier sich selbst mordet; er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu er's fortpflanze, und unterzieht sich auch unter dem Druck des härtesten Klimas aller Mühe und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unersetzliche Gefühl des Daseins also ist Glückseligkeit, ein kleiner Tropfen aus jenem unend-
200 lichen Meer des Allseligen, der in allem ist und sich in allem freuet und fühlet. Daher jene unzerstörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Gesichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er sie bei seiner unruhigen Rastlosigkeit in sich nicht fühlte; daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende, zwanglose Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Verteidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unparteiischen ist diese so allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich sie den Charakter der Menschheit nennen möchte, wenn es nicht leider ebensowohl Charakter dieser zweideutigen Natur wäre, das offne Wohlwollen, die dienstfertige Heiterkeit und Freude in sich und andern einzuschränken, um sich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Not zu waffnen.

Ein in sich glückliches Geschöpf, warum sollte es nicht auch andre glücklich neben sich sehen und, wo es kann, zu ihrer Glückseligkeit beitragen? Nur weil wir selbst, mit Mangel umringt, so vielbedürftig sind und es durch unsre Kunst und List noch mehr werden, so verenget sich unser Dasein, und die Wolke des Argwohns, des Kummers, der Mühe und Sorgen umnebelt ein Gesicht, das für die offne, teilnehmende Freude gemacht war. Indes auch hier hatte die Natur das menschliche Herz in ihrer Hand und formte den fühlbaren Teig auf so mancherlei Arten, daß, wo sie nicht gebend befriedigen konnte, sie wenigstens versagend zu befriedigen suchte. Der Europäer hat keinen Begriff 201
von den heißen Leidenschaften und Phantomen, die in der Brust des Negers glühen, und der Indier keinen Begriff von den unruhigen Begierden, die den Europäer von einem Weltende zum andern jagen. Der Wilde, der nicht auf üppige Weise zärtlich sein kann, ist es desto mehr auf eine gesetzte, ruhige Weise; dagegen wo die Flamme des Wohlwollens lichte Funken umherwirft, da verglühet sie auch bald und erstirbt in diesen Funken. Kurz, das menschliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unsrer Kugel in den verschiednen Klimaten, Zuständen und Organisationen der Menschen nur stattfanden; allenthalben aber liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der wühlenden Menge von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältnis zum wirklichen, innern Genuß unseres Daseins und dessen, was wir zu unserm Dasein rechnen. Nirgend auf Erden blühet die Rose der Glückseligkeit ohne Dornen; was aber aus diesen Dornen hervorgeht, ist allenthalben und unter allerlei Gestalten die zwar flüchtige, aber schöne Rose einer menschlichen Lebensfreude.

Irre ich nicht, so lassen sich nach diesen einfachen Voraussetzungen, deren Wahrheit jede Brust fühlet, einige Linien ziehen, die wenigstens manche Zweifel und Irrungen über die Bestimmung des Menschengeschlechts abschneiden. Was z. B. könnte es heißen, daß der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem
unendlichen Wachstum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden 202

Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar daß er
für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts, und alle Genera-
tionen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht
seien, die auf dem zerfallenen Gerüst der Glückseligkeit aller vor-
hergehenden throne? Der Anblick unsrer Mitbrüder auf der Erde,
ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt
diese der schaffenden Vorsehung untergeschobenen Plane. Zu einer
ins Unermeßliche wachsenden Fülle der Gedanken und der Em-
pfindungen ist weder unser Haupt noch unser Herz gebildet, weder
unsre Hand gemacht, noch unser Leben berechnet. Blühen nicht
unsre schönsten Seelenkräfte ab, wie sie aufblühten? ja wechseln
nicht mit Jahren und Zuständen sie selbst unter einander und
lösen im freundschaftlichen Zwist oder vielmehr in einem kreisenden
Reigentanz einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß
eine grenzenlose Ausbreitung seiner Empfindungen diese nur
schwäche und vernichte? indem sie das, was Seil der Liebe sein
soll, als eine verteilte Flocke den Lüften giebt oder mit seiner
verbrannten Asche das Auge des Andern benebelt. Da wir unmög-
lich andre mehr oder anders als uns selbst lieben können (denn
wir lieben sie nur als Teile unser selbst oder vielmehr uns selbst
in ihnen), so ist allerdings die Seele glücklich, die wie ein höherer
Geist mit ihrer Wirksamkeit viel umfasset und es in rastloser
Wohlthätigkeit zu ihr Selbst zählet; elend ist aber die andre,
203 deren Gefühl, in Worte verschwemmet, weder sich noch andern
tauget. Der Wilde, der sich, der sein Weib und Kind mit ruhi-
ger Freude liebt und für seinen Stamm, wie für sein Leben, mit
beschränkter Wirksamkeit glühet, ist, wie mich dünkt, ein wah-
reres Wesen als jener gebildete Schatte, der für den Schatten
seines ganzen Geschlechts, d. i. für einen Namen, in Liebe ent-
zückt ist. In seiner armen Hütte hat jener für jeden Fremden
Raum, den er mit gleichgültiger Gutmütigkeit als seinen Bru-
der aufnimmt und ihn nicht einmal, wo er her sei, fraget.
Das verschwemmte Herz des müßigen Kosmopoliten ist eine Hütte
für niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles,
was sie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern
um uns einzuschränken und uns eben an den Umriß unsres Lebens
zu gewöhnen? Unsre Sinne und Kräfte haben ein Maß; die
Horen unsrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd
die Hände, damit die ankommende die verschwundne ablöse. Es
ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann und Greis sich
noch zum Jünglinge träumet. Vollends jene Lüsternheit der Seele,
die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich augenblicks in Ekel
verwandelt, ist sie Paradieses Lust oder vielmehr Tantalus' Hölle,
das ewige Schöpfen der unsinnig-gequälten Danaiden? Deine
einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maß; das Himmels-
kind Freude, nach dem du verlangest, ist um dich, ist in dir,
eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwe- 204
ster der Genügsamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Dasein
im Leben und Tode.

Noch weniger ist's begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht sein soll, daß aus dessen Einrichtung notwendig seine erste wahre Glückseligkeit keime; denn wie viele Völker auf der Erde wissen von keinem Staat, die dennoch glücklicher sind, als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Teil des Nutzens oder des Schadens einlassen, den diese künstlichen Anstalten der Gesellschaft mit sich führen; da jede Kunst aber nur Werkzeug ist und das künstlichste Werkzeug notwendig den vorsichtigsten, feinsten Gebrauch erfordert, so ist offenbar, daß mit der Größe der Staaten und mit der feinern Kunst ihrer Zusammensetzung notwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu schaffen, unermeßlich zunimmt. In großen Staaten müssen Hunderte hungern, damit *einer* prasse und schwelge; Zehntausende werden gedrückt und in den Tod gejaget, damit *ein* gekrönter Thor oder Weiser seine Phantasie ausführe. Ja endlich, da, wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine sein muß, die nur der Gedanke *Eines* regieret; welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschine als ein

gedankenloses Glied mitzudienen? oder vielleicht gar wider besser
Wissen und Gefühl lebenslang in ihr auf ein Rad Irions
205 geflochten zu sein, das dem traurig Verdammten keinen Trost
läßt, als etwa die letzte Thätigkeit seiner selbstbestimmenden,
freien Seele wie ein geliebtes Kind zu ersticken und in der Un-
empfindlichkeit einer Maschine sein Glück zu finden — o wenn
wir Menschen sind, so laßt uns der Vorsehung danken, daß sie
das allgemeine Ziel der Menschheit nicht dahin setzte. Millionen
des Erdballs leben ohne Staaten, und muß nicht ein jeder von
uns auch im künstlichsten Staat, wenn er glücklich sein will, es
eben da anfangen, wo es der Wilde anfängt, nämlich daß er
Gesundheit und Seelenkräfte, das Glück seines Hauses und Her-
zens nicht vom Staat sondern von sich selbst erringe und erhalte?
Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund
und Mensch — das sind Verhältnisse der Natur, durch die wir
glücklich werden; was der Staat uns geben kann, sind Kunst-
werkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Wesentlicheres,
uns selbst, rauben.

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstend-
zwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner
Menschen vorzog und jene kostbaren Staatsmaschinen, soviel sie
konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar teilte sie die Völker,
nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten,
durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Spra-
chen, Neigungen und Charaktere; nur damit sie dem unterjochen-
den Despotismus sein Werk erschwerte und nicht alle Weltteile
206 in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod
gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des
Weltalls in ein Gehege zusammen zu jagen, und wenn es seit
Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die glück-
aufzwingende Tyrannin aller Erdnationen zu sein, so ist die Glückes-
göttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre
die schaffende Mutter gewesen, die die echte und einzige Bestim-
mung ihrer Kinder, glücklich zu sein, auf die Kunsträder einiger

Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Weltteile, die ihr seit Äonen dahingingt, ihr hättet also nicht gelebt und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch europäische Kultur glücklich würden? Was fehlet einem stolzen Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Naturmajestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist, so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur sein, und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maß seiner Seligkeit in sich: er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden und in deren reinem Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

Neuntes Buch.

I.

So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet, so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab.

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft, als unabhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm ursprünglichen, reinen Potenz erhoben, sondern auch der sinnliche Mensch wähnet im Traum seines Lebens, er sei alles, was er ist, durch sich selbst worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen Menschen. Das Gefühl der Selbstthätigkeit, das ihm der Schöpfer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf und belohnt ihn mit dem süßesten Lohn einer selbstvollendeten Handlung. Die Jahre seiner Kindheit sind vergessen, die Keime, die er darin empfing, ja die er noch täglich empfängt, schlummern in seiner Seele: er siehet und genießt nur den entsproßten Stamm und freut
210 sich seines lebendigen Wuchses, seiner Früchte tragenden Zweige. Der Philosoph indessen, der die Genesis und den Umfang eines Menschenlebens in der Erfahrung kennet und ja auch die ganze Kette der Bildung unsres Geschlechts in der Geschichte verfolgen könnte, er müßte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit erinnert, sich aus seiner idealischen Welt, in der er sich allein und allgenugsam fühlet, gar bald in unsre wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Mensch seiner natürlichen Geburt nach aus sich entspringt, so wenig ist er im Gebrauch seiner geistigen Kräfte ein Selbstgeborner. Nicht nur der Keim unsrer innern Anlagen ist

genetisch wie unser körperliches Gebilde, sondern auch jede Ent-
wickelung dieses Keimes hängt vom Schicksal ab, das uns hie- oder
dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hilfsmittel der
Bildung um uns legte. Schon das Auge mußte sehen, das Ohr
hören lernen; und wie künstlich das vornehmste Mittel unsrer Ge-
danken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben.
Offenbar hat die Natur auch unsern ganzen Mechanismus samt
der Beschaffenheit und Dauer unsrer Lebensalter zu dieser fremden
Beihilfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder ist weich und hängt
noch an der Hirnschale; langsam bildet es seine Streifen aus und
wird mit den Jahren erst fester, bis es allmählich sich härtet und
keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So sind die Glieder, so 211
die Triebe des Kindes; jene sind zart und zur Nachahmung ein-
gerichtet, diese nehmen, was sie sehen und hören, mit wunderbar
reger Aufmerksamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Mensch
ist also eine künstliche Maschine, zwar mit genetischer Disposition
und einer Fülle von Leben begabt, aber die Maschine spielet sich
nicht selbst, und auch der fähigste Mensch muß lernen, wie er sie
spiele. Die Vernunft ist ein Aggregat von Bemerkungen und
Übungen unsrer Seele, eine Summe der Erziehung unsres Ge-
schlechts, die, nach gegebnen fremden Vorbildern, der Erzogne
zuletzt als ein fremder Künstler an sich vollendet.

Hier also liegt das Principium zur Geschichte der Menschheit,
ohne welches es keine solche Geschichte gäbe. Empfinge der Mensch
alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegen-
ständen, so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber nicht
der Menschen, nicht ihres ganzen Geschlechts möglich. Da nun
aber unser specifischer Charakter eben darin liegt, daß wir, beinah
ohne Instinkt geboren, nur durch eine lebenslange Übung zur
Menschheit gebildet werden, und sowohl die Perfektibilität als die
Korruptibilität unsres Geschlechts hierauf beruhet: so wird eben
damit auch die Geschichte der Menschheit notwendig ein Ganzes,
d. i. eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom 212
ersten bis zum letzten Gliede.

Es giebt also eine Erziehung des Menschengeschlechts, eben
weil jeder Mensch nur durch Erziehung ein Mensch wird und das
ganze Geschlecht nicht anders als in dieser Kette von Individuen
lebet. Freilich wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch
sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unver-
ständlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind,
außer sofern sie in einzelnen Wesen existieren. Gäbe ich diesem
allgemeinen Begriff nun auch alle Vollkommenheiten der Humani-
tät, Kultur und höchsten Aufklärung, die ein idealischer Begriff
gestattet, so hätte ich zur wahren Geschichte unsres Geschlechts eben
so viel gesagt, als wenn ich von der Tierheit, der Steinheit,
der Metallheit im allgemeinen spräche und sie mit den herrlichsten,
aber in einzelnen Individuen einander widersprechenden Attributen
auszierte. Auf diesem Wege der *Averroischen* Philosophie,
nach der das ganze Menschengeschlecht nur *eine* und zwar eine
sehr niedrige Seele besitzet, die sich dem einzelnen Menschen nur
teilweise mitteilet, auf ihm soll unsre Philosophie der Geschichte
nicht wandern. Schränkte ich aber gegenseits beim Menschen
alles auf Individuen ein und leugnete die Kette ihres Zusammen-
213 hanges sowohl unter einander als mit dem Ganzen, so wäre mir
abermals die Natur des Menschen und seine helle Geschichte ent-
gegen; denn kein einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch
worden. Das ganze Gebilde der Humanität in ihm hängt durch
eine geistige Genesis, die Erziehung, mit seinen Eltern, Lehrern,
Freunden, mit allen Umständen im Lauf seines Lebens, also mit
seinem Volk und den Vätern desselben, ja endlich mit der ganzen
Kette des Geschlechts zusammen, das irgend in einem Gliede *eine*
seiner Seelenkräfte berührte. So werden Völker zuletzt Familien,
Familien gehen zu Stammvätern hinauf; der Strom der Geschichte
enget sich bis zu seinem Quell, und der ganze Wohnplatz unsrer
Erde verwandelt sich endlich in ein Erziehungshaus unsrer Familie,
zwar mit vielen Abteilungen, Klassen und Kammern, aber doch
nach *einem* Typus der Lektionen, der sich mit mancherlei Zu-
sätzen und Veränderungen durch alle Geschlechter vom Urvater

heraberbte. Trauen wir's nun dem eingeschränkten Verstande eines
Lehrers zu, daß er die Abteilungen seiner Schüler nicht ohne
Grund machte, und finden, daß das Menschengeschlecht auf der
Erde allenthalben und zwar den Bedürfnissen seiner Zeit und
Wohnung gemäß eine Art künstlicher Erziehung finde: welcher
Verständige, der den Bau unsrer Erde und das Verhältnis der
Menschen zu ihm betrachtet, wird nicht vermuten, daß der Vater
unsres Geschlechts, der bestimmt hat, wie lange und weit Nationen
wohnen sollen, diese Bestimmung auch als Lehrer unsres Geschlechts 214
gemacht habe? Wird, wer ein Schiff betrachtet, eine Absicht des
Werkmeisters in ihm leugnen? Und wer das künstliche Gebilde
unsrer Natur mit jedem Klima der bewohnbaren Erde vergleicht,
wird er dem Gedanken entfliehen können, daß nicht auch in Ab-
sicht der geistigen Erziehung die klimatische Diversität der viel-
artigen Menschen ein Zweck der Erdeschöpfung gewesen? Da aber
der Wohnplatz allein noch nicht alles ausmacht, indem lebendige,
uns ähnliche Wesen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöh-
nen, zu bilden; mich dünkt, so giebt es eine Erziehung des Men-
schengeschlechts und eine Philosophie seiner Geschichte so gewiß,
so wahr es eine Menschheit d. i. eine Zusammenwirkung der In-
dividuen giebt, die uns allein zu Menschen machte.

Sofort werden uns auch die Principien dieser Philosophie
offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des
Menschen selbst ist; sie heißen T r a d i t i o n und o r g a n i s c h e
K r ä f t e. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung,
also durch Übergang des Vorbildes ins Nachbild werden; und
wie könnten wir dies besser als Überlieferung nennen? Der
Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgeteilte und Mit-
teilbare aufzunehmen und es, wie die Speise, durch die er lebt,
in seine Natur zu verwandeln. Von wem er also, was und wie
viel er aufnehme? wie er's sich zueigne, nutze und anwende? das 215
kann nur durch seine, des Aufnehmenden, Kräfte bestimmt werden;
mithin wird die Erziehung unsres Geschlechts in zwiefachem Sinn
genetisch und organisch: genetisch durch die Mitteilung, organisch

durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgeteilten. Wollen wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers *Kultur* oder vom Bilde des Lichts *Aufklärung* nennen, so stehet uns der Name frei; die Kette der Kultur und Aufklärung reicht aber sodann bis ans Ende der Erde. Auch der Kalifornier und Feuerländer lernte Bogen und Pfeile machen und sie gebrauchen, er hat Sprache und Begriffe, Übungen und Künste, die er lernte, wie wir sie lernen; sofern ward er also wirklich kultiviert und aufgeklärt, wiewohl im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwischen kultivierten und unkultivierten Völkern ist also nicht specifisch, sondern nur gradweise. Das Gemälde der Nationen hat hier unendliche Schattierungen, die mit den Räumen und Zeiten wechseln; es kommt also auch bei ihm, wie bei jedem Gemälde, auf den Standpunkt an, in dem man die Gestalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der europäischen Kultur zu Grunde, so findet sich diese allerdings nur in Europa; setzen wir gar noch willkürliche Unterschiede zwischen Kultur und
216 Aufklärung fest, deren keine doch, wenn sie rechter Art ist, ohne die andre sein kann, so entfernen wir uns noch weiter ins Land der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde und sehen im allgemeinsten Umfange das an, was uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geschöpfs am besten kennen mußte, als menschliche Bildung selbst vor Augen legt, so ist dies keine andre als die *Tradition einer Erziehung zu irgend einer Form menschlicher Glückseligkeit und Lebensweise.* Diese ist allgemein wie das Menschengeschlecht, ja unter den Wilden oft am thätigsten, wiewohl nur in einem engern Kreise. Bleibt der Mensch unter Menschen, so kann er dieser bildenden oder mißbildenden Kultur nicht entweichen; Tradition tritt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder. Wie jene ist, und wie diese sich bilden lassen, so *wird* der Mensch, so ist er gestaltet. Selbst Kinder, die unter die Tiere gerieten, nahmen, wenn sie einige Zeit bei Menschen gelebt hatten, schon menschliche Kultur unter

dieselben, wie die bekannten meisten Exempel beweisen; dagegen ein
Kind, das vom ersten Augenblick der Geburt an der Wölfin
übergeben würde, der einzige unkultivierte Mensch auf der Erde
wäre.

Was folgt aus diesem festen und durch die ganze Geschichte
unsres Geschlechts bewährten Gesichtspunkt? Zuerst ein Grund-
satz, der, wie unserm Leben so auch dieser Betrachtung Aufmun- 217
terung und Trost giebt, nämlich: Ist das Menschengeschlecht nicht
durch sich selbst entstanden, ja wird es Anlagen in seiner Natur
gewahr, die keine Bewunderung genugsam preiset: so muß auch
die Bildung dieser Anlagen vom Schöpfer durch Mittel bestimmt
sein, die seine weiseste Vatergüte verraten. Ward das leibliche
Auge vergebens so schön gebildet, und findet es nicht sogleich den
goldnen Lichtstrahl vor sich, der für dasselbe, wie das Auge für den
Lichtstrahl, erschaffen ist und die Weisheit seiner Anlage vollendet?
So ist's mit allen Sinnen, mit allen Organen: sie finden ihre
Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem sie geschaffen wur-
den. Und mit den geistigen Sinnen und Organen, auf deren
Gebrauch der Charakter des Menschengeschlechts so wie die Art
und das Maß seiner Glückseligkeit beruhet, hier sollte es anders
sein? hier sollte der Schöpfer seine Absicht, mithin die Absicht
der ganzen Natur, sofern sie vom Gebrauch menschlicher Kräfte
abhängt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber
muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falsche Zwecke
unterschieben oder, so viel an uns ist, sie vereiteln. Da aber
auch diese Vereitelung ihre Grenzen haben muß und kein Ent-
wurf des Allweisen von einem Geschöpf seiner Gedanken verrückt
werden kann: so lasset uns sicher und gewiß sein, daß, was Ab-
sicht Gottes auf unsrer Erde mit dem Menschengeschlecht ist, auch
in seiner verworrensten Geschichte unverkennbar bleibe. Alle Werke 218
Gottes haben dieses eigen, daß, ob sie gleich alle zu einem unüber-
sehlichen Ganzen gehören, jedes dennoch auch für sich ein Ganzes
ist und den göttlichen Charakter seiner Bestimmung an sich träget.
So ist's mit der Pflanze und mit dem Tier; wäre es mit dem

Menschen und seiner Bestimmung anders? Daß Tausende etwa nur für *einen*, daß alle vergangenen Geschlechter fürs letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung d. i. für das Bild eines abstrakten Namens hervorgebracht wären? So spielt der Allweise nicht: er dichtet keine abgezognen Schattenträume; in jedem seiner Kinder liebet und fühlt er sich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geschöpf das einzige seiner Welt wäre. Alle seine Mittel sind Zwecke, alle seine Zwecke Mittel zu größern Zwecken, in denen der Unendliche allerfüllend sich offenbaret. Was also jeder Mensch ist und sein kann, das muß Zweck des Menschengeschlechts sein; und was ist dies? Humanität und Glückseligkeit auf dieser Stelle, in diesem Grad, als dies und kein andres Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geschlecht reichet. Wo und wer du geboren bist, o Mensch, da bist du, der du sein solltest; verlaß die Kette nicht, noch setze dich über sie hinaus, sondern schlinge dich an sie. Nur in ihrem Zusammenhange, in dem, was du empfängest und giebst und also in beidem Fall thätig *wirst*, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

219 *Zweitens*. So sehr es dem Menschen schmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehilfen angenommen und seine Bildung hienieden ihm selbst und seinesgleichen überlassen habe, so zeigt doch eben dies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unsres irdischen Daseins, indem wir eigentlich Menschen noch nicht *sind*, sondern täglich *werden*. Was ist's für ein armes Geschöpf, das nichts aus sich selbst hat, das alles durch Vorbild, Lehre, Übung bekommt und wie ein Wachs darnach Gestalten annimmt! Man sehe, wenn man auf seine Vernunft stolz ist, den Spielraum seiner Mitbrüder an auf der weiten Erde oder höre ihre vieltönige, dissonante Geschichte. Welche Unmenschlichkeit gäbe es, zu der sich nicht ein Mensch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, sogar daß ihrer viele und vielleicht die meisten das Fleisch ihrer Mitbrüder fraßen. Welche thörichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tradition nicht hie oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger also

kann kein vernünftiges Geschöpf stehen, als der Mensch steht; denn
er ist lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, sondern sogar
ein Zögling der Vernunft andrer. In welche Hände er fällt,
darnach wird er gestaltet, und ich glaube nicht, daß irgend eine
Form der menschlichen Sitte möglich sei, in der nicht ein Volk
oder ein Individuum desselben existiert oder existiert habe. Alle
Laster und Greuelthaten erschöpfen sich in der Geschichte, bis end-
lich hie und da eine edlere Form menschlicher Gedanken und Tugen- 220
den erscheinet. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß
unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, war's
nicht anders möglich. Thorheiten mußten sich vererben, wie die
sparsamen Schätze der Weisheit; der Weg der Menschen ward einem
Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige
Fußtapfen zum innersten Ziel führen. Glücklich ist der Sterbliche,
der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Neigungen und
Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf
die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht
anders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, größere
Menschen; Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja
die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone
schmücken, als mit diesem Palmzweige der sittlichen Fortbildung
in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe, und
unsers Namens Bild ist bald ein Schatte auf Erden; nur in der
Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können
wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern
thätig fortleben.

Drittens. Die Philosophie der Geschichte also, die die
Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschen-
geschichte, ohne welche alle äußeren Weltbegebenheiten nur Wol-
ken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grausenvoll ist der 221
Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trüm-
mern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des
Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein
macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Men-

schengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und
fortwirkend lebet. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der
Kultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne
in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es sein, daß der Ver-
folg der Äonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und
vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte — die Mühe
ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich; denn was die
Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern
Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menschendenkmal
auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von
den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war und augenblicklich
der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben
unnötig macht oder aufhält. Auch die wandelbare Gestalt und
die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan
des Schöpfers. Thorheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie
überwinde; zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war
von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern der-
222 selben eine neue bessernde oder bauende Mühe der Menschen statt-
fände; denn alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Übung.
Jeder einzelne muß davon, und da es ihm sodann gleich sein kann,
was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem
guten Geist sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche
mit toter Stupidität anbeten und nichts Eigenes unternehmen
wollten. Er gönnet ihnen diese neue Mühe; denn was er aus
der Welt mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche
Frucht seiner menschlichen Übung.

Goldene Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reichet, seitdem ich dich ersah und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Greuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da, mit häßlichem Lobe verschleiert, tausend andre stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch

das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen,
das auf unsrer Erde immer still und verborgen ging und selten
die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den
Geist aus der Masse hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die
edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche
Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin wer- 223
den; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen.
Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten
ging in der Zukunft desto schöner hervor, und mit Blut befeuchtet,
stieg es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Maschinenwerk
der Revolutionen irret mich also nicht mehr; es ist unserm Ge-
schlecht so nötig, wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht
ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten,
blüht der Genius der Humanität auf und ziehet palingenetisch in
Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

II.

Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache.

Im Menschen, ja selbst im Affen findet sich ein sonderbarer
Trieb der Nachahmung, der keinesweges die Folge einer vernünf-
tigen Überlegung, sondern ein unmittelbares Erzeugnis der orga-
nischen Sympathie scheinet. Wie eine Saite der andern zutönt
und mit der reinern Dichtigkeit und Homogenität aller Körper 224
auch ihre vibrierende Fähigkeit zunimmt, so ist die menschliche Orga-
nisation, als die feinste von allen, notwendig auch am meisten
dazu gestimmt, den Klang aller andern Wesen nachzuhallen und in
sich zu fühlen. Die Geschichte der Krankheiten zeigt, daß nicht
nur Affekten und körperliche Wunden, daß selbst der Wahnsinn sich
sympathetisch fortbreiten konnte.

Bei Kindern sehen wir also die Wirkungen dieses Consensus gleichgestimmter Wesen im hohen Grad; ja eben auch dazu sollte ihr Körper lange Jahre ein leicht zurücktönendes Saitenspiel bleiben.

Handlungen und Gebärden, selbst Leidenschaften und Gedanken
gehen unvermerkt in sie über, so daß sie auch zu dem, was sie
noch nicht üben können, wenigstens gestimmt werden und einem
Triebe, der eine Art geistiger Assimilation ist, unwissend folgen.
Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, ist's nicht
anders. Geborne Pantomimen, ahmen sie alles, was ihnen
erzählt wird oder was sie ausdrücken wollen, lebhaft nach und
zeigen damit in Tänzen, Spielen, Scherz und Gesprächen ihre
eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich kam ihre Phantasie zu
diesen Bildern: in Typen solcher Art bestehet der Schatz ihres Ge-
dächtnisses und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken so
leicht in Handlung und lebendige Tradition über.

225 Durch alle diese Mimik indessen wäre der Mensch noch nicht
zu seinem künstlichen Geschlechtscharakter, der Vernunft gekommen;
zu ihr kommt er allein durch Sprache. Lasset uns bei diesem
Wunder einer göttlichen Einsetzung verweilen: es ist außer der
Genesis lebendiger Wesen vielleicht das größeste der Erdeschöpfung.

Wenn uns jemand ein Rätsel vorlegte, wie Bilder des Auges
und alle Empfindungen unsrer verschiedensten Sinne nicht nur in
Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft
so mitgeteilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und
Gedanken erregen; ohne Zweifel hielte man dies Problem für den
Einfall eines Wahnsinnigen, der höchst ungleiche Dinge einander
substituierend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den
Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit
hat das Problem thätig aufgelöset. Ein Hauch unsres Mundes
wird das Gemälde der Welt, der Typus unsrer Gedanken und
Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt
alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, woll-
ten, thaten und thun werden; denn alle liefen wir noch in
Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Odem uns angehaucht
hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte. Die
226 ganze Geschichte der Menschheit also mit allen Schätzen ihrer Tra-
dition und Kultur ist nichts als eine Folge dieses aufgelösten gött-

lichen Rätsels. [1]Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist, daß wir selbst nach seiner Auflösung bei täglichem Gebrauch der Rede nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hängen zusammen; denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar mit einander. Auch sehen wir, daß zu ihrem Consensus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zusammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, insonderheit Schmerz und Freude Töne werden, daß was unser Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, daß diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache sein können — das alles ist ein Concent so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfs eben so wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammenfügte.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unsrer Gedanken und Empfindungen

---

1) Fassung der ersten Niederschrift:

aufgelöseten göttlichen Räthsels. Um sich dasselbe erklären zu können, hat man einen natürlichen Zusammenhang zwischen den Tönen unseres Mundes und den Gegenständen, die uns zutönen, imgleichen zwischen dem Ohr und den Sprachwerkzeugen, die beide von der Luft erschüttert werden, angenommen; offenbar aber reicht diese Erklärung nicht weit. Alle Töne, die wir nachahmen, werden in unsrer Organisation durchaus verändert: keine wilden Rufe einer sinnlosen Echo sind sie mehr; sondern geistige Merkmale, wie unser Organ sie ausdrücken kann und unsre Seele etwa im Saitenspiel ihrer Empfindung ein Merkmal faßte. Mit den Gegenständen der andern Sinne haben sie gar nichts gemein, viel weniger mit dem Material des Gedankens. Auch giebt es zwischen dem Ohr und der Kehle keinen Zusammenhang, der die Genesis einer Gedankensprache erkläre. Wir wollen also noch dabei bleiben, daß ein willkührlicher Zusammenhang sei, den durch die Sprache die Gottheit zwischen den verschiedensten Sinnen und Gegenständen der menschlichen Natur errichtet habe, obgleich, da der Allweise nirgend eine blinde Willkühr bewiesen, auch dieser Zusammenhang seinen natürlichen Grund haben müßte.

sein sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so
ungleichen Handlungen unsrer Seele wären diese Handlungen unge-
227 schehen, die feinen Zubereitungen unsres Gehirns müßig, die
ganze Anlage unsres Wesens unvollendet geblieben, wie die Bei-
spiele der Menschen, die unter die Tiere gerieten, zeigen. Die
Taub- und Stummgebornen, ob sie gleich jahrelang in einer
Welt von Gebärden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen
sich dennoch nur wie Kinder oder wie menschliche Tiere. Nach
der Analogie dessen, was sie sahen und nicht verstanden, handelten
sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen
Reichtum des Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine
Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung bleibt
dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durchs
Wort dem Gedächtnis, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja
endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition einverleibet;
eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches
Land. Mit den Leidenschaften des Herzens, mit allen Neigungen
der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den
Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Flut seiner
Affekten in Dämme einschloß und ihr durch Worte vernünftige
Denkmale setzte. Nicht die Leier Amphions hat Städte errichtet,
keine Zauberrute hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache
hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie
vereinigten sie sich bewillkommnend einander und schlossen den Bund
der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch
228 sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen
des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden
Homers und fühle Ossians Klagen, obgleich die Schatten der
Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohn sind. Ein
bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt
ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem
Ohr, ich höre ihre längstverstummeten Gedanken. Was je der
Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten,
kommt, wenn es mir die Vorsehung gegönnt hat, allein durch

Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpfet: kurz Sprache ist der Charakter unsrer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnet und sich fortpflanzet.

Indessen zeigt eine kleine nähere Ansicht, wie unvollkommen dies Mittel unsrer Bildung sei, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, sondern auch als Band zwischen Menschen und Menschen betrachtet; so daß man sich beinah kein unwesenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unser Geschlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein andrer Calcul unsrer Gedanken, war keine innigere Verbindung menschlicher Geister und Herzen möglich?

1. *Keine Sprache drückt Sachen aus, sondern nur* 229
Namen; auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet; eine demütigende Bemerkung, die der ganzen Geschichte unsres Verstandes enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt giebt. Alle unsre Metaphysik ist Metaphysik, d. i. ein abgezognes, geordnetes Namenregister hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Register kann diese Wissenschaft sehr brauchbar sein und muß gewissermaßen in allen andern unsern künstlichen Verstand leiten; für sich aber und als Natur der Sache betrachtet, giebt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. All unsre Wissenschaft rechnet mit abgezognen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen; denn selbst die, die uns belebt, die in uns denket, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also, da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehn und vom Sein eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsre arme Vernunft ist also nur eine 230

bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name saget.

2. Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhaft diese auch sein mögen? Nichts minder! *Diese Merkmale werden abermals in willkürliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denket.* Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern; denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird niemand glauben, der nur zwei Sprachen auf der Erde kennet. Und wie viel mehr als zwei sind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiel einer willkürlichen Zusammenordnung begnüget. Warum dies? Weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechtes! Irrtümer und Meinungen sind unsrer Natur also unvermeidlich, nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Sachen statt abgezogner Merkmale und sprächen die Natur der
231 Dinge aus, statt willkürlicher Zeichen — so lebe wohl, Irrtum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgerissenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkürliches Symbol gekleidet. Verstehet mich der andre? Verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband, oder verbindet er gar keine? Er rechnet indessen mit dem Wort weiter und giebt es andern vielleicht gar als eine leere Nußschale. So ging's bei allen philosophischen Sekten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, d. i. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte, und zuletzt

tönten nur leere Schälle um das Ohr der Menschen. Lauter Un-
vollkommenheiten, die in unserm einzigen Mittel der Fortpflanzung
menschlicher Gedanken liegen; und doch sind wir mit unsrer Bil-
dung an diese Kette geknüpft, sie ist uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierin für die Geschichte der Mensch-
heit. *Zuerst*: Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von
der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Speku-
lation oder für die reine Anschauung gemacht sein, denn beide
liegen sehr unvollkommen in unserm Kreise. Nicht für die reine 232
Anschauung, die entweder ein Trug ist, weil kein Mensch das
Innere der Sachen siehet, oder die wenigstens, da sie keine Merk-
male und Worte zuläßt, ganz unmitteilbar bleibet. Kaum ver-
mag der Anschauende den andern auf den Weg zu führen, auf dem
er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm
selbst und seinem Genius überlassen, wiefern auch er dieser An-
schauungen teilhaftig werde. Notwendig wird hiemit eine Pforte
zu tausend vergeblichen Qualen des Geistes und zu unzähligen
Arten des listigen Betruges eröffnet, wie die Geschichte aller Völker
zeiget. Zur Spekulation kann der Mensch eben so wenig geschaffen
sein, da sie ihrer Genesis und Mitteilung nach nicht vollkommener
ist und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten
erfüllet. Ja wenn sich diese beiden Extreme, Spekulation und An-
schauung, gar gesellen wollen und der metaphysische Schwärmer
auf eine wortlose Vernunft voll Anschauungen weiset: armes
Menschengeschlecht, so schwebst du gar im Raum der Undinge
zwischen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat
uns die Gottheit auf einen sicherern, den Mittelweg geführet. Nur
Verstandesideen sind's, die wir durch sie erlangen und die zum
Genuß der Natur, zu Anwendung unsrer Kräfte, zum gesunden
Gebrauch unsres Lebens, kurz zu Bildung der Humanität in uns
genug sind. Nicht Äther sollen wir atmen, dazu auch unsre 233
Maschine nicht gemacht ist, sondern den gesunden Duft der Erde.

Und o sollten die Menschen im Gebiet wahrer und nutzbarer
Begriffe so weit von einander entfernt sein, als es die stolze

Spekulation wähnet? Die Geschichte der Nationen sowohl, als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir fast, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge sah und noch weniger Begriffe zusammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders als der erste der Philosophen. Er hat Sprache, wie sie, und durch diese seinen Verstand und sein Gedächtnis, seine Phantasie und Zurückerinnerung tausendfach geübet. Ob in einem kleinern oder größern Kreise? dieses thut nichts zur Sache, zu der menschlichen Art nämlich, wie er sie übte. Der Weltweise Europens kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sei; ja selbst im Verhältnis der Kräfte und ihrer Übung erstattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. ist das Gedächtnis, die Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urteil, lebhafter Ausdruck in einer Blüte, die bei der künstlichen Vernunft europäischer Gelehrten selten gedeihet. Diese hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern, freilich unendlich feine und künstliche Kombinationen, an die der Naturmensch nicht denket; eine sitzende Rechenmaschine aber, wäre sie das Ur-
234 bild aller menschlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit und Stärke? Laß es sein, daß jener in Bildern denke, was er abstrakt zu denken noch nicht vermag; selbst wenn er noch keinen entwickelten Gedanken d. i. kein Wort von Gott hätte und er genösse Gott als den großen Geist der Schöpfung thätig in seinem Leben, o so lebet er dankbar, indem er zufrieden lebet, und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe, so geht er mit glücklicherm Mut als mancher zweifelnde Wortweise ins Land der Väter.

Lasset uns also die gütige Vorsehung anbeten, die durch das zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern die Menschen einander gleicher machte, als es ihr Äußeres zeiget. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache und zur Sprache durch Tradition, durch Glauben ans Wort der Väter. Wie nun der ungelehrigste Sprachschüler der wäre, der vom ersten Gebrauch der Worte Ursach und Rechenschaft forderte, so muß ein ähnlicher

Glaube an so schwere Dinge, als die Beobachtung der Natur und
die Erfahrung sind, uns mit gesunder Zuversicht durchs ganze
Leben leiten. Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor und
muß ein leerer Spekulant werden; dagegen wer sie trauend übt
und eben dadurch erforscht und berichtigt, der allein gewinnet einen
Schatz der Erfahrung für sein menschliches Leben. Ihm ist sodann 235
die Sprache mit allen ihren Schranken genug; denn sie sollte den
Beobachter nur aufmerksam machen und ihn zum eignen thätigen
Gebrauch seiner Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durch-
dringend wie der Sonnenstrahl, könnte teils nicht allgemein sein,
teils wäre es für die jetzige Sphäre unsrer gröbern Thätigkeit ein
wahres Übel. Ein Gleiches ist's mit der Sprache des Herzens: sie
kann wenig sagen, und doch sagt sie genug; ja gewissermaßen ist
unsre menschliche Sprache mehr für das Herz, als für die Ver-
nunft geschaffen. Dem Verstande kann die Gebärde, die Be-
wegung, die Sache selbst zu Hilfe kommen; die Empfindungen
unseres Herzens aber blieben in unserer Brust vergraben, wenn
der melodische Strom sie nicht in sanften Wellen zum Herzen des
andern hinüberbrächte. Auch darum also hat der Schöpfer die
Musik der Töne zum Organ unsrer Bildung gewählt; eine Sprache
für die Empfindung, eine Vater- und Mutter-, Kindes- und
Freundessprache. Geschöpfe, die sich einander noch nicht innig be-
rühren können, stehn wie hinter Gegittern und flüstern einander
zu das Wort der Liebe; bei Wesen, die die Sprache des Lichts
oder eines andern Organs sprächen, veränderte sich notwendig die
ganze Gestalt und Kette ihrer Bildung.

Zweitens. Der schönste Versuch über die Geschichte und
mannigfaltige Charakteristik des menschlichen Verstandes und Her- 236
zens wäre also eine philosophische Vergleichung der
Sprachen; denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks
und sein Charakter gepräget. Nicht nur die Sprachwerkzeuge
ändern sich mit den Regionen, und beinah jeder Nation sind einige
Buchstaben und Laute eigen; sondern die Namengebung selbst, sogar
in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Äuße-

rungen des Affekts, den Interjektionen, ändert sich überall auf der Erde.[1] Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr, und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache, beim Verhältnis, der Ordnung, dem Consensus der Glieder zu einander ist sie beinah unermeßlich; noch immer aber also, daß sich der Genius eines Volks nirgend besser als in der Physiognomie seiner Rede offenbaret. Ob z. B. eine Nation[2] viele Namen oder viel Handlung hat? wie es Personen und Zeiten ausdrückt? welche Ordnung der Begriffe es liebet? alle dies ist oft in feinen Zügen äußerst charakteristisch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geschlecht eine eigne Sprache; bei andern unterscheiden sich im bloßen Wort Ich gar die Stände. Thätige Völker

1) Die Parallelstellen aus dem Entwurf (E) und der ersten Niederschrift (a) lauten:

E: Den Grönländern ist unser B, D, F, G, L, R, Z, den Sinesern unser B, D, R, X, S, denen in Loango das H, R, Ü, X, unaussprechlich; so gehts durch alle Striche der Erde. Dagegen haben viele eigne Laute, durch die Nase, in der Kehle, durch einen Schlag der Zunge an den Gaumen u. s. w. Einige zischen, andre lispeln . . . .

a: Nicht nur die Sprachwerkzeuge verändern sich mit den Regionen, und vielen Nationen sind Buchstaben unsres Alphabets so unaussprechlich, als uns eine Menge ihrer hallenden und zischenden Töne; sondern der Geist ihrer Worte selbst und die Art der Abstraction in denselben ist die verschiedenste unter den Völkern. Die Einwohner der südlichen Inseln veränderten der Europäer Namen, als ob sie sie anders hörten! Sie hörten nicht anders; aber ihre Sprachorgane waren dieser Articulationen so ungewöhnt, daß der Schall, den sie hörten, nach der Analogie ihrer gewohnten Verbindung zwischen Ohr und Zunge sich nicht anders als also modificiren konnte; ein offenbares Kennzeichen, daß jede Nation eine eigne Gewohnheit habe, den Schall ins Wort zu bringen und den geflügelten Boten daselbst zu fesseln. — — — Wie verschieden tönen sie (die Interjectionen) den ersten Laut der gleichförmigen Empfindung! und eben so mannichfalt drücken Völker die Gegenstände aus, die, wie es uns vorkommt, auf alle Menschen einen gleichen Eindruck machen sollten, den Blitz, den Donner, das Säuseln, das Rauschen u. s. w.

2) In erster Niederschrift (a) „ein Volk“; daher das zweimalige „es“ auf den folgenden Zeilen.

haben einen Überfluß von modis der Verben, feinere Nationen eine Menge Beschaffenheiten der Dinge, die sie zu Abstraktionen erhöhten.[1] Der sonderbarste Teil der menschlichen Sprachen endlich ist die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der 237
Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung, in denen sich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen offenbaren.[a])[2] Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den Wunsch Bacos, Leibnitz', Sulzers u. a. nach einer allgemeinen Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaßen erfüllet habe? Zahlreiche Beiträge zu demselben giebt's in den Sprachbüchern und Reisebeschreibern einzelner Nationen; unendlich schwer und weitläuftig dürfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzlose vorbeiginge und, was sich ins Licht stellen läßt, desto besser gebrauchte. An lehrreicher Anmut würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktischen Verstande, in ihren Phantasieen, Sitten und Lebensweisen wie ein Garte des Menschengeschlechts dem Beobachter zum mannigfaltigsten Gebrauch vorlägen und am Ende sich die reichste Architektonik menschlicher Begriffe, die beste Logik und Metaphysik des gesunden Verstandes daraus ergäbe. Der Kranz ist noch aufgesteckt, und ein andrer Leibnitz wird ihn zu seiner Zeit finden.

---

a) Beispiele von diesen Sätzen zu geben, wäre zu weitläuftig; sie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem andern Ort aufbehalten.

1) a: feinere . . . vermehrten dagegen die Beschaffenheiten der Dinge (adjectiva) die sie durch Abstraction abermals zu nominibus erhoben.

E: Gleichermaaßen fällts auf, daß Völker, die im Stande der Rohheit und Thätigkeit leben, eben denselben Ueberfluß von Modis und Flexionen der Verben haben, den feinere Nationen schon in Beschaffenheiten der Dinge und müßige Gesellschafter und Philosophen gar im Ueberfluß der Abstractionen suchen.

2) a: offenbaren. Sie gehen so gar in die Ordnung der Begriffe, die Construction über, wo man, um andringend, rund, höflich, zierlich zu reden, die Sprache bald verlängert, bald verkürzt, bald umschrieben, bald verwirrt hat.

238 Eine ähnliche Arbeit wäre die Geschichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen, wobei ich insonderheit die Sprache unsres Vaterlandes für uns zum Beispiel nehme. Denn ob sie gleich nicht, wie andre, mit fremden Sprachen vermischt worden, so hat sie sich dennoch wesentlich, und selbst der Grammatik nach, von Otfrieds Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderstellung verschiedner kultivierter Sprachen mit den verschiednen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemälde der mannigfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiednen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blühet. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unsres Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung andrer oder wie aus der Asche entstanden!

Endlich die Tradition der Traditionen, die Schrift. Wenn Sprache das Mittel der menschlichen Bildung unsres Geschlechts ist, so ist Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition lagen, sind nach unsern Begriffen unkultiviert geblieben; die daran auch nur unvollkommen teilnahmen, erhoben sich zu einer Verewigung
239 der Vernunft und der Gesetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dies Mittel, den flüchtigen Geist, nicht nur in Worte sondern in Buchstaben zu fesseln erfand, er wirkte als ein Gott unter den Menschen.[a])

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch viel mehr sichtbar, nämlich, daß auch dies Mittel der Verewigung unsrer Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber auch eingeschränkt und auf mannigfaltige Weise gefesselt habe. Nicht nur, daß mit den Buchstaben allmählich die lebendigen Accente und Gebärden erloschen, sie, die vorher der Rede so

---

a) Die Geschichte dieser und andrer Erfindungen, sofern sie zum Gemälde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

starken Eingang ins Herz verschafft hatten; nicht nur, daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger ward; auch das Gedächtniß der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bei diesem künstlichen Hilfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. Unter Gelehrsamkeit und Büchern wäre längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserm Geist wiederum Luft schaffte. In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher; unsre besten Gedanken verstummen in toten schriftlichen Zügen. Dies alles indessen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stilleste, 240
wirksamste Gottes-Anstalt anzusehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an einer Kette brüderlicher-Tradition zusammenfindet.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden.

Sobald der Mensch, durch welchen Gott oder Genius es geschehen sei, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal sich zuzueignen und dem gefundnen Merkmal ein willkürliches Zeichen zu substituieren, d. i. sobald auch in den kleinsten Anfängen Sprache der Vernunft begann, sofort war er auf dem Wege zu allen Wissenschaften und Künsten. Denn was thut die menschliche Vernunft in Erfindung dieser, als bemerken und bezeichnen? Mit der schwersten Kunst, der Sprache, war also gewissermaßen ein Vorbild zu allem gegeben.

Der Mensch z. B., der von den Tieren ein Merkmal der Benennung faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zähmbaren Tiere zu bezähmen, die nutzbaren sich nutzbar zu machen 241
und überhaupt alles in der Natur für sich zu erobern; denn bei jeder dieser Zueignungen that er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zähmbaren, nützlichen, sich zuzueignenden Wesens bemer-

ken und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am sanften Schaf z. E. bemerkte er die Milch, die das Lamm sog, die Wolle, die seine Hand wärmte, und suchte das eine wie das andre sich zuzueignen. Am Baum, zu dessen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er sich gürten könnte, Holz, das ihn wärmte u. s. w. So schwang er sich aufs Roß, daß es ihn trage; er hielt es bei sich, daß es ihn abermals trage; er sah den Tieren, er sah der Natur ab, wie jene sich schützten und nährten, wie diese ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künste durch nichts als die innere Genesis eines abgesonderten Merkmals und durch Festhaltung desselben in einer That oder sonst einem Zeichen, kurz durch Sprache. Durch sie und durch sie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zurückerinnerung, Besitznehmung, eine Kette der Gedanken möglich, und so wurden mit der Zeit die Wissenschaften und Künste geboren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Absicht.

[1]Schon Baco hat eine Erfindungskunst gewünscht; da die
242 Theorie derselben aber schwer und doch vielleicht unnütz sein würde, so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte. Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal ins Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meistens durch eine kleine Zusammenrückung

1) Fassung der ersten Niederschrift (a):

Was sind alle Werkzeuge, die je die Kunst oder Wissenschaft erfunden, als substituirte Zeichen zu Bezeichnung eines gefaßten Merkmals oder zu Erreichung einer vernünftigen Absicht? im Grunde also nichts, als was ein Wort ist zu Erreichung des Willens oder zu Bezeichnung eines Gedanken. Der erfindende Künstler hatte ein Merkmal gefaßt und suchet seinen Ausdruck. Wie kam er auf jenes? wie kommt er zu diesem? Bei diesem ists leicht zu sagen, durch Anwendung ähnlicher Fälle, durch Nachahmung; bei jenem aber, der primitiven Bemerkung, ists schwerer, so schwer als bei der Genesis der Vernunft selbst, bei der Anerkennung des ersten Gedankenmerkmals. Daher nennen wir die Erfinder dieser Art auch Genien und betrachten sie wie höhere Wesen. Ihr Adel besteht darin, daß sie, wo andre nur

zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen: ihre Theorie lag da und sie ward nicht gebraucht, bis ein glücklicher Anderer das liegende Gold in Umlauf brachte oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so augenscheinlich die Regierung eines höhern Schicksals in menschlichen Dingen zeigt, als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am stolzesten zu sein pflegt, der Erfindung und Verbesserung der Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst dagewesen; aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst, wie des Menschen, war ein Augenblick des Vergnügens, eine Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

Mit Hochachtung geschiehet es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Principium seiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe; denn eben dies 243
ist das wahre Göttliche im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher: sie denken in der Vernunft andrer und sind nur nachahmend weise; denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? Aber der, in dessen Seele sich eigne Gedanken erzeugen und einen Körper sich selbst bilden, er, der nicht mit dem Auge allein sondern mit dem Geist siehet und nicht mit der Zunge sondern mit der Seele bezeichnet, er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsstätte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zweck

---

sehen, bemerken, daß sie, wo andre nur schwätzen, reden d. i. eigne, selbstgefaßte Gedanken bezeichnen. Die Empfängniß ihres Geistes geschah durch eigenthümliche innere Kraft, und da nichts Geistiges in der Natur ohne Organ seyn kann, so bildete sich das Empfangene zugleich seinen Körper in der Bezeichnung. Eine Vernunft ohne Sprache ist uns so unbekannt, als eine Kunst ohne Werkzeug, als eine Seele ohne Körper.

anzuwenden: er ist der eigentliche Mensch, und da er selten erscheint,
ein Gott unter den Menschen. Er spricht, und Tausende lallen ihm
nach: er erschafft, und andre spielen mit dem, was er hervor-
brachte: er war ein Mann, und vielleicht sind Jahrhunderte nach
ihm wiederum Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen
Geschlecht gewesen, wie träge und lässig man an dem hängt, was
man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlet, in
hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Ge-
schichte der Völker; ja die Geschichte der Kultur wird es uns selbst
genugsam weisen.

244 Mit Wissenschaften und Künsten ziehet sich also eine neue
Tradition durchs Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen
Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnt war; die andern
hängen an ihr wie treufleißige Sklaven und ziehen mechanisch die
Kette weiter. Wie dieser Zucker und Mohrentrank durch manche
bearbeitende Hand ging, ehe er zu mir gelangte, und ich kein andres
Verdienst habe, als ihn zu trinken: so ist unsre Vernunft und
Lebensweise, unsre Gelehrsamkeit und Kunsterziehung, unsre Kriegs-
und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und
Gedanken, die ohn' unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen,
und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Eitel ist also der Ruhm so manches europäischen Pöbels,
wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt,
sich über alle drei Weltteile setzt und, wie jener Wahnsinnige die
Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europas aus keiner Ursache
für die seinen hält, als weil er im Zusammenfluß dieser Erfin-
dungen und Traditionen geboren worden. Armseliger, erfandest
du etwas von diesen Künsten? Denkst du etwas bei allen deinen
eingesognen Traditionen? Daß du jene brauchen gelernt hast, ist
die Arbeit einer Maschine; daß du den Saft der Wissenschaft in
dich ziehest, ist das Verdienst des Schwammes, der nun eben auf
245 dieser feuchten Stelle gewachsen ist. Wenn du dem Otahiten ein
Kriegsschiff zulenkst und auf den Hebriden eine Kanone donnerst,
so bist du wahrlich weder klüger noch geschickter, als der Hebride

und Otahite, der sein Boot künstlich lenkt und sich dasselbe mit eigner Hand erbaute. Eben dies war's, was alle Wilden dunkel empfanden, sobald sie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüstung ihrer Werkzeuge dünkten sie ihnen unbekannte höhere Wesen, vor denen sie sich beugten, die sie mit Ehrfurcht grüßten; sobald sie sie verwundbar, sterblich, krankhaft und in sinnlichen Übungen schwächer als sich selbst sahen, fürchteten sie die Kunst und erwürgten den Mann, der nichts weniger als mit seiner Kunst Eins war. Auf alle Kultur Europas ist dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, gescheit und fein ist, darum ist nicht jeder fein und gescheit, der diese Bücher lieset und diese Sprache redet. Wie er sie lieset, wie er sie redet, das wäre die Frage, und auch dann dächte und spräche er immer doch nur nach: er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines andern. Der Wilde, der in seinem engern Kreise eigentümlich denkt und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt, er, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß, offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder 246
gelehrte Maschine, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja das oft die ganze Mühe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wird's leugnen, daß Europa das Archiv der Kunst und des aussinnenden menschlichen Verstandes sei; das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt, sie sind in ihm vermehrt worden und werden gebrauchet. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders, vielmehr ist dieser eines Teils durch den Gebrauch müßig worden; denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ist's noch, was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan oder wiefern sie

diese vermehrt haben; und ich glaube, weder mit Ja noch Nein
kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil wie allenthalben
so auch hier auf den Gebrauch des Erfundenen alles ankommt.
Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind und also
mit wenigerem mehr gethan, mithin manche Menschenmühe geschont
und erspart werden kann, wenn man sie schonen und sparen mag,
darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder
247 Kunst und Wissenschaft ein neues Band der Geselligkeit d. i. jenes
gemeinschaftlichen Bedürfnisses geknüpft sei, ohne welches künstliche
Menschen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenseitig jedes
vermehrte Bedürfnis auch den engen Kreis der menschlichen Glück-
seligkeit erweitere? ob die Kunst der Natur je etwas wirklich zuzu-
setzen vermochte? oder ob diese vielmehr durch jene in manchem
entübriget und entkräftet werde? ob alle wissenschaftlichen und
Künstlergaben nicht auch Neigungen in der menschlichen Brust
rege gemacht hätten, bei denen man viel seltner und schwerer zur
schönsten Gabe des Menschen, der Zufriedenheit, gelangen kann,
weil diese Neigungen mit ihrer inneren Unruh der Zufriedenheit
unaufhörlich widerstreben? ja endlich, ob durch den Zusammen-
drang der Menschen und ihre vermehrte Geselligkeit nicht manche
Länder und Städte zu einem Armenhause, zu einem künstlichen
Lazarett und Hospital worden sind, in dessen eingeschlossener Luft
die blasse Menschheit auch künstlich siechet, und da sie von so vielen
unverdienten Almosen der Wissenschaft, Kunst und Staatsverfassung
ernährt wird, großenteils auch die Art der Bettler angenommen
habe, die sich auf alle Bettlerkünste legen und dafür der Bettler
Schicksal erdulden? über dies und so manches andre mehr soll uns
die Tochter der Zeit, die helle Geschichte unterweisen.

Boten des Schicksals also, ihr Genien und Erfinder, auf
248 welcher nutzbar-gefährlichen Höhe übet ihr euren göttlichen Beruf!
Ihr erfandet, aber nicht für euch; auch lag es in eurer Macht
nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt eure Erfindungen
anwenden, was sie an solche reihen, was sie nach Analogie der-
selben Gegenseitiges oder Neues erfinden würde. Jahrhunderte

lang lag oft die Perle begraben, und Hähne scharreten darüber hin, bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohlthätigem Glanz glänzet. Ihr indessen thatet euer Werk und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geist aufgrub, oder die euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksal also überließet ihr auch die Wirkungen und den Nutzen eures Fundes; und dieses that, was es zu thun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus oder ließ sie untergehen und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen sowohl des politischen als des physischen Reichs menschlicher Kräfte der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu mutmaßen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Despoten, abermals zu einer andern Verfassung der Nachwelt ein wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn die Riesen der Erde vertilgt sind, nicht 249
Herkules selbst seine Hand an wohlthätigere Werke legen?[1] Der Mann, der die Richtung der Magnetnadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend andern Künsten, auf alle Weltteile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Katastrophe alte Übel ersetzt oder neue Übel erzeuget.[2] So mit dem Glase, dem Gelde,

1) Deutlicher in der ursprünglichen Fassung:

„Denn nothwendig muß einmal das Pulver nicht nur den Despotismus selbst zersprengen, der jetzt auf seiner Tonne thronet, sondern indem es so viele Menschenkräfte einer gigantischen Tapferkeit entübrigt und gleichsam die Riesen auf der Erde vertilgt hat, muß es einem andern Zustande Platz machen, zu dem wir jetzt unter seinen Donnern verborgen reifen. So reinigt das tobende Ungewitter die Luft und giebt das elektrische Feuer wieder allen beklommenen Geschöpfen“ . . . (bricht ab.)

2) Ältere Fassung: „auf andre Welttheile bringen würde: ja kaum getrauen wir's uns noch, zu ahnden, was aus dieser allgemeinen Weltent-

dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wissenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der Entwicklung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie eine die Wirkung der andern einschränkt und mildert, das alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unserm Geschlecht, der wahren Philosophie seiner Geschichte.

IV.

Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.

Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft; denn in dieser wird er geboren und erzogen, zu ihr führt ihn
250 der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend, und die süßesten Namen der Menschheit: Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft stattfinden. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet: Ordnungen der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, die die Natur gab und auch durch sich selbst genugsam einschränkte. Wir wollen sie den ersten Grad natürlicher Regierungen nennen; sie werden immerhin auch der höchste und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfnis des Menschen, höhere Gebäude darauf zu gründen. In allen Erdstrichen, wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedürfen, nehmen sie auch weniger teil an einander; sie dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das väterliche und häusliche Regiment aufhört, sind die weiteren Ver-

deckung und Weltplünderung für Europa sowohl als für die geplünderten Welttheile für gegenseitige Folgen entstehen müssen und entstehen werden."

bindungen der Menschen meistens nur auf Vertrag oder Auftrag
gegründet. Eine Jagdnation z. B. geht auf die Jagd; bedarf sie
eines Führers, so ist es ein Jagdanführer, zu dem sie den ge-
schicktesten wählet, dem sie also auch nur aus freier Wahl und
zum gemeinschaftlichen Zweck ihres Geschäfts gehorchet. Alle Tiere, 251
die in Herden leben, haben solche Anführer; bei Reisen, Ver-
teidigungen, Anfällen und überhaupt bei jedem gemeinschaftlichen
Geschäft einer Menge ist ein solcher König des Spiels nötig.
Wir wollen diese Verfassung den zweiten Grad der natür-
lichen Regierung nennen: sie findet bei allen Völkern statt,
die bloß ihrem Bedürfnis folgen und, wie wir's nennen, im Stande
der Natur leben. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören
zu diesem Grad der Regierung; die klügsten und besten nämlich
werden zu ihrem Amt, als zu einem Geschäft erwählt, und mit
dem Geschäft ist auch ihre Herrschaft zu Ende.

Aber wie anders ist's mit dem dritten Grad, den Erbregie-
rungen unter den Menschen! Wo hören hier die Gesetze der Natur
auf? oder wo fangen sie an? Daß der billigste und klügste Mann
von den Streitenden zum Richter erwählt ward, war Natur der
Sache, und wenn er sich als einen solchen bewährt hatte, mochte
er's bis in sein graues Alter bleiben. Nun aber stirbt der Alte,
und warum ist sein Sohn Richter? Daß ihn der klügste und
billigste Vater erzeugt hat, ist kein Grund; denn weder Klugheit
noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger wäre der
Natur des Geschäfts nach die Nation verbunden, ihn deshalb als
solchen anzuerkennen, weil sie seinen Vater einmal aus persönlichen 252
Ursachen zum Richter wählte; denn der Sohn ist nicht die Person
des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch Ungebornen das
Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müssen und im
Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag
machte, daß jeder Ungeborne dieses Stamms der geborne Richter,
Führer und Hirt der Nation d. i. der tapferste, billigste, klügste
des ganzen Volks sein und dafür der Geburt wegen von jeder-
mann erkannt werden müßte — so würde es schwer sein, einen

Erbvertrag dieser Art, ich will nicht sagen, mit dem Recht, sondern
nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur teilet ihre edelsten
Gaben nicht familienweise aus, und das Recht des Blutes, nach
welchem ein Ungeborner über den andern Ungebornen, wenn
beide einst geboren sein werden, durchs Recht der Geburt zu
herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln
der menschlichen Sprache.

Es müssen andre Gründe vorhanden sein, die die Erbregie-
rungen unter den Menschen einführten, und die Geschichte verschweigt
uns diese Gründe nicht. Wer hat Deutschland, wer hat dem kul-
tivierten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden
von Barbaren überfielen den Weltteil: ihre Anführer und Edeln
teilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen
253 Fürstentümer und Lehen, daher entsprang die Leibeigenschaft unter-
jochter Völker; die Eroberer waren im Besitz, und was seit der
Zeit in diesem Besitz verändert worden, hat abermals Revolution,
Krieg, Einverständnis der Mächtigen, immer also das Recht des
Stärkern entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Ge-
schichte fort, und facta der Geschichte sind nicht zu leugnen. Was
brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter
Alexander? was hat alle großen Monarchieen bis zu Sesostris und
der fabelhaften Semiramis hinauf gestiftet und wieder zertrümmert?
Der Krieg. Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des
Rechts, das nachher nur durch Verjährung oder, wie unsre Staats-
lehrer sagen, durch den schweigenden Kontrakt Recht ward; der
schweigende Kontrakt aber ist in diesem Fall nichts anders, als daß
der Stärkere nimmt, was er will, und der Schwächere giebt oder
leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der
erblichen Regierung so wie beinah jedes andern erblichen Besitzes
an einer Kette von Tradition, deren ersten Grenzpfahl das Glück
oder die Macht einschlug, und die sich, hie und da mit Güte und
Weisheit, meistens aber wieder nur durch Glück oder Übermacht
fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm;
254 und daß dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit

er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung: es ist die natürliche Folge des genannten ersten Besitzes der Länder und Menschen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchieen, als von Ungeheuern der Eroberung gelte, die ursprünglichen Reiche aber anders entstanden sein könnten; denn wie in der Welt wären sie anders entstanden? Solange ein Vater über seine Familie herrschte, war er Vater und ließ seine Söhne auch Väter werden, über die er nur durch Rat zu vermögen suchte. Solange mehrere Stämme aus freier Überlegung zu einem bestimmten Geschäft sich Richter und Führer wählten, so lange waren diese Amtsführer nur Diener des gemeinen Zweckes, bestimmte Vorsteher der Versammlung; der Name Herr, König, eigenmächtiger, willkürlicher, erblicher Despot war Völkern dieser Verfassung etwas Unerhörtes. Entschlummerte aber die Nation und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab sie ihm endlich gar schlaftrunkendankbar, seiner Verdienste, seiner Macht, seines Reichtums oder welcher Ursachen wegen es sonst sei, den Erbscepter in die Hand, daß er sie und ihre Kinder wie der Hirt die Schafe weide — welch Verhältnis ließe sich hiebei denken, als Schwachheit auf der einen, Übermacht auf der andern Seite, also das Recht des Stärkern. Wenn Nimrod Bestien tötet und nachher Menschen unterjocht, so
ist er dort und hier ein Jäger. Der Anführer einer Kolonie oder 255
Horde, dem Menschen wie Tiere folgten, bediente sich über sie gar bald des Menschenrechts über die Tiere. So war's mit denen, die die Nationen kultivierten; solange sie sie kultivierten, waren sie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Gesetze zum gemeinen Besten; sobald sie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren sie die Mächtigern, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen, und so war der Fuchs der Mächtigere; denn nicht Gewalt der Waffen allein ist Stärke: Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug thut in den meisten Fällen mehr als jene. Kurz, der große Unterschied der Menschen an Geistes-, Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede

der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und
Despotieen auf der Erde gestiftet, die in vielen Ländern einander
leider nur abgelöset haben. Kriegerische Bergvölker z. B. über-
schwemmten die ruhige Ebene: jene hatte das Klima, die Not,
der Mangel stark gemacht und tapfer erhalten, sie breiteten sich
also als Herren der Erde aus, bis sie selbst in der mildern
Gegend von Üppigkeit besiegt und von andern unterjocht wurden.
So ist unsre alte Tellus bezwungen und die Geschichte auf ihr ein
trauriges Gemälde von Menschenjagden und Eroberungen worden;
fast jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche ist mit Blut der
256 Geopferten und mit Thränen der Unterdrückten ins Buch der
Zeiten verzeichnet. Die berühmtesten Namen der Welt sind Würger
des Menschengeschlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker
gewesen, und was noch trauriger ist, so standen oft die edelsten
Menschen notgedrungen auf diesem schwarzen Schaugerüst der
Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommt's, daß die Geschichte
der Weltreiche mit so wenig vernünftigen Endresultaten geschrieben
worden? Weil ihren größesten und meisten Begebenheiten nach
sie mit wenig vernünftigen Endresultaten geführt ist; denn nicht
Humanität sondern Leidenschaften haben sich der Erde bemächtigt
und ihre Völker wie wilde Tiere zusammen und gegen einander
getrieben. Hätte es der Vorsehung gefallen, uns durch höhere
Wesen regieren zu lassen, wie anders wäre die Menschengeschichte!
Nun aber waren es meistens **Helden**, d. i. ehrsüchtige, mit Gewalt
begabte, oder listige und unternehmende Menschen, die den Faden
der Begebenheiten nach Leidenschaften anspannen und, wie es das
Schicksal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Welt-
geschichte uns die Niedrigkeit unsres Geschlechts zeigte, so wiese es
uns die Geschichte der Regierungen desselben, nach welcher unsre
Erde ihrem größten Teil nach nicht Erde, sondern Mars oder der
kinderfressende Saturn heißen sollte.

Wie nun? Sollen wir die Vorsehung darüber anklagen, daß
sie die Erdstriche unsrer Kugel so ungleich schuf und auch unter
257 den Menschen ihre Gaben so ungleich verteilte? Die Klage wäre

müßig und ungerecht, denn sie ist der augenscheinlichen Absicht unsres Geschlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden, so mußten Berge auf ihr sein und auf dem Rücken derselben harte Bergvölker leben. Wenn diese sich nun niedergossen und die üppige Ebene unterjochten, so war die üppige Ebene auch meistens dieser Unterjochung wert; denn warum ließ sie sich unterjochen? warum erschlaffte sie an den Brüsten der Natur in kindischer Üppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will, das also der Sklaverei wert ist. Nur der Feige ist ein geborner Knecht, nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdann ist ihm auch wohl auf seiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte.

Überdem ist die Ungleichheit der Menschen von Natur nicht so groß, als sie durch die Erziehung wird, wie die Beschaffenheit eines und desselben Volks unter seinen mancherlei Regierungsarten zeiget. Das edelste Volk verliert unter dem Joch des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel: das Mark in seinen Gebeinen wird ihm zertreten, und da seine feinsten und schönsten Gaben zur Lüge und zum Betrug, zur kriechenden Sklaverei und Üppigkeit gemißbraucht werden, was Wunder, daß es sich endlich an sein Joch 258
gewöhnet, es küsset und mit Blumen umwindet? So beweinenswert dies Schicksal der Menschen im Leben und in der Geschichte ist, weil es beinah keine Nation giebt, die ohne das Wunder einer völligen Palingenesie aus dem Abgrunde einer gewohnten Sklaverei je wieder aufgestanden wäre, so ist offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, sondern der Menschen. Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf Familien; weiterhin ließ sie unserm Geschlecht die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat, bauen wollte. Richteten sich die Menschen gut ein, so hätten sie's gut; wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen — so mochten sie ihre Last tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Ver-

nunft, durch Tradition der Geschichte oder endlich durch das eigne Gefühl des Schmerzes und Elendes lehren. Nur also die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben; denn teilet sich im unterdrückendsten Despotismus nicht immer der Sklave mit seinem Herrn im Raube, und ist nicht immer der Despot der ärgste Sklave?

Aber auch in der ärgsten Entartung verläßt die unermüdlich gütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank
259 der Unterdrückung von Menschen wenigstens durch Vergessenheit und Gewohnheit zu lindern. Solange sich die Völker wachsam und in reger Kraft erhalten oder wo die Natur sie mit dem harten Brod der Arbeit speiset, da finden keine weichen Sultane statt; das rauhe Land, die harte Lebensweise sind ihnen der Freiheit Festung.[1] Wo gegenteils die Völker in ihrem weicheren Schoß entschliefen und das Netz duldeten, das man über sie zog, siehe, da kommt die tröstende Mutter dem Unterdrückten wenigstens durch ihre milderen Gaben zu Hilfe; denn der Despotismus setzt immer eine Art Schwäche, folglich mehrere Bequemlichkeit voraus, die entweder aus Gaben der Natur oder der Kunst entstanden. In den meisten despotisch regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menschen fast ohne Mühe, daß er sich also mit dem vorüberrasenden Orkan gleichsam nur abfinden darf und nachher, zwar gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß den Atem ihrer Erquickung trinket. Überhaupt ist das Los des Menschen und seine Bestimmung zur irdischen Glückseligkeit weder ans Herrschen, noch ans Dienen geknüpfet. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei sein: der Despot und sein Werkzeug sind meistens und oft in ganzen Geschlechtern die unglücklichsten und unwürdigsten Sklaven.

---

1) Im Entwurf lautet die Stelle:

„Auf der Ebne hat überhaupt der Despotismus sein Gebiet: auf den Bergen wohnt Einfalt, ursprüngliche veste Lebensart, Freiheit.“

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geschichte
selbst ihre eigentliche Erläuterung nehmen müssen, so bleibt ihre 260
Entwicklung auch dem Faden derselben aufbehalten. Für jetzt seien mir noch einige allgemeine Blicke vergönnet:

1. Ein zwar leichter, aber böser Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschengeschichte: „Der Mensch sei ein Tier, das einen Herren nötig habe und von diesem Herren oder von einer Verbindung derselben das Glück seiner Endbestimmung erwarte." Kehre den Satz um: „Der Mensch, der einen Herren nötig hat, ist ein Tier; sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herren mehr nötig." Die Natur nämlich hat unserm Geschlecht keinen Herren bezeichnet; nur tierische Laster und Leidenschaften machen uns desselben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes und der Mann des Weibes; das unerzogne Kind hat erziehender Eltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entscheiders, der Haufe Volks eines Anführers nötig; dies sind Naturverhältnisse, die im Begriff der Sache liegen. Im Begriff des Menschen liegt der Begriff eines ihm nötigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht; jener muß erst schwach gedacht werden, damit er eines Beschützers, unmündig, damit er eines Vormundes, wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Strafengels nötig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Not entstanden und um dieser fortwährenden Not willen da.
So wie es nun ein schlechter Vater ist, der sein Kind erziehet, 261
damit es, lebenslang unmündig, lebenslang eines Erziehers bedürfe; wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde: so mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menschengeschlechts, die Väter des Vaterlandes und ihre Erzognen. Entweder müssen diese durchaus keiner Besserung fähig sein, oder alle die Jahrtausende, seitdem Menschen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden sei, und zu welchem Zweck jene sie erzogen haben. Der Verfolg dieses Werks wird solche Zwecke sehr deutlich zeigen.

2. Die Natur erzieht Familien; der natürlichste Staat ist also auch ein Volk, mit einem Nationalcharakter.[1] Jahrtausendelang erhält sich dieser in ihm und kann, wenn seinem mitgebornen Fürsten daran liegt, am natürlichsten ausgebildet werden; denn ein Volk ist sowohl eine Pflanze der Natur, als eine Familie, nur jenes mit mehreren Zweigen. Nichts scheint also dem Zweck der Regierungen so offenbar entgegen, als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschengattungen und Nationen unter einen Scepter. Der Menschenscepter ist viel zu schwach und klein, daß so widersinnige Teile in ihn eingeimpft werden könnten; zusammengeleimt werden sie also in
262 eine brechliche Maschine, die man Staatsmaschine nennet, ohne inneres Leben und Sympathie der Teile gegen einander. Reiche dieser Art, die dem besten Monarchen den Namen Vater des Vaterlandes so schwer machen, erscheinen in der Geschichte, wie jene Symbole der Monarchieen im Traumbilde des Propheten, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu einem unpatriotischen Staatsgebilde vereinigt. Wie trojanische Rosse rücken solche Maschinen zusammen,[2] sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne Nationalcharakter kein Leben in ihnen ist und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte;

---

1) Ältere Fassung: „ein eignes Volk mit Nationalcharakter, das entweder alle seine öffentliche Geschäfte durch Auftrag verwaltet, oder dem sein Fürst als ein Mitgeborner vorsteht und es zwar nicht durch Erbvertrag, aber wie alle christliche Regenten sagen, von Gottes Gnaden regieret."

2) Deutlicher eine ältere handschriftliche Fassung:

Endlich kam man darauf, daß eine Menge dieser Maschinen, in denen wie im trojanischen Pferde die Helden der Welt stecken und dafür kämpfen, sich einander gegenseitig stützen und, wiewohl sie leblos sind, einander dennoch unsterbliche Dauer erhalten sollen, wovon Europa jetzt das größeste Beispiel ist, das je die Geschichte aufzeigte. Aber auch gegen diese Maschinen-Ewigkeit ist die alte Mutter Zeit mit ihren Blättern der Vorwelt ein starker Zeuge. Sie werden sich auflösen, wie Alles sich aufgelöset hat, und tragen die Ursachen ihres Verfalls schon jetzt in ihrem Innern.

denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen als mit leblosen Körpern spielet. Aber die Geschichte zeigt genugsam, daß diese Werkzeuge des menschlichen Stolzes von Thon sind und wie aller Thon auf der Erde zerbrechen oder zerfließen.

3. Wie bei allen Verbindungen der Menschen gemeinschaftliche Hilfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes ist, so ist auch dem Staat keine andre als die Naturordnung die beste, daß nämlich auch in ihm jeder das sei, wozu ihn die Natur bestellte. Sobald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch Willkür oder Leidenschaft von seinetwegen erschaffen will, was 263
das Geschöpf von Gottes wegen nicht sein sollte: so bald ist dieser dem Himmel gebietende Despotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Mißgeschicks Vater. Da nun alle durch Tradition festgesetzten Stände der Menschen auf gewisse Weise der Natur entgegenarbeiten, die sich mit ihren Gaben an keinen Stand bindet, so ist kein Wunder, daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgangen waren und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zu Maschinen machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie sprachen wie jener hebräische König, als ihm drei Übel vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herren fallen als in die Hand der Menschen“, und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend, wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde;[1] denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei, und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Alle christlichen Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht stattfindet, sondern durch das

---

1) Deutlicher die ältere Fassung (an einem andern Orte):

„daß sie (die Völker) sich endlich, wie jene Inselbewohner der morgenländischen Fabel, der Providenz leibhaft in die Arme geworfen, alle Wahl und Einrichtung aufgegeben und mit ihr den Vertrag geschlossen haben, ruhig zu erwarten, wen sie ihnen zum Regenten auf ihre Insel werfe.“

Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle geboren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst durch eigne Mühe erwerben, mit der sie gleichsam die Provi-
264 denz zu rechtfertigen haben, daß sie sie ihres hohen Amts würdig erkannte; denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu sein unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die wenigen, die diesen auszeichnenden Ruf verstanden, in der unendlich dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlornen Wandrer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menschengeschichte.

O daß ein andrer Montesquieu uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unsrer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die doch nirgend und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats, denn kein Staat ist auf ein Wortprincipium gebauet, geschweige daß er dasselbe in allen seinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielte; auch nicht durch zerschnittene Beispiele aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieser Verwirrung der Genius unsrer Erde selbst kein Ganzes bilden würde: sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung der bürgerlichen Geschichte, in der, so einförmig sie scheinet, keine Scene zweimal vorkommt, und die das Gemälde der Laster und Tugenden unsres Geschlechts und seiner Regenten, nach Ort und Zeiten immer verändert und immer dasselbe, fürchterlich lehrreich vollendet.

265

V.

Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde.

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern, finden wir denn nichts auf demselben, das der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unsres Brudergeschlechts sei? Nichts als die Anlage zur Vernunft,

Humanität und *Religion*, der drei Grazien des menschlichen Lebens. Alle Staaten entstanden spät, und noch später entstanden in ihnen Wissenschaften und Künste; aber Familien sind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der sie den Samen der Humanität dem Menschengeschlecht einpflanzet und selbst erziehet. Sprachen wechseln mit jedem Volk in jedem Klima; in allen Sprachen aber ist ein und dieselbe Merkmal-suchende Menschenvernunft kennbar. Religion endlich, so verschieden ihre Hülle sei; auch unter dem ärmsten, rohesten Volk am Rande der Erde finden sich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtschadale, der Feuerländer und Papu hat Äußerungen von ihr, wie seine Sagen oder Gebräuche zeigen; ja gäbe es unter den Anziken oder den verdrängten Waldmenschen der indischen Inseln irgend ein 266
Volk, das ganz ohne Religion wäre, so wäre selbst dieser Mangel von ihrem äußerst verwilderten Zustande Zeuge.

Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen Gottesdienst etwa wie eine natürliche Theologie erfunden? Diese Mühseligen erfinden nichts; sie folgen in allem der Tradition ihrer Väter. Auch gab ihnen von außen zu dieser Erfindung nichts Anlaß; denn wenn sie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Tieren oder der Natur ablernten, welchem Tier, welchem Naturgegenstande sahen sie Religion ab? Von welchem derselben hätten sie Gottesdienst gelernet? *Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Kultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.*

Sogleich folget hieraus, daß sich *die religiöse Tradition keines andern Mittels bedienen konnte, als dessen sich die Vernunft und Sprache selbst bediente, der Symbole.* Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortgepflanzt sein will, muß jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie für andre und für die Nachwelt seyn soll: wie konnte das Unsichtbare sichtbar, oder eine verlebte Geschichte den Nachkommen aufbehalten werden, als durch Worte oder Zeichen?

Daher ist auch bei den rohesten Völkern die Sprache der Religion
267 immer die älteste, dunkelste Sprache, oft ihren Geweiheten selbst,
viel mehr den Fremdlingen unverständlich. Die bedeutenden heiligen
Symbole jedes Volks, so klimatisch und national sie sein mochten,
wurden nämlich oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung.
Kein Wunder: denn jeder Sprache, jedem Institut mit willkür-
lichen Zeichen müßte es so ergehen, wenn sie nicht durch den leben-
digen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten
würden und also im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Reli-
gion war solche lebendige Zusammenhaltung schwer oder unmöglich;
denn das Zeichen betraf entweder eine unsichtbare Idee oder eine
vergangene Geschichte.

Es konnte also auch nicht fehlen, daß *die Priester, die
ursprünglich Weise der Nation waren, nicht immer
ihre Weisen blieben*. Sobald sie nämlich den Sinn des Sym-
bols verloren, waren sie stumme Diener der Abgötterei oder
mußten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und sie sind's
fast allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrug-
sucht, sondern weil es die Sache so mit sich führte. Sowohl in
der Sprache, als in jeder Wissenschaft, Kunst und Einrichtung
waltet dasselbe Schicksal: der Unwissende, der reden oder die Kunst
fortsetzen soll, muß verbergen, muß erdichten, muß heucheln; ein
falscher Schein tritt an die Stelle der verlornen Wahrheit. Dies
268 ist die *Geschichte aller Geheimnisse* auf der Erde, die an-
fangs allerdings viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber, inson-
derheit seitdem menschliche Weisheit sich von ihnen getrennt hatte,
in elenden Tand ausarteten; und so wurden die Priester derselben
bei ihrem leer gewordnen Heiligtum zuletzt arme Betrüger.

Wer sie am meisten als solche darstellete, waren die *Regen-
ten und Weisen*. Jene nämlich, die ihr hoher Stand, mit
aller Macht bekleidet, gar bald auf zwanglose Ungebundenheit führte,
hielten es für Pflicht ihres Standes, auch die unsichtbaren höheren
Mächte einzuschränken und also die Symbole derselben als Puppen-
werk des Pöbels entweder zu dulden oder zu vernichten. Daher

der unglückliche Streit zwischen dem Thron und Altar bei allen halbkultivierten Nationen; bis man endlich beide gar zu verbinden suchte und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Thron oder eines Throns auf dem Altar zur Welt brachte. Notwendig mußten die entarteten Priester bei diesem ungleichen Streit allemal verlieren; denn sichtbare Macht stritt mit dem unsichtbaren Glauben, der Schatte einer alten Tradition sollte mit dem Glanz des goldenen Scepters kämpfen, den ehedem der Priester selbst geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten der Priesterherrschaft gingen also mit der wachsenden Kultur
vorüber; der Despot, der ursprünglich seine Krone im Namen 269
Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eignen Namen zu tragen, und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnet.

Nun ist es erstens unleugbar, daß nur Religion es gewesen sei, die den Völkern allenthalben die erste Kultur und Wissenschaft brachte, ja daß diese ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition waren. Unter allen wilden Völkern ist noch jetzt ihre wenige Kultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Die Sprache ihrer Religion ist eine erhabnere, feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Gesang und Tanz begleitet, sondern auch meistens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das einzige ist, was diese Völker von alten Nachrichten, dem Gedächtnis der Vorwelt oder einem Schimmer der Wissenschaft übrig haben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder ist überall heilig; die Wissenschaft des Himmels und der Natur, wie sie auch sein möge, haben die Magier aller Weltteile sich zugeeignet. Auch die Arznei- und Wahrsagerkunst, die Wissenschaft des Verborgnen und Auslegung der Träume, die Kunst der Charaktere,[1] die Aussöhnung mit den Göttern, die Befriedigung der Verstorbnen, Nachrichten von ihnen — kurz das ganze dunkle

---

1) Erste Niederschrift: „der Hieroglyphen, Zauberzeichen und Charaktere,

Reich der Fragen und Aufschlüsse, über die der Mensch so gern
270 beruhigt sein möchte, ist in den Händen ihrer Priester, so daß bei
vielen Völkerschaften der gemeinschaftliche Gottesdienst und seine
Feste beinah das Einzige ist, das die unabhängigen Familien zum
Schatten eines Ganzen verbindet. Die Geschichte der Kultur wird
zeigen, daß dieses bei den gebildetsten Völkern nicht anders ge-
wesen. Ägypter und alle Morgenländer bis zum Rande der öst-
lichen Welt hinauf, in Europa alle gebildeten Nationen des Alter-
tums, Etrusker, Griechen und Römer empfingen die Wissenschaften
aus dem Schoß und unter dem Schleier religiöser Traditionen; so
ward ihnen Poesie und Kunst, Musik und Schrift, Geschichte und
Arzneikunst, Naturlehre und Metaphysik, Astronomie und Zeitrech-
nung, selbst die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die ältesten Weisen
thaten nichts, als das, was ihnen als Same gegeben war, sondern
und zu eignen Gewächsen erziehen, welche Entwicklung sodann mit
den Jahrhunderten fortging. Auch wir Nordländer haben unsre
Wissenschaften in keinem, als dem Gewande der Religion erhalten,
und so kann man kühn mit der Geschichte aller Völker sagen: „Der
religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre
Samenkörner aller höhern Kultur schuldig."

Zweitens. Die Natur der Sache selbst bestätigt diese
271 historische Behauptung; denn was war's, das den Menschen über
die Tiere erhob und auch in der rohesten Ausartung ihn ver-
hinderte, nicht ganz zu ihnen herabzusinken? Man sagt: Vernunft
und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache
kommen konnte, so konnte er zu beiden nicht anders als durch die
Bemerkung des Einen im Vielen, mithin durch die Vorstellung
des Unsichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Ur-
sache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiösen Gefühls
unsichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Wesen, das
ihn umgab, mußte also jeder ersten Bildung und Verknüpfung
abgezogner Vernunftideen vorausgehn und zum Grunde liegen.
Dies ist das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch
wenn sie keinen ausgedrückten Begriff von Gott haben; ein lebhaf-

tes und wirksames Gefühl, wie selbst ihre Abgöttereien und ihr
Aberglaube zeiget. Bei allen Verstandesbegriffen bloß sichtbarer
Dinge handelt der Mensch dem Tier ähnlich; zur ersten Stufe
der höheren Vernunft mußte ihn die Vorstellung des Unsichtbaren
im Sichtbaren, einer Kraft in der Wirkung heben. Diese Vor-
stellung ist auch beinah das einzige, was rohe Nationen von trans-
scendenter Vernunft besitzen und andere Völker nur in mehrere
Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem
Tode war's ein gleiches. Wie der Mensch auch zu ihrem Begriff ge-
kommen sein möge, so ist dieser Begriff, als allgemeiner Volksglaube
auf der Erde, das einzige, das den Menschen im Tode vom Tier 272
unterscheidet. Keine wilde Nation kann sich die Unsterblichkeit einer
Menschenseele philosophisch erweisen, so wenig es vielleicht ein
Philosoph thun kann, denn auch dieser vermag nur den Glauben
an sie, der im menschlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu
bestärken; allgemein aber ist dieser Glaube auf der Erde. Auch
der Kamtschadale hat ihn, wenn er seinen Toten den Tieren
hinlegt, auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam
ins Meer senket. Keine Nation verscharret die Ihren, wie man
ein Tier verscharrt; jeder Wilde geht sterbend ins Reich der Väter,
ins Land der Seelen. Religiöse Tradition hierüber und das innige
Gefühl eines Daseins, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß,
geht also vor der entwickelnden Vernunft voraus; sonst würde diese
auf den Begriff der Unsterblichkeit schwerlich gekommen sein oder
ihn sehr kraftlos abstrahiert haben. Und so ist der allgemeine
Menschenglaube an die Fortdauer unsres Daseins die Pyramide
der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich die göttlichen Gesetze und Regeln der Humanität,
die sich, wenn auch nur in Resten, bei dem wildesten Volk äußern,
sollten sie, nach Jahrtausenden etwa, von der Vernunft ersonnen
sein und diesem wandelbaren Gebilde der menschlichen Abstraktion
ihre Grundfeste zu danken haben? Ich kann's, selbst der Geschichte 273
nach, nicht glauben. Wären die Menschen wie Tiere auf die
Erde gestreuet, sich die innere Gestalt der Humanität erst selbst zu

erfinden, so müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen; denn wie der Mensch gewesen ist, ist er noch auf der Erde. Nun sagt uns aber keine Geschichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menschliche Orang-Utangs leben; und die Märchen, die der späte Diodor oder der noch spätere Plinius von den Unempfindlichen und andern unmenschlichen Menschen erzählen, zeigen sich entweder selbst in ihrem fabelhaften Grunde oder verdienen wenigstens auf das Zeugnis dieser Schriftsteller noch keinen Glauben. So sind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienst ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vorwelt geben; denn schon die Zeit, in der diese Dichter lebten, und der Zweck ihrer Beschreibung schließt sie von der Zahl historischer Zeugen aus. Wilder als der Neusee- oder der Feuerländer ist, auch nach der Analogie des Klimas zu rechnen, kein europäisches, geschweige ein griechisches Volk gewesen; und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menschenfresser frißt seine Brüder und Kinder; der unmenschliche Gebrauch ist ihnen ein grausames Kriegsrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum
274 wechselseitigen Schrecken der Feinde. Er ist also nichts mehr und minder als das Werk einer groben politischen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Absicht dieser wenigen Opfer des Vaterlandes so bezwang, wie wir Europäer sie in Absicht anderer Dinge noch jetzt bezwungen haben. Gegen Fremde schämeten sie sich ihrer grausamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menschenschlachten nicht schämen; ja gegen jeden Kriegsgefangnen, den dies traurige Los nicht trifft, beweisen sie sich brüderlich und edel. Alle diese Züge also, auch wenn der Hottentotte sein lebendiges Kind vergräbt und der Eskimo seinem alten Vater das Alter verkürzet, sind Folgen der traurigen Not, die indes nie das ursprüngliche Gefühl der Humanität widerleget. Viel sonderbarere Greuel hat unter uns die mißgeleitete Vernunft oder die ausgelaßne Üppigkeit erzeuget, Ausschweifungen, an welche die Polygamie der Neger schwerlich reichet. Wie nun deswegen unter uns nie-

mand leugnen wird, daß auch in die Brust des Sodomiten, des
Unterdrückers, des Meuchelmörders das Gebilde der Humanität
gegraben sei, ob er's gleich durch Leidenschaften und freche Gewohn-
heit fast unkenntlich machte: so vergönne man mir, nach allem, was
ich über die Nationen der Erde gelesen und geprüft habe, diese
innere Anlage zur Humanität so allgemein als die menschliche
Natur, ja eigentlich für diese Natur selbst anzunehmen. Sie ist
älter, als die spekulative Vernunft, die durch Bemerkung und
Sprache sich erst dem Menschen angebildet hat, ja die in praktischen 275
Fällen kein Richtmaß in sich hätte, wenn sie es nicht von jenem
dunklen Gebilde in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menschen
nur Konventionen, die er als Mittel der Glückseligkeit sich selbst
aussann und durch Erfahrung feststellte, so hören sie augenblicks
auf, meine Pflichten zu sein, wenn ich mich von ihrem Zweck, der
Glückseligkeit, lossage. Der Syllogismus der Vernunft ist nun
vollendet. Aber wie kamen sie denn in die Brust dessen, der nie
über Glückseligkeit und die Mittel dazu spekulierend dachte? Wie
kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie
und der Gesellschaft in den Geist eines Menschen, ehe er Erfah-
rungen des Guten und Bösen über jede derselben gesammlet hatte
und also auf tausendfache Art zuerst ein Unmensch hätte sein
müssen, ehe er ein Mensch ward? Nein, gütige Gottheit, dem
mörderischen Ungefähr überließest du dein Geschöpf nicht. Den
Tieren gabst du Instinkt, dem Menschen grubest du dein Bild,
Religion und Humanität, in die Seele: der Umriß der Bildsäule
liegt im dunkeln, tiefen Marmor da, nur er kann sich nicht selbst
aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Er-
fahrung sollten dieses thun, und du ließest es ihm an Mitteln
dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundsätze des
Rechts der Gesellschaft, selbst die Monogamie als die dem Menschen
natürlichste Ehe und Liebe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pie- 276
tät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des
mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes, die
hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben

aber noch die Uranlage des Menschen selbst zeigen, der er sich, sobald er sie wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiednen Klassen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren, innern Menschenschöpfung beitragen kann; er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem Könige seine Krone.

Wer aber ist's nun, der uns sage: „Wo und wie diese aufweckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde entstand und sich mit so manchen Verwandelungen bis an den Rand der Welt fortbreitete, wo sie sich in den dunkelsten Resten verlieret? Wer lehrte den Menschen Sprache, wie noch jetzt jedes Kind dieselbe von andern lernet und niemand sich seine Vernunft erfindet? Welches waren die ersten Symbole, die der Mensch faßte, so daß eben im Schleier der Kosmogonie und religiöser Sagen die ersten Keime der Kultur unter die Völker kamen? Wo hängt der erste Ring der Kette unsres Geschlechts und seiner geistig-moralischen Bildung?" Lasset uns sehen, was uns darüber die Naturgeschichte der Erde samt der ältesten Tradition sage.

Zehntes Buch.

I.

Unsre Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigen gebildete Erde.

Da der Ursprung der Menschengeschichte dem Philosophen sehr im Dunkeln ist und schon in ihren ältesten Zeiten Sonderbarkeiten erscheinen, die der und jener mit seinem System nicht zu fügen wußte, so ist man auf den verzweifelnden Weg geraten, den Knoten zu zerschneiden und nicht nur die Erde als eine Trümmer voriger Bewohnung, sondern auch das Menschengeschlecht als einen überbliebenen, entkommenen Rest anzusehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zustande, wie man sagt, seinen jüngsten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Höhlen sich diesem allgemeinen Gericht entzogen habe. Seine Menschenvernunft, Kunst und Tradition sei ein geretteter Raub der untergegangenen Vor- 280
welt[a]); daher er teils schon von Anfange her einen Glanz zeige, der sich auf Erfahrungen vieler Jahrtausende gründe, teils auch nie ins Licht gesetzt werden könne, weil durch diese überbliebenen Menschen, wie durch einen Isthmus, sich die Kultur zweier Welten

---

a) S. insonderheit den scharfsinnigen Versuch über den Ursprung der Erkenntnis der Wahrheit und der Wissenschaften, Berlin 1781 [von Karl Franz von Irwing.] Die Hypothese, daß unser Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet sei, ist mehreren Naturforschern aus sehr verschiednen Gründen gemein.

verwirre und binde. Ist diese Meinung wahr, so giebt es allerdings keine reine Philosophie der Menschengeschichte; denn unser Geschlecht selbst und alle seine Künste wären nur ausgeworfene Schlacken einer vorigen Weltverwüstung. Lasset uns sehen, was diese Hypothese, die aus der Erde selbst so wie aus ihrer Menschengeschichte ein unentwirrbares Chaos macht, für Grund habe.

In der Urbildung unsrer Erde hat sie, wie mich dünkt, keinen; denn die ersten scheinbaren Verwüstungen und Revolutionen derselben setzen keine verlebte Menschengeschichte voraus, sondern gehören zu dem schaffenden Kreise selbst, durch welchen unsre Erde
281 erst bewohnbar worden.[a]) Der alte Granit, der innere Kern unsres Planeten, zeigt, soweit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organischen Wesen; weder daß er solche in sich enthielte, noch daß seine Bestandtheile dieselben voraussetzten. Wahrscheinlich ragte er in seinen höchsten Spitzen über die Wasser der Schöpfung empor, da sich auf denselben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf diesen nackten Höhen aber konnte ein menschliches Geschöpf so wenig atmen, als sich nähren. Die Luft, die diesen Klumpen umgab, war von Wasser und Feuer noch nicht gesondert; beschwängert mit den mancherlei Materien, die sich erst in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde setzten und ihr allgemach Form gaben, konnte sie dem feinsten Erdgeschöpf seinen Lebensatem so wenig erhalten als geben. Wo also zuerst lebendiges Gebilde entstand, war im Wasser; und es entstand mit der Gewalt einer schaffenden Urkraft, die noch nirgend anders wirken konnte und sich also zuerst in der unendlichen Menge von Schalentieren, dem einzigen, was in diesem schwangern Meer leben konnte, organisierte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden sie häufig ihren Untergang, und ihre zerstörten Teile wurden die Grundlage zu feinern Organisa-

---

a) Die facta zu den folgenden Behauptungen sind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerstreut, auch zum Teil aus Buffon u. a. so bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

tionen. Je mehr der Urfels vom Wasser befreit und mit Absätzen desselben d. i. der mit ihm verbundnen Elemente und Organisationen befruchtet wurde, desto mehr eilte die Pflanzenschöpfung der Schöpfung des Wassers nach, und auf jedem entblößten Erdstrich 282
vegetierte, was daselbst vegetieren konnte. Aber auch im Treibhause dieses Reichs konnte noch kein Erdentier leben. Auf Erdhöhen, auf denen jetzt lappländische Kräuter wachsen, findet man versteinte Gewächse des heißesten Erdstrichs: ein offenbares Zeugnis, daß der Dunst auf ihnen damals dies Klima gehabt habe. Geläutert indessen mußte diese Dunstluft schon in großem Grade sein, da sich so viele Massen aus ihr niedergesenkt hatten und die zarte Pflanze vom Licht lebet; daß aber bei diesen Pflanzenabdrücken sich noch nirgend Erdentiere, geschweige denn Menschengebeine finden, zeigt wahrscheinlich, daß solche auf der Erde damals noch nicht vorhanden gewesen, weil weder zu ihrem Gebilde der Stoff noch zu ihrem Unterhalt Nahrung bereitet war. So gehet's durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in sehr obern Leim- oder Sandschichten erst die Elefanten- und Nashörnergerippe erscheinen; denn was man in tiefern Versteinerungen für Menschengebilde gehalten, ist alles zweifelhaft und von genauern Naturforschern für Gerippe von Seetieren erkläret worden. Auch auf der Erde fing die Natur mit Bildungen des wärmsten Klimas und, wie es scheint, der ungeheuersten Massen an, eben wie sie im Meer mit gepanzerten Schaltieren und großen Ammonshörnern anfing; wenigstens haben sich bei den so zahlreichen Gerippen der Elefanten, die spät zusammengeschwemmt sind und sich hie und da bis 283
auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seetiere u. dgl., nie aber Menschenkörper gefunden. Ja wenn sie auch gefunden wären, sind sie unstreitig von einem sehr neuern Datum gegen die alten Gebirge, in denen nichts von dieser Art Lebendigem vorkommt. So spricht das älteste Buch der Erde mit seinen Thon-, Schiefer-, Marmor-, Kalk- und Sandblättern; und was spräche es hiemit für eine Umschaffung der Erde, die ein Menschengeschlecht überlebt hätte, dessen Reste wir wären? Vielmehr ist alles, was

sie redet, dafür, daß unsre Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des schaffenden Geistes sich zu einem eignen und ursprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menschengeschöpf, erscheinen konnte. Die Systeme also, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umstürzung eines bewohnten und kultivierten Bodens, von Vertreibungen der Menschen aus Gegend in Gegend oder von ihren Grabmälern unter Felsen und Meeren reden und in der ganzen ältesten Geschichte nur Graus und Entsetzen schildern, sie sind, trotz aller unleugbaren Revolutionen der Erde, dem Bau derselben entgegen oder von ihm wenigstens unbegründet. Die Risse und Gänge im alten Gestein
284 oder seine zusammengefallenen Wände sagen nichts von einer vor unsrer Erde bewohnten Erde; ja wenn auch die alte Masse durch ein solches Schicksal zusammengeschmolzen wäre, so blieb gewiß kein lebendiger Rest der Urwelt für uns übrig. Die Erde sowohl, als die Geschichte ihrer Lebendigen, wie sie jetzt ist, bleibt also für den Forscher ein reines, ganzes Problem zur Auflösung. Einem solchen treten wir näher und fragen:

II.

Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen?

Daß er an keinem spät entstandenen Erdrande gewesen sein kann, bedarf keines Erweises, und so treten wir sogleich auf die Höhen der ewigen Urgebirge und der an sie allmählich gelagerten Länder. Entstanden überall Menschen, wie überall Schalentiere entstanden? Gebar das Mondgebirge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die europäischen Alpen den Europäer gebaren? Und hat jedes Hauptgebirge der Welt etwa seinen eignen Strich der Menschheit? Warum, da jeder Weltteil seine eignen Tierarten hat, die anderswo nicht

leben können und also auf und zu ihm geboren sein müssen,
sollte er nicht auch seine eigne Menschengattung haben? Und wären 285
die verschiednen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, inson-
derheit die so unterschiednen Sprachen der Völker nicht davon Er-
weise? Jedermann meiner Leser weiß, wie blendend diese Gründe
von mehrern gelehrten und scharfsinnigen Geschichtsforschern ausge-
führt sind, so daß man's zuletzt als die gezwungenste Hypothese
ansah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht
Menschen habe erschaffen können und also, dem Lauf ihrer andern
Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zartestes Geschlecht, wenn sie
es nur in einem Paar hervorbrachte, durch diese ihr fremde Spar-
samkeit tausendfacher Gefahr bloßstellte. „Schauet noch jetzt“, sagt
man, „die vielsamige Natur an, wie sie verschwendet! wie sie nicht
nur Pflanzen und Gewächse, sondern auch Tiere und Menschen
in ungezählten Keimen dem Untergange in den Schoß wirft!
Und eben auf dem Punkt, da das menschliche Geschlecht zu grün-
den war, da sollte die gebärende, die in ihrer jungfräulichen
Jugend an Samen aller Wesen und Gestalten so reiche Mutter,
die, wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geschöpfe
in einer Revolution aufopfern konnte, um neue Geschlechter zu
gebähren — sie sollte damals an niedern Wesen sich erschöpft und
ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei schwachen Menschen voll-
endet haben?“ Lasset uns sehen, wiefern auch diese glänzend-
scheinbare Hypothese dem Gange der Kultur und Geschichte unsres
Geschlechts entsprechen oder nach seiner Bildung, seinem Charakter 286
und Verhältnis zu den andern Lebendigen der Erde bestehen möge.

Zuerst ist's offenbar der Natur entgegen, daß sie alles Leben-
dige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe; der Bau der
Erde und die innere Beschaffenheit der Geschöpfe selbst macht dies un-
möglich. Elefanten und Würmer, Löwen und Infusionstiere sind
nicht in gleicher Zahl da; sie konnten auch uranfangs ihrem Wesen
nach weder in gleichem Verhältnis, noch auf einmal erschaffen
werden. Millionen Muschelgeschöpfe mußten untergehen, ehe auf
unserm Erdenfels Gartenbeete zu feinerm Leben wurden; eine Welt

von Pflanzen geht jährlich unter, damit sie höheren Wesen das Leben nähre. Wenn man also auch von den Endursachen der Schöpfung ganz abstrahieret, so lag es schon im Stoff der Natur selbst, daß sie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreisende Rad der Schöpfung Zahlloses zerstören mußte, damit sie ein Minderes, aber Edleres belebte. So fuhr sie von unten hinauf, und indem sie allenthalben genug des Samens nachließ, Geschlechter, die sie dauern lassen wollte, zu erhalten, bahnte sie sich den Weg zu auserleseneren, feinern, höheren Geschlechtern. Sollte der Mensch die Krone der Schöpfung sein, so konnte er mit dem Fisch oder dem Meerschleim nicht eine Masse, einen Tag der Geburt, einen
287 Ort und Aufenthalt haben. Sein Blut sollte kein Wasser werden; die Lebenswärme der Natur mußte also so weit hinaufgeläutert, so fein essentiiert sein, daß sie Menschenblut rötete. Alle seine Gefäße und Fibern, sein Knochengebäude selbst sollte von dem feinsten Thon gebildet werden, und da die Allmächtige nie ohne zweite Ursachen handelt, so mußte sie sich dazu den Stoff in die Hand gearbeitet haben. Selbst die gröbere Tierschöpfung war sie durchgangen; wie und wann jedes entstehen konnte, entstand es; durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten sich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da als der Fisch; die Pflanze ging dem Tier voran, das ohne sie auch nicht leben konnte; der Krokodil und Kaiman schlich eher daher, als der weise Elefant Kräuter las und seinen Rüssel schwenkte. Die fleischfressenden Tiere setzten eine zahlreiche, schon sehr vermehrte Familie derer voraus, von denen sie sich nähren sollten; sie konnten also auch mit diesen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl dasein. Der Mensch also, wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung sein sollte, mußte sein Reich und Wohnhaus fertig finden; notwendig mußte er also auch spät und in geringerer Anzahl erscheinen, als die, so er beherrschen sollte. Hätte die Natur aus dem Stoff ihrer Werkstätte auf Erden etwas Höheres, Reineres und Schöneres als der Mensch ist, hervorbringen können, warum sollte sie es nicht gethan haben? Und daß sie es nicht

gethan hat, zeigt, daß sie mit dem Menschen die Werkstätte schloß 288
und ihre Gebilde, die sie im Boden des Meers mit dem reichsten
Überfluß angefangen hatte, jetzt in der erlesensten Sparsamkeit
vollführte. „Gott schuf den Menschen“, sagt die älteste schriftliche
Tradition der Völker, „in seinem Gebilde, ein Gleichnis Gottes
schuf er in ihm, Einen Mann und Ein Weib, nach dem Unzäh-
lichen, das er geschaffen hatte, die kleinste Zahl, da ruhete er und
schuf nicht fürder.“ Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem
Gipfel vollendet.

Wo konnte dieser Gipfel nun stattfinden? Wo erzeugte sich
die Perle der vollendeten Erde? Notwendig im Mittelpunkt der
regsten organischen Kräfte, wo, wenn ich so sagen darf, die
Schöpfung am weitsten gediehen, am längsten und feinsten aus-
gearbeitet war; und wo war dieses, als etwa in Asien, wie schon
der Bau der Erde mutmaßlich saget. In Asien nämlich hatte
unsre Kugel jene große und weite Höhe, die nie vom Wasser
bedeckt, ihren Felsenrücken in die Länge und Breite vielarmig hin-
zog. Hier also war die meiste Anziehung wirkender Kräfte, hier
rieb und kreisete sich der elektrische Strom, hier setzten sich die
Materien des fruchtreichen Chaos in größester Fülle nieder. Um
diese Gebirge entstand der größeste Weltteil, wie seine Gestalt
zeiget; auf und an diesen Gebirgen lebt die größeste Menge aller
Arten lebendiger Tierschöpfung, die wahrscheinlich hier schon streif- 289
ten und ihres Daseins sich freuten, als andre Erdstrecken noch
unter dem Wasser lagen und kaum mit Wäldern oder mit nackten
Bergspitzen emporblickten. Der Berg, den Linneus[a]) sich als
das Gebirge der Schöpfung gedacht hat, ist in der Natur; nur
nicht als Berg, sondern als ein weites Amphitheater, ein Stern
von Gebirgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate verteilen.
„Ich muß anmerken“, sagt Pallas,[b]) daß alle Tiere, die in den

a) Linnaei amoenit. academ. Vol. II. p. 439. Oratio de terra habitabili. Die Rede ist häufig übersetzt worden.

b) Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur physikalischen Erdbeschreibung (Band 3. S. 250.) und sonst übersetzt.

Nord- und Südländern zahm geworden sind, sich in dem gemäßig-
ten Klima der Mitte Asiens wild finden, den Dromedar ausge-
nommen, dessen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkom-
men und sich schwer an das Klima von Asien gewöhnen. Der
Stammort des wilden Ochsen, des Büffels, des Muflon, von
welchem unsre Schafe kommen, des Bezoartiers und des Stein-
bocks, aus deren Vermischung die so fruchtbare Rasse unsrer zahmen
Ziegen entstanden ist, finden sich in den gebirgigen Ketten, die
das mittlere Asien und einen Teil von Europa einnehmen. Das
290 Renntier ist auf den hohen Bergen, die Sibirien begrenzen und
sein östliches Ende bedecken, häufig und dient daselbst als Last-
und Zugvieh. Auch findet es sich auf der uralischen Kette und
hat von da aus die nordischen Länder besetzt. Das Kamel mit
zwei Buckeln findet sich wild in den großen Wüsten zwischen Tibet
und China. Das wilde Schwein hält sich in den Wäldern und
Morästen des ganzen gemäßigten Asiens auf. Die wilde Katze,
von der unsre Hauskatze abstammet, ist bekannt genug. Endlich
stammt die Hauptrasse unsrer Haushunde zuverlässig vom Schakal
her, ob ich dieselbe gleich nicht für ganz unverfälscht halte, sondern
glaube, daß sie sich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolf,
dem Fuchs und selbst mit der Hyäne vermischt habe, welches die
ungemeine Verschiedenheit der Gestalt und Größe der Hunde ver-
ursacht hat u. s. w." So Pallas. Und wem ist der Reichtum
Asiens, insonderheit seiner mittägigen Länder an Naturprodukten
unbekannt? Es ist, als ob um diese erhabenste Höhe der Welt
sich nicht nur das breiteste, sondern auch das reichste Land gesetzt
habe, das von Anfange her die meiste organische Wärme in sich
gezogen. Die weisesten Elefanten, die klügsten Affen, die leb-
haftesten Tiere nährt Asien; ja vielleicht hat es, seines Verfalls
ungeachtet, der genetischen Anlage nach die geistreichsten und er-
habensten Menschen.

Wie aber die andern Weltteile? Daß Europa sowohl an
291 Menschen als Tieren meistens aus Asien besetzt sei und wahr-
scheinlich einem großen Teil nach noch mit Wasser oder mit Wald

und Morästen bedeckt gewesen, als das höhere Asien schon kulti-
viert war, ist sogar aus der Geschichte erweislich. Das innere
Afrika kennen wir zwar noch wenig, die Höhe und Gestalt seines
mittleren Bergrückens insonderheit ist uns ganz fremde; indessen
wird aus mehreren Gründen wahrscheinlich, daß dieser wasserarme
und große Strecken hinein niedrige Weltteil mit seinem Erdrücken
schwerlich an die Höhe und Breite Asiens reiche. Auch er ist
also vielleicht länger bedeckt gewesen, und obwohl der warme Erd-
gürtel sowohl der Pflanzen- als Tierschöpfung daselbst ein eignes
kräftiges Gepräge nicht versagte, so scheinet es doch, daß Afrika
und Europa nur wie Kinder sind, an den Schoß der Mutter,
Asien, gelehnet. Die meisten Tiere haben diese drei Weltteile
gemein und sind im ganzen nur ein Weltteil.

Amerika endlich — sowohl der Strich seiner steilen, unbewohn-
bar hohen Gebirge, als deren noch tobende Vulkane und ihnen
zu Füßen das niedrige, in großen Strecken meerflache Land, samt
der lebendigen Schöpfung desselben, die sich vorzüglich in der
Vegetation, den Amphibien, Insekten, Vögeln und dagegen in
weniger Gattungen vollkommner und so lebhafter Landtiere freuet,
als in denen sich die alte Welt fühlet: alle diese Gründe, zu denen
die junge und rohe Verfassung seiner gesamten Völkerschaften mit 292
gehöret, machen diesen Weltteil schwerlich als den ältest-bewohnten
kennbar. Vielmehr ist er, gegen die andre Erdhälfte betrachtet, dem
Naturforscher ein reiches Problem der Verschiedenheit zweier ent-
gegengesetzten Hemisphäre. Schwerlich also dürfte auch das schöne
Thal Quito der Geburtsort eines ursprünglichen Menschenpaars
gewesen sein, so gern ich ihm und den Mondgebirgen Afrikas
die Ehre gönne und niemandem widersprechen mag, der hiezu Be-
weistümer fände.

Aber genug der bloßen Mutmaßungen, die ich nicht dazu
gemißbraucht wünsche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und
den Stoff, Menschen, wo er will, zu schaffen, abspräche. Die Stimme,
die allenthalben Meer und Land mit eignen Bewohnern bepflanzte,
konnte auch jedem Weltteil seine eingebornen Beherrscher geben,

wenn sie es für gut fand. Ließe sich nicht aber in dem bisher
entwickelten Charakter der Menschheit die Ursache finden, warum
sie es nicht beliebte? Wir sahen, daß die Vernunft und Humanität der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhange,
und daß unser Geschlecht hierin völlig vom Tier unterschieden
sei, das seinen unfehlbaren Instinkt auf die Welt mitbringt. Ist
dies, so konnte schon seinem specifischen Charakter nach der Mensch
nicht Tieren gleich überall in die wilde Wüste geworfen werden.
293 Der Baum, der allenthalben nur künstlich fortkommen konnte,
sollte vielmehr aus einer Wurzel, an einem Ort wachsen, wo er
am besten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn selbst
warten konnte. Das Menschengeschlecht, das zur Humanität bestimmt
war, sollte von seinem Ursprunge an ein Brudergeschlecht aus
einem Blut, am Leitbande einer bildenden Tradition werden, und
so entstand das Ganze, wie noch jetzt jede Familie entspringt,
Zweige von einem Stamm, Sprossen aus einem ursprünglichen
Garten. Mich dünkt, jedem, der das Charakteristische unsrer Natur,
die Beschaffenheit und Art unsrer Vernunft, die Weise, wie wir
zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt,
ihm müsse dieser auszeichnende Plan Gottes über unser Geschlecht,
der uns auch dem Ursprunge nach vom Tier unterscheidet, als
der angemessenste, schönste und würdigste erscheinen. Mit diesem
Entwurf wurden wir Lieblinge der Natur, die sie als Früchte
ihres reifsten Fleißes, oder wenn man will, als Söhne ihres hohen
Alters auf der Stelle hervorbrachte, die sich am besten für diese
zarten Spätlinge geziemte. Hier erzog sie solche mit mütterlicher
Hand und hatte um sie gelegt, was vom ersten Anfange an die
Bildung ihres künstlichen Menschencharakters erleichtern konnte.
So wie nur eine Menschenvernunft auf der Erde möglich war
und die Natur daher auch nur eine Gattung vernunftfähiger Ge-
294 schöpfe hervorbrachte, so ließ sie diese vernunftfähigen auch in
einer Schule der Sprache und Tradition erzogen werden und
übernahm selbst diese Erziehung durch eine Folge von Generationen
aus einem Ursprung.

III.

Der Gang der Kultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei.

Alle Völker Europens, woher sind sie? Aus Asien. Von den meisten wissen wir's gewiß: wir kennen den Ursprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Goten, der Gallier, Slaven, Celten, Cimbern u. s. w. Teils aus ihren Sprachen oder Sprachresten, teils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir sie ziemlich weit ans schwarze Meer oder in die Tatarei verfolgen, wo zum Teil noch ihre Sprachreste leben. Von der Abkunft anderer Völker wissen wir weniger, weil wir die älteste Geschichte derselben weniger kennen; denn bloß die Unkunde voriger Zeiten macht Autochthonen. Ein seltnes Verdienst um die Menschheit wäre es, wenn der sprachgelehrteste Geschichtsforscher der alten und neuen Völker, Büttner, uns die Schätze seiner zusammenhaltenden Belesenheit aufthäte und, wie er's thun könnte, 295
einer Reihe von Völkern ihren ihnen selbst unbekannten Stammbaum gäbe.[a])

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner ist uns freilich dunkler; so weit wir aber den obern Rand des erstgenannten Weltteils kennen und die ältesten Traditionen über ihn zusammenhalten, ist er asiatisch. Weiter hinab müssen wir uns begnügen, in der Negergestalt und Farbe wenigstens nichts Widersprechendes gegen diese Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemälde klimatischer Nationalbildungen zu finden, wie das sechste Buch dieser Schrift zu zeigen versucht hat. Ein gleiches ist's mit dem später bevölkerten Amerika, dessen Bepflanzung aus dem östlichen Asien schon der einförmige Anblick der Völker wahrscheinlich machte.

Mehr als die Bildungen aber sagen uns die Sprachen der Völker; und wo auf der ganzen Erde giebt es die ältest-kultivierten

---

a) Dieser gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfassenden Plan an einem ähnlichen Werke.

Sprachen? In Asien. Wollt ihr das Wunderding sehen, daß
Völker Tausende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter
einsilbige Sprachen reden: sehet nach Asien. Die Strecke jenseit
des Ganges, Tibet und Sina, Pegu, Ava, Arrakan und Brema,
296 Tonkin, Laos, Koschin-Sina, Kambodscha und Siam sprechen
lauter unbiegsam-einsilbige Worte. Wahrscheinlich hat die frühe
Regel ihrer Sprachkultur und Schrift sie dabei erhalten; denn
in dieser Ecke Asiens sind die ältesten Einrichtungen beinah in allem
unverändert geblieben. Wollet ihr Sprachen, deren großer, fast
überfließender Reichtum auf sehr wenige Wurzeln zusammengeht,
so daß sie mit einer sonderbaren Regelmäßigkeit und dem fast kin-
dischen Kunstwerk, durch eine kleine Veränderung des Stammworts
einen neuen Begriff zu sagen, Mannigfaltigkeit und Armut ver-
binden: so sehet den Umfang Südasiens von Indien bis nach
Syrien, Arabien und Äthiopien hin. Die bengalische Sprache
hat 700 Wurzeln, gleichsam die Elemente der Vernunft, aus
denen sie Zeitwörter, Nennwörter und alle andern Redeteile bildet.
Die hebräische und die ihr verwandten Sprachen, so ganz andrer
Art sie sind, erregen Erstaunen, wenn man ihren Bau selbst noch
in den ältesten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an
Wurzeln von drei Buchstaben zusammen, die anfangs vielleicht
auch einsilbig waren, nachher aber, wahrscheinlich durch das ihnen
eigne Buchstabenalphabet, frühzeitig in diese Form gebracht wurden
und in ihr vermittelst sehr einfacher Zusätze und Biegungen die
ganze Sprache bauten. Ein unermeßlicher Reichtum von Begriffen
geht z. B. in der fortgebildeten arabischen Sprache an wenige
297 Wurzeln zusammen, so daß das Flickwerk der meisten europäischen
Sprachen mit ihren unnützen Hilfsworten und langweiligen
Flexionen sich nie mehr verrät, als wenn man sie mit den
Sprachen Asiens vergleichet. Daher fallen diese auch, je älter sie
sind, dem Europäer zu lernen schwer; denn er muß den nutzlosen
Reichtum seiner Zunge aufgeben und kommt in ihnen wie zu
einer fein durchdachten, leise geregelten Hieroglyphik der unsicht-
baren Gedankensprache.

Das gewisseste Zeichen der Kultur einer Sprache ist ihre Schrift; je älter, künstlicher, durchdachter diese war, desto mehr ward auch die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Scythen ausnähme, die auch ein asiatisches Volk waren, keine europäische Nation sich eines selbsterfundenen Alphabets rühmen; sie stehen hierin als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Asien allein hatte Schrift und zwar schon in den ältesten Zeiten. Die erste gebildete Nation Europas, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer, und daß alle andern Buchstabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbene Züge der Griechen sind, zeigen die Büttnerschen Tafeln.[a]) Auch der Ägypter älteste Buchstabenschrift auf ihren Mumien ist phönicisch und so, wie das koptische Alphabet verdorben griechisch 298
ist. Unter den Negern und Amerikanern ist an keine selbsterfundene Schrift zu gedenken, denn unter diesen stiegen die Mexikaner über ihre rohen Hieroglyphen und die Peruaner über ihre Knotenstricke nicht auf. Asien dagegen hat die Schrift in Buchstaben und Kunsthieroglyphen gleichsam erschöpfet, so daß man unter seinen Schriftzügen beinah alle Gattungen findet, wie die Rede der Menschen gefesselt werden konnte. Die bengalische Sprache hat 50 Buchstaben und 12 Vokale, die sinesische hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchstaben und 36 zu Mitlautern erwählet. So geht es durch die tibetanischen, singalesischen, marattischen, mandschurischen Alphabete, sogar mit verschiednen Richtungen der Zeichen. Einige der asiatischen Schriftarten sind offenbar so alt, daß man bemerkt, wie sich die Sprache selbst mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach schöne Schrift auf den Ruinen von Persepolis verstehen wir noch gar nicht.

Treten wir von dem Werkzeuge der Kultur zur Kultur selbst; wo wäre dieselbe früher entstanden, ja wo hätte sie früher entstehen können, als in Asien? von da sie sich auf bekannten Wegen

---

a) S. Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedner Völker von Büttner, Göttingen 1771.

weiter umhergebreitet. Die Herrschaft über die Tiere war dazu
einer der ersten Schritte, und sie steigt in diesem Weltteil über
299 alle Revolutionen der Geschichte hinauf. Nicht nur, daß wie wir
gesehen haben, dies Urgebirge der Welt die meisten und zähm-
barsten Tiere hatte; die Gesellschaft der Menschen hat dieselben
auch so frühe gezähmet, daß unsre nutzbarsten Tiergeschlechter,
Schaf, Hund und Ziege, gleichsam nur aus dieser Bezähmung
entstanden und eigentlich also neue Tiergattungen der asiatischen
Kunst sind. Will man sich in den Mittelpunkt der Verteilung
gezähmter Tiere stellen, so trete man auf die Höhe von Asien;
je entfernter von ihm, (im Großen der Natur gerechnet), desto
minder gezähmte Tiere. In Asien bis auf seine Süd-Inseln ist
alles voll derselben; in Neuguinea und Neuseeland fand sich nur
der Hund und das Schwein, in Neukaledonien der Hund allein,
und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guaniko und Lama
die einzigen gezähmten Tiere. Auch sind die besten Gattungen
derselben in Asien und Afrika von der schönsten, edelsten Art. Der
Dschiggetai und das arabische Pferd, der wilde und zahme Esel,
der Argali und das Schaf, der wilde Bock und die Angora-
ziege sind der Stolz ihres Geschlechts; der klügste Elefant ist in
Asien von frühen Zeiten an aufs künstlichste gebrauchet, und das
Kamel war diesem Weltteil unentbehrlich. In der Schönheit einiger
dieser Tiere tritt Afrika zunächst an Asiens Seite, im Gebrauch
derselben aber stehet's ihm noch jetzt weit nach. Alle seine gezähm-
ten Tiere hat Europa Asien zu danken; was unserm Weltteil
300 eigen ist, sind 15 bis 16 Arten, größtenteils Mäuse und Fleder-
mäuse.[a])

Mit der Kultur der Erde und ihrer Gewächse war's nicht
anders, da ein großer Teil von Europa noch in sehr späten Zei-
ten ein Wald war und seine Einwohner, wenn sie von Vegeta-
bilien leben sollten, wohl nicht anders als mit Wurzeln und wilden
Kräutern, mit Eicheln und Holzäpfeln nähren konnte. In manchen

a) S. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschen, Teil 3. S. 183.

Erdstrichen Asiens, von denen wir reden, wächst das Getreide wild,
und der Ackerbau ist in ihm von undenklichem Alter. Die schönsten
Früchte der Erde, den Weinstock und die Olive, Citronen und Feigen,
Pomeranzen und alle unser Obst, Kastanien, Mandeln, Nüsse u. s. w.
hat Asien zuerst nach Griechenland und Afrika, sodann fernerhin
verpflanzet; einige andere Gewächse hat uns Amerika gegeben, und
bei den meisten wissen wir sogar den Ort der Herkunft, so wie
die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Also auch diese Ge-
schenke der Natur waren dem Menschengeschlecht nicht anders als
durch den Weg der Tradition beschieden. Amerika bauete keinen
Wein, auch in Afrika haben ihn nur europäische Hände gepflanzet.

Daß Wissenschaften und Künste zuerst in Asien und seinem
Grenzlande Ägypten gepflegt sind, bedarf keiner weitläuftigen Er- 301
weise; Denkmale und die Geschichte der Völker sagen es, und
Goguet's[a]) zeugnisführendes Werk ist in aller Händen. Nütz-
liche und schöne Künste hat dieser Weltteil hie oder da, allent-
halben aber nach seinem ausgezeichneten asiatischen Geschmack frühe
getrieben, wie die Ruinen Persepolis' und der Indischen Tempel,
die Pyramiden Ägyptens und so viel andre Werke, von denen
wir Reste oder Sagen haben, beweisen; fast alle reichen sie weit
über die europäische Kultur hinaus und haben in Afrika und
Amerika nichts ihresgleichen. Die hohe Poesie mehrerer süd-
asiatischen Völker ist weltbekannt[b]), und je älter hinauf, desto mehr
erscheint sie in einer Würde und Einfalt, die durch sich selbst den
Namen der Göttlichen verdienet. Welcher scharfsinnige Gedanke,
ja ich möchte sagen, welche dichterische Hypothese ist in eines späten
Abendländers Seele gekommen, zu welcher sich nicht der Keim in
eines früheren Morgenländers Ausspruch oder Einkleidung fände,
sobald nur irgend der Anlaß dazu in seinem Gesichtskreise lag?

---

a) Vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften. Lemgo 1770. 4.

b) S. Jones, Poeseos Asiaticae commentar. edidit Eichhorn. Lipsiae 1777.

Der Handel der Asiaten ist der älteste auf der Erde, und die wichtigsten Erfindungen darin sind die ihren. So auch die Astronomie und Zeitrechnung; wer ist, der, auch ohne die mindeste Teilneh-
302 mung an Bailly's Hypothesen, nicht über die frühe und weite Verbreitung mancher astronomischen Bemerkungen, Einteilungen und Handgriffe erstaunte, die man den ältesten Völkern Asiens schwerlich ableugnen könnte?[a]) Es ist, als ob ihre ältesten Weisen vorzüglich die Weisen des Himmels, Bemerker der stille fortschreitenden Zeit gewesen, wie denn auch noch jetzt, im tiefen Verfall mancher Nationen, dieser rechnende, zählende Geist unter ihnen seine Wirkung äußert.[b]) Der Brahmine rechnet ungeheure Summen im Gedächtnis, die Einteilungen der Zeit sind ihm vom kleinsten Maß bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig, und er trügt sich, ohne alle europäischen Hülfsmittel, darin nur wenig. Die Vorwelt hat ihm in Formeln hinterlassen, was er jetzt nur anwendet; denn auch unsre Jahrrechnung ist ja asiatisch, unsre Ziffern und Sternbilder sind ägyptischen oder indischen Ursprungs.

Wenn endlich die Regierungsformen die schwerste Kunst der Kultur sind: wo hat es die ältesten, größesten Monarchieen gegeben? Wo haben die Reiche der Welt den festesten Bau gefunden? Seit
303 Jahrtausenden behauptet Sina noch seine alte Verfassung, und ungeachtet das unkriegerische Volk von tatarischen Horden mehrmals überschwemmt worden, so haben die Besiegten dennoch immer die Sieger bezähmt und sie in die Fesseln ihrer alten Verfassung geschmiedet; welche Regierungsform Europens könnte sich dessen rühmen? Auf den tibetanischen Bergen herrscht die älteste Hierokratie der Erde, und die Kasten der Hindus verraten durch die eingewurzelte Macht, die dem sanftesten Volk seit Jahrtausenden

---

a) S. Bailly's Geschichte der Sternkunde des Altertums. Leipzig 1777.

b) S. le Gentils Reisen in Ebelings Sammlung, Teil 2. S. 406. u. f. Walthers Doctrina temporum Indica hinter Bayers Historia regni Graecorum Bactriani, Petropoli 1738. u. s. w.

zur Natur geworden ist, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, so wie am Nilstrom und an den medischen Bergen greifen schon in den ältesten Zeiten gebildete kriegerische oder friedliche Monarchieen in die Geschichte der westlichen Völker; sogar auf den tatarischen Höhen hat sich die ungebundne Freiheit der Horden mit einem Despotismus der Chane zusammengewebt, der manchen europäischen Regierungsformen die Grundanlage gegeben. Von allen Seiten der Welt, je mehr man sich Asien nahet, desto mehr nahet man festgegründeten Reichen, deren unumschränkte Gewalt seit Jahrtausenden sich in die Denkart der Völker so eingeprägt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine hauptlose Mißgeburt lachte. In Afrika sind die festesten Despotieen Asien nahe; je weiter hinab, desto mehr ist die Tyrannei noch im rohen Zustande, bis sie sich endlich unter den Kaffern in den patriarchalischen Hirtenzustand verlieret. Auf dem südlichen Meer, je näher Asien, desto mehr sind Künste, 304
Handwerke, Pracht und der Gemahl der Pracht, der königliche Despotismus, in alter Übung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegnen Inseln, in Amerika oder gar am dürren Rande der Südwelt kommt in einem rohern Zustande die einfachere Verfassung des Menschengeschlechts, die Freiheit der Stämme und Familien wieder, so daß einige Geschichtsforscher selbst die beiden Monarchieen Amerikas, Mexiko und Peru, aus der Nachbarschaft despotischer Reiche Asiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Weltteils verrät also, zumal um die Gebirge, die älteste Bewohnung, und die Traditionen dieser Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt ist, in die Jahrtausende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner (bei welchen ich immer Ägypten ausnehme), noch mehr der Amerikaner und der westlichen Südsee-Inseln sind nichts als verlorne Bruchstücke junger Märchen gegen jene Riesengebäude alter Kosmogonieen in Indien, Tibet, dem alten Chaldäa und selbst dem niedrigern Ägypten: zerstreute Laute der verirreten Echo gegen die Stimme der asiatischen Urwelt, die sich in die Fabel verlieret.

Wie also, wenn wir dieser Stimme nachgingen, und da die Menschheit kein Mittel der Bildung als die Tradition hat, diese
305 bis zum Urquell zu verfolgen suchten? Freilich ein trüglicher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder der Echo nachliefe; denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dürfen wir hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem ersten Wohnsitz historisch strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner späteren Jugend wenigstens einige Züge; und wenn mehrere Kinder, die zusammen erzogen, hernach getrennt wurden, dasselbe oder ein Ähnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören, warum nicht über das, was sie sagen oder zurückträumen, wenigstens nachsinnen wollen? zumal, wenn man keine andern Dokumente haben könnte. Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorsehung ist, Menschen durch Menschen d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu lehren, so lasset uns nicht zweifeln, daß sie uns auch hierin so viel werde gegönnet haben, als wir zu wissen bedürfen.

IV.

Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechtes.

Aber wo fangen wir in diesem wüsten Walde an, in dem so
306 viel trügerische Stimmen und Irrlichte hie- und dahin locken und führen? Ich habe nicht Lust zu der Bibliothek von Träumen, die über diesen Punkt das Menschengedächtnis drückt, nur eine Silbe hinzuzuthun, und unterscheide also, so viel ich kann, die Mutmaßung der Völker oder die Hypothesen ihrer Weisen von Thatsachen der Tradition, so wie bei dieser die Grade ihrer Gewißheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Asiens, das sich des höchsten Altertums rühmet, die Sineser, haben nichts historisch Gewisses, das über das 722. Jahr vor unsrer Zeitrechnung hinaus-

ginge. Die Reiche des Fohi und Hoangti sind Mythologie, und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geister oder der personificierten Elemente, wird von den Sinesen selbst als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr ältestes Buch,[a]) das 176 Jahr vor Christi Geburt wiedergefunden oder vielmehr aus zwei dem Bücherbrande entronnenen Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie, noch der Nation Anfang. Yao regiert schon in demselben mit den Bergen seines Reichs, den Großen; nur einen Befehl kostet es ihm, so werden Gestirne beobachtet, Wasser abgeleitet, Zeiten geordnet; Opfer und Geschäfte sind alle schon in festgestellter Ordnung. Es bliebe uns also nur die sinesische Metaphysik des großen ersten Y übrig,[b]) wie aus 1 und 2 die 4 307
und 8 entstanden, wie nach Eröffnung des Himmels Puanku und die drei Hoangs als Wundergestalten regiert haben, bis erst mit dem ersten Stifter der Gesetze Gin-Hoang, der auf dem Berge Hingma geboren war und Erd' und Wasser in 9 Teile teilte, die menschlichere Geschichte anfinge. Und dennoch geht die Mythologie dieser Art noch viele Geschlechter hinunter, so daß vom Ursprünglichen wohl nichts auf sie zu gründen wäre, als etwa daß sie den Wohnsitz dieser Könige und ihrer Wundergestalten auf die hohen asiatischen Berge setzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen ältesten Fabelsage beehrt wurden. Ein großer Berg mitten auf der Erde ist ihnen selbst in den Namen dieser alten Fabelwesen, die sie Könige nennen, sehr gefeiert.

Steigen wir nach Tibet hinauf, so finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höchsten Berg in der Mitte noch ausgezeichneter, da sich die ganze Mythologie dieses geistlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beschreiben sie seine Höhe und Umfang: Ungeheuer und Riesen sind Wächter an seinem Rande, sieben Meere und sieben Goldberge rings um ihn her. Auf seinem

---

a) Le Chou-king, un des livres sacrés des Chinois. Paris 1770.

b) S. Recherches sur les temps antérieurs à ceux dont parle le Chou-king p. Prémare vor De-Guignes Ausgabe des Schu-king u. s. w.

Gipfel wohnen die Lahen und in verschiednen niedrigern Stufen
andre Wesen. Durch Äonen von Weltaltern sanken jene Beschauer
des Himmels immer in gröbere Körper, endlich in die Menschen-
gestalt, in der ein häßliches Affenpaar ihre Eltern waren; auch
308 der Ursprung der Tiere wird aus herabgestoßenen Lahen erkläret.[a])
Eine harte Mythologie, die die Welt bergab in die Meere bauet,
diese mit Ungeheuern umpflanzet und das ganze System der
Wesen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Notwendigkeit in den
Rachen giebt. Auch diese entehrende Tradition indessen, die den
Menschen vom Affen herleitet, ist mit spätern Ausbildungen so
verwebet, daß viel dazu gehörte, sie als eine reine Ursage der
Vorwelt zu betrachten.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volk der Hindus
ihre älteste Tradition besäßen. Außerdem aber, daß die erste Sekte
des Brahma von den Anhängern Wischnus und Schiwens längst
vertilgt ist, haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheim-
nissen bisher erfuhren, offenbar nur junge Sagen, die entweder
Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weisen
sind. Auch nach Provinzen gehen sie märchenhaft auseinander,
so daß wir, wie auf die eigentliche Sanskritsprache, so auch auf
den wahren Wedam der Indier wahrscheinlich noch lange zu war-
ten und dennoch auch in ihm von ihrer ältesten Tradition wenig
zu erwarten haben, da sie den ersten Teil desselben selbst für
309 verloren achten. Indessen blickt auch durch manches spätere Mär-
chen ein Goldkorn historischer Ursage hervor. Der Ganges z. B.
ist in ganz Indien heilig und fließt unmittelbar von den heiligen
Bergen, den Füßen des Weltschöpfers Brahma. In der achten
Verwandlung erschien Wischnu als Prassarama; noch bedeckte das
Wasser alles Land bis zum Gebirge Gate; er bat den Gott des
Meers, daß er ihm Raum verschaffen und das Meer zurückziehen
möchte, so weit, wenn er schösse, sein Pfeil reichte. Der Gott

a) Georgii Alphabetum Tibetanum, Romae 1762, p. 181 und sonst
hin und wieder.

versprach, und Prassarama schoß; wie weit der Pfeil flog, ward das Land trocken, die malabarische Küste. Offenbar sagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einst bis zum Berge Gate gestanden habe und die malabarische Küste jüngeres Land sei. Andere Sagen indischer Völker erzählen den Ursprung der Erde aus dem Wasser auf andre Weise. Whistnu schwamm auf einem Blatt: der erste Mensch entsprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Wasserwogen schwamm ein Ei, das Brahma zur Reife brachte, aus dessen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus seinem Inhalt Geschöpfe, Tiere und Menschen. Doch man muß diese Sagen im Märchenton der kindlichen Indier selbst lesen.[a])

Das System Zoroasters[b]) ist offenbar schon ein philosophisches 310
Lehrgebäude, das, wenn es auch mit den Sagen andrer Sekten nicht vermischt wäre, dennoch schwerlich für eine Urtradition gelten könnte; Spuren von dieser indes sind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Albordsch in Mitte der Erde erscheinet wieder und streckt sich mit seinen Nebengebirgen rings um sie. Um ihn geht die Sonne, von ihm rinnen die Ströme: Meere und Länder sind von ihm aus verteilet. Die Gestalten der Dinge existierten zuerst in Urbildern, in Keimen, und wie alle Mythologieen des höhern Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind, so hat auch diese den großen Stier Kayamorts, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden. Oben auf diesem Berge ist, wie dort auf dem Berge der Lahen, das Paradies, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen, so wie der Urquell der Ströme, das Wasser des Lebens. Übrigens ist das Licht, das die Finsternis scheidet, sie zertrennet und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geschöpfe beseligt, offenbar der erste physische Grund des ganzen Lichtsystems der Parsen, welche eine Idee sie auf gottesdienstliche, moralische und politische Weise tausendfach anwandten.

---

a) S. Sonnerat, Baldeus, Dow, Holwell u. s. w.
b) Zend-Avesta, Riga 1776 bis 1778.

311 Je tiefer wir westlich den Berg Asiens hinunterwandern,
desto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man
siehet ihnen allen schon eine spätere Abkunft, die Anwendung
fremder Traditionen aus höheren Erdstrichen auf niedrigere Länder
an. In Lokalbestimmungen werden sie immer unpassender, dafür
aber gewinnen sie im System selbst an Ründe und Klarheit, weil
sich nur hie und da noch ein Bruchstück der alten Fabel und auch
dies überall in einem neuern Nationalgewande zeiget. Ich wundre
mich daher, wie man auf der einen Seite den Sanchoniathon
ganz zu einem Betrüger und auf der andern zum ersten Propheten
der Urwelt habe machen können, da ihm zu dieser schon die phy=
sische Lage seines Landes den Zugang versagte. Daß der Anfang
dieses Alls eine finstre Luft, ein dunkles, trübes Chaos gewesen,
daß dieses grenzen= und gestaltlos von unendlichen Zeiten her
im wüsten Raum geschwebt, bis der webende Geist mit seinen
eignen Principien in Liebe verfiel und aus ihrer Vermischung ein
Anfang der Schöpfung wurde — diese Mythologie ist eine so alte
und den verschiedensten Völkern gemeine Vorstellungsart gewesen,
daß dem Phönicier hiebei wenig zu erdichten übrig blieb. Bei=
nahe jedes Volk Asiens, die Ägypter und Griechen mit einge=
schlossen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom bebrüteten
Ei auf seine Weise; warum konnten sich nicht also auch in einem
312 phönicischen Tempel geschriebene Traditionen dieser Art finden?
Daß die ersten Samen der Geschöpfe in einem Schlamm gelegen
und die ersten mit Verstand begabten Wesen eine Art Wunder=
gestalten, Spiegel des Himmels (Zophasemim), gewesen, die nachher
durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten und die man=
cherlei Geschöpfe aus ihrer Wundergestalt hervorbrachten, ist eben=
falls eine weit herrschende, hier nur verkürzte Sage, die mit
andern Ausbildungen über die medischen und tibetanischen Gebirge
bis nach Indien und Sina hinauf= und bis nach Phrygien und
Thracien hinabreichet; denn noch in der Hesiodischen und Orphi=
schen Mythologie finden sich von ihr Reste. Wenn man nun aber
vom Winde Kolpias d. i. der Stimme des Hauches Gottes und

seinem Weibe, der Nacht, von ihren Söhnen, dem Erstgebornen und dem Aeon, von ihren Enkeln, Geschlecht und Gattung, von ihren Urenkeln, Licht, Feuer und Flamme, von ihren Ururenkeln, den Bergen Cassius, Libanus, Antilibanus u. s. w. lange Genealogieen lieset und diesen allegorischen Namen die Erfindungen des Menschengeschlechts zugeschrieben findet: so gehört ein geduldiges Vorurteil dazu, in dieser mißverstandnen Verwirrung alter Sagen, die der Zusammensetzer wahrscheinlich als Namen vor sich fand und aus denen er Personen machte, eine Philosophie der Welt und eine älteste Menschengeschichte zu finden.

Tiefer hinab, ins schwarze Ägypten wollen wir uns um Tra- 313
ditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer ältesten Götter sind unleugbare Reste einer schwesterlichen Tradition mit den Phöniciern; denn die alte Nacht; der Geist, der Weltschöpfer, der Schlamm, worin die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber alles, was wir von der ältesten Mythologie Ägyptens wissen, spät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologische Vorstellungsart dieses Landes ganz klimatisiert ist, so gehöret es nicht zu unserm Zweck, unter diesen Götzengestalten oder weiterhin in den Negermärchen nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philosophie der ältesten Menschengeschichte den Grund gäben.

Auch historisch also bleibt uns auf der weiten Erde nichts als die schriftliche Tradition übrig, die wir die Mosaische zu nennen pflegen. Ohn' alles Vorurteil, also auch ohne die mindeste Meinung darüber, welches Ursprunges sie sei, wissen wir, daß sie über 3000 Jahr alt und überhaupt das älteste Buch sei, das unser junges Menschengeschlecht aufweiset. Ihr Anblick soll es uns sagen, was diese kurzen, einfältigen Blätter sein wollen und können, indem wir sie nicht als Geschichte sondern als Tradition oder als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehn, die ich deswegen auch sogleich von ihrem morgenländischen poetischen Schmuck entkleide.

314 V.

Älteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte.

Als einst die Schöpfung unsrer Erde und unsres Himmels begann, erzählt diese Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer flutete, und eine lebendige brütende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. — Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn ohne den Flug unbeweisbarer Hypothesen der forschende Verstand zu geben vermag, so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtenteils mit Wasser bedeckt, und über ihm lebensschwangre Naturkräfte: das ist's, was wir wissen, mehr wissen wir nicht. Daß dieser Fels glühend aus der Sonne geschleudert sei, ist ein riesenhafter Gedanke, der aber weder in der Analogie der Natur noch in der fortgehenden Entwicklung unsrer Erde Grund findet; denn wie kamen Wasser auf diese glühende Masse? Woher kam ihr ihre runde Gestalt, woher ihr Umschwung und ihre Pole? da im Feuer der Magnet seine Kräfte verlieret. Viel wahrscheinlicher ist, daß dieser
315 wunderbare Urfels durch innere Kräfte sich selbst gebildet d. i. aus dem schwangern Chaos, daraus unsre Erde werden sollte, verdichtend niedergesetzt habe. Die Mosaische Tradition schneidet aber auch dies Chaos ab und schildert sogleich den Felsen; auch jene chaotischen Ungeheuer und Wundergestalten der ältern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das eine, was dies philosophische Stück mit jenen Sagen gemein hat, sind etwa die Elohim, vielleicht den Lahen, den Zophasemim u. s. w. vergleichbar, hier aber zum Begriff einer wirkenden Einheit geläutert. Sie sind nicht Geschöpfe, sondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an: hiedurch trennet sich die alte Nacht, hiedurch scheiden sich die Elemente; und was kennten wir nach ältern und

neuern Erfahrungen für ein andres sowohl scheidendes als beleben-
des Principium der Natur, als das Licht oder, wenn man will,
das Elementarfeuer? Überall ist's in die Natur verbreitet; nur
nach Verwandtschaft der Körper ungleich verteilet. In beständiger
Bewegung und Thätigkeit, durch sich selbst flüssig und geschäftig,
ist's die Ursache aller Flüssigkeit, Wärme und Bewegung. Selbst
das elektrische Principium erscheinet nur als eine Modifikation
desselben; und da alles Leben der Natur nur durch Wärme ent-
wickelt wird und sich durch Bewegung des Flüssigen äußert, da
nicht nur der Same der Tiere durch eine ausdehnende, reizende, 316
belebende Kraft dem Licht ähnlich wirket, sondern man auch bei
der Besamung der Pflanzen Licht und Elektricität bemerkt hat,
so wird in dieser alten philosophischen Kosmogonie nichts als das
Licht der erste Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne
kommt; ein Licht, das aus dem Innern dieser organischen Masse her-
vorbricht, abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die Strahlen
der Sonne sind's, die allen Geschöpfen das Leben geben und nähren;
mit innerer Wärme ist alles geschwängert, auch der Fels und das kalte
Eisen hat solche in sich, ja nur nach dem Maß dieses genetischen
Feuers und seiner feinern Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf
innerer Bewegung, nur in diesem Maß ist ein Geschöpf lebendig,
selbstempfindend und thätig. Hier also ward die erste elementarische
Flamme angefacht, die kein speiender Vesuv, kein flammender Erd-
körper, sondern die scheidende Kraft, der wärmende, nährende Balsam
der Natur war, der alles allmählich in Bewegung setzte. Wie unwah-
rer und gröber drückt sich die phönicische Tradition aus, die durch
Donner und Blitz die Naturkräfte als schlafende Tiere aufweckt; in
diesem feinern System, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung
mehr bestätigen wird, ist das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

Um aber bei den folgenden Entwicklungen das Mißverständnis 317
der Tagwerke abzusondern, erinnere ich, was jedem der bloße An-
blick saget,[a]) daß das ganze System dieser Vorstellung einer sich

a) Älteste Urkunde des Menschengeschlechts, Teil 1.

selbst ausarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderstellung
beruhe, vermöge welcher die Abteilungen sich nicht physisch, son-
dern nur symbolisch sondern. Da nämlich unser Auge die ganze
Schöpfung und ihre ineinandergreifende Wirkung nicht auf einmal
fassen kann, so mußten Klassen gemacht werden, und die natürlich-
sten waren, daß der Himmel der Erde und auf dieser abermals
das Meer und die Erde einander entgegengesetzt würden, ob sie
gleich in der Natur ein verbundenes Reich wirkender und leidender
Wesen bleiben. Dies alte Dokument ist also die erste, einfältige
Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tage-
werke, einem andern Zweck des Verfassers gemäß, nur zum abtei-
lenden *Namengerüst* dienet. Sobald das Licht als Auswirker
der Schöpfung da war, so mußte es zu ein und derselben Zeit
Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die,
als ein dünneres Wasser und nach so viel neuern Erfahrungen als
das allverbindende Vehikulum der Schöpfung, das sowohl dem
Licht, als den Kräften der Wasser- und Erdwesen in tausend
Verbindungen dienet, durch kein uns bekanntes Principium der
318 Natur als durch das Licht oder das Elementarfeuer geläutert d. i.
zu dieser elastischen Flüssigkeit gebracht werden konnte. Wie aber
fand eine Läuterung statt, als daß sich in mancherlei Absätzen
und Revolutionen nach und nach alle gröberen Materien senkten
und dadurch Wasser und Erde, so wie Wasser und Luft allmählich
verschiedne Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung
gingen also durch einander, wie sie auch im Symbol der Kosmo-
gonie gegen einander stehen, Ausgeburten des ersten Principium,
des sondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtausende ohne Zweifel
haben diese Auswirkungen gedauert, wie die Entstehung der Berge
und Erdschichten, die Aushöhlung der Thäler bis zum Bett der
Ströme unwidersprechlich zeigen. Drei mächtige Wesen wirkten in
diesen großen Zeiträumen, Wasser, Luft, Feuer: jene, die absetzten,
wegbohrten, niederschlugen, dieses, das in jenen beiden und in der
sich gestaltenden Erde selbst, allenthalben wo es nur konnte, orga-
nisch wirkte.

Abermals ein großer Blick dieses ältesten Naturforschers, den noch zu unsrer Zeit viele nicht zu fassen vermögen! Die innere Geschichte der Erde zeiget nämlich, daß bei Bildung derselben die organischen Kräfte der Natur allenthalben sogleich wirksam gewesen, und daß wo sich eine derselben äußern konnte, sie sich alsobald geäußert habe. Die Erde vegetierte, sobald sie zu vegetieren vermochte, obgleich ganze Reiche der Vegetation durch neue Absätze 319
der Luft und des Wassers untergehen mußten. Das Meer wimmelte von Lebendigem, sobald es dazu geläutert genug war, obgleich durch Überschwemmungen des Meeres Millionen dieser Lebendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum Stoff dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser auswirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elements leben; die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer Natur und ihrem Medium nach wirklich werden konnten. Und siehe da, alles dies faßt unser Naturweise in eine Stimme des Weltschöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und damit der Luft sich zu läutern, dem Meer zu sinken, der Erde allmählich hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Naturkreises in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern, dem Staube befiehlt, daß *jedes derselben organische Wesen nach seiner Art hervorbringe und sich die Schöpfung also durch eigne, diesen Elementen eingepflanzte organische Kräfte selbst belebe*. So spricht dieser Weise und scheuet den Anblick der Natur nicht, den wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte sich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur stellet er, da doch abgeteilt werden mußte, die Reiche der Natur gesondert gegen einander, wie der Naturkündiger sie sondert, ob er wohl weiß, daß sie nicht abgezäunt von einander wirken. Die Vegetation geht voraus; und da die neuere Physik 320
bewiesen hat, wie sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben, so war bei wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugespültem Schlamm unter der mächtigen Wärme der brütenden Schöpfung schon Vegetation möglich. Der fruchtbare Schoß des

Meers folgte mit seinen Geburten und beförderte andre Vegetationen. Die von jenen Untergegangenen und von Licht, Luft und Wasser beschwängerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen auf einmal zu gebären; denn so wenig das fleischfressende Tier ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entstehung auch den Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie abermals die Naturgeschichte der Erde bezeuget. Seegeschöpfe oder grasfressende Tiere sind's, die man als Niederlagen der ersten Äonen in den tiefern Schichten der Erde findet; fleischfressende Tiere nicht oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern Organisationen stufenweise hinan, bis endlich der Mensch dasteht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, lasset uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde webte. Zuerst. Die Sonne und die Gestirne bringet er nicht
321 als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der Schöpfung. Er macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols; denn allerdings erhalten sie unsre Erde und alle organischen Geburten derselben im Lauf und sind also, wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien, sie erweckt und organisiert aber keine neuen Geschlechter; denn auch aus der Fäulnis würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum nächsten Übergange daselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebauet dasteht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da: für mich ein schönes Zeugnis dieses alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zu-

schreiben, hat für mich keine Überredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unsres Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu sein aufhöret.
Offenbar nämlich konnte unsre Erde mit den Elementen, die in 322
der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen, ja auch durch diese kaum anders, als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist; sowohl die Bewegung des Meeres, als die Vegetation ist, nachdem wir wenigstens das Uhrwerk unsrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in eine Klasse, und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Ähnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns bemerkt, als dem wahren Stufenzeiger der Organisation eines Geschöpfes. Die Verschiedenheit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwei Klassen also der Luft- und Wassergeschöpfe muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Überhaupt bestätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß, da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte, und alle Elemente zum Ganzen eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom niedrigsten der Leben-
digen anfängt und sich beim letzten edelsten Kunstwerk der Elohim 323
vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung, denn sie ist der Inhalt meines Buchs und glücklicherweise auch dessen Siegel. Die Elohim ratschlagen mit einander und drücken dieser Ratschlagung Bild in den werdenden Menschen: Verstand und Überlegung also ist sein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem

Gleichnis, und alle Morgenländer setzen dies vorzüglich in der aufgerichteten Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingeprägt, zu herrschen über die Erde; seiner Gattung also ward der organische Vorzug gegeben, sie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarste Geschöpf unter den edlern Tieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als sichtbare Vorsehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteste Philosophie der Menschengeschichte.

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrschenden Triebfeder vollendet war, ruhete Elohim und schuf nicht weiter; ja er ist auf dem Schauplatz der Schöpfung so verborgen, als ob alles sich selbst hervorgebracht hätte und in notwendigen
324 Generationen ewig also gewesen wäre. Das letzte findet nicht statt, da der Bau der Erde und die auf einander gegründete Organisation der Geschöpfe genugsam beweiset, daß alles Irdische als ein Kunstgebäude einen Anfang genommen und sich vom Niedrigern zum Höheren hinaufgearbeitet habe; wie aber nun das Erste? Warum schloß sich die Werkstätte der Schöpfung und weder das Meer noch die Erde wallet jetzt von neuen Gattungen lebendiger Wesen auf? so daß die Schöpfungskraft zu ruhen scheinet und nur durch die Organe festgestelleter Ordnungen und Geschlechter wirket. Unser Naturweise giebt uns mit dem wirkenden Wesen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber physischen Aufschluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Masse trennte, den Himmel erhob, die Luft elastisch machte und die Erde bis zur Vegetation bereitete — es gestaltete die Samen der Dinge und organisierte sich vom niedrigsten bis zum feinsten Leben hinauf; vollendet war also die Schöpfung, da nach dem Wort des Ewigen d. i. nach seiner ordnenden Weisheit diese Lebenskräfte verteilt waren und alle Gestalten angenommen hatten, die sich auf unserm Planeten erhalten konnten und sollten. Die rege Wärme, mit der der brütende Geist über den Wassern der Schöpfung schwebte und die sich schon in den unterirdischen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft

offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen 325
vermögen, diese Urwärme der Schöpfung, sage ich, ohne welche damals sich so wenig etwas organisieren konnte, als sich jetzt ohne genetische Wärme etwas organisieret, sie hatte sich allen Ausgeburten, die wirklich wurden, mitgeteilt und ist noch jetzt die Triebfeder ihres Wesens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B. riß die Steinmasse unsrer Erde an sich, die noch in ihr schläft oder wirket, wie alle Vulkane, alle brennbaren Mineralien, ja jeder geschlagene kleine Kiesel beweiset! Daß Brennbares in der ganzen Vegetation sei und daß das animalische Leben sich bloß mit der Verarbeitung dieses Feuerstoffs beschäftige, ist durch eine Menge neuerer Versuche und Erfahrungen bewiesen; so daß der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu sein scheint, daß das Flüssige fest und das Feste flüssig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organisationen beschränkt und wieder befreiet werden. Da nun die Masse, die der Ausbildung unsrer Erde bestimmt war, ihre Zahl, ihr Maß, ihr Gewicht hatte, so mußte auch die innere, sie durchwirkende Triebfeder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von einander; das Rad der Geschöpfe läuft umher, ohne daß es hinzuthue, es zerstört und bauet in den genetischen Schranken, in die es der erste schaffende Zeitraum gesetzt hat. Die Natur ist gleichsam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunst worden und
die Macht der Elemente in einen Kreislauf bestimmter Organisa- 326
tionen gebunden, aus dem sie nicht weichen kann, weil der bildende Geist sich allem einverleibt hat, dem er sich einverleiben konnte. Daß nun aber ein solches Kunstwerk nicht ewig bestehen könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt hat, notwendig auch ein Ende haben müsse, ist Natur der Sache. Die schöne Schöpfung arbeitet sich zum Chaos, wie sie aus einem Chaos sich herausarbeitete; ihre Formen nützen sich ab, jeder Organismus verfeint sich und altert. Auch der große Organismus der Erde muß also sein Grab finden, aus dem er, wenn seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

VI.

Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Gefallen meinem Leser die reinen Ideen dieser alten Tradi-
tion, die ich ohne Hypothese oder Verzierung dahingestellt habe, so
lasset uns dieselbe verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze
dieses Schöpfungsgemäldes einen Blick geworfen haben. Wodurch
zeichnet es sich vor allen Märchen und Traditionen der höheren
327 Asiaten so einzig aus? Durch Zusammenhang, Einfalt und Wahr-
heit. So manchen Keim der Physik und Geschichte jene enthalten,
so liegt alles, wie es durch die Übergabe der ungeschriebenen oder
dichtenden Priester- und Volkstradition werden mußte, wild durch
einander, ein fabelhaftes Chaos wie beim Anfange der Welt-
schöpfung. Dieser Naturweise hat das Chaos überwunden und
stellt uns ein Gebäude dar, das in seiner Einfalt und Verbindung
der ordnungsreichen Natur selbst nachahmet. Wie kam er zu dieser
Ordnung und Einfalt? Wir dürfen ihn nur mit den Fabeln
andrer Völker vergleichen, so sehen wir den Grund seiner reinern
Philosophie der Erd- und Menschengeschichte.

Erstens. Alles für Menschen Unbegreifliche, außer ihrem
Gesichtskreis Liegende ließ er weg und hielt sich an das, was wir
mit Augen sehen und mit unserm Gedächtnis umfassen können.
Welche Frage z. B. hat mehr Streit erreget, als die über das
Alter der Welt, über die Zeitdauer unsrer Erde und des Menschen-
geschlechtes? Man hat die asiatischen Völker mit ihren unendlichen
Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir
reden, für unendlich kindisch gehalten, weil sie, wie man sagt,
gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugnis des Erd-
baues mit der Schöpfung wie mit einer Kleinigkeit dahineilet und
328 das Menschengeschlecht so jung machte. Mich dünkt, man thue ihr
hierin offenbar Unrecht. Wenn Moses wenigstens der Sammler
dieser alten Traditionen war, so konnten ihm, dem gelehrten
Ägyptier, jene Götter- und Halbgötter-Äonen nicht unbekannt

sein, mit denen dieses Volk, wie alle Nationen Asiens, die Geschichte der Welt anfingen. Warum webte er sie also seinen Nachrichten nicht ein? warum rückte er ihnen gleichsam zum Trotz und zur Verachtung die Weltentstehung in das Symbol des kleinsten Zeitlaufs zusammen? Offenbar, weil er jene abschneiden und als unnütze Fabel aus dem Gedächtnis der Menschen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierin weise; denn jenseit der Grenzen unsrer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entstehung des Menschengeschlechts und seiner zusammenhangenden Geschichte giebt es für uns keine Zeitrechnung, die diesen Namen verdiene. Lasset Buffon seinen sechs ersten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er sie wolle, von 26000, von 35000, von 15—20000, von 10000 Jahren u. s. f. — der menschliche Verstand, der seine Schranken fühlet, lacht über diese Zahlen der Einbildungskraft, gesetzt, daß er auch die Entwicklung der Epochen selbst wahr fände; noch weniger aber wünscht das historische Gedächtnis sich mit ihnen zu beschweren. Nun sind die ältesten ungeheuren Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieser Buffonschen Art; sie laufen nämlich in Zeitalter, da die Götter- und Weltkräfte regiert haben, also 329
in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie solche diese Nationen, die ungeheure Zahlen sehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen oder aus halb verstandnen Symbolen der ältesten Bildertradition zusammensetzten. So hat unter den Ägyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, sodann die Sonne, Vulkanus' Sohn, 30000, sodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und späterhin die Menschen folgten. Ein gleiches ist's mit den höhern asiatischen Schöpfungs- und Zeit-Traditionen. 3000 Jahre regierte bei den Parsen das himmlische Heer des Lichts ohne Feinde; 3000 folgten, bis die Wundergestalt des Stiers erschien, aus dessen Samen erst die Geschöpfe und am spätsten Meschia und Meschiana, Mann und Weib entstanden. Das erste Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, ist unendlich, das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtausenden eines Lebensalters, von

denen dies bis zu 10 Jahren hinab- und dann allmählich wieder
hinaufsteigen wird zum Zeitalter der 80000 Jahre. Die Perioden
der Indier voll Verwandlungen der Götter, und der Sineser voll
Verwandlungen ihrer ältesten Könige steigen noch höher hinauf;
Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß
Moses sie wegschnitt, weil sie nach dem Bericht der Traditionen
selbst zur Erdschöpfung, nicht aber zu unsrer Menschengeschichte
gehören.

330 Zweitens. Streitet man also, ob die Welt jung oder alt
sei, so haben beide recht, die da streiten. Der Fels unsrer Erde
ist sehr alt, und die Bekleidung desselben hat lange Revolutionen
erfordert, über die kein Streit stattfindet. Hier läßt Moses einem
jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will, und mit den Chal-
däern den König Alorus, das Licht, Uranus, den Himmel,
Gäa, die Erde, Helios, die Sonne u. s. f. regieren zu lassen, so-
lange man begehret. Er zählet gar keine Epochen dieser Art und
hat, um ihnen vorzubeugen, sein ineinandergreifendes, systema-
tisches Gemälde gerade im leichtsten Cyklus einer Erdumwälzung
dahingestellet. Je älter aber diese Revolutionen sind und je länger
sie dauerten, desto jünger muß notwendig das menschliche Ge-
schlecht sein, das, nach allen Traditionen und nach der Natur der
Sache selbst, erst als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde
stattfand. Ich danke also jenem Naturweisen für diesen kühnen
Abschnitt der alten ungeheuren Fabel; denn meinem Fassungs-
kreise genügt die Natur, wie sie da ist, und die Menschheit, wie
sie jetzt lebet.

Auch bei der Schöpfung des Menschen wiederholet die Sage,[a])
daß sie geschehen sei, da sie der Natur nach geschehen konnte. „Als
331 auf der Erde", fährt sie ergänzend fort, „weder Kräuter noch Bäume
waren, konnte der Mensch, den die Natur zum Bau derselben
bestimmt hatte, noch nicht leben; noch stieg kein Regen nieder,
aber Nebel stiegen auf, und aus einer solchen mit Tau befeuch-

---

a) 1 Mos. 2. 5—7.

teten Erde ward er gebildet und mit dem Atem der Lebenskraft zum lebendigen Wesen belebet.“ Mich dünkt, die einfache Erzählung sagt alles, was auch nach allen Erforschungen der Physiologie Menschen von ihrer Organisation zu wissen vermögen. Im Tode wird unser künstliches Gebäu in Erde, Wasser und Luft aufgelöset, die in ihm jetzt organisch gebunden sind; die innere Ökonomie des animalischen Lebens aber hängt von dem verborgnen Reiz oder Balsam im Element der Luft ab, der den vollkommenern Lauf des Bluts, ja den ganzen innern Zwist der Lebenskräfte unsrer Maschine in Bewegung setzt; und so wird wirklich der Mensch durch den lebendigen Odem zur regsamen Seele. Durch ihn erhält und äußert er die Kraft, Lebenswärme zu verarbeiten und als ein sich bewegendes, empfindendes, denkendes Geschöpf zu handeln. Die älteste Philosophie ist mit den neuesten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erste Wohnsitz des Menschen, und auch dieser Zug der Tradition ist, wie ihn immer nur die Philosophie ersinnen könnte. Das Gartenleben ist das leichteste
für die neugeborne Menschheit; denn jedes andre, zumal der 332
Ackerbau, fordert schon mancherlei Erfahrungen und Künste. Auch zeigt dieser Zug der Tradition, was die ganze Anlage unsrer Natur beweiset, daß der Mensch nicht zur Wildheit, sondern zum sanften Leben geschaffen sei, und also, da der Schöpfer den Zweck seines Geschöpfs am besten kannte, er[1] den Menschen, wie alle anderen Wesen gleichsam in seinem Element, im Gebiet der Lebensart, für die er gemacht ist, erschaffen habe. Alle Verwilderung der Menschenstämme ist Entartung, zu der sie die Not, das Klima oder eine leidenschaftliche Gewohnheit zwang; wo dieser Zwang aufhöret, lebet der Mensch überall auf der Erde sanfter, wie die Geschichte der Nationen beweiset. Nur das Blut der Tiere hat den Menschen wild gemacht; die Jagd, der Krieg und leider auch manche Bedrängnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Die älteste Tradition der frühesten Weltvölker weiß nichts von jenen Wald-

1) „er“ fehlt in den ersten Drucken.

ungeheuern, die als natürliche Unmenschen Jahrtausende lang mordend umhergestreift und dadurch ihren ursprünglichen Beruf erfüllet hätten. Erst in entlegnen, rauheren Gegenden, nach weiten Verirrungen der Menschen fangen diese wilden Sagen an, die der spätere Dichter gern ausmalte und denen zuletzt der kompilierende Geschichtsschreiber, dem Geschichtsschreiber aber der abstrahierende Philosoph folgte. Abstraktionen aber geben so wenig als das Gemälde der Dichter eine wahre Urgeschichte der Menschheit.

333 Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer sein sanftes, wehrloses Geschöpf setzte? Da diese Sage aus dem westlichen Asien ist, so setzt sie ihn ostwärts, „höher hinauf gen Morgen, auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der sich von da aus in vier große Hauptströme teilte.“ [a]) Unparteiischer kann keine Tradition erzählen; denn da jede alte Nation sich so gern für die Erstgeborne und ihr Land für den Geburtsort der Menschheit hielt, so rückt diese hingegen das Urland weit hinauf an den höchsten Rücken der bewohnten Erde. Und wo ist diese Höhe der Erde? wo entspringen die genannten vier Ströme aus einem Quell oder Strom, wie die Urschrift deutlich saget? In unsrer Erdbeschreibung nirgend, und es ist vergeblich, daß man die Namen der Flüsse tausendfach martere, da ein unparteiischer Blick auf die Weltkarte uns lehrt, daß nirgend auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus einem Quell oder Strom entspringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern asiatischen Völker, so treffen wir dies Paradies der höchsten Erdhöhe mit seinem lebendigen Urquell, mit seinen die Welt befruchtenden Strömen in ihnen allen an. Sineser und Tibetaner, Indier und Perser reden von diesem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inseln gelagert sind und von dessen Himmel-
334 höhe der Erde ihre Ströme geschenkt wurden. Ohne Physik ist diese Sage keineswegs; denn ohne Berge konnte unsre Erde kein lebendiges Wasser haben, und daß alle Ströme Asiens von dieser

a) 1 Mos. 2, 10—14.

Erdhöhe fließen, zeigt die Karte. Auch gehet die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradiesischen Ströme vorbei und nennet vier der weltbekanntesten, die von den Gebirgen Asiens fließen. Freilich fließen sie nicht aus einem Strom; dem späten Sammler dieser Traditionen indes mußten sie genug sein, den Ursitz der Menschen in einer ihm fernen Ostwelt zu bezeichnen.

Und da ist wohl kein Zweifel, daß dieser Ursitz ihm eine Gegend zwischen den indischen Bergen sein sollte. Das gold- und edelsteinreiche Land, das er nennet, ist schwerlich ein anderes, als Indien, das von alters her dieser Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umströmt, ist der sich krümmende, heilige Ganges;[a]) das ganze Indien erkennt ihn für den Strom des Paradieses. Daß Gihon der Oxus sei, ist unleugbar; die Araber nennen ihn noch also, und Spuren des Landes, das er umfließen soll, sind uns noch in mehreren benachbarten indischen Namen 335
übrig.[b]) Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freilich sehr weit westwärts; da aber der Sammler dieser Traditionen am westlichen Ende Asiens lebte, so verloren sich ihm notwendig diese Gegenden schon in die weite Ferne, und es ist möglich, daß der dritte Strom, den er nennet, gar einen östlichern Tigris, den Indus bedeuten sollte.[c]) Es war

---

a) Das Wort Pison heißt ein fruchtbar überschwemmender Strom und scheint der übersetzte Name von Ganges; daher ihn auch schon eine alte griechische Übersetzung durch Ganges erklärt und der Araber durch Nil, das umströmte Land aber durch Indien übersetzt hat, welches man sonst nicht zu reimen wußte.

b) Kaschgar, Kaschmir, die kasischen Gebirge, Kaukasus, Kathai u. s.

c) Hidekel heißt der dritte Strom, und nach Otter heißt der Indus noch jetzt bei den Arabern Eteck, bei den alten Indiern Enider. Selbst die Endung des Worts scheint indisch: Dewerkel, wie sie ihre Halbgötter nennen, ist der Pluralis von Dewin. Indessen ist's wahrscheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn ostwärts, jenseit Assyrien setzte. Die ferneren Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath ist wahrscheinlich ein andrer Fluß gewesen, der hier nur appellative übersetzt oder als der berühmteste östliche Strom genannt ward.

nämlich die Gewohnheit aller sich verpflanzenden alten Völker,
die Sagen vom Berge der Urwelt den Bergen und Strömen
ihres neuen Landes zuzueignen und solche durch eine Lokalmytho-
logie zu nationalisieren, wie von den medischen Gebirgen an bis
zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach seiner Lage
also konnte der Sammler dieser Traditionen nicht anders als den
336 weitsten Strich bezeichnen, den ihm die Sage darbot. Der Indier
am Paropamisus, der Perser am Imaus, der Iberier am Kauka-
sus war darunter begriffen, und jeder war im Besitz, sein Para-
dies an den Teil der Bergstrecke zu legen, den ihm seine Tradition
wies. Unsre Sage indes winkt eigentlich auf die älteste der Tra-
ditionen, denn sie setzt ihr Paradies über Indien und giebt die
andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun, wenn ein glück-
liches Thal wie Kaschmir, beinah im Mittelpunkt dieser Ströme
gelegen, ringsum von Bergen ummauert, sowohl wegen seiner ge-
sunden, erquickenden Wasser, als wegen seiner reichen Fruchtbarkeit
und Freiheit von wilden Tieren berühmt, ja noch bis jetzt wegen
seines schönen Menschenstammes als das Paradies des Paradieses
gepriesen, wenn ein solches der Ursitz unsres Geschlechts gewesen
wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachspähungen
dieser Art auf unsrer jetzigen Erde vergeblich sind; wir bemerken
also die Gegend so unbestimmt, wie sie die Tradition bezeichnet,
und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abenteuergestalten, womit die
Sage des gesammten Asiens ihr Paradies der Urwelt reich besetzte,
hat diese Tradition nichts als zwei Wunderbäume, eine sprechende
Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern
337 sondert der Philosoph ab, und auch jene kleidet er in eine bedeu-
tungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum ist im
Paradiese, und dieser Baum trägt in der Überredung der Schlange
die Frucht der Götterweisheit, nach der dem Menschen gelüstet.
Konnte er nach etwas Höherem gelüsten? konnte er auch in seinem
Fall mehr geadelt werden? Man vergleiche, auch nur als Alle-
gorie betrachtet, die Erzählung mit den Sagen andrer Nationen;

sie ist die feinste und schönste, ein symbolisches Bild von dem,
was unserm Geschlecht von jeher alles Wohl und Weh brachte.
Unser zweideutiges Streben nach Erkenntnissen, die uns nicht
ziemen, der lüsterne Gebrauch und Mißbrauch unsrer Freiheit, die
unruhige Erweiterung und Übertretung der Schranken, die einem
so schwachen Geschöpf, das sich selbst zu bestimmen erst lernen soll,
durch moralische Gebote notwendig gesetzt werden mußten — dies
ist das feurige Rad, unter dem wir ächzen, und das jetzt doch bei-
nah den Zirkel unsres Lebens ausmacht. Der alte Philosoph der
Menschengeschichte wußte dies, wie wir's wissen, und zeigt uns den
Knoten davon in einer Kindergeschichte, die fast alle Enden der
Menschheit zusammenknüpfet. Auch der Indier erzählt von Riesen,
die nach der Speise der Unsterblichkeit gruben, auch der Tibetaner
spricht von seinen durch eine Missethat herabgesunkenen Lahen;
nichts aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kind-
liche Einfalt dieser Sage, die nur so viel Wunderbares behält, 338
als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehöret. Alle Drachen
und Wundergestalten des über die asiatischen Gebirge sich erstrecken-
den uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahen,
Dewetas, Dschins, Divs und Peris, eine in tausend Erzählungen
von Dschinnistan, Righiel, Meru, Albordsch u. s. w. weit verbreitete
Mythologie dieses Weltteils, alle diese Abenteuer verschwinden in
der ältesten Tradition der Schriftsprache, und nur der Cherub hält
Wache an den Pforten des Paradieses.

Dagegen erzählt diese lehrende Geschichte, daß die erstgeschaffe-
nen Menschen mit den unterweisenden Elohim im Umgange gewesen,
daß sie unter Anleitung derselben durch Kenntnis der Tiere sich
Sprache und herrschende Vernunft erworben, daß, da der Mensch
ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntnis des Bösen gleich
werden wollen, er diese mit seinem Schaden erlangt und von nun
an einen andern Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart
angefangen habe; lauter Züge der Tradition, die hinter dem
Schleier einer Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit verbergen,
als große Lehrgebäude vom Naturzustande der Autochthonen. Sind,

wie wir gesehen haben, die Vorzüge des Menschengeschlechts ihm nur als Fähigkeit angeboren, eigentlich aber durch Erziehung,
339 Sprache, Tradition und Kunst erworben und herabgeerbt worden: so gehn die Fäden dieser ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in einen Ursprung zusammen, sondern wenn das Menschengeschlecht, was es ist, werden sollte, mußten sie sich gleich vom Anfange an künstlich knüpfen. So wenig ein Kind jahrelang hingeworfen und sich selbst überlassen sein kann, ohne daß es untergehe oder entarte, so wenig konnte das menschliche Geschlecht in seinem ersten keimenden Sproß sich selbst überlassen werden. Menschen, die einmal gewohnt waren, wie Orang-Utangs zu leben, werden nie durch sich selbst gegen sich selbst arbeiten und aus einer sprachlosen, verhärteten Tierheit zur Menschheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit also, daß der Mensch Vernunft und Vorsicht übte, so mußte sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. Erziehung, Kunst, Kultur war ihm vom ersten Augenblick seines Daseins an unentbehrlich; und so ist uns der specifische Charakter der Menschheit selbst für die innere Wahrheit dieser ältesten Philosophie unsrer Geschichte Bürge.[a])

340

VII.

Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Das Übrige, was uns diese alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künste, Revolutionen u. s. w. aufbehalten hat, ist in allem die Echo einer Nationalerzählung. Wir wissen nicht, wie der erste Mensch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe; denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in der Sprache

---

a) Wie nun aber die Elohim sich der Menschen angenommen d. i. sie gelehrt, gewarnt und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben so kühn ist, hierüber zu fragen, als zu antworten, so soll uns an einem andern Ort die Tradition selbst darüber Aufschluß geben.

dieses Volks: ihre Namen sind Symbole ihrer Geschichte, und jedes
andre Volk nennet sie mit andern bedeutenden Namen. Die Er-
findungen, auf die hier Rücksicht genommen wird, sind nur die,
die ein Hirten- und Ackervolk des westlichern Asiens betrafen, und
auch über sie giebt die Tradition abermals nichts als Namendenk-
male. Der dauernde Stamm, heißt es, dauerte: der Besitzer besaß:
um den getrauert ward, der war ermordet; in solchen Wort-Hie-
roglyphen ziehet sich der Stammbaum zweier Lebensarten, der Hir-
ten und Ackerleute oder Höhlenbewohner hinunter. Die Geschichte
der Sethiten und Kainiten ist im Grunde nichts als eine Beur-
kundung der zwei ältesten Lebensweisen, die die arabische Sprache 341
Beduinen und Kabylen nennt[a]) und die sich noch jetzt im Orient
mit widriger Neigung von einander scheiden. Die Geschlechtssage
eines Hirtenvolks dieser Gegend wollte nichts anders als diese
Kasten bemerken.

Ein gleiches ist's mit der sogenannten Sündflut. Denn so
gewiß auch nach der Naturgeschichte die bewohnte Erde gewaltsam
überschwemmet worden, von welcher Überschwemmung insonderheit
Asien unleugbare Spuren trägt: so ist doch, was uns durch diese
Sage zukommt, nicht mehr und minder als eine Nationalerzählung.
Mit großer Vorsicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zu-
sammen[b]) und liefert sogar die Tageschronik, die sein Stamm
von dieser fürchterlichen Revolution besaß; auch der Ton der
Erzählung ist so ganz in der Denkart dieses Stammes, daß es sie
mißbrauchen hieße, wenn man sie aus den Schranken rückte, in
denen sie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie sich eine Familie
dieses Volks mit einem reichen Haushalt rettete, so konnten sich 342

---

a) Kain heißt bei den Arabern Kabil, die Kasten der Kabylen heißen Kabeil; die Beduinen sind auch ihrem Namen nach verirrte Hirten, Bewohner der Wüste. Gleichergestalt ist's mit den Namen Kain, Hanoch, Nod, Jabal-Jubal-Thubal-Kain: für die Kaste und Lebensart bedeutende Namen.

b) 1 Mos. 6—8. S. Eichhorns Einleitung ins Alte Testament, Teil 2. S. 370.

unter andern Völkern auch andre Familien gerettet haben, wie die Traditionen derselben beweisen. So rettete sich in Chaldäa Xisuthrus mit seinem Geschlecht und einer Anzahl von Tieren (ohne welche damals die Menschen nicht lebten) fast auf die nämliche Weise, und in Indien war Wischnu selbst das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Dergleichen Sagen giebt's bei allen alten Völkern dieses Weltteils, bei jedem nach seiner Tradition und Gegend, und so überzeugend sie sind, daß die Überschwemmung, von der sie reden, in Asien allgemein gewesen, so helfen sie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnötig zwangen, wenn wir jeden Umstand einer Familiengeschichte ausschließend für die Geschichte der Welt nahmen und damit dieser Geschichte selbst ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

Nicht anders ist's mit der Geschlechtstafel dieser Stämme nach der Überschwemmung; sie hält sich in den Schranken ihrer Völkerkunde und ihres Erdstrichs, über den sie nach Indien, Sina, die östliche Tatarei u. s. f. nicht hinausschweifet. Die drei Hauptstämme der Geretteten sind offenbar die Völker jenseit und diesseit des westlichen asiatischen Gebirges, mit einbegriffen die obern Küsten
343 von Afrika und die östlichen von Europa, so weit sie dem Sammler der Tradition bekannt waren.[a]) Er leitet sie ab, so gut er kann, und sucht sie mit seiner Geschlechtstafel zu binden; nicht aber giebt er uns damit eine allgemeine Landkarte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man sich gegeben hat,

---

a) Japhet ist seinem Namen und seinem Segen nach ein Weitverbreiteter, dergleichen die Völker nordwärts dem Gebirge, ihrer Lebensweise und zum Teil selbst ihren Namen nach, waren. Sem faßt Stämme in sich, bei denen der Name d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Kultur vorzüglich blieb, die sich daher auch gegen andre, insonderheit die Chamiten den Vorzug kultivierter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdstrich. Mit den drei Söhnen Noah lesen wir also nichts als die drei Weltteile, Europa, Asien, Afrika, sofern sie im Gesichtskreis dieser Tradition lagen.

sämtliche Nationen der Erde nach diesem Stammbaum zu Ab-
kömmlingen der Hebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen,
widerspricht nicht nur der Zeitrechnung und der gesamten Völker-
geschichte, sondern dem Standpunkt dieser Erzählung selbst, die sie
durch dergleichen Übertreibungen fast ganz um ihren Glauben ge-
bracht hat. Allenthalben am Urgebirge der Welt bilden sich nach
der Überschwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die
Gesandtschaft einer Familie aus Chaldäa zu warten, und im östlichen
Asien, wo der Ursitz der Menschen und also auch die stärkste Be- 344
wohnung der Welt war, sind ja noch jetzt offenbar die ältesten
Einrichtungen, die ältesten Gebräuche und Sprachen, von denen
dieser westliche Stammbaum eines spätern Volks nichts wußte und
wissen konnte. Es ist eben so fremde, zu fragen, ob der Sinese
von Kain oder Abel d. i. aus einer Troglodyten-, Hirten- oder
Ackerkaste abstamme? als, wo das amerikanische Faultier im Kasten
Noah gehangen habe? Doch dergleichen Erläuterungen darf ich
mich hier nicht überlassen; ja selbst die Untersuchung eines für
unsre Geschichte so wichtigen Punkts, als die Verkürzung der
menschlichen Lebensjahre und die genannte große Überschwemmung
selbst ist, muß einen andern Ort erwarten. Genug, der feste
Mittelpunkt des größesten Weltteils, das Urgebirge Asiens hat
dem Menschengeschlecht den ersten Wohnplatz bereitet und sich in
allen Revolutionen der Erde fest erhalten. Mit nichten erst durch
die Sündflut aus dem Abgrunde des Meers emporgestiegen, son-
dern sowohl der Naturgeschichte als der ältesten Tradition zufolge
das Urland der Menschheit, ward es der erste große Schauplatz
der Völker, dessen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.

(345) # Inhalt.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.